Litteraturbuch.

Deutsches Lesebuch

nebst den Anfängen der Litteraturgeschichte, Mythologie und Poetik.

Für

höhere Bildungsanstalten.

Von

Theodor Vernaleken.

I. Theil. Aus dem Alterthume.

Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Wien, 1854.

Wilhelm Braumüller,

k. k. Hofbuchhändler.

Druck von Anton Schweiger.

Vorwort.

Im Alterthume suchten die jungen Römer griechische Bildung, später in der mittlern Zeit galten die Klassiker, und noch jetzt gilt an unsern Gymnasien das Altklassische in der Schulbildung als Hauptsache. Was bleibt unsern höhern Bürger- oder Realschulen von dem, was man vorzugsweise humanistische Bildung nennt? Ein guter Theil davon hat sich in den »deutschen Unterricht« geflüchtet, und es ist Pflicht der Schulmänner, diesen Rest in unsern höhern Bürger- und Realschulen zu hegen und zu pflegen, und besonders durch den Sprach- und Litteraturunterricht den Jünglingen einigen Ersatz zu bieten dafür, dass sie die bewährte, alt-klassische Schule ganz und gar entbehren müßen *).

Für diejenigen Bildungsanstalten, welche weder die alten Sprachen noch das Altdeutsche aufnehmen können, wollen wir — mit besonderer Rücksicht auf unsere österreichischen Ober-Realschulen — eine geeignete Auswahl treffen aus den Litteraturen der Kulturvölker, insbesondere des deutschen Volkes. Der leitende Gesichtspunkt ist in erster Linie ein sittlicher und religiöser; es ist aber auch ein ästhetischer und litterarischer; es ist ferner ein praktischer, indem das Litteraturbuch die Grundlagen enthält für Ausbildung in sprachlicher und stilistischer Hinsicht; es ist endlich ein methodischer. In diesen vielfachen Rücksichten liegt das Schwierige eines solchen pädagogischen Litteraturwerkes.

Unser Litteraturbuch soll weder eine »Litteraturgeschichte«, noch ein bloßes »Lesebuch« sein, sondern beides; jedoch in der Weise, wie es sich für die reifere Jugend, insbesondere für Ober-Realschulen und ähnliche Anstalten eignet.

Ein »Lesebuch« gehört für die untern Klassen; eine »Litteraturgeschichte« für studierende Jünglinge und Erwachsene, bei denen man die Bekanntschaft mit dem Inhalte der Litteratur voraussetzen kann; ein Litteraturbuch hat zwischen beiden einen Mittelweg einzuschlagen, jedoch so dass das Inhaltliche vorwaltet. Dieser Standpunkt ist wohl für die obern Klassen der Mittelschule der geeignetste. Kenntnis der litterarischen Erzeugnisse, Bildung der Sprache, des Stiles und des Geschmackes an denselben, Einwirkung auf Herz und Gemüth durch dieselben — das ist der Hauptzweck. Einige Hilfskenntnisse aus der Mythologie, Litteraturgeschichte, Verskunst ꝛc. schließen sich nebenbei an. Der deutsche Unterricht auf dieser Mittelstufe hat vorzüglich die Aufgabe, dasjenige zu überliefern, was von poetischen und litterarischen Erzeugnissen der Klassiker für die Jugend geeignet ist.

Den litteraturgeschichtlichen Gang durfte ich nicht strenge einhalten. Nur die drei Haupt-Zeiträume der Weltgeschichte habe ich auseinander gehalten. Der I. Theil versetzt die Schüler ins Alterthum, und dieß liegt ihnen weit näher als die meisten Dichtungen der neueren Zeit. Das Vaterländische wird seine Berücksichtigung finden am rechten Orte; ich gedenke selbst einiges aus der böhmischen und ungarischen Litteratur dem Werke einzuverleiben.

---

*) Ausführlicher hat sich der Verfasser hierüber geäußert in dem Programme der Schottenfelder Ober-Realschule (1853).

Die methodische Anlage des Ganzen ersieht man gleich aus dem ersten Abschnitte: die deutschen Heldensagen sind den wirklichen Dichtungen des Mittelalters vorausgeschickt. Die Prosa ist im ganzen ersten Theile vorwaltend. Ferner wird man warnehmen, dass — aus pädagogischen Gründen — von einzelnen bedeutenden Dichtern wenige oder gar keine charakteristischen Stücke aufgenommen sind, wie das in litterarhistorischen Lesebüchern der Fall ist. Ich durfte über dem Stoffe die Jugend nicht vergessen. Wie wenig können wir von Pindar und Horaz, von Wolfram und Gottfried von Straßburg, von Lessing u. a. für die Jugend brauchen!

Das Epische ist im I. Theile vorwaltend; das liegt schon im Zeitraume, und der Jugendsinn steht dem Epischen näher als dem Lirischen und Dramatischen. Damit schließt sich der deutsche Unterricht auch an den gleichzeitigen Unterricht in der Weltgeschichte an. Nachdem der 1. Abschnitt gelesen, hat der Geschichtslehrer schon vorgearbeitet, und der Sprachlehrer ergänzt, was jener bei Seite lassen mußte. So geht der deutsche Unterricht mit der Geschichte von Periode zu Periode Hand in Hand.

In einer Abhandlung des Programmes der Schottenfelder Ober-Realschule (1853) habe ich auseinandergesetzt, in welchem Zusammenhange gerade dieser I. Theil mit der Richtung der Realschule steht. Dieser Theil steht im Einklange mit dem Lehrplane (§. 24) und dem Organisazions-Entwurfe S. 245, in welchem es heißt: »Für die I. Klasse sind in das Lesebuch charakteristische Abschnitte aus klassischen Dichtern und Prosaikern des Alterthums in gediegenen Übersetzungen aufzunehmen.« Die Mythologie ist mit der Poesie und Kunst so enge verflochten, dass der Lehrplan mit Recht verlangt, es solle einiges davon mitgetheilt werden. Ich habe mich nur auf das Nothwendigste beschränkt. Die Art und Weise, wie dieser Gegenstand in der III. Abtheilung behandelt ist, dürfte die geeignetste sein. Nach der gewöhnlichen dilettantischen Behandlung konnte dieser Gegenstand auf eine ernste Disziplin wenig Anspruch machen. Einiges aus der, noch im Entstehen begriffenen, deutschen Mythologie fällt dem II. Theile zu, dessen Vollendung sich wohl bis zum nächsten Jahre hinziehen wird. Da unser Zweck ein höherer ist, als ein bloß litterarhistorischer, so wird die Auswahl, Sichtung und Bearbeitung für den mittleren Zeitraum schwieriger, zumal da ich unsere österreichischen und zwar katholischen Bildungsanstalten bei der Bearbeitung des Ganzen nicht aus dem Auge verlieren werde.

Einige Stücke mit tieferem Inhalte sind absichtlich aufgenommen, denn am Unerstiegenen muß man steigen lernen. Dem Lehrer muß es überlassen bleiben, sie zu übergehen oder dieselben erläuternd einigemale lesen zu lassen. Den Stücken aus der heil. Schrift ist die kirchlich empfohlene Erläuterung von Allioli beigefügt.

Wien, am 1. März 1854.

Th. Vernaleken.

Inhaltsverzeichnis.

I. Abtheilung. Aus dem Inhalte der (deutschen) alten Litteratur.

II. Abtheilung. Aus der altklassischen Litteratur der Griechen und Römer.

III. Abtheilung. Das Nothwendigste aus der antiken Mythologie.

I. Die Gottheiten des lichten Oberreiches.

A. Die Wesen des Himmels und des Äthers.

Seite

B. Die Gottheiten menschlicher Zustände und Verhältnisse.

II. Die Gottheiten der Unterwelt.

III. Die Gottheiten des Wasserelementes.

IV. Abtheilung. Aus der Litteratur der Inder.

Erste Abtheilung.

Aus dem Inhalte der alten Litteratur.

(Deutsche Heldensagen.)

1. Hildebrand und sein Sohn.

Zur Zeit der Völkerwanderung traten Hunnen, Ost- und Westgothen, Burgunder und andere Völker auf den Schauplatz der Geschichte. Die Helden dieser Völker feierte man in Sagen und Liedern, die vielfach umgestaltet uns zum Theil überliefert sind. Drei Haupthelden waren: die Könige der Ostgothen Ermanarich (Hermanrich) und dessen Neffe Theodorich oder Dietrich von Verona (Bern) und Siegfried aus den Niederlanden.

Der alte Diener und Waffenmeister Dietrichs hieß Hildebrand. Dieser war mit Dietrich 30 Jahre außer seiner Heimat gewesen, bei Etzel oder Attila, dem Könige der Hunnen. Nach dieser Zeit kehrte Hildebrand zurück, um seine Gattin und seinen Sohn Hadubrand zu besuchen. Hadubrand war unterdessen groß und stark geworden, und als der Vater mit seinen Mannen die Landesgränze überschreiten will, setzt sich der junge Ritter zur Wehre, weil er den Vater nicht mehr kennt. Hildebrand sucht ihn vom Kampfe abzuhalten, indem er sich als Vater zu erkennen gibt und ihm seine Geschichte erzählt. Allein Hadubrand will es nicht glauben, sondern sagt, sein Vater sei, wie er von Seefahrern gehört, längst gestorben. Hildebrand windet sich die goldenen Armringe, den schönsten Schmuck des deutschen Kriegers, vom Arme, und reicht sie dem Sohne, um seine Huld zu gewinnen; aber der junge

1. »Wir behaupten — sagt Göthe 45 Bd. 210 — daſs jedes bedeutende Dichtwerk, besonders das epische, auch einmal in Prosa übersetzt werden müsse«. — Diese I. Abth. dient zugleich als Vorbereitung zum 2. Theile.

Kämpfer antwortet trotzig: Mit dem Ger (der Lanze) will ich die Gabe empfangen, Schwert gegen Schwert; du bist ein alter schlauer Hunne, der mich berücken will, um mich desto gewisser zu tödten. Weh, ruft nun Hildebrand, ich bin so lange außer Landes gewallet, und nun soll ich mein eigen Kind mit dem Schwerte hauen oder gar zum Mörder an ihm werden? Doch der wäre ein Feiger, der dich vom Kampfe abhielte, da dich so sehr darnach gelüstet. Da warfen Vater und Sohn zuerst die Lanzen gegen einander und ließen sie einschneiden mit scharfen Schnitten, daſs sie in den Schilden stunden; dann schritten gegen einander die Schildzerspalter und hieben grimmig auf die weißen Schilde. — Hildebrand warf den jungen Kämpfer rückwärts in das Gras; da gab er sich überwunden und erkannte an den scharfen Schlägen seinen heldenmüthigen Vater. Hadubrand bat um Verzeihung, und nun giengen beide versöhnt zu der Mutter. Und als sie in den Rittersal getreten waren, setzte Hadubrand den Vater oben an den Tisch. Darüber wunderte sich die Mutter, weil sie geglaubt hatte, ihr Sohn führe einen Gefangenen mit sich. Hadubrand aber stellte ihr nun den lange vermiſsten Gatten vor, und sie erkannte ihn am Ringe, den er an seinem Finger trug.

2. Beowulfs Kampf mit dem Drachen.

Die Sage vom Jütenkönige Beowulf ist eine angelsächsische. Die Angeln nahmen sie auf ihrer Fahrt nach Britanien mit in ihr neues Vaterland.

Die letzte Heldenthat Beowulfs war sein Kampf mit einem Drachen, durch welchen er den Tod fand.

Beowulf war hoch in's Alter gekommen und lebte, wie es schien, einem friedlichen Ende entgegen. Doch wurde ihm vom Himmel ein Ausgang beschieden, der seinem ungeschwächten Heldensinne gemäß und seines alten Ruhmes würdig war. Es verhielt sich damit also.

Ein Mann, welcher landesflüchtig vor dem Zorne seines

---

2. Ausführlich in Bäßlers Heldengeschichten. Im dritten Hefte (Berlin, Deckersche Hofbuchd.) ist noch erzählt: Wieland der Schmied und die Ravenna Schlacht. Poetisch bearbeitet von K. Simrock im »Heldenbuche«.

Herren umherirrte, fand einst einen Grabhügel im Felde nahe am Vorgebirge, und eine Felsenhöhle darin, zu welcher bis dahin noch niemand den Weg gefunden hatte. Und da er nun in das Innere der Steinburg eingetreten, fand er daselbst alte Schätze übereinander gehäuft und einen gräulichen Drachen schlafend daneben. Da nahm der Flüchtling mit zitternder Hand eine vollgewichtige Goldschale und eilte davon. Und er brachte dem zürnenden Machtherren das Erbeutete dar, bat um Frieden und sühnte sein Vergehen mit dem reichen Funde; und also kam er wieder zu Gnaden.

Wie aber der Schatz in die Höhle gekommen, davon wird uns Folgendes erzählt: In uralten Zeiten kam einst ein lebensmüder König dorthin, der war der letzte seines Geschlechtes und brachte mit sich all die herrlichen Kleinode seines Hauses; denn er vergönnte sie keinem Fremden, darum wollte er sich mit ihnen vergraben. In's Dunkel des Bühels [1]) verbarg er den unermesslichen Hort und sprach:

Halte ihn nun, Hügel! Nicht sollen fürder gierige Hände nach dem Eigenthume der Jarle [2]) greifen. Seine Erben sind alle dahin! Schlachtentod, Wundenunheil hat mir alle die Wackeren meiner Leute geraubt. Sie haben das Leben geschlossen und theilen Walhallas [3]) Wonne. Hienieden ist keiner mehr, der dieser Schätze wert wäre. Dieß Schwert — wer trüge es? oder wer wägte wohl die wuchtvolle Schale, das theuere Trinkgefäß in seinen Händen? Das Alter ist siech an Kraft. Die Fürsten schlafen, denen diese Trutzhaube die edle Stirne deckte. Der stählerne Helm, mit Gold gefüllt, und das Kriegskleinod, welches in so manchem Kampfe die Schrammen feindlicher Schwerter ertrug, rasten sollen sie bei den Recken [4])! Nicht in Fremdlingshänden soll diese Brünne [5]) aus der verlassenen Burg seiner Herren hinausziehn! Dort tönt nicht mehr Harfenlust und die Freude des Sängers. Nicht der

---

[1]) Bühel oder Bühl ist eine Biegung (der Bug), eine Erdaufschwellung (verw. mit Beule) und insbesondere eine Art Hügel, ein Niederberg.

[2]) Reichsverweser.

[3]) Walhalla (valhöll) hieß der Aufenthalt seliger Helden.

[4]) Der Recke, Held, eigentl. der Verfolgte.

[5]) Harnisch, Ringpanzer, Kettelhemd.

kühne Falke umschwingt in freudigem Fluge die Halle, noch stampfet das schnelle Ross im Burghof. Bitterer Mord hat die Vollherzigen alle hinweggerafft!

So sprach der Trübsinnige und schloss sich im Schoße des Grabes mit seinen Schätzen ein und klagte, der eine nach allen, die ihm vorausgegangen, bei Tag und bei Nacht, bis der Tod ihm zum Herzen drang.

Drauf nahm ein alter Drache den Hort in Besitz und hütete sein viel lange Jahre; und kein Mensch wusste um ihn, bis dass jener Landesflüchtige das Hortlager fand und die Goldschale davon entwendete. Als nun der Wurm erwachte, merkte er alsbald, dass ein Mensch nach dem Golde gegriffen; er vermisste das theuere Trinkgefäß und brach in Wuth aus. Er beroch den Stein und fand des Flüchtigen Fußspur und eilte ihr nach, aber er fand in der Öde keinen der Menschen, doch gierte er nach Blut und Rache. Er gieng wieder hinein, warf sich über den Schatz hin und lag voll Ungeduld, bis der Abend kam. Als nun der Tag nach Wunsch gewichen war, wollt' er nicht länger hinter dem Walle lauern, sondern fuhr feuersprühend in's Land hinaus, den Raub zu rächen. Wo er dahinschoss, überschüttete er das Land mit Lohe und steckte die blanken Gehöfte in Brand. Allnächtlich sah man weithin die flackernden Feuersäulen, womit der leidige Drache die Erdenkinder höhnte und ängstete. Unangefochten kehrte er dann bei Tagesanbruch in das Düster seiner Höhle zurück und ruhete auf seinen Schätzen aus, furchtlos vor jedem Feinde, denn er vertraute der Unzugänglichkeit seines Verstecks und dem Schrecken, den seine Wuth einflößte. Aber diese Hoffnung täuschte den Wütherich.

Boten verkündeten Beowulfen eilig und wahrhaft, was Schaden und Unheil das Land durch den grimmigen Drachen betroffen habe, und wie sein eigenes Haus, die schönste der Königsburgen, in Schutt und Asche gesunken sei. Diese Botschaft erfüllte die Seele des Guten mit Gram und Sorgen. Er befahl, ihm eine Rüstung ganz von Eisen zu bereiten, denn er bedachte wohl, dass nichts von Holz im Kampfe mit dem Flammenathmer ihm helfen könnte. Auch wollte er nicht mit einem großen Heere von Kriegsvolk den schillernden Unhold heimsuchen. Denn er trug nicht Scheu

noch Furcht vor diesem Wurme: hatte er doch schon so oft in seinem Leben Furchtbares gewagt und überstanden.

So nahm er denn nicht mehr denn zwölf Männer mit sich, um den Drachen in seinem Baue aufzusuchen. Er wusste, von wannen diese Fehde entstanden war, und hatte den Mann in seiner Haft, der solches Unheil dem Lande verursacht hatte. Dieser war der dreizehnte bei der Schar. Wider seinen Willen, voller Trauern und Bangigkeit mußte er mit ihnen gehen und den Recken den Weg zeigen, denn er war der einzige, welcher den Erdsal wusste. So gelangten sie vor den Bühel nahe am Seestrande, wo das Ungeheuer den Goldschatz hütete. Da war wirklich für keinen ein guter Kauf zu machen!

Auf einer Klippe saß der streitfertige König und beschaute den Kampfplan. Sein Geist war düster und unfroh, voll Todesahnung; denn nahe über seinem Haupte stand Wyrd [1]), den greisen Kämpen zu begrüßen. Da hub er an und entbot den theueren Herdgenossen Heil und Segen. Viele Kämpfe, sprach er, habe ich in der Kraft der Jugend bestanden; viel Orlogzeiten [2]) haben mein Leben ausgefüllt; ihrer aller gedenk' ich. Ich war erst sieben Jahre alt, als mich Hredhel, der edle Völkerfürst, von meinem Vater hinweg in Sold und Nahrung nahm. Sein Sippe [3]) war ich; er hielt mich lieb und wert, als wäre ich einer seiner Söhne, Herebald und Hädhkyn oder mein lieber Hygelak. Traurige Tage blickten in meine Jugend herein. Herebald, der Thronerbe — denn er war der älteste — erlitt unziemlichen Tod durch Brudershand, als Hädhkyn, des Zieles verfehlend, den scharfen Pfeil vom Hornbogen ihm durch die Brust schnellte. Das war sühneloser Mord! Denn wie sollte der Vater den Sohn am Sohne rächen? Grauenvoll ist es dem greisen Manne, wenn er sein eigen Kind dem Galgen überlassen soll. Dann ergießt er endlose Klage aus brechendem Herzen, wenn sein Sohn draußen den Raben zur Speise wird und er ihn nimmer wieder aus des Todes Gewalt retten kann. Jeder Morgen mahnt ihn an den Ausgang seines Kindes.

---

1) Name der ältesten Schicksalsgöttin oder Norne.

2) Orlog heißt: Schicksal, Krieg.

3) Sippe = Verwandter.

Nimmer darf er in seinem Hause auf einen anderen Erben hoffen. Mit Gram und Sorgen durchschleicht er des Sohnes Wohnung. Der Wonnesal ist wüste, vom Winde durchstrichen, todtenstill. Nicht des Jünglings hallende Schritte, nicht Sang und Harfenklang vernimmt er — es schläft der Held in seinem Hügel. Wehklagen erwachen statt der Lieder. Alles dünkt ihm zu weit und räumig, Welt und Wohnhaus, weil ihm der eine fehlt. — Darum verschonte Hredhel den Mörder seines Lieblings und ließ Hädhkynen niemals die leidige That entgelten, wiewohl er ihm in der Seele verhasst war. So starb mir der theure Pfleger in stillem Gram und Herzeleide dahin. Darnach, als der gute König heimgegangen zu seinen Vätern, da kam viel Noth und Fährlichkeit über Volk und Land. Zwischen den Schweden und Geaten brach ein wüthiger Kampf los. Hädhkyn fiel in der Schlacht; längst schon war ihm das Leben leid, seit er den Bruder traf. Da ward Hygelak Erbe des Reiches, und redlich habe ich ihm mit Schwertesdiensten vergolten, was sein Vater mir Gutes gethan hat. Niemals hat er bedurft, bei den Dänen oder Gefthen oder sonstwo sich schlechtere Helfer mit schwereren Schätzen zu erkaufen. Alle Fehden focht ich ihm sieghaft aus. Unter Kämpfen bin ich denn grau geworden, und also will ich auch im Alter noch rühmlichen Streit vollbringen. Dieser Stahl, der treue Gehülfe meiner Thaten, ist noch nicht stumpf geworden, und auch meine Kraft ist mit nichten gebrochen. Mögen sie noch einmal mit einander wirken, was dem Volke zum Heil gereicht. Den Landschädiger fordr' ich zum Kampf heraus; der Hort des Berges sei der Kampfpreis!

Darnach begrüßte der liebe Landfürst zum letzten Male sein Gesind und erwog bei sich, welchergestalt er wohl am besten das Ungeheuer befehde. Gern wollte ich auf Wehr und Waffen gegen den Wurm verzichten, sprach er, wenn ich nur wüsste, wie ich ihn anders ergreifen und bewältigen möchte, wie ich vormals mit Grendeln gethan. Aber ich fürchte, dass sein Gift und sein Feuerodem mir solches verwehren wird; darum habe ich Schild und Brünne an mir. Eines doch weiß ich gewiss: dass ich von dem Gegner nicht lassen oder auch nur um einen Schritt breit vor ihm weichen werde, es falle der Würfel, wie er wolle. Hier am Walle soll das Schicksal, das aller Menschen Meister ist, über uns entscheiden. Ich bin

stark an Muth und fürchte mich vor diesem fliegenden Kämpfer nicht. Harret ihr am Hügel, wackere Männer, bis ihr den Ausgang der Fehde wisset. Nicht euer Werk ist das, noch sonst eines gewöhnlichen Mannes; sondern mir, dem einen, ist solche Waffenthat bestimmt. Mit sieghafter Kraft erwerb' ich den Goldhort, oder Gund [1]), die kühne Lebensbrecherin, entreißt euch heute einen Fürsten.

Da sprang er auf vom Schilde, auf dem er gesessen hatte. In voller Rüstung trat er in den Eingang der Höhle, ganz der Stärke seiner selbst vertrauend; das thut wahrlich kein schlechter Mann! Und als er nun unter dem Steinbogen stund, sah er einen Strom hervorbrechen, siedend und brodelnd von dem Feuer des Drachen. Und weil er vor solcher Glut nicht in die Tiefe der Berges gelangen konnte, begann er aus voller Brust den Schlachtruf zu erheben. Grimmig und grollend erdrönete seine Stimme unter dem Felsgewölbe und hetzte den Drachen zum wüthigen Ausfall an. Da währte der Friede nicht lange. Das Ungethüm erhob sich. Flammend brach sein Zornesodem aus der finsteren Halle, und der Hügel erdrönete. Beowulf kehrte dem grausenhaften Gaste den Schild entgegen und schwang den schneidigen Stahl. Mit Hass und Streitbegier blickten die beiden Kämpen sich an, und doch graute auch einem vor dem andern. Unbeweglich verharrete der König hinter seinem Schilde, bis der Gegner herankäme. Da bog sich der Wurm wie eine Schlange zusammen, blinzelnd und mit Schlauheit erlauernd, wo er seinem Widerwart etwa beikommmen könnte. Dann schnellte er wieder in die Höhe, stieß Dampf und Flammen aus seinem Rachen und schritt mit nickendem Hals und gekrümmtem Rücken, den Boden stampfend, zum Kampfe. Beowulf merkte wohl, dass sein stählerner Schild ihm nicht lange mehr Leib und Leben behüten werde. Sein Muth drängte ihn zur Entscheidung. Er schwang die Faust, und führte mit dem alten Erbschwerte einen gewaltigen Streich gegen den Unhold. Aber die Schneide erweichte auf dem schuppigen Panzer und drang zaghafter ein, als

---

[1]) Gund bedeutet Krieg und war der Name einer der Valkyrien (der nordischen Schlacht- und Siegesgöttinnen). Das Wort ist noch erhalten in den Namen Günther d. i. Krieger, in Guntram, Kunigund (Stammeskriegerin).

dem bedrängten Kämpfer von Nöthen war. Statt den Drachen niederzustrecken, wie der König gehofft, hatte Schlag und Wunde ihn nur noch grimmiger gemacht. Die Brust schwoll ihm von Zorn und Rachgier, eine furchtbare Stimme wälzte sich hervor, Feuer schoſs nach wie aus dem Eisen unter dem Hammer, und weithin sprangen die Lohen des Streites. Beowulf wuſste nicht, wie er vor dem Scheusale, welches stoßweise gegen ihn heranschnellte, sich wehren sollte. Sein Schlachtschwert, das vielbewährte Eisen, versagte ihm den Dienst. In großer Noth stand der Herrliche, der bis dahin einem ganzen Volke geboten hatte, einsam und allein.

Endlich kam ein Anverwandter ihm zu Hilfe, und es gelang ihnen den gefürchteten Drachen zu überwinden.

3. Der junge Siegfried.

In den Niederlanden wohnte ein König, dessen Gemahlin einen einzigen Sohn, den Siegfried, hatte.

Der Knabe Siegfried ward groß und stark, und dachte nur darauf, wie er ein selbständiger Mann werden möchte. Er machte darum seinen Ältern große Sorge, und der König pflog mit seinen Vertrauten Rath, wie man den Knaben in die Fremde ziehen lassen könnte, wo er etwas zu erstehen hätte; ob nicht vielleicht noch ein tapferer Held aus ihm werden könnte. Aber Siegfried konnte die Zeit nicht erwarten, bis ihn der Vater ausgestattet hätte, sondern er gieng ohne Urlaub davon, seine Abenteuer zu versuchen. Indem er nun durch Gehölz und Wildnis zog und der Hunger ihn allmählich zu quälen anfieng, sah er vor einem dichten Walde ein Dorf liegen, und richtete seine Schritte nach demselben. Zunächst vor dem Dorfe wohnte ein Schmied; ihn sprach Siegfried an, ob er einen Jungen oder Knecht nöthig habe, denn er hatte zwei Tage nichts gegessen, und war zu Fuß eine große Strecke gegangen. Nach Hause zurückzukehren

---

3. Nach den »deutschen Volksbüchern«. Vergl. Uhland's: »Zur Schmiede gieng ein junger Held«; »Jung Siegfried war ein stolzer Knab« &c.

schämte er sich, und der Weg war auch sehr weit. Als der Schmied sah, dass Siegfried ein wackeres gesundes Aussehen hatte, ließ er sich's gefallen, und gab dem Knaben zu essen und zu trinken, dessen Siegfried wohl bedurfte. Weil es nun spät am Tage war, ließ er ihn zu Bette weisen, und am andern Morgen stellte er ihn als seinen Jungen an und führte ihn zur Arbeit, denn er wollte sehen, ob er sich auch zum Handwerk schicke. Als er ihm aber den Hammer in die Hand gegeben, da schlug Siegfried mit so grausamer Stärke auf das Eisen, dass dieses entzwei gieng und der Amboss beinahe in die Erde sank. Der Meister erschrak darüber und wurde ärgerlich; er nahm den jungen Siegfried beim Haar und zausete ihn ein wenig. Dieser aber, der solchen Dinges nicht gewohnt und erst kürzlich deshalb seinen Ältern entlaufen war, weil er auch den kleinsten Zwang nicht leiden konnte, nahm den Meister beim Kragen und warf ihn auf Gottes Erdboden nieder, dass er sich geraume Zeit nicht besinnen konnte. So wie er aber zu sich selber kam, rief er seinem Knechte, dass er ihm zu Hilfe kommen sollte. Diesen empfieng jedoch Siegfried wie seinen Herrn, so dass der Meister nur auf Mittel und Wege sann, wie er den ungefügen Jungen wieder los werden möchte.

Deswegen berief er am nächsten Morgen den Siegfried zu sich und sprach zu ihm: Da ich gerade jetzt der Kohlen sehr benöthigt bin, so mußt du in den Wald gehen und mir einen Sack voll holen, denn es wohnt dort ein Köhler, mit dem ich allezeit Geschäfte habe. Des Schmiedes heimliche Meinung aber war, der furchtbare Drache, der sich im Walde bei einer Linde — eben an der Stelle, wohin Siegfried von ihm gewiesen wurde — aufhielt, sollte ihn tödten. Siegfried geht ohne alle Sorge in den Wald, denkt nichts anders, als dass er Kohlen holen soll. Wie er aber zu der Linde kommt, schießt der ungeheure Drache auf ihn daher und sperrt den Rachen auf, ihn zu verschlingen. Siegfried bedenkt sich nicht lange, den ersten Baum, der ihm zu Händen kommt, reißt er aus der Erde und wirft denselben auf den Drachen. Dieser verwickelt sich mit seinem Schweife in die Äste und Zweige des Baumes, und verstrickt sich so, dass er nicht ledig werden kann. Siegfried riss

nun einen Baum nach dem andern heraus und warf sie auf den Drachen; dann lief er schnell in des Köhlers Hütte und holte sich Feuer; mit diesem zündete er die Bäume über dem Unthier an, dass sie alle mit samt dem Drachen verbrannten. Da floss unter den brennenden Stämmen und Ästen das Fett, und wie es erkaltet war, da wurde es hartes Horn. Als er solches gewar wurde, zog er sich sogleich aus und überstrich mit dem Drachenfett seinen ganzen Leib, mit Ausnahme zweier Stellen an der Schulter, wohin er nicht gelangen konnte. Und dieß ist die Ursache, warum er später der hörnen Siegfried genannt wurde.

Nach der Sage befreite er dann die von einem Drachen entführte Kriemhild (auch Florigunde genannt), indem er den Drachen tödtet und sich des Hortes (des gehüteten Schatzes) der unter dem Steine hausenden Zwerge bemächtigt, in der Meinung, dass er dem Drachen oder dem von ihm früher erschlagenen Riesen Kuperan, der den Schlüssel zum Drachensteine bewahrte, gehört habe. Indem er mit der befreiten Kriemhild heimzieht, weißagt ihm noch der Zwerg, dass er nur acht Jahre mit ihr als seiner Gattin leben und dann durch Meuchelmord sein Leben verlieren werde.

Diese Sage, sowie sie hier erzählt ist, gehört der ältesten Zeit an und ist im Mittelalter in die Volksbücher aufgenommen. Sie hat sich sogar als Mährchen (Dornröschen) in veränderter Gestalt bis auf die neueste Zeit fortgepflanzt. Umgebildet und mit andern Sagen vermischt macht sie den ersten Theil unsers nazionalen Heldengedichtes (Volksepos), des Nibelungenliedes, aus, das im 13ten Jahrhundert bearbeitet ward und dessen Inhalt wir im Folgenden erzählen.

4. Das Nibelungenlied.

I.

1. Im Burgundenlande, dessen Hauptstadt Worms am Rheine war, wuchs eine edle Königstochter nach des Vaters frühem

4. Zum Theil nach Vilmar. »Die Kenntnis dieses Gedichtes (sagt Göthe 45. Bd. S. 209) gehört zu einer Bildungsstufe der Nazion. Jeder sollte es lesen, damit er nach dem Maß seines Vermögens die Wirkung davon empfange.« — Proben aus dem Gedichte selbst erst im 2ten Theile.

Tode zur blühenden Jungfrau heran. Ahnungsreiche Träume umschwebten das sinnige Haupt der lieblichen Kriemhild, in der stillen Abgeschiedenheit, in welcher sie, der edlen Zucht und Sitte ihrer Zeit gemäß, ihre Kindheit und erste Jugend verlebte. Es träumte ihr, sie zöge einen Falken auf und pflegte ihn als ihren Schützling manchen Tag; da stürzen sich zween Adler herab und erdrücken mit ihren grimmen Klauen das zarte Thier vor ihren Augen. Schmerzlich bewegt erzählt die erwachende Kriemhild den Traum ihrer lieben Mutter. Diese deutet: »Der Falke ist ein edler Mann, für welchen du bestimmt bist; Gott wolle ihn behüten, dass du ihn nicht früh verlierest.«

Dieser Traum war eine leise Ahnung ihres künftigen Geschickes, das den heitern Himmel ihres Lebens und ihrer Minne [1]) trüben sollte.

Heiter in fröhlicher Jugend, stark in frischem Mannesmuthe und gewaltig in kühner Kraft ist inzwischen Siegfried im Niederland, zu Santen am Rheine, Siegmunds und der Siegelinde Sohn, schon als Knabe zum Helden herangewachsen, und schon durch manche Lande hingezogen, um freudig seines riesigen Leibes wunderbare Stärke zu versuchen; da hörte er die Kunde von der schönen Jungfrau zu Worms am Rhein, und der schönste und frischeste, der freudigste und herrlichste der Heldenjünglinge seiner Zeit zog aus der Heimat mit seinen Mannen, um zu Worms zu werben um die anmuthigste und züchtigste Jungfrau, die in allen Landen zu finden war. Ein Ton der warnenden Ahnung läßt sich auch hier vernehmen von den Lippen des weisen Vaters, König Siegmunds; eine Träne des Schmerzes um das liebe Kind, das sie zu verlieren fürchtet, fällt aus Siegelindens Augen auf die treue starke Hand des Sohnes; — aber der Sohn zieht dahin, mit reicher Gabe von Vater und Mutter entsendet. Vor der Königsburg zu Worms reiten die Fremden auf, Riesen gleich in männlicher Jugendkraft, in niegesehenem herrlichen Schmucke der Rüstungen und der Rosse. Niemand kennt die vor dem Königssale am Rheinufer haltenden Mannen, niemand ihren Führer, den Jüngling von königlicher

---

[1]) Minne bedeutet Liebe, Andenken. Minniglich — lieblich.

Gestalt. Da wird nach Hagen von Tronei gesandt, dem alle fremden Lande kund sind; aber auch er hat diese Helden noch niemals gesehen: Fürsten oder Fürstboten müssen es sein, sagt er; von wannen sie immer kommen, es sind hochgemuthe Helden. Bald aber fügt er hinzu: ich habe zwar noch niemals Siegfrieden gesehen, aber ich muß glauben, daſs nur er es sein könne, der dort so herrlich einhergeht; es ist Siegfried, der das Geschlecht der Nibelungen besiegte, der den unermesslichen Schatz an edlem Gestein und rothem Gold dem finstern Geschlechte Schilbungs und Nibelungs abgewann, und Land und Leute der Besiegten in Besitz nahm, der dem Zwerge Alberich die unsichtbar machende Tarnkappe im heißen Kampfe entriſs, — derselbe Siegfried, der auch einen Lintdrachen schlug und in dem Blute sich badete, daſs seine Haut wie Horn unverwundbar wurde. Solchen Helden sollen wir freundlich empfahen, daſs wir nicht des schnellen Recken Haſs auf uns laden mögen. — Siegfried wird herrlich empfangen, köstlich bewirtet. Fröhliche Kampfspiele werden auf dem Hofe des Königspalastes gehalten; Kriemhild schauet verstolen durch das Fenster, und fühlt Wohlgefallen an der Stärke und Gewandtheit des Jünglings.

2. Aber ein ganzes Jahr weilt Siegfried am Hofe der Burgunderkönige, ehe er die, um welche er wirbt, nur einmal zu sehen bekommt. Er zieht aus als Kampfgenosse, gleichsam als dienender Mann des Königs, mit dem Heere und den Helden der Burgunden zu manchem Streite, zieht hin den weiten Weg vom Rhein durch Hessenland tief hinein in die Sachsengaue, deren König Luitger mit König Luitgast von Dänemark den Burgunden Krieg angekündigt hatte. Im mörderischen Kampfe ist Siegfried der gewaltigste und siegreichste der Helden: er besiegt und nimmt gefangen den Dänenkönig Luitgast, und vor des Helden Übermacht ergibt sich Luitger mit seinen Sachsen. Die Boten kommen vom Heere nach dem Rhein, den fröhlichen Sieg zu verkünden, und einen derselben läßt man auch vor Kriemhild erscheinen, wissend oder ahnend, daſs auch ihr Herz nicht daheim zu Worms, daſs es im Sachsenkriege sei. Nun sage mir liebe Botschaft, sagt Kriemhild; ich gebe dir all mein Gold, und will dir, sagst du wahre Kunde,

lebenslang hold sein. »Niemand ist herrlicher zu Ernst und Streit geritten, edle Königin, als der Gast aus Niederland; den höchsten Streit, den ersten und den letzten, den hat die Siegfriedshand bestanden. Die Geisel, die ihr werdet kommen sehen aus Sachsen an den Rhein, die hat seine Heldenkraft bezwungen und hierher gesandt.» — Zehn Mark Goldes und reiche Kleider heißt die Königsjungfrau dem willkommenen Boten geben für die Botschaft, die allen lieb, niemandem aber lieber war als ihr. Seitdem steht sie schweigsam am engen Fenster des Königsbaues, hinausschauend auf den Heerweg, von dannen die Sieger heimkehren sollten an den Rhein. Endlich erscheint das siegesfrohe Ritterheer, und die Jungfrau sieht das fröhliche Getümmel vor den Pforten der Burg auf dem weiten Plan am Rheine, und unter den vielen Helden ihn, den Helden aller Helden, geehrt, bewundert wie keinen; aber noch immer kann er die Jungfrau nicht erblicken, um deren Hand er werben will; denn züchtig und still hält sie sich wie bisher in ihrer engen Kemnate [1]. Da wird endlich ein großes, heiteres Ritterspiel gehalten, und an dem fröhlichen Pfingstfeste ziehen von nah und fern die höchsten und besten, unter ihnen allein zweiunddreißig Fürsten, zum Hofe der Burgundenkönige. Da darf endlich auch an der Seite ihrer Mutter Ute, im Geleit von hundert schwerttragenden Kämmerern und hundert geschmückten Edelfrauen und Fräulein Kriemhild zum erstenmal öffentlich erscheinen, und sie geht auf wie das Morgenroth aus trüben Wolken, in mildem Schimmer der Jugend und der Schönheit, wie der Mond in mildem Schimmer neben den Sternen durch die Wolken leuchtet. Fern steht Siegfried: »Wie könnte das ergehen, dass ich dich minnen sollte? das ist ein thörichter Wahn. Soll ich dich aber verlassen, so wäre ich lieber todt«. Da heißt nach höfischer Sitte Gunther auf Gernots Antrieb Siegfrieden herantreten, dass er ihre Schwester begrüße. Und der Held tritt heran und neigt sich minniglich vor der Jungfrau. Noch aber wird kein Wort gewechselt, bis nach der Messe, mit der das Fest begann, die Jungfrau dem Helden Dank sagt für seinen tapfern Beistand, den er ihren Brüdern geleistet. Das ist Euch zu

---

[1]) Das Frauengemach.

Dienste geschehen, Frau Kriemhild, antwortete Siegfried, und nun, nachdem der Mund sich zu reden getrauet, bleibt Siegfried zwölf Tage, die Dauer des Ritterfestes über, in der Nähe der Königstochter. Dann ziehen die fremden Gäste von dannen, auch Siegfried rüstet sich zur Heimfahrt, denn er getrauete sich noch nicht, um ihre Hand zu werben. Doch leicht läßt er sich durch die Zureden des jungen Giselher bestimmen, noch länger da zu verweilen, wo er, wie das Lied treuherzig sagt, am liebsten war und wo er täglich seine künftige Gattin sah.

3. Nun aber war eine Königin gesessen jenseit der See: herrlich in wunderbarer Schönheit, aber auch herrlich in wunderbarer, fast unheimlicher Kraft; mit Männern, die ihre Minne begehrten, warf sie um diese Minne die Lanzen, schleuderte sie den Wurfstein und sprang dem geworfenen Steine nach in kühnem Sprunge; nur den, der ohne Wanken in jedem dieser drei Spiele sie besiegte, wollte sie wählen. Wer unterlag, verlor das Haupt. Schon mancher Held war umsonst gefahren nach der starken Kampfjungfrau Brunhild, um niemals wiederzukehren; da beschließt der König Gunther von Burgundenland, das Leben um ihre Minne zu wagen, und fordert Siegfrieden auf, ihm bei der Werbung zu helfen. Siegfried sagt es zu, wenn Gunther ihm seine Schwester Kriemhild zum Weibe geben wolle. Gunther gelobt dieß zu thun, sobald Brunhild in sein Land werde gekommen sein. Mit einem Eid wird dieser Bund bekräftigt und das Schiff zur Abfahrt gerüstet: goldfarbene Schilde und reiche Gewande werden an das Gestade getragen, und aus den Fenstern schauen die Zurückbleibenden den Helden nach, die unter dem schwellenden Segel am Ruder des Rheinschiffes sitzen; denn Siegfried der kundige Seefahrer, führt selbst das Steuerruder, und Gunther ergreift gleichfalls die Ruderstange. Nach zwölftägiger Fahrt kommen sie an vor dem Isenstein, wo Brunhilde herrscht. In fremder, unheimlicher Pracht ragen sechs und achtzig Türme an dem Seegestade empor, drei weite Paläste (Wohnhäuser) und einen großen Herrensal umschließend, alle von grünem Marmorstein erbaut. Nur Siegfrieden allein ist dieses ferne Land, ist diese wunderbare Burg, ist diese stolze Bewohnerin und Herrin selbst bekannt. Und auch die hehre Maid kennt

den Helden, der sich ihr nahet. Seid willkommen, sagt sie, ohne erst zu fragen, wer er sei; seid willkommen Herr Siegfried hier in meinem Lande; was bedeutet eure Reise? das möcht ich gern wissen. Da steht, entgegnet Siegfried der Fragenden, Gunther, ein König bei dem Rhein, der deine Minne zu erwerben begehrt; er ist mein Herr, ich bin sein Mann, um deinetwillen kommen wir. Jetzt beginnen die Kampfspiele; Gunther aber, unfähig gegen die dämonischen Kräfte der starken Jungfrau sich zu behaupten, wird von Siegfrieden vertreten. Dieser hüllt sich in seine Tarnhaut (den unsichtbar machenden Überwurf), um unsichtbar für Gunther die Kämpfe zu bestehen; Gunther soll nur Scheinkämpfer sein. Der Königin Brunhild trägt man ihren ungefügen Ger [1]) herbei, mit dem sie zu allen Zeiten zu schießen pflegte, mit schwerer Stange und breitem Eisen, das an seinen drei Ecken grimmig schneidet; herbei auch in den Kampfkreis einen ungeheuren runden Wurfstein, an dem zwölf Helden zu tragen haben. Sie windet die Ärmel auf an den weißen Armen, fasst den Schild, zuckt den Ger aufwärts — da beginnt der Streit. Gunther, dem Siegfried gleich wie den andern unsichtbar ist, bebt vor der schrecklichen und doch begehrten Gegnerin; da nahet ihm Siegfried, läßt sich den Schild von Gunther geben und heißt ihn nur die Gebärde des Kampfes machen. Und wie freut sich Gunther, als er Siegfrieds helfende Nähe bemerkt! Jetzt schleudert die Walküre [2]) den Sper, und die Funken fliegen wie vom Wind gewehte Flammen von dem Schilde des Gegners, in welches der Sper einschlägt. Siegfried wankt; aber bald steht er wieder fest und schleudert mit noch wilderer Kraft den Sper nach der Jungfrau. Sie fängt ihn mit dem Schilde, aber sie fällt. Habe Dank für den Schuss — ruft die gewaltige, sofort wieder aufspringend — habe Dank, edler Ritter Gunther! Und zornig, besiegt zu sein, eilt sie nach dem Steine, ergreift ihn, schwingt ihn mit gewaltigem Arme, schleudert ihn weit hin und springt dem geworfenen mit fliegendem Kriegssprunge nach und über ihn hinaus, dass laut ihr Eisengewand erklingt. Aber der kühne kräftige Siegfried, langen und schnellen

---

[1]) Wurfspieß. [2]) Walküren oder Valkyrien nannte man Schlachtjungfrauen.

Leibes, fasst augenblicklich den Stein, schwingt ihn und wirft ihn weit über die Kämpferin hinweg, und im Wurfe springt er, den König noch dazu unter dem Arme tragend, mit übermenschlichen Kräften den ungeheuern Sprung, weiter noch als die Walküre gesprungen war. Und diese wendet sich augenblicklich zu ihrem Heergefolge: »Mage (Verwandte) und Mannen, kommt heran, ihr sollt dem König Gunther alle werden unterthan«. Es wird zur Heimfahrt gerüstet, und nachdem Siegfried erst noch sein Nibelungenreich besucht, Mannen von dort aufgeboten und reiche Schätze mitgenommen, fahren die Helden, Siegfried als Verkünder des gewonnenen Sieges und der heimkommenden Königin des Landes voran, über die See und rheinaufwärts nach Worms zurück. Das Ziel ist erreicht: Wie Brunhild mit Gunthern, so wird nun Kriemhild mit Siegfrieden verlobt.

4. Fröhlich zieht Siegfried mit der jungen Gemahlin in die Heimat, wo ihm Siegmund die Krone und Land und Leute abtritt. Glücklich herrscht Siegfried zehn Jahre lang über Niederland und das nordische Reich der Nibelungen. Da wünscht Brunhild Gunthers Schwester wieder einmal zu sehen und verlangt, dafs Siegfried dem Könige Gunther, dessen Gefolgsmann er nur sei, wieder Dienste leiste. Gunther willigt nur ungern ein, doch sendet er Boten, die Siegfrieden zu der Nibelungenburg im Lande auf Norwegen treffen. Sie laden ihn zu einem fröhlichen großen Feste, das am Sonnwendtage, in der alten germanischen Festzeit, am Hofe der Burgunden zu Worms soll gefeiert werden. Siegfried geht zu Rathe mit seinen Getreuen; diese, so wie der alte Vater, König Siegmund, stimmen dafür die Einladung anzunehmen, und mit großem Heergefolge von eintausend Edlen ziehen Siegfried und Kriemhild, in Begleitung des alten Siegmund (denn die Mutter Siegelinde ist inzwischen gestorben), arglos und unbefangen, in der sichern Heiterkeit der Unschuld, nach Worms an dem Rheine. Reiche Gaben, rothes Gold und stralende Kleinode werden mitgeführt, um die Milde, um die Freigebigkeit eines reichen Königs an dem Hofe der Burgunden zu bethätigen; nur das Kind wird zurückgelassen, Siegfrieds und Kriemhildens Sohn, — es sollte seinen Vater und seine Mutter nimmer wiedersehen.

Glänzender Empfang wartet der Gäste zu Worms; mit

ihnen strömen zum Ritterspiel tausende von Rittern von allen weiten Wegen ein in die Thore der Königsstadt; in prächtigen Reitgewändern reiten die Könige mit ihrem Gefolge durch die Gassen, und herrlich geschmückt sitzen edle Frauen und Mägdlein in den Fenstern; Posaunen, Trommel- und Flötenhall erfüllt die weite Rheinstadt, dass sie laut davon erschallet; aber in die lauten süßen Töne der Festesfreude fällt mit schneidendem Gegensatze der gellende Ton des eifersüchtigen Hasses; die heiseren Stimmen des Zankes übertönen den süßen Flötenklang und kündigen den Mordschrei an, der bald die Säle der Burg und die Gassen der Stadt, der bald alle Lande erfüllen und noch nach tausend Jahren in den Herzen der späten Geschlechter erschütternd wiederhallen sollte.

5. Die beiden Königinnen Kriemhild und Brunhild sitzen einst zusammen, gedenken früherer Tage und gerathen in Wortwechsel über den Vorrang ihrer Männer. Und als sie zur Kirche gehen, will Brunhild den Vortritt haben. Darüber erhebt sich neuer Streit. Erzürnt entdeckt endlich Kriemhild ihrer Gegnerin, dass sie nicht von Gunther sondern von Siegfried überwunden sei. Dieß erweckt in Brunhilden grimmige Rachsucht, und Siegfrieds Tod ist beschlossen.

Während die gekränkte Brunhild jammernd im Gemache sitzt, kommt der grimmige Hagen zu ihr und erfährt die Ursache ihres Kummers. Er stimmt mit einigen andern Mannen für Siegfrieds Tod. Es soll ein falsches Kriegsgerücht verbreitet und auf diesem Kriegszuge soll Siegfried erschlagen werden. Alle und auch Siegfried rüsten sich zur Heerfahrt. Indem Hagen der Sitte gemäß von Kriemhild Abschied nimmt, vertraut sie arglos ihren Mann in seinen Schutz. Er ist zwar unverwundbar, sagt sie, aber als er sich im Blute des Drachen badete, fiel ihm zwischen die Schulterblätter ein Lindenblatt, so dass diese Stelle vom Blute unberührt, mithin verwundbar blieb. Schütze diese Stelle, wenn ein Sper auf ihn angeflogen kommt. Wohl, sagt der tückische; um das besser zu können, nähet mir, königliche Frau, ein Zeichen auf diese Stelle seines Gewandes, damit ich genau wisse, wo ich ihn zu schüzzen habe. Und die arglose, in zärtlicher Liebe für den Gatten verlorene, nähet mit eigner Hand aus feiner Seide ein Kreuz auf

das Gewand ihres Gatten — sie nähet selbst ein blutiges Todeszeichen. Tags darauf beginnt der Kriegszug, und Hagen reitet nahe heran an Siegfried, um zu sehen, ob die Gattin in ihrer blinden, gränzenlosen Liebe arglos genug gewesen sei, das Zeichen einzusezzen. Siegfried trägt es wirklich, und nun ist die Heerfahrt nicht weiter nöthig; Hagen hat aus den Händen der Gattin das was er will, mehr als er erwarten konnte. Die Gefolgsmannschaft wird statt in den Krieg zu einer großen Jagd entboten; noch einmal sieht hier Siegfried seine treue Gattin, sie ihn — zum letztenmal; bange Ahnungen, schwere Träume beängstigten ihre Seele wie damals, als sie zuerst in ihrer Jugend von dem Falken und den Adlern träumte; jetzt hat sie zwei Berge auf Siegfried fallen und ihn unter den stürzenden Bergestrümmern verschwinden sehen. Siegfried tröstet sie: niemand trage Hass gegen ihn und könne Hass gegen ihn tragen — allen habe er Gutes erwiesen, in kurzen Tagen komme er wieder. Was sie fürchtet, wen sie fürchtet, weiß sie nicht. Den Hagen glaubt sie gewonnen zu haben, den einzigen, vor dem ihr vielleicht bangt — sie aber scheidet mit dem Worte: dass du von mir scheiden willst, das thut mir inniglich weh.

6. Die Jagd ist beendet, die Helden und vorab Siegfried, der das meiste Wild erlegt, sind von dem Rennen in der Sommerhitze müde und durstig; doch weder Wein ist mehr vorhanden noch der Rheinstrom in der Nähe, um aus ihm die ersehnte kühle Labung zu schöpfen. Aber Hagen weiß nahe im Walde einen Brunnen, dahin, räth er, könne man ziehen. Man bricht auf, und schon hat man die breite Linde im Gesichte, unter deren Wurzel der kühle Quell entspringt, da beginnt Hagen: Man hat viel davon gesagt, dass dem schnellen Siegfried, der Kriemhilde Mann, niemand folgen könne im eiligen Laufe; wollte er uns das doch sehen lassen! — Lass't uns, entgegnet Siegfried, zur Wette laufen nach dem Brunnen, ich werde mein Jagdgewand, auch Schwert, Ger und Schild behalten; legt ihr die Kleider ab. — Es geschieht, der Wettlauf beginnt; wie wilde Panther springen Hagen und Gunther durch den Waldklee, aber Siegfried ist weit zuerst zur Stelle. Ruhig legt er nun Schwert, Bogen und Köcher ab, lehnt den Ger an der Linde Ast und setzt den Schild neben den Brunnen,

wartend bis der König herangekommen sei, um ihn zuerst trinken zu lassen. Diese ehrerbietige Sitte entgalt er mit dem Tode. Gunther kommt heran und trinkt; nach ihm beugt sich auch Siegfried zum Brunnen nieder; da springt Hagen herzu, trägt in raschem Sprunge die Waffen, die er erreichen kann, Schwert, Bogen und Köcher abseits, den Ger behält er selbst in der mörderischen Faust, und indem Siegfried noch die letzten Züge an dem Brunnen einschlürft, schleudert Hagen den Ger, Siegfrieds eigene Waffe, durch das Kreuz, das Siegfried im Rücken trägt, daſs von dem Herzblut des herrlichen Helden des Mörders Gewand überströmt wird. Wüthend springt der Todwunde auf von dem Brunnen; zwischen den Schulterblättern ragt die lange Gerstange aus seinem Leibe hervor. Er greift nach Bogen und Schwert — er findet keine Waffe; da fasst er den Schild, der dicht neben ihm liegt und den Hagen nicht hat bei Seite schaffen können, und stürzt auf Hagen los. Grimmig schlägt er mit dem Schilde auf den Mörder, daſs die Edelsteine, mit denen der Schild besetzt war, herausgesprengt werden; er schlägt so furchtbar, daſs Hagen zu Boden stürzt und der Schild zerbricht; der Wald hallet wieder von der Wucht der Schläge, welche die Hand des sterbenden Helden auf das Haupt seines Mörders fallen läßt. Da erbleicht seine lichte Farbe, die Füße wanken, die Stärke des Heldenleibes zerrinnt: der Tod hat ihn gezeichnet. Kriemhilds Gatte fällt dahin in die Blumen, und in breiten Strömen stürzt das Herzblut aus der Todeswunde. — Mit der letzten Kraft wendet er sich zornig zu seinen Mördern: »Ihr Feiglinge, was helfen nun meine Dienste, da ihr mich erschlagen habt? So also habt ihr meine Treue gelohnt, und schlimmes Leid an euerm Blutsverwandten gethan.« Alle Ritter des Burgundengefolges eilen jetzt herbei zu der Mordstätte und umstehen im Kreise den sterbenden Helden; manche Klage wird laut, der Sterbende schweigt. Da läßt auch der Burgundenkönig einen Ton der Klage um den Gefallenen vernehmen, und jetzt regt sich noch einmal das bittere Leid des Lebens in der schon in den Todesschlummer versinkenden Seele: Das ist nicht Noth, spricht der Todwunde, daſs d e r nach dem Schaden weinet, der den Schaden gethan hat; es wäre besser unterblieben. Der grimme Hagen aber höhnt die Klagenden und zugleich

noch den schmählich Ermordeten: »Ich weiß nicht, was ihr klagt, nun hat ja alles ein Ende, was wir an Leid und Sorgen getragen haben, nun leben nur noch wenige, die gegen uns aufzutreten wagen dürfen; wohl mir, dass ich gegen diesen da Rath geschafft.« Und noch einmal redet der Held mit sterbender Stimme zu dem Mörder: Ihr habt es leicht euch zu rühmen; hätte ich euern Mordsinn erkannt, vor euch hätte ich mich wohl schützen wollen. Mich jammert nichts so sehr als Frau Kriemhild, mein Weib; und o weh, dass seine nächsten Verwandten jemanden durch Mord erschlagen haben. Der Name der treuen Gattin ist über die Lippen des Sterbenden gegangen, und um ihretwillen wendet er sich abermals und zum letztenmal an seine Mörder, ihr die letzte Sorge, den letzten Gedanken, den letzten Athemzug widmend: Wollt ihr, redet er Gunthern an, edler König, noch einmal in eurem Leben gegen jemand Treue beweisen, so lass't euch meine liebe Traute befohlen sein; lass't es sie genießen, dass sie eure Schwester ist, sorgt für sie treulich wie es Fürstensitte gebietet. Auf mich warten lange mein Vater und meine Mannen.« Weit umher sind die Waldblumen von dem Blute des Erschlagenen roth genetzt; jetzt beginnt der Todeskampf, doch nicht lange ringt er, die Todeswunde ist zu schwer. — Siegfried ist todt. — Da heben die Herren den Leichnam des Helden, alter Sitte und Ehre gemäß, auf einen goldrothen Schild und tragen ihn gen Worms an den Rhein. Manche reden davon, dass man sagen solle, Räuber hätten ihn erschlagen, um den Schandfleck des Verwandtenmordes zu verhehlen. Ich will, ruft Hagen, ihn selbst nach Worms bringen; was kümmert es mich, wenn Kriemhild erfährt, dass ich ihn erschlagen habe; sie hat Brunhilden so schwer gekränkt, nun acht' ich es geringe, sie mag weinen, so viel sie will.

Und der entsetzliche Hagen läßt den Todten, so wie man in der Nacht zu Worms angekommen ist, vor die Thür des Hauses legen, in dem Kriemhild wohnte, wohl wissend, dass sie selbst gleich am frühen Morgen, wenn sie ihrer Gewohnheit nach zur Mette geht, ihn da finden werde. Furchtbar gelingt die Frevelthat. Ein Kämmerer geht mit dem Lichte voran und sieht den Leichnam; Frau, sagt er, stehet stille, da liegt vor dem Ga-

dem [1]) ein erschlagener Ritter. Ein lauter Schrei des Entsetzens ist Kriemhilds Antwort; sie weiß, wer da erschlagen liegt, ohne dass man es ihr gesagt hat, und als sie den Erschlagenen sieht, so tief er vom Blut übergossen ist, — sie kennt wohl auch im bleichen Fackelschein die Heldengestalt und die edlen, im Tode erstarrten Züge. Du bist ermordet, ruft sie, dein Schild ist nicht zerhauen! Dem gilt es den Tod, der das gethan. Siegfrieds Mannen und Siegfrieds Vater werden geweckt; lauter Jammer erfüllt weit und breit die Säle und Höfe, und zur Rache scharen sich die Getreuen des erschlagenen Helden. Kaum dass Kriemhild warnen und abwehren kann: es sei jetzt noch nicht Zeit zur Rache — dereinst werde sie kommen. Als der Todte auf der Bahre liegt, kommen die Könige, ihre Brüder und die Verwandten, auch Hagen tritt ohne Scheu hinzu. Kriemhild aber wartet an der Bahre des Bahrrechts — einer Volkssitte und eines Volksglaubens, der noch heute nicht ausgestorben ist: wenn der Mörder dem Gemordeten nahe trete oder gar dessen Leichnam berühre, öffnen sich die Wunden und das Blut fließe von neuem; und als Gunther ihr eben einzureden sucht, Mörder hätten ihn erschlagen, da tritt Hagen heran, und die Wunden fließen. Ich kenne die Räuber wohl, ruft die arme, und Gott wird die That an ihnen rächen. Der Leichnam wird eingesargt und zu Grabe getragen; Kriemhild folgt mit unnennbarem Jammer bis zum Tode ringend. Noch einmal aber begehrt sie das schöne Haupt des geliebten zu sehen, und der köstliche Sarg, aus Gold und Silber geschmiedet, wird aufgebrochen. Da führt man sie herbei, und mit ihrer weißen Hand hebt sie noch einmal das Heldenhaupt empor und drückt einen Kuss auf die bleichen Lippen. Man trug sie von dannen. Der edle Held wurde begraben.

7. An die Stätte, wo sie Siegfrieden gefunden aber auch wieder verloren hatte, war Kriemhild gefesselt. Siegmund zieht mit seinen Mannen zurück in die Heimat, um für den Enkel des Reiches zu pflegen. Kriemhild bleibt in Worms; die Herrschaft im Niederland, das Königreich der Nibelungen mit seinen Schätzen hat für sie nur Wert gehabt durch Siegfried; auch das Kind sieht sie nie

[1]) D. h. Gemach, Zimmer, geschlossener Ort, in Österreich Gadn; mhd. daz gadem; in der Schweiz: der Gaden (Schlafgemach, Sennhütte).

wieder — ihr Leben war völlig aufgegangen in dem herrlichen Helden, der der ihrige war; nach seinem Tode hat sie in der vollen Glut der Leidenschaft nur zwei Gedanken, zwei Gefühle: Leid und Rache. Erst überwältigt das Leid den Gedanken der Rache; nach dem Leid tritt diese in ihr Recht — darum erscheint sie, getreu dem Charakter der ihr aufgeprägt ist, auch gleichgültig gegen das eigene Kind.

Es beginnt die Zeit des Leides; in tiefem Trauern weilt Kriemhild dreizehn Jahre zu Worms; über drei Jahre nach Siegfrieds blutigem Tode würdigt sie ihren blutbefleckten Bruder Gunther keines Wortes, Hagen keines Blickes. Um die Schwester wieder auszusöhnen, lassen die Brüder den unermesslichen Schatz an rothem Gold und edlem Gestein, der im Niebelungenlande unter Alberichs Hut liegt und von Siegfried an Kriemhild zur Morgengabe gegeben worden war, den Nibelungen Hort, von dort herbeiführen; zwölf Wagen fahren vier Tage und vier Nächte an den glänzenden Kleinodien, um sie aus dem hohlen Berge wo sie verwahrt sind, auf das Schiff zu bringen; sie langen an, werden Kriemhilden übergeben, und es kommt eine Sühne, doch nur zwischen ihr und ihren Brüdern, nicht auch zwischen ihr und Hagen zu Stande. Nun spendet nach alter Königssitte Kriemhild reichlich an Arme und Reiche von ihren Schätzen; das Geben ist ihr ein Trost in ihrem Leide. Aber wiederum tritt der grimme Hagen von Tronei ihr feindselig in den Weg; er fürchtet, sie möchte durch ihre milde Freigebigkeit so viele zu ihrem Dienste gewinnen, dafs es der Herrschaft der Landeskönige selbst Schaden thun werde. Im Widerspruch mit Gunther und dessen Brüdern nimmt Hagen die Schlüssel und somit auch den Schatz selbst weg. Gernot räth, das Gold in den Rhein zu senken, damit es niemandem angehöre. Zugleich schwören sich sämtliche Betheiligte zu, so lange einer von ihnen lebe, niemandem zu entdecken, wo der Schatz verborgen sei. So versenkt Hagen den Nibelungenhort in den Rhein, und dort liegt er nach der Sage des Volkes zwischen Worms und Lorsch bis auf den heutigen Tag.

Seitdem auf diese Weise der Hort der Nibelungen in die Gewalt der Burgunden gekommen ist, führen sie selbst, wie früher Siegfried wegen des Besitzes desselben Schatzes der Nibelung oder der Nibelungen Herr genannt wird, den Namen Nibelungen, und davon hat der zweite Theil unsers Epos zur Zeit seiner

Abfassung den Namen Nibelungen Not, das Ganze in unserer Zeit die Bezeichnung Nibelungenlied erhalten.

II.

8. Es beginnt nun die Zeit der Rache, und wir treten hiermit in den zweiten Theil unsers Liedes über. Dreizehn Jahre hat, wie gesagt, Kriemhild um Siegfried getrauert; da stirbt im fernen Ungarlande, dazumal im Heunen- oder Hunnenlande, Frau Helche, die bereits sagenberühmte Gemahlin des Hunnenkönigs Etzel, die Mutter zweier jungen Helden, die schon vor der Mutter in Dietrichs von Bern Begleitung in der furchbaren Schlacht bei Ravenna gefallen sind. Etzel will sich auf's neue vermählen; Siegfrieds Wittwe, Kriemhild von Burgundenland, wird ihm vorgeschlagen. Nach einigen Zweifeln, ob er wohl thue einer Christin sich zu vermählen, beschließt er die Werbung auf den Rath seines getreuesten Dieners, des Markgrafen Rüdiger von Bechlarn. Dieser übernimmt es selbst, die Werbung am Hofe der Burgunden anzubringen, und zieht von der Etzelnburg westwärts nach Bechlarn (Pöchlarn in Österreich) seiner Heimat, wo er von der treuen Gattin Gotelinde und der blühenden Tochter freudig empfangen wird. Als er seiner Gemahlin Gotelinde den Zweck seines Kommens und Weiterziehens erzählt, wird diese, wenn auch der Ankunft und ehrenvollen Botschaft ihres Gatten froh, doch wehmüthig bewegt von dem Andenken an die gestorbene freundliche Herrin Helche, an deren Stelle eine andere treten soll. Rüdiger zieht weiter und langt zu Worms an, unbekannt den Königen und ihrem Gefolge; nur Hagen ruft überrascht: Ich habe gar lange Rüdigern nicht gesehen, aber die Haltung dieser Boten ist so, dafs ich nur glauben kann, Rüdiger aus dem Heunenlande müße es selbst sein, der kühne und hehre Degen. Wie sollte, fragt der König verwundert, der Held von Bechlarn hierher an den Rhein kommen? Aber in dem Augenblicke hat Hagen den alten Freund erkannt, mit dem er einst, wie mit Walther von Wasichenstein, in seiner Jugend an Etzels Hofe zusammen gewesen ist, und es folgt große Freude des Wiedersehens, gastlicher Empfang und von Rüdigers Seite stattliche Werbung. Der König mit seinen Brüdern ist nicht abgeneigt auf dieselbe einzugehen; nur widerräth es Hagen: »Ihr kennt Etzeln nicht, kenntet ihr ihn wie ich, ihr würdet die

Werbung abschlagen, wenn auch Kriemhild sie annähme; es kann euch zu großen Sorgen gedeihen.» Freund Hagen, entgegnet Gunther, jetzt kannst du noch Treue beweisen; mache durch deine gütliche Zustimmung zu Kriemhilds jetzigem Glück das Leid wieder gut, das du ihr gethan hast. Aber Hagen bleibt unbeweglich: Trägt Kriemhild Helchens Krone, so werdet ihr sehen, daſs sie uns allen viel Leid thut. Helden ziemt es das Leid zu vermeiden.»

So breiten sich die schwarzen Fittiche der Ahnung neuen, schrecklichen Unheils, welches aus dem ersten Unheil sich entwickelt, abermals aus über unser Lied. Aber in die Herzen der Burgundenkönige gelangt diese Ahnung des Verderbens nicht; nur der, welcher den Mord vollbracht hat, dem jetzt die Rache folgen soll, nur Hagen ist der Träger der finstern Ahnung, und bleibt es bis fast an das Ende. Die Brüder glauben, Hagen gönne der Schwester keine Freude, und lassen ihr die Werbung vortragen. Kriemhild weigert sich anfangs, indem sie glaubt, man spotte ihrer; doch läßt sie sich überreden Rüdigern zu sehen; aber nachdem sie darin eingewilligt, beginnt auch wieder das herzdurchschneidende Klagen um den unvergeſslichen, den Mörders Hand ihr geraubt hat. — Rüdiger erscheint des andern Tages und bringt seine Werbung vor. Aber Kriemhild antwortet: Markgraf Rüdiger, wer meinen großen Schmerz erkannt hat, der wird mich nicht bitten, abermals einen Mann zu nehmen; ich verlor mehr an dem einen, als eine Frau jemals gewinnen kann. Auf Zureden des weisen und der Rede kundigen Rüdiger verlangt sie Bedenkzeit bis morgen. Unterdeſs reden ihre Brüder Giselher und Gernot ihr zu: Wenn einer dein Leid wenden kann, so ist es Etzel; von der Rhone bis zum Rheine, von der Elbe bis zum Meere ist kein König so gewaltig wie er; du magst dich freuen, daſs er dich zur Theilhaberin an seiner glänzenden Herrschaft erwählen will. Klagen und weinen, antwortet dagegen Kriemhild, ziemt mir besser als königliche Herrlichkeit; ich kann nicht mehr zu Hofe stehen, wie einer Königin ziemt; war ich einst schön, längst ist die Schönheit verschwunden. Gedankenvoll und mit nicht trocknenden Augen liegt Kriemhild auf ihrem Bette, bis der Tag nahet. Da erscheint Rüdiger um die entscheidende Antwort einzuholen, aber alles erneuete Bitten des edlen Markgrafen vermag sie nicht zu bewegen, bis ihr Rüdiger, unter vier Augen verheißt: Und hättet Ihr im Hunnenlande niemanden

als mich, meine getreuen Mage und Mannen, es soll jeder, der Euch Leides thut, es durch unsere Hand schwer entgelten. Da erhebt sich die leidmüthige, plötzlich auflebend in Gedanken der Rache: So schwört mir einen Eid, dass, es mag mir jemand zufügen was es sei, Ihr der nächste sein wollt, der mein Leid räche. Und Rüdiger schwört den Eid. Welche blutige Gedanken in dem zerrissenen Herzen der unglücklichen Schwester lauern, das weiß der arglose nicht; er weiß nicht, dass er mit diesem Eide seinem lieben Kinde unauslöschliches Herzeleid, seinen Mannen allesamt den Untergang und sich selbst den Tod geschworen hat. — Da reicht Kriemhild ihm die Hand der Zusage, und in kurzem zieht sie mit Rüdigern dahin den weiten Weg nach Osten in das ferne Heunenland. Ihre Brüder geben ihr das Geleite bis an die Donaustadt Veringen; dann zieht sie in Rüdigers Geleit, losgetrennt von der Heimat und von der lieben Mutter, losgetrennt von Brüdern und Verwandten, aber nicht losgetrennt von der Erinnerung an das in der Heimat unter Brüdern und Magen Erlebte, vereinsamt weiter über die Enns, über Ewerdingen und Enns nach Burg Bechlarn an der Donau, wo sie von Frau Gotelind liebreich als ihre neue Herrin empfangen wird. Nach kurzer Rast fährt das immer zahlreicher werdende Gefolge mit der neuen Königin über Medelike (das heutige Mölk) nach Mutarn und bis zur Burg Zeizenmauer, wo sich die unzählbaren Horden fremder Völker, die unter Attila's Herrscherstab stehen, an das Gefolge der Hunnenkönigin anschließen. Bei Tulna im Ostenlande wird sie von Etzel, der ein Gefolge von 24 Königen und mächtigen Fürsten um sich versammelt hat, empfangen. Da bringen der Herrscherin ihre Huldigungen dar: Blödel, der Bruder Etzels; Hawart der kühne, König der Dänen und sein Gefolgsmann, der treue Iring; hier tritt heran Landgraf Irnfried von Thüringen (der in der Geschichte bekannte Hermannfried, Theodorichs Schwiegersohn); dann kommen die Sachsenherren Gibeke und Hornboge, Fürst Ramung aus dem Wlachenland, — und wer stehet dort an der Spitze einer Schar von Helden, deren Angesichter trotzig aus ihren Wolfshelmen hervorschauen? Hohen, fast riesigen Wuchses ist er einem Löwen gleich, an Schultern und Lenden, die wie aus Erz gegossen scheinen; edeln und stolzen Angesichtes ist er Siegfrieden ähnlich durch kühnen, hellen Blick und königliche Stirn,

nur Siegfrieds heitere Jugend ist bei ihm in den festen, tiefen Ernst des reifen Mannes verwandelt, über dessen Haupt schon die Stürme schweren Geschickes getobt haben; um das volle Haar ist eine Königsbinde gewunden, die nervige Linke hält den Schwertknauf umfasst, die starke Rechte stützt sich an den Löwenschild — es ist der Gothenkönig, es ist Dietrich von Bern, [1]) der gewaltigste Held seiner Zeit, nebst Siegfried der größte Sagenheld unseres Volkes, Dietrich von Bern, das Haupt der Amalunge, mit Hildebrand und der übrigen Wölfingschar, — damals noch Gastfreund am Hofe Etzels, bis er später erst siegreich in das Land und die Herrschaft seiner Väter zurückgekehrt. Alle diese Scharen, zusammen ein unübersehbares Völkerheer, ziehen nun, um das Königspaar geschart, hinab nach Wien. Eine siebenzehntägige Hochzeit wird mit verschwenderischer Pracht und unermesslichen Geschenken in Wien gefeiert. Und Kriemhild inmitten dieser Herrlichkeit, dieser Feste, dieses Völkerjubels, dessen Mittelpunkt sie war, gedachte — Siegfrieds. Wehmuthsvoll zog sie die Donau hinab, bis die Schiffe an der Etzelnburg landen, und die Königin, unter großem Glanze das tiefste Leid verbergend, einzieht in die neue Heimat.

9. Doch Heimat wurde ihr die Fremde niemals. Viele Jahre verstrichen, bevor sie den Tod Siegfried's rächen konnte. Endlich entschloss sie sich dazu.

Lange Jahre bin ich — so spricht sie einst zu Etzeln — lange Jahre bin ich nun hier in der Fremde, und noch hat mich von meinen hohen Magen niemand hier besucht; noch länger darf ich die Entfernung von meinen Verwandten nicht ertragen, denn schon sagen sie hier, da niemand der meinigen mich aufsucht, ich sei eine Flüchtlingin und Verbannte, ohne Verwandte und Heimat. Etzel ist bereit zu einem Wiedersehen mit ihren Brüdern, Magen und Mannen ihr behiflich zu sein, und sie bittet ihn, ihre Brüder in Worms zu einem Feste laden zu wollen. Der König sendet ungesäumt die sagen- und gesangeskundigen Helden seines Hofes, Werbel und Swemlin, als Boten nach Worms, um die Burgundenkönige mit ihrem Mannengefolge zu den nächsten Sonnenwenden nach Ungarn

---

[1]) Vergl. Nr. 1. Es ist der ostgoth. König Theodorich (aus dem Geschlechte der Amalungen), »von Bern« oder Verona zu benannt, weil er da den Odoaker schlug, der hierauf nach Ravenna floh.

auf die Etzelnburg einzuladen. Kriemhild befiehlt ihm noch besonders, ja darauf zu dringen, dass alle ihre Verwandten kommen sollten.

Als die Boten zu Worms anlangen, herrscht noch siebentägiges Bedenken, ob die Einladung solle angenommen werden. Nur Hagen jedoch widersetzt sich der Annahme ernstlich: »Ihr habt euch selbst Feindschaft angekündigt; ihr wisst doch, was wir Kriemhilden gethan haben, dass ich mit meiner Hand ihren Mann erschlug. Wie dürfen wir es wagen in Etzels Land zu reisen? Dort verlieren wir Ehre und Leben — von langer Rache ist König Etzels Weib.« Aber die Warnung, der sich noch einer der Helden, Rumold, anschließt, wird überhört. Fürchtet ihr den Tod im Hunnenlande, Hagen, so wollen wir doch dahin ziehen, sagt Gernot, und Hagen räth nun, wenigstens nicht unbewehrt die Fahrt zu unternehmen. So werden denn alle Dienstmannen im Burgundenlande aufgeboten. Fröhlich ziehen sie von allen Seiten heran, nicht ahnend, welchem grimmen Tode sie entgegen gehen, unter ihnen auch ein Held, der von nun an in den Vordergrund tritt, der kühne, fröhliche Volker von Alzei, ein Spielmann, der des Saitenspieles mit Bogen und Fidel und des Gesanges kundig ist; außer ihm auch Dankwart, Hagens Bruder. — Die Boten Etzels ziehen wieder zurück in das Heunenland und verkündigen das Gelingen ihrer Sendung. Kriemhild in der schrecklichen Freude des endlich erreichten Zieles redet Etzeln an: Wie gefällt euch diese Nachricht, lieber Herr? Was ich je und je begehrt habe, das soll nun vollendet werden. Dein Wille ist meiner, antwortet Etzel, ich habe mich über die Ankunft meiner eigenen Verwandten nie so gefreut wie über die der deinigen.

Noch einmal regt sich am Burgundenhofe die dunkle Ahnung der entsetzlichen, so nahe bevorstehenden Zukunft. Noch lebt die altersgraue Mutter der Burgundenkönige, noch lebt Kriemhildens Mutter Ute; und ihr träumt, als eben zur Abreise gerüstet wird, alles Gevögel im Lande liege todt auf Feld und Heide. Fast wird Hagen wieder wankend; er hätte noch einmal die Fahrt widerrathen, aber Gernot höhnt ihn: Hagen denkt an Siegfried, darum will er die Fahrt nach dem Heunenlande unterlassen. Durch Furcht werde ich zu nichts bewogen, sagt Hagen, gebietet ihr die Reise, so greifen wir zu, und willig reite ich mit euch in Etzels Land.

10. Die Fahrt wird angetreten, den Main hinauf durch Ostfranken und dann nach der Donau hinab unter dem Geleite Hagens, der der Völkerstraßen kundig ist. Da ist die Donau ausgetreten und keine Fähre vorhanden, um die Helden und Heere überzuführen. Hagen wandert auf und ab am Strome, um die Überfahrt zu suchen; da hört er in der einsamen Wilde im Donauwald Wasser ausgießen in starkem, rauschendem Falle — siehe, es sind die Wassergeister der Tiefe, zwo Meerweiber oder Schwanjungfrauen, die sich baden, und Hagen, der des wohl kundig ist, dass solche Weiber die Zukunft wissen und wie man dieselbe von ihnen erfahren müße, nimmt ihnen ihr Gewand. Wie Seevögel schweben die Gestalten der Tiefe auf der Flut nach ihm zu, und um das Gewand wieder zu erhalten, sagt die eine: Großen Ehren gehet ihr in Etzels Land entgegen. Die List gelingt, Hagen gibt ihr die Gewänder zurück. Da aber taucht die andere Gestalt auf und läßt aus dem Rauschen des Wassers ihre Unglücksstimme vernehmen: Hagen, Aldrians Sohn, ich will dich warnen; kehret um, da es noch Zeit ist, niemand von eurem großen Heere wird über die Donau zurückkehren ausgenommen ein Mann, des Königs Kapellan.

Noch besteht Hagen einen harten Kampf mit dem nach Anweisung der Meerweiber aufgefundenen Fährmann; er erschlägt ihn und schleudert den Leichnam in die Flut, aber die hinzukommenden Burgundenkönige sehen noch das Blut im Schiffe dampfen. Hagen fährt nun selbst das ganze Heer nach und nach über; als er aber den Kapellan in dem letzten Schiffe hat, ergreift er ihn, indem dieser eben mit seiner Hand sich an das Heiligthum lehnt, und schleudert ihn in die flutende Donau. Der arme Priester will zuerst dem Schiffe nachschwimmen, aber Hagen stößt ihn erbarmungslos in den Grund; da kehrt er um, gelangt glücklich an das eben verlassene Ufer und schüttelt sein triefendes Gewand. Jetzt sieht Hagen, dass der Untergang gewiss ist, und er zerschlägt das Schiff, auf dem doch niemand zurückkehren wird, unter dem Vorwande, wenn irgend ein Feiger unter ihnen sei, ihm die Hoffnung zur Flucht zu benehmen.

Nach einem, hauptsächlich von Dankwart bestandenen Kampfe mit dem Baierfürsten Gelfrat, durch dessen Land sie ziehen, gelangen sie an die Marken Rüdigers von Bechlarn,

der das ganze große Heer der Burgundenkönige mit ihren dreitausend Vasallen und neuntausend Knechten mit fürstlicher Gastfreiheit aufnimmt und fast eine Woche lang zu Bechlarn köstlich bewirtet.

Es geschieht wohl auch sonst im Leben, dass, ehe schweres Leid über uns hereinbricht, ehe der Tod durch den Familienkreis hindurchschreitet und die Stätten der Freude und Liebe auf immer verödet, noch kurz vorher zum letztenmal die heiterste Freude und innigste Liebe einen solchen Kreis enger und traulicher als jemals zusammenschließt. Ein solches Lebensbild stellt uns auch unser Lied mit tiefem deutschen Heimatsgefühl und Familiensinn in dem Aufenthalte der Burgunden bei dem treuen, offenen, edlen Rüdiger, bei dessen Gemahlin, der milden Gotelinde, und der in holder Schönheit erblühenden Tochter des hohen Älternpaares dar, kurz ja unmittelbar vor der Schilderung des grässlichen Untergangs aller derer, die in Bechlarn in Friede und Freude versammelt sind. — Mit dem deutschen Kusse empfangen Hausfrau und Tochter die lieben Gäste, des Hausherrn alte Freunde, ihrer Königin Brüder und Verwandte, und in kindlicher Unschuld geht das holde Mägdlein an der Reihe der Helden herab, ihnen den Gruß des Willkommens darzubringen. — Doch als sie an Hagen gelangt, schaudert sie zusammen vor den grausigen Zügen, und nur auf Zureden des Vaters reicht sie ihm die zitternde Hand dar. — Heiterkeit herrscht an der fröhlichen Tafel, an welcher die wackere edle Hausfrau selbst waltet, fröhliche Lust in den Stunden des Nachmittags, in welcher die Tochter des Hauses mit ihren Jungfrauen wieder erscheint und den edlen Volker von Alzei zu lieblichem Saitenspiel und ergetzlichen Scherzliedern begeistert. Den Gipfel der Freude erreicht das trauliche Zusammenleben, als die Burgundenmannen um die liebliche Tochter Rüdigers für den jüngsten ihrer Könige, Giselher, werben und die Verlobung des jugendlichen Paares unter allgemeiner freudiger Zustimmung zu Stande kommt. Bei der Rückkehr der Burgunden will ihnen der Vater sein liebes Kind mitgeben an den Rhein. Noch einmal läßt Volker die süßen Töne seines Saitenspieles erklingen und singt seine ernsten und fröhlichen Lieder, die aller Herzen bewegen — da nahet die Stunde des Scheidens; zum Zeichen der innigen Verbindung und lebenslänglicher Heldenfreundschaft schenkt

Rüdiger an Gernot das Schwert, die treue liebe Waffe, die er in manchem Streite, in manchem Sturme geführt. Seitdem führte sie Gernot, und der letzte Schlag, den sie that, fiel tödtlich auf des milden Rüdigers eigenes edles Haupt, geführt von Gernots Hand! Hagen erhält von Frau Gotelind den Schild zum Angedenken, den ihr Vater Nodung geführt, und der als ein theueres Vermächtnis des früh Gefallenen in der Waffenhalle Rüdigers gehangen hat. Die Heldenscharen ziehen dahin nach dem Heunenlande, dem unabwendbaren Verhängnis entgegen.

11. Als sie die Marken des Landes überschritten haben, und unter Zelten das erste Nachtlager auf der fremden Erde halten, erfährt ihre Ankunft zuerst der alte Hildebrand, Dietrichs Mann, und eilte, dieselbe seinem Herrn zu verkündigen. Dietrich steigt mit der Wölfingschar, seinen Getreuen, zu Rosse und zieht den Fremden entgegen. Von fern schon kennt ihn Hagen: Erhebt euch, edle Herren und Könige von euren Sesseln, dort kommt ein Königsgefolge; es sind die schnellen Helden der Amalunge, es führt sie der von Bern. Und es stehen die Burgundenkönige auf vor dem mächtigen Könige und gewaltigen Helden, der jetzt vom Rosse steigt und ihnen entgegen kommt. Seid willkommen, Gunther, Gernot und Giselher, willkommen Hagen, Volker und Dankwart; ist es euch nicht bekannt, daſs Kriemhild noch schmerzlich weint um den Helden aus Nibelunge Land? — Sie mag — so entgegnet Hagen in grimmigem, übermüthigem Trotze — sie mag noch lange weinen; der liegt vor manchem Jahre zu Tod erschlagen, sie mag sich an den Heunenkönig halten — Siegfried kommt nicht wieder, der ist lange begraben. Wie Siegfried die Todeswunde empfieng, entgegnet ernst der Gothenkönig, das wollen wir nicht weiter untersuchen; genug, so lange Frau Kriemhild lebt, droht schweres Unglück. Du Trost der Nibelungen (Hagen), vor dem hüte du dich allermeist. Und im geheimen Gespräch mit den Burgundenkönigen sagt Dietrich noch bestimmter, daſs er, wenn auch von keinem besondern Anschlage der Rache, doch so viel wisse, daſs alle Morgen Etzels Gemahlin laute Jammerklage zu dem reichen Gott im Himmel um des starken Siegfrieds gemordetes Leben erhebe. Es läßt sich nun nicht ändern, entgegnete Volker, der kühne und fröhliche Fidler; lass't uns hinreiten zu Etzels Hofe und erwarten, was bei den Heunen uns geschehen soll.

Jetzt wird auch an das Hoflager des Hunnenkönigs die Nachricht von der Ankunft des Burgundenheeres gebracht; Etzel und Kriemhild treten an das Fenster, um die Scharen einziehen zu sehen; da erschienen in der Ferne die wohlbekannten burgundischen Wappenschilde und Adlerhelme: das sind meine Verwandten, ruft Kriemhild, wer mir nun will hold sein, der denke meines Leides. Die Heunen drängen sich in Haufen herbei, herbei um einen zu sehen in der ganzen Schar: den grimmen Hagen von Tronei, der Siegfrieden von Niederland erschlagen, den stärksten aller Recken, Frau Kriemhilds ersten Mann. Da reitet er ein auf hohem Rosse, der finstere furchtbare Held, lang gewachsen und mit seinem dunkeln Zornesauge die andern weit überschauend, wie Eisen fest an Brust und Schultern, grau gemischten Haares und entsetzlicher Gesichtszüge. Hagen sitzt ab und tritt zu Dietrich, der ihn auch hier bewillkommnet. Da fragt der Hunnenkönig aus dem Fenster: wer ist der gewaltige Held, der dort bei Dietrich steht? Und ein alter Burgunde, der mit Kriemhilden in das Land gekommen, antwortet: Der ist von Tronei geboren, Aldrian war sein Vater; jetzt ist er freundlich mild bei Dietrich, aber er ist ein Mann des grimmesten Muthes. Und der König erinnert sich längst vergangener Zeiten, da Aldrian noch an seinem Hofe gewesen und Hagen und Walter von Wasichenstein als junge Helden mit ihm, damals selbst noch ein Jüngling, fröhliche Ritterspiele geübt. — Den fröhlichen Jugendspielen sollte im Alter der blutigste Todesernst folgen.

12. Das Heer des niedern Adels mit den Knechten wird in einer Herberge untergebracht und Dankwarts Hut und Befehlen anvertraut; der übrige hohe Adel geht mit den Königen zu Hofe nach dem Palaste des Hunnenbeherrschers. In dem Gedränge im innern Hofe der Burg findet Hagen den Volker, den er aus dem Gesichte verloren, und in dem Bewusstsein, dass es jetzt zum schlimmen Ende gehe, schließen sich die beiden kühnsten Helden des Burgundenheeres eng an einander zum Todesbunde; vor einem der Hofgebäude setzen sie sich auf eine Steinbank, und umher stehen die Hunnenmänner, die Gewaltigen in ehrerbietigem Schweigen staunenvoll betrachtend. Auch Kriemhild sieht aus dem Fenster ihren Todfeind, ihr so nahe, dort sitzen; da bricht sie aus in zor-

nige Tränen, und auf die Frage ihrer Umgebung, was sie bewege, ruft sie flehentlich ihre Getreuen um Rache an für das herbe Leid, was sie von Hagen erduldet. Sechzig Mannen waffnen sich, um Hagen und Volker zu erschlagen, und an der Sitze dieser Schar steigt Kriemhild selbst, die Königskrone auf dem Haupte, in den Hof hinab, um aus Hagens eigenem Munde das Geständnis seiner Mordthat zum Zeugnis für ihr Gefolge zu entlocken: Ich weiß, sagt sie, er ist so übermüthig, er läugnet mir es nicht; so liegt mir auch nichts daran, was ihm dafür geschehen mag. Volker macht Hagen auf die von der Treppe herabkammende gewaffnete Schar aufmerksam, und dieser entgegnet in zornigem Kampfesmuthe entbrennend: Ich weiß wohl, daſs dieß alles mir allein gilt, doch vor denen da reite ich noch unversehrt wieder in Burgunden Land. Aber Volker, sagt mir, ob Ihr in dem heißen Streite wollt bei mir stehen in treuer Liebe, wie ich Euch niemals verlassen werde? So lange ich lebe, ist Volkers Antwort, und wenn alle Heunenrecken gegen uns anstürmen, ich weiche von Euch Hagen nicht einen Fuß breit. Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, edler Volker, was bedarf ich nun noch mehr? So mögen sie herankommen, die gewaffneten Recken, sagt Hagen. Dieser treue Freundesbund zwischen Volker und Hagen, der sich nun durch den ganzen folgenden Todeskampf hinzieht, gießt in unsere Herzen einen Tropfen milder Versöhnung aus mit dem schrecklichen Manne, der uns sonst fast zu ungeheuer erscheinen würde. In dem Augenblicke schon tritt Kriemhild an das furchtbare Heldenpaar heran. Volker erinnert daran, vor der Königin aufzustehen; aber Hagen bleibt in ruhigem Trotze sitzen, damit man nicht glaube, er fürchte sich. Doch mit dieser übermüthigen Verhöhnung der Sitte verbindet der grimmige Mann einen zweiten, weit grausamern Hohn. Quer über seine Kniee legt er, eben als Kriemhild an ihn herantritt, ein leuchtendes Schwert, an dessen Knopfe ein Jaspis glänzte, grüner als das Gras. Es war Siegfrieds Schwert, der sagenberühmte Balmung, den Kriemhild sofort erkannte — es war ja das goldene Gehänge, die rothgewirkte Scheide, die sie so oft an ihres Siegfrieds Seite gesehen hatte. Schmerzlicher war ihr Leid in sechsundzwanzig Jahren nicht erwacht als jetzt, und grausam wurde die Lebenswunde durch eben den aufgerissen, der sie einst

geschlagen. Dicht vor die Füße der trotzig sitzen bleibenden Helden tritt Kriemhild und bietet ihnen feindlichen Gruß. Wer hat nach euch gesandt, Herr Hagen, dass ihr euch getrautet, hieher zu reiten? Ihr wisst doch, was ihr mir gethan? Nach mir, entgegnet Hagen, hat niemand gesandt; drei Könige hat man hieher geladen, sie sind meine Herren, ich ihr Mann; wo sie sind, bin auch ich. Ihr wiss't doch, fährt Kriemhild fort, warum ich euch hasse? Ihr habt Siegfrieden erschlagen, und darum habe ich zu weinen bis an mein Ende. Wozu noch länger das Gerede? fährt der grimme Hagen auf; ja, ich Hagen, ich erschlug Siegfried den Helden darum, weil Frau Kriemhild meine Herrin Brunhilden schalt. Räche es nun, wer da will, ich stehe des Rede, dass ich euch viel Leides gethan.

13. So war der Kampf auf Leben und Tod angekündigt, aber nicht sofort sollte er ausbrechen. Die große Zahl der Heunen, die um Kriemhilden stehen, wagt es nicht die beiden deutschen Helden, die vor ihnen da sitzen, anzugreifen: der grimme Hagen mit dem Siegfriedsschwerte und der kühne Spielmann Volker mit dem Schwertfidelbogen, der auf der Steinbank neben ihm liegt, flößen ihnen Grausen und Entsetzen ein. Ruhig erheben sich beide, nachdem sie bemerkt, dass niemand sich getrauet sie zu bestehen, und gehen festen Schrittes nach dem Königssale, wo ihre Herren sind, um diese zu schützen und bei ihnen zu stehen in Noth und Tod.

Dort im Königssale erscheint nun zunächst Kriemhild, ihre Brüder und Verwandte zu begrüßen, doch bekommt nur der jüngste, Giselher, Kuss und Handschlag, und so wie Hagen dieß sieht, bindet er den Helm fester. Kriemhild erkundigt sich hierauf nach ihrem Eigenthum, dem Nibelungenhort: ob sie diesen mitgebracht, wie sie das gesollt? Den Nibelungenhort, entgegnet Hagen, haben meine Herren in den Rhein senken lassen, wo er bis zum jüngsten Tage liegen soll, und höhnend setzt er hinzu, er habe an Schild, Helm, Panzer und Schwert genug vom Rhein daher zu tragen gehabt. Als darauf Kriemhild, wie bei Freundesbesuch wohl üblich war, das Abgeben der Waffen begehrt, um diese in Verwahrung zu nehmen, weigert dieß Hagen, und Kriemhild erkennt daran, dass die Burgunden gegen mögliche Überfälle gewarnt sein müßen. Wer hat das gethan? fragt sie. Da tritt der edle Gothenkönig

stolz und fest an sie heran und sagt: Ich bins, ich habe sie gewarnt. An mir wirst du, schreckliche, diese Warnung nicht rächen. Und vor dem offenen, scharfen Auge Dietrichs verbarg Kriemhild ihren kochenden Rachedurst; stumm eilte sie von dannen, Blicke wie Kriegsgeschosse nach ihren Feinden werfend.

Nachdem nun auch Etzel die Gäste empfangen, gehen diese zur Ruhe, und das Grausen, was über dem ganzen Tage gelegen hat, presst dem jüngsten unter allen Helden, dem neu verlobten Giselher, als er in den weiten Schlafsal eintritt, einen Wehruf über ihren bevorstehenden Untergang aus. Noch aber ist es nicht so weit; Hagen, dem sich sein treuer Lebens- und Todesgefährte Volker zugesellt, versagt sich den Schlaf und hält Wache vor dem Schlafsale seiner Herren. Da stehen in dem tiefen Dunkel der Nacht und in dem noch tiefern Dunkel des hereinbrechenden Todesverhängnisses die beiden riesigen Gestalten stumm und fast regungslos vor dem Sale. Doch noch einmal ergreift Volker sein liebes Saitenspiel, und läßt es heiter erklingen in die Nacht hinaus. Es war der Abschied vom Leben, den er in hellen, süßen Tönen erschallen ließ, es war der Todtengesang der Könige und Herren, der Todtengesang fröhlicher Helden, die ihre Kampfesfreudigkeit und ihren Muth und ihre Treue bewahren bis an das Ende.

Noch in der Nacht versucht eine Heunenschar einen Überfall auf die Schlafenden; Hagens furchtbare Stimme scheucht sie zurück — sie weichen, da sie sich beobachtet sehen. Am andern Tage, da die Ritterspiele, die Turniere, zu deutsch Buhurt, gehalten werden, droht die helle Flamme des Kampfes abermals auszubrechen, als Volker aus dem Spiele Ernst macht und einen Heunen erschlägt. Etzel vermittelt den Ausbruch der Feindseligkeiten auf kräftige und entschiedene Weise.

Noch einmal versucht es Kriemhild, erst den alten Hildebrand, dann Dietrich zur Rache an Hagen zu gewinnen; aber beide verweigern die Erfüllung der dringenden Bitte. Wer die Nibelungen schlägt, sagt Hildebrand, der thut es ohne mich; und Dietrich erinnert Kriemhilden, dafs ihre Verwandten im gutem Glauben hieher gekommen seien, er selbst habe kein Leid von ihnen erfahren, und von Dietrichs Hand werde Siegfried ungerochen bleiben.

Da gewinnt endlich Kriemhild den Bruder ihres Gemahls,

Blödelin durch große Versprechungen, die niedern Dienstmannen, welche unter Dankwarts Anführung in der Herberge sitzen, zu überfallen. Der Überfall soll alsbald geschehen, und ruhig geht inzwischen Kriemhild zu der schon bereiteten Mittagstafel im Herrenhause, wo die Könige und deren nächste Verwandte bereits versammelt sind. Dahin läßt sie auch ihren jungen, erst fünfjährigen Sohn Ortlieb bringen, der von Etzel hier seinen Oheimen vorgestellt und ihrer Liebe, dereinst auch ihrer Erziehung im Burgundenlande empfohlen wird. Der unbändige Hagen aber bricht los in ungezähmter Wuth, die er gegen des Kindes Mutter hegt: Der junge König sehe ihm nicht nach langem Leben aus, ihn solle man gewiss nimmermehr zu Ortlieb nach Hofe gehen sehn. Bestürzt hört Etzel, bestürzt hören alle Anwesende die freche Trotzrede des Entsetzlichen; aber ehe sie noch sich entschließen, sich besinnen können, was gegen diesen Frevel zu thun sei, bricht das lange drohende Wetter im ersten schrecklichen Schlage aus.

14. Während die Herren im Königssale Tafel halten, tritt der Hunnenfürst Blödel, der Verabredung gemäß, mit einer gewaffneten Schar in die Herberge und verkündigt Dankwarten, dass er an ihm für den an Siegfrieden verübten Mord Rache nehmen werde. Als Antwort schlägt ihm Dankwart mit einem Schwertschlage das Haupt ab. Des gefallenen Blödels Gefolge dringt auf die Burgundendiener ein; diese erwehren sich ihrer, aber bald kommen größere Scharen, und es entsteht ein furchtbares Blutbad, in welchem die Dienstmannen der Burgunden nach und nach sämtlich erschlagen werden; nur Dankwart allein schlägt sich mit Verlust seines Schildes durch, eilt nach dem Königssale, stößt die Truchsesse, die ihm den Eingang zur Treppe verwehren wollen, zurück, und gelangt zur innern Thüre.

Das entblößte Schwert in der Hand ruft Dankwart mit mächtiger Stimme in den Sal hinein: Wie sitzt ihr hier so lange, Bruder Hagen? Euch und Gott im Himmel klage ich unsere Noth, Ritter und Knechte liegen allesamt in der Herberge erschlagen. Hüte die Thüre, Dankwart, dass niemand von hier hinaus gelange, ruft Hagen ihm entgegen, und augenblicks springt der grausige Mann auf im entsetzlichen Grimme: Nun

trinken wir die Minne, ruft er, und opfern des Königs Wein [1]), und das gezückte Schwert blinkt in des grimmen Hagens Hand: ein Schlag und des unschuldigen Kindes Haupt springt der Mutter in den Schoß; ein zweiter, und der Wärter des Kindes liegt zu Hagens Füßen; ein dritter, und dem Spielmann Werbel, der die Burgunden nach Heunenlande geladen, wird für diese Botschaft die rechte Hand von der Geige gehauen. Wüthend erhebt sich sofort auch Volker, dann Gunther, Gernot und endlich Giselher, und vereint fallen sie zur Rache des an ihren Mannen in der Herberge verübten Todschlages über die anwesenden Heunen her. Einer nach dem andern fällt in sein Blut, und der Sal ist mit Leichen bedeckt. Volker stellt sich zu Dankwart an die Thüre, um dem stürmenden Andringen der draußen Stehenden Widerstand leisten zu helfen; zweier Helden Hände, ruft Volker zu Hagen zurück, verschließen diese Thüre stärker, als wäre sie mit tausend Riegeln verschlossen.

In dem wilden Kampfgetümmel ruft Kriemhild in Todesangst Dietrichen an, er solle sie schützen, und der Gothenkönig, der zum Dienste der grimmigen Rache nicht bereit war, ist schnell bereit, die Pflicht zu erfüllen, die er der Frau, der Königin, der Gemahlin seines Gastfreundes und Schutzherrn schuldig ist. Dietrich erhebt seine gewaltige Stimme zu tief schallendem Rufe, der wie der Hall eines Büffelhorns in der Feldschlacht weithin tönt durch die ganze Burg; das Waffengetöse schweigt einen Augenblick, und Dietrich begehrt, als bei dem Kampfe unbetheiligt, Frieden für sich und seine Mannen, um den Sal verlassen zu können. Gunther entgegnet, nur mit den Feinden, die ihm seine Mannen erschlagen hätten (nur mit Etzels Gefolge), habe er es zu thun, die andern könnten gehen; und Etzel mit Kriemhilden, Rüdigern, Dietrichs Mannen und Dietrich selbst verlassen den Sal. Kaum aber sind sie hinausgegangen, so beginnt der Kampf von neuem, und nicht lange, so sind Etzels

---

[1]) Einer alten heidnischen Sitte gemäß wurde am Ende des Mahles ein Becher geleert als Gedächtnis für die Verstorbenen, als Opfer für die Todten (Minne bedeutet ursprünglich Gedächtnis); so wurde nun hier das Gastmahl beschlossen mit dem Minnetrinken für Siegfried, der Trank aber war Blut, und Schwerter waren die Becher; des Königs Wein war das Opfer, des Königs Blutwein, das Blut der seinen, das Blut seines Sohnes.

Mannen allesamt erschlagen; die Burgunden im Sale werfen die Leichname die Stiege herab vor die Thür.

Jetzt tritt Hagen siegesübermüthig in die Pforte und höhnt den greisen Etzel, dass er sich dem Kampfe entzogen und nicht wie seine Herren im Streite der Vorderste gewesen; er höhnt Kriemhilden, dass sie zum zweitenmale sich vermählt, und Volker stimmt ein in die grimmigen Trotzreden: ärgere Feiglinge als die Heunen habe man nie gesehen. Da verheißt Kriemhild, Etzels Schild dem mit Gold zu füllen, der ihr Hagen schlüge und sein Haupt ihr brächte, und die Kampfeswuth erhebt sich von neuem in den Herzen der Helden, welche vor dem Sale stehen.

Der erste, der es versucht in den Sal einzudringen und Hagen zu bekämpfen, ist der edle Iring, Markgraf im Dänenlande. Er wirft die Lanze nach Hagen und greift dann zum Schwerte, und weit hallen die innern Gemächer von den schweren Schlägen wieder, die auf Helm und Schild fallen; aber Iring kann Hagen nicht bezwingen, und so springt er in behendem Sprunge auf Volker, dann auf Gunther, dann auf Gernot, endlich auf Giselher los, und dieser, der jüngste der Helden, schlägt den Ermüdeten nieder; aber noch einmal erhebt er sich, springt von neuem gegen Hagen an und schlägt ihm eine tiefe Wunde mit seinem Schwerte Waske. Grimmig ob der geschlagenen Wunde fällt nun Hagen mit aller Wucht seiner riesigen Kräfte über den Dänenherrn her und treibt ihn mit mächtigen Hieben, dass die rothen Funken über die Helme emporspringen, die Stiege hinab. Kriemhild nimmt ihm selbst den Schild ab, der Held bindet den Helm auf und kühlt sich die Panzerringe im Abendwinde. Dann waffnet er sich von neuem und stürzt abermals auf Hagen los; abermals ertönt von den Schwerthieben das Haus, und wie die rothe Lohe schlagen die Funken aus Helm und Schild; da dringt ein Schwerthieb Hagens durch Schild und Helm des Gegners hindurch, und indem der Dänenheld, von der Wunde betäubt, inne hält mit seinem Schlagen, schleudert Hagen ihm einen Ger in das Haupt. Der Held sinkt, und als man den Ger ihm aus der Stirne bricht, nahet ihm der Tod. Seine Gefährten umstehen ihn mit lauter Klage; nachdem er geendet, stürmen sie alsbald mit vereinter Kraft auf den Sal los, ihn an Hagen zu rächen, aber umsonst; nicht allein die Ritter

werden von den Burgunden auf der Stiege erschlagen, sondern auch ihre Führer fallen, Irnfried von Thüringen von Volkers, Hawart von Hagens Hand.

15. Der Abend ist eingebrochen über dem grausigen Kampfe; die Nacht macht dem blutigen Getümmel ein Ende, und dumpfe Stille folgt dem wilden Getöse, nur dass man das Blut aus dem Sale rieseln hört, das in Bächen durch die Abzugsrinnen herabströmt in den Hof. Die müden Helden im Sale legen die Schilde ab und binden die Helme los; nur Hagen und Volker bleiben gewaffnet, ihre Herren zu schützen. In der tiefen Ermattung vom heißen Streite, der von Mittag bis in die Nacht gewährt hat, und in der Gewissheit ihres Unterganges ist ihnen ein kurzer Tod lieber als eine lange Kampfesqual und Todesnoth. Sie begehren Unterredung, treten aus dem Sale auf die Stiege und verlangen, man solle sie in das Freie lassen, um dann zugleich von den vereinigten feindlichen Scharen angefallen, im wilden mörderischen Kampfe einen schnellen ehrenvollen Heldentod zu finden; aber Kriemhild fürchtet, das Opfer ihrer Rache möge ihr entgehen; sie versagt die Bitte. Da spricht die Liebe zum jungen Leben noch einmal aus Giselher, dem jüngsten Bruder Kriemhilds, der einst kaum aus dem Knabenalter getreten war, als man den Mord an Siegfrieden begieng: Ach, meine Schwester, redet er sie an, wo hätte ich diese große Noth erwartet zu sehen, als du mich vom Rhein herüber einludest? Getreu war ich dir immer, und nie that ich dir Leid; ich hoffte, dich mir hold und lieb zu finden; lass mich schnell sterben, wenn es nicht anders sein kann. Da verlangt nun Kriemhild, bewegt von des Bruders Rede, nur Hagen allein ausgeliefert zu haben: Euch will ich leben lassen, denn ihr seid meine Brüder und einer Mutter Kinder. Wir sterben mit Hagen, ruft Gernot, und wären unser tausend eines Geschlechtes; wir sterben mit Hagen, da wir doch sterben müßen, ruft auch Giselher, von der Treue lassen wir nicht bis in den Tod.

Nun läßt Kriemhild Feuer in den Sal legen, und quält eine Nacht hindurch die eingeschlossenen Helden.

Am andern Tage erhebt sich das Kampfgetümmel von neuem, und Rüdiger und Gernot sinken neben einander im Tode nieder.

Von der Klage um den gefallenen herrlichen Helden hallen Paläste und Türme wieder, so daſs Dietrich von Bern, der sich von dem Kampfe entfernt hält, einen Boten aussendet, sich nach der Ursache des Wehgeschreies zu erkundigen. Als dieser die Botschaft von Rüdigers Tod zurückbringt, ergreift tiefes Entsetzen den Gothenkönig, und er sendet nunmehr den alten Hildebrand ab, die Burgunden selbst zu fragen, weshalb Rüdiger von ihnen erschlagen worden sei. Voll Rachedurst wegen Rüdigers Tod waffnen sich nun, wider Dietrichs Gebot, alle Mannen aus dem Gothenstamme, und als Hildebrand von Hagen erfährt, daſs das Ungeheure wirklich geschehen sei, begehrt er den Leichnam des edlen Markgrafen zur Todtenklage und Bestattung. Hohn ist die Antwort von Seite der Burgunden, zumal von Volker. Da greifen auch die Amelunge, die riesigen Gothenhelden zu den Schwertern, und es erhebt sich abermals ein furchtbarer Kampf, in welchem der fröhliche Fidler Volker von Hildebrands gewaltiger Hand erschlagen wird; in welchem Giselher und der Gothenfürst Wolfhart, Hildebrands Neffe, sich gegenseitig den Tod anthun, und Hagen, Volkers Tod zu rächen, auf Hildebrand mit so heftigen Schlägen eindringt, daſs man wohl hört, um des greisen Gothenhelden Haupt saus't in mächtigen Hieben Balmung, Siegfrieds Schwert. Hildebrand entflieht vor Hagen mit einer schweren Wunde und kehrt allein, denn alle sind gefallen, zu Dietrich zurück. Im Königssale stehen einsam über den Leichen ihrer Brüder und Kampfgenossen Gunther und Hagen.

Da endlich gebietet Dietrich seinem Waffenmeister Hildebrand, auch die seinen zu den Waffen zu rufen; aber Hildebrand antwortet: wer soll zu euch kommen? was ihr von Lebenden noch habt, die seht ihr bei euch stehen, ich bin es ganz allein, die andern — die sind todt.

So gehet denn Dietrich allein dem letzten Kampfe entgegen. Die beiden allein übrig gebliebenen Burgunden, Gunther und Hagen, stehen einsam und ernst außen vor dem Sale. Dietrich begehrt, sie sollen sich ihm zu Geiseln ergeben; aber stolz und todeskühn wird die Forderung von Hagen abgewiesen: zum Geisel ergibt er sich nicht, bis das Nibelungenschwert zerborsten ist. Dietrich kämpft mit Hagen, schlägt ihm eine schwere Wunde, ergreift

mit den riesigen Armen den fruchtbaren Mann, presst ihm mit Löwengriffen die gewaltigen Schultern zusammen, bindet ihn und führt ihn zu Kriemhilden. Derselbe Kampf wiederholt sich zwischen Dietrich und Gunther mit demselben Ausgange. Dietrich empfiehlt der Königin, das Leben der Helden zu schonen, und geht in trübem Ernste von dannen.

16. Kriemhild aber muß den Becher der entsetzlichen Rache bis auf den Boden leeren: wenn ihr Hagen den Nibelungenhort zurückgäbe, sollte er das Leben behalten. Doch der Held von Tronei hat, auch zum Tode verwundet und in schmachvollen Fesseln liegend, seinen Trotz und seine Treue bewahrt. »So lange einer meiner Herren lebt, sage ich nicht, wo der Hort ist.« Da läßt die grausame Schwester dem Bruder Gunther das Haupt abschlagen und trägt es bei dem Haar hin zu Hagen. Und Hagen? »Nun ist es ja zum Ende gebracht, wie du gewollt; nun ist es so ergangen, wie ich mir selbst gedacht. Nun ist von Burgunden der edle König todt, wie Giselher der junge und auch Gernot; den Schatz weiß nun niemand als Gott und ich allein; dir aber, grimmes Weib, soll ewig er verholen sein.« So habe ich denn nur noch, sagt Kriemhild, das Schwert meines Siegfried, meines holden Gatten, das er trug, als ich zuletzt ihn sah. Sie zieht es aus der Scheide, und Siegfrieds Schwert rächt Siegfrieds Mord an dem Mörder durch die Hand der blutigen Heunenkönigin, der einst so anmuthsvollen und liebreizenden, einst so treuen und liebenden Kriemhild.

Da springt in grimmigem Zorne der alte Hildebrand auf, dass der Friede, den sein Herr der Königin für Gunther und Hagen geboten, so schrecklich gebrochen sei; er rächt des Tronjers Tod an dem Weibe der Rache: unter einem gräßlichen Schrei sinkt Kriemhild, von Hildebrands Schwerte getroffen, neben dem Leichnam ihres Todfeindes, selbst eine Leiche, nieder.

Mit Leid, so schließt das Lied, war beendet des Königs hohes Fest, wie stets die Freude Leiden zum allerletzten gibt; oder wie es in der alten Sprache heißt:

> Mit leide was verendet des küneges hôhzît.
> als ie diu liebe leide ze aller jungiste gît.

5. Gudrun.

1. Eine andere deutsche Heldensage, deren Schauplatz die Nordsee und ihre Küstenländer sind, ist die von der jungfräulichen Gudrun, das heitere Seitenstück der Nibelungen.

In diesem Gedichte ist die Sage von drei Geschlechtern enthalten: von Hagen, dem Könige von Irland, von der Werbung des Hegelingen- oder Friesenkönigs Hettel um dessen Tochter Hilde, und endlich von Gudrun, der Tochter von Hettel und Hilde.

Von Hagen wird erzählt, er sei als Kind von einem Greifen entführt, in der Wildnis aufgewachsen, und auf einem Schiffe sei er wieder nach Irland zurückgebracht worden.

Seine Tochter Hilde zieht er sorgsam auf und hütet sie ängstlich. Vergeblich haben schon viele um sie geworben, da sendet auch der Friesenkönig Hettel den berühmten Sänger, den Stormarnkönig Horant nebst seinen Mannen, Frute und Wate, zu Hagen, und sie gewinnen dessen Gunst durch ansehnliche Geschenke.

Wate, der breitbärtige riesige Held, bequemt sich, bei den Frauen sich niederzulassen, und diese fragen ihn scherzend, wie er ernst da sitzt, bunte Borten um das dichtbehaarte Haupt gewunden, was ihm wohl lieber sei, bei den Frauen zu sitzen, oder in hartem Streit zu fechten? Und der mächtige Kämpe, der in der Schlacht wie ein wilder Eber wüthete, antwortet ohne besinnen: wohl dünke es ihm gut bei sittigen Frauen zu weilen, aber doch noch viel sanfter, in harten Stürmen mit dem Heergefolge zu fechten. Da lachen laut die Königinnen und fragen: ob dieser Mann denn auch wohl Weib und Kinder daheim habe? Schon ist auf diesem Wege einiges Wohlwollen für die Werbung gewonnen, da erhebt Horant seinen wunderbar süßen Gesang an einem stillen Abende in der Burg des Königs am Seeufer, und die Vöglein lassen den Schall ihres Abendliedes schweigen vor dem lieblichen Tone des königlichen Sängers; und wieder am frühen Morgen bei Sonnenaufgang klingen die wun-

dervollen Gesangstöne durch die Burg, daſs die Vöglein auch ihr Morgenlied vergessen, daſs alle Schläfer im Königshause erwachen und der König mit seiner Gemahlin auf die Zinne heraustritt, und die königliche Jungfrau ihren Vater bittet: Liebes Väterlein, heiß ihn singen mehr! Und zum drittenmal am Abend erhebt der Dänenkönig seine Stimme, daſs die Glokken nie so rein geklungen haben, wie sein Gesang ertönte, daſs die Arbeitenden nicht zu arbeiten, die Siechen nicht krank zu sein sich däuchten, die Thiere in dem Walde ihre Weide stehen ließen, und die Würmlein, die im Grase gehen, und die Fische, die in der Woge schwimmen, innehielten auf ihrer rastlosen Fahrt. Und der Sänger gewinnt die Jungfrau für den, der ihn zu der Werbung gesandt hat; sie geht mit dem Sänger zu Schiffe und wird Hettels Gattin.

2. Ihre Kinder sind Ortwin und Gudrun. Um letztere wirbt Hartmut, ein Normannenkönigssohn; aber alte Feindschaft zwischen den Geschlechtern verhindert einen glücklichen Erfolg seines Werbens; dagegen tritt der König von Seeland, Herwig, auf, und erkämpft sich die Liebe der schönen Gudrun. Sie wird ihm verlobt, aber kurz nach dem Verlöbnis machen Vater und Verlobter einen Kriegszug in ein fernes Land, und während der Abwesenheit der Beschützer kommt der abgewiesene Werber, der Normanne Hartmut mit seinem Vater, König Ludwig, vor die Burg gezogen, erobert diese und führt Gudrun von dannen. Hettel und Herwig mit ihren Helden, unter ihnen vor allen Wate, setzen den Räubern nach und ereilen sie auf dem Wulpensande oder Wulpenwerde, einer Nordseeinsel. Hier wird nun eine, den vorhandenen Zeugnissen zufolge schon in sehr alten Liedern durch ganz Deutschland gefeierte, blutige Schlacht geschlagen: wie Schneesturz auf Schneesturz nach den Stürmen von den Bergen rollt, so fliegen die Speere von den Händen; bis unter die Arme im Meere stehend fechten die Helden grimmiglich, so daſs des Meeres Flut blutgefärbt wurde und in rothem Scheine am Strande fern dahin wogte, so weit wie man mit einem Spere werfen mochte. Der Abend bricht herein und in der sinkenden Sonne wird der geraubten Gudrun Vater, Hettel, von des Räubers Vater, dem Normannenkönig erschlagen. Wate, grimmig über des

Königs Tod, zündet, nachdem das Abendroth am Himmel verloschen ist, ein neues Abendroth auf den Helmen der Feinde an mit seinen geschwinden Schwertschlägen; indeſs das Dunkel der Nacht läßt sogar Freund an Freund feindlich gerathen, uud der Kampf wird geschieden. Während der Nacht aber entfliehen die Normannen mit ihrer Beute; der Königstochter mit ihren Jungfrauen wird augenblicklicher Tod in den Wellen gedroht, wenn sie einen Laut der Klage oder des Hilferufes hören lassen. Zum Nachsetzen in Feindesland sind keine Heereskräfte mehr vorhanden, und Wate muß still und schweigend in die verlassene Burg einziehen, in die er so oft mit lautem Siegesschall und Jubel eingezogen ist. Wo ist mein lieber Herr? wo sind seine Freunde? fragt entsetzt die Königin Hilde, als sie Waten so still und mit zerhauenem Schilde einziehen sieht. Ich will euch nicht betrügen — sie sind alle erschlagen, ist des festen Helden kurze Antwort; wenn das junge Geschlecht im Lande herangewachsen ist, dann kommt die Zeit der Ahndung für Ludwig und Hartmut.

3. In Trauer und Tränen erblickt Gudrun das Gestade des Normannenlandes und die Burgen am Seegestade; der alte König redet ihr freundlich zu: wollt ihr, edle Jungfrau, Hartmut minnen, so ist alles dieß, was ihr sehet, euch zu Dienste angeboten, Freude und Königsehre warten euer an Hartmuts Seite. Gudrun aber antwortete: Ehe ich Hartmut nähme, eher wählte ich den Tod; hätte es sich bei meines Vaters Leben ehedem also gefüget, so möchte es sein; aber jetzt gebe ich eher mein Leben dahin, ehe ich meine Treue breche. Das Wort war schwerer Ernst, denn der wilde Normannenhäuptling ergreift im Zorn über diese Antwort die Jungfrau bei dem Haare und schleudert sie über Bord in die See. Hartmut springt ihr nach und kann nur eben noch ihre blonden Zöpfe ergreifen, an denen er sie in das Schiff zurück zieht. — Die Mutter Hartmuts, Gerlinde, empfängt die Gudrun anfangs freundlich; bald aber, als auch sie umsonst ihre Überredungskunst an der Getreuen versucht hat, schreitet sie in ihrem wölfischen Sinne zu Gewalt und Mishandlung. Die eine Krone tragen sollte, muß die Dienste der niedrigsten Mägde verrichten, den Ofen heizen und die Leinwand am Meergestade waschen. Aber ihr Herz bleibt geduldig und ihr Sinn treu; geduldig und treu

durch eine Reihe von Jahren, voll sich stets wiederholender, stets gesteigerter Demüthigungen und Mishandlungen.

Da endlich ist die Zeit gekommen, daſs im Gudruns Vaterland eine Heerfahrt kann gerüstet werden zu ihrer Befreiung. Nach langer gefahrvoller Seereise gelangen die Friesenhelden auf eine Insel, von deren hohen Bäumen aus sie fernher die Normannenburgen aus der See heraufglänzen sehen. Gudrun geht wie sie seit Jahren gewohnt ist, täglich zum Gestade, die Leinwand zu waschen; da wird ihr in Vogelgestalt ein Engel gesandt sie zu trösten, und welchen Trost begehrt sie? ihre Rettung aus schmachvoller Dienstbarkeit, aus den schimpflichen Mishandlungen und Schlägen der Knechtschaft? »Lebt noch Hilde, der armen Gudrun Mutter? lebt Ortwin noch, mein Bruder? und Herwig, mein Verlobter? und Horant und Wate, die Treuen meines Vaters?« Und kein Wort von ihrer Rettung; den ganzen Tag unterredet sie sich mit ihren Gefährtinnen von den Lieben in der Heimat. Aber zorniges Schelten erwartet die Getröstete bei ihrer Heimkehr von Seite der argen Gerlind, weil sie den ganzen Tag mit dem Waschen zugebracht; und des nächsten Morgens muß sie, wiewohl es früh im Jahre, vor Ostern, und Nachts ein tiefer Schnee gefallen ist, barfuß mit Tagesanbruch durch den Schnee hinaus nach dem wilden Meergestade waten, ihre Wäsche zu vollenden. An eben diesem Morgen aber kommen Ortwin und Herwig, Kunde einzuziehen, in einer Barke in die Nähe der Stelle, wo die Königstochter, bebend vor Frost im nassen Gewande, an der mit Eis strömenden Meeresflut und im stürmenden Märzwinde, der ihr schönes Haar ihr wild um Nacken und Schultern schleudert, die Leinwand wäscht. Die beiden Kriegsmänner nahen sich den Jungfrauen, die sich schon auf die Flucht begeben wollen, und bieten ihnen den Morgengruß, den sie lange nicht gehört haben, denn bei Frau Gerlinde ist guten Morgen, guten Abend theuer. Sie erkennen Gudrun in der schmachvollen Niedrigkeit ihrer Kleidung und ihrer Magdarbeit nicht, fragen sie aus um Land und Leute, vernehmen, daſs das Land wohl gerüstet und stark bewehrt sei und man hier nur vor e i n e m Feinde, den Friesen (Hegelingen) Besorgnis hege. Während der langen Unterredung stehen die Jungfrauen, in der herben Kälte zitternd, vor den fragenden Helden;

diese bieten mitleidig ihnen ihre Mäntel, sich darein zu hüllen; aber Gudrun entgegnet: da soll mich Gott bewahren, daſs an meinem Leibe jemals einer Manneskleider sähe! Da fragt auch ihr Bruder Ortwin, ob nicht eine Jungfrau Gudrun einst als Geraubte hieher gebracht worden sei, und Herwig vergleicht wiederholt die Züge der armen Dienstmagd mit den Zügen der edlen Königstochter, die einst seine Braut war; auch nennt er Ortwin bei Namen. Ach, sagt Gudrun, wenn Ortwin und Herwig noch lebten, sie wären längst gekommen uns zu retten; ich bin auch eine von den damals Geraubten, die arme Gudrun aber ist schon lange todt. Da streckt der Seelandskönig seine Hand aus: seid ihr von den Geraubten, so müßt ihr das Gold kennen, das ich an meinem Finger trage, ich bin Herwig genannt, und mit diesem Ringe ist Gudrun mir zu minnen verlobt worden. Da leuchten die Augen der Jungfrau in heller Freude auf, und wie gern sie auch die Schmach ihrer Dienstbarkeit verborgen hätte, sie ist überwältigt: Das Gold ich wohl erkenne, denn ehedem war es mein; so trage auch ich noch dieses Gold, das einst mir Herwig sandte. Allein Bruder und Verlobter können nicht anders glauben, als daſs sie, wie das damals sich von selbst verstund, Hartmuts Gemahlin geworden sei, und sprechen ihr Erschrecken darüber aus, daſs sie trotzdem so niedrige Dienste leisten müße. Als sie jedoch erfahren, warum sie diese Demüthigung und so lange Jahre hindurch erdulde, will Herwig sie auf der Stelle mitnehmen — und es geschieht doch? werden wir fragen. Nein, es geschieht nicht; dazu waren die alten Sitten zu fest, zu streng und edel — die Sitten einer alten Zeit, die wir uns nur zu gern als eine Barbarenzeit denken. Was mir im Sturme des Krieges ist abgenommen worden, entgegnete Ortwin, das will ich heimlich nicht entwenden, und ehe ich heimlich stele, was ich durch Waffenkampf erringen muß, eher mögen, hätte ich hundert Schwestern, sie hier alle sterben. Die beiden Fürsten fahren zurück nach ihrer Kriegsflotte, und der Sturm auf die Normannenburg wird vorbereitet; Gudrun aber, im erwachten stolzen Selbstgefühle und in der freudigen Erwartung einer ehrenvollen Errettung durch Heldenhand, wirft nun die Leinwand, statt sie zu waschen, in die See. Grimmiger Empfang mit schimpflichen Schlägen erwartet sie von Seite der erbos'ten Gerlind. Um

der Mishandlung zu entgehen, stellt Gudrun sich, als wolle sie nunmehr Hartmut heirathen — in der gewissen Zuversicht, dass es beim Anbruche des Morgens hier auf der Burg viel anders sein werde als jetzt am Abend. — Als Herwig und Ortwin zu dem Heere zurückkehren und die Schmach verkündigen, welche der Gudrun so lange Jahre hindurch ist angethan worden, erheben die Helden laute Klage; aber der alte Wate heißt sie auf andere Weise der Königstochter dienen: »die Kleider roth färben, die sie weiß gewaschen.» Noch in der Nacht — soll der Sturm auf die Normannenburg begonnen werden. Noch steht der Morgenstern hoch am Himmel, da schauet eine der Gefährtinnen der Gudrun durch das Fenster, und nach der See hin leuchtet das ganze Gefilde von hellem Waffenglanz, von Stahlhelmen und lichten Schilden, und alsbald ruft auch der Wächter hoch von der Zinne: Wohlauf ihr stolzen Recken, ihr Normannenhelden auf, ihr habt zu lang geschlafen! Der Kampf beginnt; tapfer fechtend fällt der Normannenkönig Ludwig unter Herwigs Streichen; die üble Gerlinde will dafür Gudrunen erschlagen haben, und schon ist das Schwert über ihrem Haupte gezückt, als Hartmut, welcher von unten der grimmen Mutter mörderische Absicht gewart, edelmüthig dem Verbrechen wehrt. Hartmut wird gefangen, und der zornige Wate dringt in das Frauengemach, die verdiente Rache an Gerlinden zu nehmen. Gudrun verläugnet sie, gleich edelmüthig, wie Hartmut sie selbst vom Tode errettet hat; aber Wate weiß doch die rechte zu finden, und schlägt ihr das Haupt ab. Darauf folgt dann die Heimfahrt, Sühne und dreifache Vermählung: zwischen Herwig und Gudrun, zwischen dem Normannenkönig Hartmut und der Hildburg, einer der Gefährtinnen der Gudrun, und zwischen Ortwin, Gudruns Bruder, und Ortrun, der normannischen Königstochter, der einzigen, die im fremden Lande Mitleid mit Gudrun gehabt und ihr tröstlich beigestanden hatte in ihrer tiefen Schmach [1]).

[1]) Gudrun ist ausführlicher für die Jugend erzählt von Ferd. Bäßler: »Die schönsten Heldengeschichten des Mittelalters.« 3. Heft. Leipzig, Hartung.

6. Die Rolandssage.

Die Dichtungen von Hildebrand, Siegfried und der Gudrun gehören zu den bedeutendsten der deutschen Heldensage. Eine andere Dichtung, das im 12. Jahrhundert bearbeitete Rolandslied, gehört dem fränkisch-karlingischen Sagenkreise an, dessen Mittelpunkt Karl der große war, der mit den Sarazenen in Spanien im Kampfe lag. Die Sage von einem Zuge Karls des großen nach Spanien beruhet auf wirklich geschichtlichen Ereignissen. Als der Kaiser nach Unterwerfung der Sachsen im Jahre 777 zu Paderborn ein Maifeld hielt, erschien eine arabische Gesandtschaft aus Spanien, an deren Spitze der ehemalige Statthalter von Saragossa stund, und bat um Beistand gegen den Emir Abderrahman. Karl, dessen Pflicht den Christen in Spanien zu Hilfe zu kommen sich mit der Hoffnung vereinigte durch Eroberungen sein Reich zu erweitern, zeigte sich den Flehenden geneigt. Schon im Jahre 778 war er bereit, an der Spitze eines zahlreichen fränkischen Heeres in Spanien einzurücken, welches, seit Pipin die Araber über die Pyrenäen zurückgedrängt hatte, den Franken offen stund. Er eroberte Saragossa und empfieng von den erschreckten Arabern Geisel und große Schätze. In der Rolandssage wird dieß folgendermaßen erzählt:

Kaiser Karl hatte innerhalb sechs Jahren sich ganz Spanien unterworfen, nur nicht die auf einem Berge gelegene Stadt Saragossa, wo der gottverhasste heidnische König Marsilie herrschte. Dieser berief seine Herzoge und Grafen, stellte ihnen seine drückende Lage vor und verlangte ihren Rath. Alle schwiegen bis auf Blancandrins, der ihm rieth, den Kaiser durch reiche Geschenke und durch das Anerbieten, das Christenthum anzunehmen und am Michelstage sein Vasall zu werden, zur Heimkehr nach Frankreich zu bewegen; fordere er Geisel, so müße man zehn oder zwanzig senden. Blancandrins wollte seinen eigenen Sohn hingeben. Der Rath ward gebilligt, und zehn der kühnsten Barone, unter diesen Blancandrins, sollten mit Öhlzweigen in den Händen als Zeichen des Friedens und der Unterwerfung, sich zu dem Kaiser begeben, der Corderes belagerte, und ihm ankündigen, dafs Marsilie das Christenthum annehmen wolle. Auf zwölf weißen Maulthieren ritten sie ab. Karl hatte eben Corderes

erobert und zerstört. Um ihn waren seine Barone versammelt, die sich mit Spiel ergetzten. Karl, dessen Bart und Haupt weiß war, saß auf einem Sessel; die Gesandten grüßten ihn und brachten ihre Botschaft vor. Der Kaiser bedachte sich, und als er fragte, ob er ihren Worten vertrauen könnte, boten sie Geisel an. Die Gesandten wurden bewirtet, und am folgenden Morgen berieth sich der Kaiser mit seinen Baronen. Roland meinte, man dürfe das Erbieten nicht annehmen, Marsilie sei treulos und habe schon Basan und Basilie, Karls Gesandten, tödten lassen. Karl senkte sein Haupt, strich seinen Bart, alle schwiegen; nur Guenelun (Ganalon) erklärte sich für den Vorschlag des heidnischen Königs, wer ihn verwerfe (Roland nämlich) kümmere sich nicht um ihren Tod. Naimes sagte, da Marsilie besiegt sei, so müße man die Gnade, um die er bitte, gewähren; zugleich erbot er sich als Gesandter hinzugehen und verlangte Handschuh und Stab. Auch Roland und Oliver erboten sich, aber Karl hieß sie schweigen; gleicherweise ward der Erzbischof Turpin abgewiesen. Die Barone sollten einen auswählen. Da schlug Roland Guenelun, seinen Stiefvater, vor. Dieser gerieth in Zorn und drohte, aber Roland achtete nicht darauf und lachte über die weitern Drohungen. Guenelun, über dieß Lachen erbittert, kündigte dem Roland seinen Haſs an; dann erklärte er dem Kaiser, er sei bereit, und empfahl ihm seine Frau, die Karls Schwester war, und seinen Sohn Baldewein. Der Kaiser hieß ihn Stab und Handschuh nehmen. Guenelun äußerte, das habe Roland angestiftet; er werde ihn und Oliver, seinen Gesellen, fortan hassen, so lange er lebe; nicht minder die zwölf Pärs wegen ihrer Liebe zu Roland. Der Kaiser verwies ihm seinen Zorn und sagte, er gehe auf seinen Befehl; Guenelun erwiederte, er habe keinen, der ihn beschütze, wie Basilie und Basan keinen gehabt hätten. Als ihm Karl den rechten Handschuh reichte, fiel dieser zur Erde; die Franzosen sahen darin ein böses Zeichen. Der Kaiser aber machte mit seiner Rechten das Kreuz über ihn, und übergab ihm Stab und Brief. Guenelun gieng heim und rüstete sich; er spannte goldne Sporen an die Füße, umgürtete sich mit dem Schwerte Murglies und bestieg sein Roſs Tachebrun, während ihm sein Oheim Guinemer den Steigbügel hielt. Viele weinten und wollten ihn begleiten; er weigerte es: besser sei, daſs er allein sterbe.

Guenelun ritt unter einen hohen Öhlbaum und gesellte sich zu Blancandrins. Er rühmte Karls Heldenthaten; der Heide stimmte

ein, tadelte aber die Rathgeber des Kaisers; Guenelun schob die Schuld auf Roland, der mit seiner Freigebigkeit einen jeden gewinne. Beide gelobten einander seinen Tod. In Saragossa saß Marsilie unter einer Pinie, vom zahlreichem Gefolge umgeben; Blancandrins führte den Boten zu dem Könige, sagte, er habe seine Botschaft ausgerichtet, von Guenelun werde er das Nähere hören. Dieser erklärte, wenn Marsilie des Christenthum annehme, so solle er mit der Hälfte von Spanien belehnt, wo nicht, so solle er gebunden nach Aachen geführt werden und dort einen schimpflichen Tod erleiden. Der König gerieth in heftigen Zorn und wollte mit dem Stabe, den er in der Hand hielt, nach Guenelun schlagen. Dieser aber trat zurück, legte die Hand an's Schwert und drohte. Marsilie ward beschwichtigt, und Guenelun erklärte, dass alle Schätze ihn nicht abhalten würden, des Kaisers Botschaft auszurichten. Er legte den Mantel ab, behielt aber das Schwert um und legte die rechte Hand an den Griff; dann wiederholte er seine Rede und übergab den Brief des Kaisers. Der König, roth vor Zorn, brach das Siegel und warf das Wachs hin; der Brief enthielt die Forderung: dass Marsilie für den getödteten Basan und Basilie seinen Oheim, den Kalifen, sende. Marsilie's Sohn verlangte, dass ihm der unsinnige Guenelun übergeben werde, damit er an ihm Gerechtigkeit ausübe. Als dieser das hörte, fasste er sein Schwert und stützte sich an einen Baum. Marsilie gieng mit seinen Edlen in den Baumgarten, und Blancandrins eröffnete ihm, was er mit Guenelun verabredet hatte; er führte ihn zu dem Könige, und der Verrath ward besprochen. Marsilie entschuldigte seine Heftigkeit und bot ihm große Geschenke, die der Treulose annahm. Der König fragte, ob Karl in einem Alter von zweihundert Jahren des Krieges nicht müde würde; Guenelun erhob den Kaiser mit Lobsprüchen und sagte, er werde sich nicht ändern, so lange Roland, Oliver und die zwölf Pärs am Leben seien. Marsilie gedachte mit viermalhunderttausend Rittern den Kaiser zu besiegen, aber Guenelun erwiederte, er möge sich nicht darauf verlassen, besser sei, wenn er ihm Geschenke und Geisel sende, dann werde er nach Frankreich heimkehren und nur eine Nachhut von zwanzigtausend Mann zurücklassen, bei welcher Roland und Oliver bleiben würden; über diese müßten hunderttausend Heiden herfallen und sie in zweitägigem Kampfe vernichten. Mit Roland sinke der Stolz des Kaisers, dessen

rechte Hand er sei; Karl könne nicht weiter an Krieg denken, und Marsilie werde Ruhe haben. Marsilie küsste den Verräther und ließ Schätze für ihn holen. Sie leisteten sich gegenseitig Eide; heidnische Herren schenkten dem Guenelun Waffen, die Königin Bramimunde einen kostbaren Schmuck für seine Frau. Er machte sich auf den Heimweg und führte siebenhundert goldbeladene Kameele als Geschenk für den Kaiser, zwanzig edle Geisel und die Schlüssel der Stadt mit sich.

Der Kaiser weilte in der Stadt Galne, die Roland erobert und zerstört hatte. Als er früh Morgens die Messe gehört und auf grünem Grase vor seinem Zelte saß, umgeben von Roland, Oliver, Naimes und andern, erschien Guenelun, brachte die Schlüssel von Saragossa und berichtete, dass Marsilie große Reichthümer und zwanzig Geisel sende; was den Kalifen betreffe, so werde er von viermalhunderttausend Heiden an das Meer geleitet, die nicht Christen werden wollten; ein Sturm werde sie vernichten, Marsilie selbst werde nach Frankreich kommen, sich dem Kaiser unterwerfen und mit Spanien belehnen lassen. Gott sei gedankt! rief Karl und ertheilte dem Verräther Lobsprüche. Tausend Hörner ertönten, und die Franken bereiteten sich zur Heimkehr.

Roland hatte das Zeichen auf eine Anhöhe befestigt, die Franken lagen umher; aber die Heiden, wohl gerüstet, zogen durch die Thäler heran, hielten dann in einem Wald auf einem Berge und erwarteten den Anbruch des Tages. Die Nacht war ruhig. Karl entschlief; im Traume befand er sich zu Porz de Eiser und hielt seinen Sper von Eschenholz in der Hand, den ihm Guenelun entris und den er mit solcher Heftigkeit schleuderte, dass die Splitter in die Höhe flogen Hierauf folgte ein zweites Gesicht: Karl weilte zu Aachen, wo zuerst ein Eber ihn in den Arm biss, dann kam aus Ardene ein Leopard, verwundete ihn am Leibe und packte ihn; ein Jagdhund eilte dem Kaiser zu Hilfe, riss dem Eber das Ohr ab und kämpfte gewaltig mit dem Leoparden; es blieb ungewiss, wer den Sieg davon tragen würde. Bei Tagesanbruch ritt der Kaiser weiter; er sagte zu seinen Baronnen: Seht die Engpässe und krummen Wege; wem sollen wir die Nachhut anvertrauen? Guenelun schlug seinen Stiefsohn vor. Der Kaiser sah ihn an und sagte, tödlicher Hass wohne in ihm. Er fragte dann, wer die Vorhut übernehmen solle. Guenelun nannte

Oger, den König von Dänemark. Roland nahm die Nachhut und bat den Kaiser ihm den Bogen zu geben, den er in der Hand halte, er werde ihn nicht fallen lassen. Karl senkte das Haupt und weinte, aber auf Anrathen von Naimes willigte er ein, und Roland empfieng den Bogen. Der Kaiser wollte ihm sein halbes Volk zurücklassen, Roland wollte aber nur zwanzigtausend behalten. Er bestieg sein Pferd samt seinen Genossen, darunter auch Graf Walther, sein Vasall, der mit tausend Franken die Engpässe besetzen mußte.

Hoch waren die Berge, finster die Thäler; die Franken zogen durch die Engpässe heim, fünfzehn Meilen weit hörte man das Geräusch; sie gelangten nach Gascogne. Der Kaiser war bekümmert, Naimes fragte nach der Ursache; Karl antwortete, durch Guenelun werde Frankreich in's Verderben gebracht, er habe in einem Gesichte gesehen, wie Guenelun ihm den Spieß zerbrochen: das habe seinen Neffen bei der Nachhut bedeutet.

Marsilie versammelte in drei Tagen viermalhunderttausend Mann. Das Heer ritt nach Certagne, wo sie die Fahnen von der Nachhut der Franken erblickten. Marsilie gab seinem Oheim den Handschuh, und dieser verlangte zwölf aus den heidnischen Baronen, um sie den zwölf Pärs entgegen zu stellen.

Die Heiden legten die Rüstung an und gürteten die Schwerter um; der Tag war hell, die Christen hörten den Schall von tausend heidnischen Hörnern. Oliver sagte, ein Kampf stehe bevor; Roland erwiederte, das sei Gottes Schickung, sie müßten ihre Pflicht thun, damit man kein böses Lied von ihnen singe. Oliver stieg auf eine hohe Pinie und erblickte in einem Thale die heranziehenden Heiden. Er verkündigte seinen Genossen, was er gesehen hatte, und nannte den Guenelun einen Verräther; aber Roland hieß ihn schweigen: er sei sein Stiefvater. Oliver bat ihn, da die Heiden in großer Zahl kämen, möge er sein Horn Olifan blasen; der Kaiser, wenn er den Schall vernehme, werde zurückkehren. Roland weigerte sich; er würde seinen guten Namen verlieren, meinte er, und wolle mit seinem Schwerte Durendal solche Schläge austheilen, dass kein einziger Heide bis zu den Engpässen dringen solle; der Tod sei besser als Schande. Roland war tapfer; Oliver war weise. Als jener sah, dass es zum Kampfe kam, ward er muthiger als ein Löwe und Leopard. Er ermunterte die Franken zur Tapferkeit; Turpin ermahnte sie und

hieß sie beichten. Sie stiegen von den Rossen, warfen sich zur Erde; der Erzbischof segnete sie und legte ihnen den Kampf zur Buße auf. Dann erhoben sie sich; Roland rief ihnen zu, der Kaiser werde sich rächen. Er blickte von seinem Rosse Veillantif stolz auf die Heiden, freundlich auf die Franken. Oliver sagte, sie sollten bei ihrem Schlachtrufe »Monjoie« an ihren Herrn denken.

Franken und Heiden standen einander gegenüber. Nach einzelnen Kämpfen der Anführer ward die Schlacht allgemein. Der Kaiser aber war in Trauer versenkt, und in Frankreich geschahen Zeichen: Donner, Wind, Regen, Blitz, Erdbeben und Finsternis zu Mittagszeit. — Von hunderttausend Heiden entkam nicht einer.

Jetzt rückte Marsilie selbst mit einem großem Heere heran. Roland sagte zu Oliver: Guenelun hat unsern Tod geschworen, der Verrath ist gewiss, ein gewaltiger Kampf steht bevor, aber ich werde mit Durendal, du mit Halteclere Streiche austheilen. Er setzte abermals hinzu: Kein schlechtes Lied soll davon gesungen werden! Marsilie ritt heran, die Kämpfe begannen. Roland tödtete Aelroth, Marsilie's Neffen, und Oliver den Herzog Falsaron, Marsilie's Bruder. Die Schlacht war heftig, das Blut rann über das grüne Gras, die Sarazenen riefen nach Beistand; aber auch viertausend fränkische Ritter lagen todt. Roland wollte sein Horn blasen, aber Oliver sagte, das würde ihm jetzt zur Schande gereichen; früher habe er auf seinen Rath nicht gehört. Abermals äußerte Roland die Absicht sein Horn zu blasen, aber Oliver beharrte bei seinem Widerspruche; wenn er es jetzt thue, werde seine Schwester Alde niemals die seinige werden. Oliver machte ihm weiter Vorwürfe: durch seine Sorglosigkeit wären die Franken umgekommen; hätte er seinen Rath befolgt, so wäre die Schlacht gewonnen und Marsilie gefangen und getödtet worden; jetzt werde er zu Grunde gehen und Frankreich davon Schande haben. Turpin, als er ihren Streit hörte, kam herbei und hieß sie ruhig sein: die Franken würden zurückkehren, sie todt finden und Rache nehmen.

Roland setzte sein Horn an und blies, dass es dreißig Meilen weit scholl. Karl und seine Gefährten hörten es alle; nur Guenelun äußerte, wenn es ein anderer sage, würde es wie eine Lüge

lauten. Roland blies Olifan, dass ihm die Schläfe barsten [1]). Karl, durch die Engpässe ziehend, hörte es, auch Naimes und alle Franken. Ich höre Rolands Horn, sagte er, aber Guenelun erwiederte spöttisch, der Kaiser sei alt und rede kindisch. Naimes rieth, dem bedrängten Roland zu Hilfe zu eilen; der Kaiser ließ seine Hörner blasen, die Franken rüsteten sich und sprengten heran. Guenelun ward ergriffen und als ein Verräther dem Küchenmeister Besgun übergeben, der ihn von Küchenknechten bewachen ließ. Sie rauften ihm den Bart aus und schlugen ihn; dann ward er an eine Kette gelegt und zu seiner Schande auf ein Saumthier gesetzt. Karl und die Franken zogen mit schweren Herzen nach Spanien zurück.

Nur noch sechzig waren bei Roland übrig, der die Gefallenen beklagte und meinte: wenn ihn niemand tödte, so werde er vor Schmerz sterben. Mit Durendal in der Hand gieng er in den Kampf zurück; die Heiden flohen vor ihm wie der Hirsch vor den Hunden. Er rächte den Tod edler Franken, indem er dem König Marsilie die rechte Hand abhieb und seinen Sohn tödtete. Marsilie mit hunderttausend Heiden entfloh.

Marganices, Marsilie's Oheim, und sein Bruder Morgalie, König von Karthago und Äthiopien, blieben mit fünfzigtausend Mann auf dem Schlachtfelde zurück. Das Volk war schwarz, nichts weiß an ihnen als die Zähne. Marganices stieß dem Oliver den Spieß durch den Rücken in die Brust; aber dieser, obgleich todtwund, hieb mit Halteclere ihm das Haupt ab, drang in die Feinde und erlegte noch manchen. Roland klagte, als er seinen Genossen bleich und blutig sah; aber Oliver, dem die Augen trübe geworden und der niemanden mehr erkennen konnte, gab ihm einen Schlag auf den Helm. Roland fragte, ob er absichtlich den schlage, der ihn liebe; Oliver bat ihn um Verzeihung, er habe ihn nicht gesehen; und da er fühlte, dass sein Tod herannahte, stieg er ab, legte sich auf die Erde, bat Gott um Vergebung seiner Sünden und starb. Roland beklagte den Todten, und ihm schwanden die Sinne; aber an die Bügel befestigt, konnte er nicht vom Pferde herabfallen.

---

[1]) Vergl. Vernaleken deut. Lesebuch III., Nr. 109.

Als Roland wieder zu sich selbst kam, waren alle Franken todt bis auf den Erzbischof Turpin und Walther, der von den Bergen herabstieg, wo er gegen die Heiden gekämpft hatte. Alle seine Leute waren geblieben, Waffen und Rüstung ihm zerbrochen, sein Leib von einem Sper durchbohrt. Er rief Rolanden zu, er werde sterben, habe aber sein Leben theuer verkauft. Diese drei stürzten sich wieder in die Feinde und tödteten noch viele von ihnen. Walther fiel, der Erzbischof ward von Speren verwundet und sein Pferd erschlagen; aber Turpin erhob sich nochmals und drang mit seinem Schwerte Almace unter die Heiden; vierhundert umringten ihn, wovon er einige niedermachte, andere verwundete. Auch Roland kämpfte, dass ihm der Schweiß über den Leib rann. Die Schläfe waren ihm geborsten; doch da er wissen wollte, ob der Kaiser herankäme, blies er nochmals Olifan, aber nur schwach. Karl vernahm den Klang, hieß die Franken eilen und ließ seine Hörner blasen. Sechzigtausend Hörner ertönten so laut, dass Berg und Thal wiederhallten. Die Heiden merkten an dem Zeichen das Herannahen des Kaisers, sie begannen den Kampf von neuem, und viermalhunderttausend sammelten sich und drangen gegen Roland. Weil Turpin zu Fuß kämpfte, stellte sich Roland neben ihn. Die Heiden warfen Spere und zerrissen damit Rolands Panzer, ihn selbst verwundeten sie nicht, aber sein Pferd ward getödtet. Die Heiden flohen.

Roland gieng allein auf den Kampfplatz, seine todten Gefährten zusammen zu suchen; er trug sie zu dem Erzbischof, der weinend den Segen über sie aussprach. Roland drückte Olivers Leiche an seine Brust, und, als er ihn und die todten Pärs anschaute, fiel er ohnmächtig zur Erde. Turpin nahm Olifan und wollte zu einem Flusse in Runzival gehen, Wasser für Roland zu holen; schwankend gieng er mit kleinen Schritten, aber, nachdem er eine Strecke weit gegangen war, fiel er nieder, und der Tod nahete ihm. Als Roland wieder zur Besinnung kam, erhob er sich und erblickte den Erzbischof, der mit gefaltenen Händen Gott um das Paradies bat. Roland fühlte, dass sein Ende bevorstünde; er betete zu Gott und dem Engel Gabriel, nahm dann Olifan in die eine, Durendal in die andere Hand, wandte sich nach Spanien zu und setzte sich unter einen Baum auf den grünen

Rasen zwischen vier Marmorblöcken; dann vergieng ihm die Besinnung. Ein Sarazene, der unter den andern liegend sich todt gestellt hatte, bemerkte den Ohnmächtigen, gieng auf ihn zu, fasste Durendal und sprach: Der Neffe Karls ist besiegt, dieses Schwert will ich nach Arabien bringen. Roland aber, der fühlte, dass ihm sein Schwert genommen war, öffnete die Augen und schlug mit Olifan den Heiden, dass er todt niederfiel; aber das Horn war geborsten.

Mit trüben Augen und bleichem Antlitz erhob sich Roland und führte mit Durendal zehn Streiche auf einen Felsen, aber das Schwert blieb unversehrt. Er rühmte Durendal, das der Kaiser von einem Engel erhalten hatte, und zählte alle durch ihn damit vollbrachten Thaten auf; Heiligthümer waren in seinen Griff eingeschlossen. Er schlug abermals damit auf einen Stein, doch ohne Erfolg. Roland legte sich unter einen Baum, neben sich Schwert und Horn, das Antlitz nach Spanien gerichtet; er bat um Vergebung seiner Sünden und reichte Gott seinen rechten Handschuh, den der Engel Gabriel abnahm. Gabriel und der heilige Michael empfiengen seine Seele und trugen sie in das Paradies.

Jetzt langte der Kaiser in Runzival an, wo das Feld mit den Leichen der Christen und Heiden bedeckt war. Er rief seine Helden, die zwölf Pärs, mit Namen, aber keiner antwortete; des Kaisers und der Franken Trauer war groß. Naimes sagte ihm, in einer Entfernung von zwei Meilen könne man den Staub auf dem Wege der fliehenden Helden sehen. Karl ließ eine Wache bei den Todten zurück und eilte den Feinden nach. Als er sah, dass der Abend herannahte, stieg er ab, kniete auf die Erde und bat Gott die Sonne stehen zu lassen. Ein Engel erschien ihm und hieß ihn weiter reiten, es werde ihm nicht an Tageshelle fehlen; Gott wisse, dass die Blüte von Frankreich verloren sei, er solle an dem verbrecherischen Volke Rache nehmen. Die Sonne blieb stehen. Die Feinde flohen, die Franken erreichten sie vor der Sebre; die Sarazenen, ihren Gott Tervagant anrufend, sprengten in den Fluss und ertranken alle. Karl, als er sah, dass die Heiden besiegt waren, dankte Gott auf den Knien. Jetzt erst gieng die Sonne unter. Karl, der nicht mehr nach Runzival zurück konnte,

lagerte mit seinem Heere; die Franken legten sich nieder zum Schlaf, ohne dass eine Wache nöthig gewesen wäre.

Karl legte sich unbewaffnet bei hellem Mondschein auf eine Wiese, den Sper hatte er bei seinem Haupte, mit dem Schwert Joiuse war er umgürtet. Er trauerte um Roland, Oliver und die zwölf Pärs, dann entschlief er mit allen Franken. Er schlief als ein erschöpfter Mann, aber Gott sandte den Engel Gabriel, der die ganze Nacht bei seinem Haupte stund. Er hatte ein Gesicht von der bevorstehenden gefährlichen Schlacht: ein gewaltiger Löwe kam auf ihn los. In einem andern Traume saß er zu Aachen, und aus den Ardennen kamen dreißig Bären, die ihren in Ketten gelegten Verwandten zurück verlangten. Der Kaiser erwachte am hellen Tage.

Der fliehende Marsilie, dem die rechte Hand abgehauen war, erreichte Saragossa. Unter einem Öhlbaume stieg er ab, legte sich auf das Gras und fiel in Ohnmacht; ihn umgaben die Königin Bramimunde und zwanzigtausend Heiden; sie fluchten dem Kaiser, giengen und zerstörten die Bildnisse ihrer Götter. Als Marsilie wieder zum Bewusstsein gekommen, ließ er sich in sein Gemach tragen, wo die Königin in Klagen ausbrach. Marsilie hatte in den ersten Jahren nach Karls Ankunft in Spanien Briefe an den Amiral Baligant gesendet mit der Bitte, ihm zu Hilfe zu eilen, er werde sonst seine Götter verlassen und das Christenthum annehmen. Baligant sammelte die Völker aus einundvierzig Reichen und ließ die Flotte zu Alexandria ausrüsten. Am ersten Mai waren sie von dort abgesegelt; nachdem sie über das Meer geschifft, langten sie gerade jetzt auf der Sebre bei Saragossa an. Der Amiral mit siebzehn Königen in seinem Gefolge stieg an's Land; auf den Rasen unter einem Lorbeerbaum ward ein Teppich gebreitet, und auf einen Sessel von Elfenbein ließ sich Baligant nieder, während die übrigen Könige stehen blieben. Karl, sagte er, bekriege ihn in Spanien, aber der Kaiser dürfe nicht essen, wenn er es nicht zulasse; er wolle ihn besiegen und tödten; dann warf er den rechten Handschuh auf sein Knie. An Marsilie wurden zwei Boten gesandt, die ihm die Ankunft des Amirals meldeten und ihm verkündigten, dass wenn sich der Kaiser nicht unterwürfe und dem Christenthum entsagte, der Amiral ihm die Krone vom Haupte neh-

men würde. Bramimunde stellte dem Boten ihre unglückliche Lage vor und sagte ihm: der Amiral brauche nicht erst nach Frankreich zu ziehen, der Kaiser sei in der Nähe. Marsilie überlieferte ihm die Schlüssel von Saragossa. Die Boten statteten dem Amiral Bericht ab; Baligant erhub sich, hieß seine Leute aus dem Schiffe steigen und ritt nach Saragossa, wo ihn Bramimunde empfieng und Marsilie ihm mit einem Handschuh sein Reich übergab. Nach kurzem Aufenthalt eilte Baligant sich an die Spitze seines Volkes zu stellen.

Der Kaiser erwachte früh Morgens und ritt mit den Franken nach Runzival zurück. Er selbst suchte den todten Roland auf und fand ihn auf dem grünen Grase liegend. Er stieg ab, nahm ihn in seine Arme und ward vor Schmerz ohnmächtig; so oft er zu sich selbst kam, brach er auf's neue in Klagen aus und überließ sich völlig seiner Trauer. Die Todten wurden zusammen getragen und feierlich begraben; Roland, Oliver und Turpin, mit Wein gewaschen, wurden auf drei Wagen gelegt.

Darauf schlug der Kaiser den Amiral und nahm Saragossa ein; die heidnischen Tempel wurden zerstört; mehr als hunderttausend Heiden ließen sich taufen, die andern mußten sterben. Nur die Königin verschonte der Kaiser; er wollte sie nach Frankreich führen, damit sie aus innerm Antriebe sich zum Christenthum bekehre.

Nachdem Karl Saragossa mit tausend Rittern besetzt hatte, zog er nach Frankreich zurück. In Bordeaux legte er Olifan, mit Gold gefüllt, auf den Altar des heiligen Severin. Er setzte über die Gironde und brachte die Leichen Rolands, Olivers und Turpins nach St. Blaive, wo sie zu St. Romain liegen. Hierauf zog er nach Aachen, wohin er seine Barone berief, um Gericht über Guenelun zu halten. Alde erschien und fragte nach Roland, ihrem Verlobten. Der Kaiser vergoss Tränen und sagte, sie frage nach einem Todten, er wolle ihr seinen Sohn Ludwig geben; aber sie antwortete, Gott möge nicht wollen, dass sie nach Roland noch lebe. Sie verlor die Farbe und fiel todt nieder. Der Kaiser hob sie auf und ließ sie von vier Gräfinnen in eine Kirche tragen.

Guenelun ward gebunden nach Aachen gebracht, wo der Kaiser ihn anklagte, dreißigtausend Franken, Roland, Oliver und die

zwölf Pärs verrathen zu haben. Er gestand, Rolands Tod gewollt zu haben, behauptete aber keiner Verrätherei schuldig zu sein. Dem Angeklagten standen dreißig seiner Verwandten bei; er vertheidigte sich mit der Behauptung, dass Roland ihn gehasst und seinen Tod gewollt habe; Rache sei es gewesen, kein Verrath, wenn er Roland, Oliver und ihre Gesellen feindlich behandelt habe. Zur Strafe ward Guenelun von vier Pferde zerrissen.

Als die Rache vollbracht war, ward die gefangene Königin getauft und empfieng den Namen Juliane. In der Nacht darauf erschien der Engel Gabriel dem Kaiser und hieß ihn sein Volk sammeln und in das Land des Ebro ziehen, um dem König Vivien, der von den Heiden belagert wurde, zu Hilfe zu kommen. Wie beschwerlich ist mein Leben, rief Karl aus, weinte und raufte seinen weißen Bart. — So weit die Sage.

Die beiden Haupthelden des Rolandliedes, Karl und Roland, sind zugleich von Deutschen, Franzosen und Italienern (Ariosts »rasender Roland«, übersetzt von K. Streckfuß) verherrlicht. Von den deutschen Dichtern haben Uhland, Rückert und Fr. Schlegel (Karl und Roland nach Turpins Kronik) diesen Helden Lieder gewidmet, die K. Simrock im »Kerlingischen Heldenbuche« gesammelt hat.

Das mittelalterliche Heldenleben überhaupt hat am vollständigsten unser deutscher Dichter Uhland besungen. Die erste Ankündigung des Heldenthums finden wir in Uhlands »Klein Roland,« die erste Heldenthat in »Roland Schildträger«, in beiden den Heldendrang im Knabenalter; den unbewussten Drang und das erste Hervorbrechen des Bewusstseins der Heldenbestimmung und Kraft in »Jung Siegfried«, das Verlangen nach der Heldenlaufbahn in dem »Schwert«. In beiden ist das beginnende Heldenthum im Jünglingsalter dargestellt. Die Thaten und Schicksale des Heldenthums im Mannesalter in den Gedichten: »Karls Meerfahrt«, »schwäbische Kunde«, »Taillefer« und »Rache« (berechtigtes und unberechtiges Streben nach Ritterwürde), in »Graf Eberhard«, »die sterbenden Helden« ꝛc. [1]).

---

[1]) Von den genannten Gedichten mögen einige vorgelesen werden. Im »deut. Leseb.« für U. R. I. 4; II. 56; III. 30. 44.

7. Poetische Erzählungen.

Die vorhergehenden Sagen aus alter Zeit sind während der Kreuzzüge (im 12. und 13. Jahrh.) und unmittelbar nach denselben von Unbekannten, von Geistlichen und Rittern kunstmäßig bearbeitet. Auch fremde Sagenstoffe und Minnelieder, zum Preise der Frauen, der Natur und Religion waren Gegenstände der ritterlichen Dichtung. Die Sprache nennt man die mittelhochdeutsche (altschwäbische). Mit dem Verfalle des Ritterthums verfiel auch seine Poesie. Aus dieser Zeit stammt noch folgende Erzählung Hartmanns von Aue, die sich als Volkserzählung erhalten hat, und die in neuerer Zeit auch von Chamisso bearbeitet ist.

Der arme Heinrich.

Ein reicher Ritter ist mit einem unheilbaren Aussatze behaftet, von dem ihn nach der Aussage eines weisen Meisters in Salerno nur der freiwillige Opfertod einer unschuldigen Jungfrau zu retten vermag. Da er aber dieses Opfer weder hofft noch wünscht, so verschenkt er all sein Gut und begibt sich in die Wohnung einer ihm zugehörigen Bauernfamilie, um unter ihrer Pflege sein Leben zu beschließen. Hier hört die fromme Pächterstochter die Bedingung, unter der die Heilung des geliebten Herrn möglich wäre und läßt sich weder durch die Bitten und Tränen ihrer Ältern, noch durch die Vorstellungen Heinrichs abhalten ihr Blut für ihn zu lassen. Sie begibt sich nach Salerno. Schon werden Anstalten zu ihrem Opfertode getroffen, als Heinrich dieselben hindert und mit der Jungfrau die Rückkehr antritt. Aber auf der Reise wird durch ihr inbrünstiges Gebet eine wunderbare Heilung herbeigeführt, worauf Heinrich sich mit seiner Retterin vermählt und all sein Gut wieder erlangt.

Eine ähnliche Erzählung ist die vom guten Gerhard, die Rudolf von Ems gedichtet hat [1]).

---

[1]) Von K. Simrock frei bearbeitet; von Ferd. Bäßler schön erzählt in den Heldengeschichten des Mittelalters. S. das deut. Leseb. von Vernaleken Nr. 55, im I. Theile.

8. Volkserzählungen.

Der Inhalt der erzählenden oder epischen Dichtungen des Mittelalters ward später theils umgedichtet, theils in Prosa erzählt. So sind unsere Volksbücher entstanden, die in neuerer Zeit in zwei lesenswerten Ausgaben erschienen sind: die eine von G. Schwab »die schönsten Geschichten und Sagen,« die andere von K. Simrock »die deutschen Volksbücher.» Die bekanntesten darunter sind: Fortunat, die schöne Melusine und Magelone, die Haimonskinder, der hörnene Siegfried, Genofeva, Griseldis, Herzog Ernst, Faust.

An die Geschichte von Herzog Ernst knüpft sich ein schönes Trauerspiel von Uhland, dessen Inhalt wir mittheilen, um das Lesen desselben vorzubereiten.

Herzog Ernst von Schwaben (1030).

Nach Kaiser Heinrichs II. Tode schienen Unruhen im deutschen Reiche überhand nehmen zu wollen. Um dieß zu verhüten, versammelten sich die Stämme des Reiches auf der Ebene zwischen Mainz und Worms, um hier einen deutschen Kaiser zu wählen. Man war zum Wählen versammelt, aber über die zu Wählenden war man nicht einig. Es waren zwei Bewerber, auf welche man die Blicke richtete, beide Franken und Sprößlinge Konrats I., und beide hießen Konrat [1]). Der jüngere war Herzog in Franken, der ältere war ein Graf, der viele und reiche Erbgüter besaß und mit Gisela, der Tochter des Herzogs Hermann von Schwaben und Wittwe des Herzogs Ernst von Schwaben vermählt war.

Als man nun so weit gekommen war, dass einer von diesen zween deutscher Kaiser werden sollte, besprach sich der ältere mit dem jüngern, dass, um alle Zwietracht zu vermeiden, keiner dem andern im Wege sein sollte. Würde, so sprach er zu dem jüngern Konrat, er gewählt, so wolle er der erste sein, der ihm den Eid leiste, im andern Falle erwarte er es auch von ihm. Konrat war durch dieses so sehr gerührt, dass er ihm im Angesichte des Volkes den Handschlag und den brüderlichen Kuss gab. Jetzt war man versichert, dass diese beide

---

[1]) Eigentlich Kunrat (der kühne Rath); die Schreibung — rad ist offenbar falsch.

keinen Neid hegten und dass einer dem andern gern zurücktrete; denn vorher hatten viele aus Besorgnis eines Bürgerkrieges sich nicht getrauet ihre Stimmen öffentlich abzugeben. Jetzt aber schritten die Fürsten beruhigt zur Wahl, und der Erzbischof von Mainz, Aribo, war der erste, der seine Stimme gab und zugleich für den ältern Konrat stimmte. So sehr hatte die Geistlichkeit, die noch bei Otto's I. Wahl keinen Theil daran hatte, jetzt aber die Hauptstimme war, durch die Begünstigung der sächsischen Könige an Ansehen und Macht zugenommen. Alle Geistlichen stimmten ihm bei. Nun kam es an die weltlichen, und zwar zuerst an Konrat den jüngern. Dieser trat einen Augenblick bei Seite und besprach sich mit seinen zugethanen Lothringern, dann aber stimmte er für Konrat den ältern, und alle andern Fürsten traten ihm bei. Im Dome zu Mainz wurde alsdann der Neugewählte gekrönt und gesalbt.

Konrat war von fester Natur, voll Willen und Kraft. Er wusste sowohl die rechten Mittel zu seinen Unternehmungen zu finden, als auch dieselben mit Beharrlichkeit durchzusetzen. Er war ein Kriegsheld und Staatsmann wie kaum einer zu seiner Zeit, aber eine gewisse Härte kennzeichnet ihn.

Er hatte große Pläne mit sich auf den Tron gebracht. Das Auge auf Italien gerichtet, wusste er nur allzuwohl, von wie großer Bedeutung für die Verbindung mit Italien der Besitz Burgunds sei. Er forderte also Rudolf III. auf, nach der Straßburger Übereinkunft die Ansprüche des deutschen Reiches auf Burgund anzuerkennen. Rudolf aber weigerte sich dessen, da er das Bündnis mit Heinrich seinem Bruder und nicht mit Heinrich dem deutschen Kaiser geschlossen habe. Konrat zog nun eine Heeresmacht zusammen und überrumpelte Basel, die reiche Gränzstadt Burgunds. Dadurch erzwang er sich von Rudolf die völlige Anerkennung seiner Ansprüche. Es war nicht zweifelhaft, dass nach Kaiser Heinrichs II. Tode nicht Konrat, sondern Herzog Ernst von Schwaben recht mäßige Ansprüche auf Burgund hatte. Gisela, die ihre Abkunft auf Karl den großen ableiten konnte, hatte ihrem frühern Gemahl zwei Söhne geboren: diesen Ernst und Hermann. Ernst II. glich seiner Mutter an hohem und edelm Sinn, und der Stolz und Hinblick auf seine Ahnen ließen ihn wohl nach einer Königskrone streben. Schon als sein Stiefvater Burgund eroberte, hatte er im

Sinne, es ihm mit den Waffen wieder zu nehmen; denn er hatte das Herzogthum Schwaben inne, und die Edeln und Großen hiengen mit inniger Liebe an ihm, so wie einst an seinem Vater. Doch wurde damals Gisela die Vermittlerin, daſs es nicht zum öffentlichen Ausbruche kam. Konrat zog nach Italien, wo er dann bald in Mailand mit der eisernen, in Rom mit der Kaiserkrone geschmückt wurde. Auch Herzog Ernst war mit ihm nach Italien gezogen, aber gleichwohl hatte er den Verlust Burgunds nicht vergessen. Er eilte früher aus Italien als Konrat, um sich Burgund wieder eigen zu machen.

Schon vorher hatte Ernst den Herzog Friedrich von Lothringen und den Herzog in Franken und andere Große, unter denen auch Graf Welf von Altorf, dessen Geschlecht bis in das Dunkel der Völkerwanderung hinaufreichte, für sich gewonnen; selbst Graf Gebhard, ein Bruder des Königs, war mit Ernst im Bunde. Der Kaiser schenkte dem Herzog Ernst, ihn für die geleisteten Dienste zu belohnen, mehr aber, um ihn wegen dem Verluste Burgunds zu trösten, das Stift Kempten. Dieser aber vertheilte es an seine Freunde, um sie noch geneigter für ihn zu machen. Alsdann fiel er mit seinen Verbündeten in die Gebiete des Kaisers ein. Konrat kehrte schnell aus Italien zurück, um den Aufstand noch im Werden zu unterdrücken. Ehe der Kaiser noch nach Deutschland kam, zeigte sich ihm das Glück schon günstig. Ernst verlor seine beiden Hauptstützen, den Herzog Friedrich von Lothringen durch den Tod, und Konrat von Franken fiel vor ihm. Hierauf hielt der Kaiser einen Reichstag zu Augsburg, um Ernst wegen seiner Thaten zur Rechenschaft zu ziehen. Ernst erschien, doch nicht wie ein Demüthiger, sondern sich verlassend auf seine Macht, die immer noch groß genug war, den Kaiser zur Achtung und Rücksicht zu stimmen.

Vor dem Reichstage ermahnte er die Schwaben an ihre alte Treue in einem für viele etwas beleidigenden Tone, und es fielen daselbst alle von ihm ab, außer Graf Werner von Kieburg, der die Seele aller seiner Unternehmungen und Rathschläge und der Freund seines Herzens war, und Graf Welf. Ernst wurde nun des Hochverraths angeklagt und, nachdem ihm das Herzogthum entrissen war, auf die Feste Giebichenstein in Gefangenschaft gesetzt. Werner, der den Ausgang der Dinge vorher sah, entfloh auf seine Feste Kieburg. Der Haſs des Kaisers lastete besonders auf ihm, weil er als die Seele

aller Unternehmungen Ernst's galt. Er wurde in die Acht erklärt und drei Monate lang belagert, bis er endlich aus Mangel an Lebensmitteln mit den seinigen entfloh und sich in die Schluchten des Schwarzwaldes begab. Welf mußte für einige Zeit das Land meiden, und wurde eines Theiles seiner Güter verlustig.

Zwei Jahre lag Ernst auf der Feste Giebichenstein, dann aber gelang es seiner Mutter Gisela seine Bande zu lösen. Er sollte von neuem mit Schwaben belehnt werden, doch sollte er vorher beschwören, seinen geächteten Freund Werner auszuliefern oder ihn doch wenigstens in seinem Reiche nicht zu dulden. Ernst jedoch verwarf ein solches Anmuthen, indem er erklärte, er könne wohl einen Herzogshut oder eine Königskrone verlieren, aber nicht den Freund verrathen. Mit dieser Äußerung verließ er die Versammlung. Er ward nun seines Herzogthums und seiner Erbgüter verlustig erklärt, und sie wurden seinem jüngern Bruder Hermann übergeben, und er und jeder, der es mit ihm halten würde, in des Reiches Acht gethan. Überdieß wurde noch der Bannfluch über ihn ausgesprochen. So geächtet und von dem Bannfluche verfolgt, floh er in den Schwarzwald, seinen Freund Werner aufzusuchen, den er auch bald fand. Sie verbargen sich in die Schlupfwinkel der Gebirge, und führten eine Art Räuberleben.

Sie wandten sich an den Grafen Odo, Ernst's Vetter, der es aber nicht wagte sich ihrer thätig anzunehmen. In demselben Jahre zog Kaiser Konrat gegen den König in Ungarn, welcher die Oberhoheit des deutschen Kaisers nicht anerkennen wollte. Diesen Zeitpunkt hielten Ernst und Werner für geeignet, um die Erbgüter sich wieder anzueignen. Sie fielen alsdann mit ihren Getreuen in den Schwarzwald ein. Im Anfang zeigte sich das Glück ihnen günstig. Der Besitzer der Feste Falkenstein im Schwarzwald öffnete ihnen die Burg. Von hier aus machten sie beutereiche Streifzüge in die Ebene. Lange Zeit entgieng Ernst den Achtsvollstreckern geschickt. Endlich aber erfuhren sie seinen Aufenthalt, und, als er fürchtete in der Feste Falkenstein ausgehungert zu werden, verließ er sie und lagerte sich in die Ebene Baar, in den Ruinen einer alten Burg. Des Nachts aber wurden ihm mit List und Verrath seine Pferde gestolen. Am Morgen sah er sich nun von den kaiserlichen Truppen ganz eingeschlossen, und es blieb ihm nichts übrig als eine schmähliche Gefangenschaft oder ein siegreiches Durchbrechen durch die Feinde. Er ver-

suchte das Letztere. Es fiel ein hitziges Treffen vor, bis endlich das Häuflein ermatteter Krieger der Übermacht unterlag. Werner starb, und bald darauf sank Ernst sterbend auf seinen Freund, und mit ihm sanken alle seine Getreuen bis auf den letzten Mann. Der Bischof von Konstanz nahm von den Todten den Bann. Das war das Wirken und Ende des Herzogs Ernst.

Auf das Volk machte das Unglück und der Heldenmuth des Herzogs Ernst, besonders aber seine standhafte Treue gegen seinen Freund Werner, so tiefen Eindruck, daſs er in Liedern besungen ward, und sein Andenken in dem Volksbuche fortlebt. Der poetische Geist des Volkes gab den Begebenheiten seines Lebens eine sinnvolle Deutung und bereicherte es mit allem Schmucke der in der nächstfolgenden Zeit durch die Kreuzzüge vorzüglich auf das Morgenland gerichteten Einbildungskraft.

Die Sage führt den Helden in's Morgenland, und läſst ihn mit allen Schrecken der Natur und scheuſslich verzerrten Thieren und Menschen kämpfen, worin überall das Unglück, das er wirklich erlebte, anschaulich gemacht wird. Jene Ungeheuer sind seine Feinde und Verräther. Er kommt in eine finstere Burg, das ist sein Gefängnis. Ein Greif entführt ihn durch die Wolken, das ist sein Ehrgeiz. Sein Schiff strandet an einem Magnetberge, das ist der gewaltige Kaiser. Die Nägel fahren aus seinem Schiffe, und es geht in Trümmer, das sind die Vasallen.

Der Freischütz.

Die Sagen aus der alten Zeit sind nicht bloſs von Dichtern, sondern auch von Tonsetzern zu Kunstwerken benutzt. Der Volksglaube an Freikugeln liegt einer unserer schönsten Volksopern zu Grunde: dem Freischütz, gedichtet von Fr. Kind, komponiert von Karl Maria Weber (geb. 1786 zu Eutin, gest. 1826).

In dieser Oper, in welcher die beliebten Volkslieder vorkommen: »Wir winden dir den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide« — »Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen.» — »Und ob die Wolke sie verhülle, die Sonne bleibt am Himmelszelt etc. — in dieser Oper treten als Hauptpersonen auf: die fromme Agathe nebst ihrer Gesellschafterin Annchen, die beiden Jägerburschen

Kaspar als Bösewicht und Max als unschuldig Verführter; ferner der schwarze Jäger Samiel als dämonisches Wesen, der Einsiedler (Eremit) als Repräsentant der Vorsehung.

Die einfache Handlung ist folgende: Max soll durch einen guten Schuſs die Agathe gewinnen; da er verzweifelt, stellt ihm Kaspar eine höhere Kraft in Aussicht. Dieser rachsüchtige Nebenbursche will ihn in's Verderben stürzen. Agathe sucht vergebens Maxen von dem Gange nach der Wolfschlucht zurückzuhalten, wo das wilde Heer im Sturme mit lautem Hallo vorübersaus't. Die Sage vom wilden Jäger ist im Volke überall verbreitet. Es ist niemand anders als der altdeutsche Gott Wode oder Wuotan, dem zwei Raben und zwei Wölfe (daher Wolfschlucht) beigelegt werden. In unserer Oper erscheint der wilde Jäger als Samiel, der die Kugeln bezaubert, welche Max mit Kaspars Beihilfe in der Wolfschlucht gießt. Nachdem sie auf dem Schießplatze erschienen, trifft Max den Kaspar selbst. Durch den Klausner ward der Anschlag des ruchlosen Kaspar, die Braut selbst zu treffen, vereitelt. Sterbend flucht er und ruft aus: »Ich sah den Klausner bei ihr stehen, der Himmel siegt, es ist um mich geschehen.« Darauf gesteht Max reuevoll, daſs er mit Freikugeln geschossen, und auf des Klausners Fürsprache wird ihm die Hand Agathens zugesagt.

Der Geist des Guten ist gewaltiger als der des Bösen. Das ist die schöne Grundidee dieser Volksoper.

Nach einer niederländischen Sage war jener Schütz ein wilder Bursche, der, um nicht arbeiten zu müßen, sich der Jägerei ergab. Verdrüßlich über die vielen Fehlschüsse, erblickte er einst einen fremden Jäger, dessen Jagdtasche wohl gefüllt war. Diesen fragte er, wie er zu solchem Reichthum komme. Der Fremde antwortete, daſs er sich im Besitze eines großen Geheimnisses befinde, welches mache, daſs seine Kugel nie fehle. Auf vieles Bitten theilte er es endlich mit, unter der Bedingung, daſs es keinem dritten verrathen werde. Unter dem Gekrächze der Raben schwur der Bursche, das Geheimnis zu bewahren.

Seit dieser Zeit aber war er wie verwandelt. Er verrieth das Geheimnis seiner Frau, und diese munterte ihn auf, solche Glücksschüsse einmal zu versuchen. Um einen Freischuſs zu erhalten, mußte er nämlich das Gewehr mit einer Hostie laden,

die er aus der Kirche entwenden sollte. Dieß that er. An einem Mittage gieng er mit seiner Büchse aus, lud sie und richtete den Lauf gegen die Sonne. Kaum hatte aber er losgedrückt, so bedeckte sich der Himmel, und Donner und Blitze brachen los. Der Jäger wollte sich nach Hause flüchten, er bückte sich, um das weiße Tuch aufzunehmen, auf welches er sich hatte stellen müßen; da war die Stelle seiner Fußstapfen mit frischem Blute gezeichnet; in Todesangst rannte er davon. Als er aber sein Haus erreichte, stund dieses in hellen Flammen, und Weib und Kinder stürzten ihm jammernd entgegen. Zu gleicher Zeit stand jener fremde Jäger wieder vor ihm, der kein anderer gewesen war als der Teufel selber, und zeigte ihm an, daſs er von nun an ewig jagen müße, sein Weib und seine Kinder sollten ihn als Hunde begleiten. Seit dieser Zeit wohnt er nun den Tag über bei den alten Bäumen im Walde, bei den beiden Raben; Nachts aber zieht er sausend unter vielem Geräusch durch die Luft, begleitet von seinen Hunden. Das nennen die Leute jetzt die wilde Jagd. Diese Strafe muß er dulden bis an den jüngsten Tag, und kann nicht eher Ruhe finden. — So hat die Volkssage den heidnischen Gott Wuotan nicht bloß zum bösen Geiste herabgesetzt, sondern ihm sogar das Loß des ewigen Juden zugetheilt.

Ohne Beziehung auf den wilden Jäger wird die Sage in Schleßwig erzählt: Der letzte Herzog zu Glücksburg hatte einen Jäger, der, so lange als er in seinem Dienste gewesen, durchaus kein Wild getroffen hatte. Darüber verdrießlich verabschiedete ihn der Herzog. Traurig gieng der Jäger davon, nicht wissend, wie er sich ernähren sollte; er konnte es gar nicht begreifen, wie es zugehe, daſs er jetzt gar nichts treffen könne, da er doch früher ein guter Schütze war. Voll von solchen Gedanken gieng er durch das Gehölz Trimmerup, als ihm ein altes Mütterchen begegnet. Sie fragt ihn, was ihm fehle, und er erzählt ihr alles. Dem ist leicht abzuhelfen, sagt die Ruchlose, wenn du zum Abendmahl gehst, nimm nur die Hostie hinter dem Altar wieder aus dem Munde und hänge sie, wenn du nach Hause kommst, an einen Baum und schieße darnach; dann wirst du sicherer treffen als jemals. Der Jäger that wie ihm gerathen war. Und darauf gieng er wieder zum Herzog und sagte: er habe sich im Schießen geübt, treffe immer

und wolle gern wieder in seinen Dienst. Wir wollen's versuchen, sagte der Herzog, und nahm ihn mit in den Wald. Da sah der Herzog drei wilde Änten über sie hinfliegen, und forderte den Jäger auf, eine davon zu schießen. Welche? fragte dieser. Den Änterich, sagte der Herzog. Der Jäger legte an, schoß, und der Änterich stürzte zu ihren Füßen. Da ward dem Herzog unheimlich, denn der Böse mußte da mit im Spiele sein. Er sagte daher zum Jäger: Ich kann dich nicht brauchen, du schießest besser als ich, und er ließ ihn wieder gehen. Und kurz darauf fand man des Jägers Hut unter einer Brücke, und seinen Leib geviertheilt hundert Schritte davon unter den Erlen. Das war die Strafe für seinen Frevel.

9. Götz von Berlichingen.

Nicht bloß Helden- und Volkssagen, auch Geschichtliches (Biografisches) wird zur Grundlage von Dichtungen gewählt. Auf Folgendem, das dem Inhalte nach noch der alten Litteratur angehört, beruhet ein deutsches Schauspiel.

Götz (oder Gottfried) war ein Raubritter, der zur Zeit der Kirchentrennung sein gemeines Gewerbe trieb. Er und der gleichzeitig lebende französische Ritter Bayard sind gleichsam als die letzten Ritter von altem Gepräge zu betrachten. Götz stammt von der Burg Jaxthausen unweit Heilbronn. Nachdem er als Knappe gedient, that er um's Jahr 1500, wie er sagt, den Harnisch an, d. h. er zog nun als Ritter auf eigene Abenteuer aus, bald um Freunden zu dienen bei ihren Angriffen oder Gefährlichkeiten, bald um Bedrückten Recht zu schaffen, bald um eigene Feinde zu züchtigen und ihnen Güter und Schätze abzujagen. Seine Fehden aber waren alle von kurzer Dauer. Bei Landshut verlor er seine rechte Hand, die er durch eine eiserne ersetzte. Im Jahre 1513 kündigte er den Nürnbergern Fehde an, weil sie einen seiner Freunde gefangen und einen seiner Knechte verwundet hatten. Er that ihnen großen Abbruch, indem er zu Lande und am Main ihren Kaufleuten auflauerte und sich mehrmals der Waaren bemächtigte, die sie nach Frankfurt fuhren. Die Nürnberger verklagten ihn deshalb beim Kaiser; dieser sprach über ihn und seinen Bruder die Acht, und er mußte eine

große Geldsumme als Buße erlegen. Als Herzog Ulrich von Würtemberg von dem schwäbischen Bunde vertrieben wurde, gerieth Götz, der ihm beistand, abermals in Unglück. Er wurde ergriffen und nach Heilbronn gebracht, wo er viertehalb Jahr gefangen saß. Er hätte früher loskommen können, wenn er, wie von ihm verlangt wurde, Urfehde geschworen, d. h. eidlich versichert hätte, allen Fehden abzusagen und Frieden zu halten. Aber das wollte er nicht. Er sollte darauf in den Turm geworfen werden; allein seine Freunde Franz von Sickingen und Georg von Frondsberg bewirkten durch Drohungen, dass er ritterliches Gefängnis bekam, und 1522 gab ihm der schwäbische Bund die Freiheit. Am schlimmsten für ihn ward sein Verhältnis zum Bauernkriege, der sich 1525 in Schwaben erhob. Die Bauern waren durch Feudallasten gedrückt, durch die Lanzknechte mishandelt. Darum traten sie gegen den Adel auf, dessen Schlösser sie zerstörten. Sie versuchten mit dem niedern Adel gegen die Fürsten sich zu verbinden, und darum trug man Götzen den Oberbefehl über die Bauernmacht an und zwang ihn denselben anzunehmen. Götz hatte allerdings die geistlichen und weltlichen Fürsten bisher kühn befehdet, war tapfer und genoss den Ruf eines unabhängigen Geistes, doch konnte er sich nicht über die Gemeinheit des Raubritters erheben. Kleine Streiche gelangen ihm. Er stellte sich gezwungen an die Spitze der aufständischen Bauern, weniger um ihre Sache zu verfechten, als vielmehr um viel Unheil zu verhüten. Götz suchte sich bald von ihnen loszumachen, aber der schwäbische Bund nöthigte ihn, von nun an ruhig auf seinem Schlosse Hornberg zu verweilen. Dort starb er im Jahre 1562.

Dieß sind die Hauptzüge aus dem Leben Götzens, das er selbst zur Rechtfertigung seiner Handlungen uns hinterlassen hat.

Aus diesem dürftigen Büchlein des fränkischen Ritters, das auch unsern Volksbüchern angehört, hat Göthe ein treffliches dramatisches Gemälde jener Zeit des 16. Jahrhunderts entworfen [1]).

[1]) Ein Beispiel im »deut. Lesebuche« I. Nr. 43.

Zweite Abtheilung.

Aus der altklassischen Litteratur der Griechen und Römer.

---

10. Die epische Poesie.

Die deutschen Heldengesänge, deren Inhalt wir kennen, haben als geschichtlichen Hintergrund die große Völkerwanderung, die den Untergang des römischen Reiches herbeiführen half (im 4. und 5. Jahrh. nach Chr.).

Wir gehen nun zurück in eine viel frühere Zeit, in die des ältern Heidenthums. Ungefähr 1000 Jahre vor Christus fand der Kampf der Griechen oder Hellenen gegen Troja statt. Von solch großen Ereignissen und Thaten sprachen und sangen die Griechen eben so lange als die alten Deutschen von ihren Führern und Königen aus der Zeit der großen Wanderungen. Die Sagendichtung (epische Poesie) fällt in die kraftvolle Jugendzeit des deutschen wie auch des griechischen Volkes. Bald noch der Eroberung Trojas (Ilions) durch die Griechen — die man auch Achäer oder Danaer nannte — ließen sich die jonischen Griechen an der Küste Kleinasiens nieder. Unter ihnen entwickelte sich eine höhere Bildung. Kunstsinnige Sänger aus dem Volke priesen die Thaten der Vergangenheit mit begeisterten Worten. Unerschöpflichen Stoff lieferte der trojanische Krieg, denn er war die großartigste Begebenheit des hellenischen Alterthums. So bildete sich die epische Dichtung allmählich aus. Manche Sänger, s. g. Rhapsoden, machten ein eigentliches Geschäft aus dem Gesange, und bei festlichen Gelegenheiten ließen sie ihre Rhapsodien hören. Größere epische Dichtungen aus jener Zeit sind: die Iliade (Ilias) und die Odys-

see, welche dem großen Dichter Homeros (Homēr) zugeschrieben werden.

11. Was die Iliade enthält.

Unter den griechischen Helden der Iliade ragen besonders Achilleus und Agamemnon hervor.

Achilleus oder Achilles war der Sohn der Göttin Thetis und des Königs Peleus; daher wird er der Pelide genannt. Die Mutter tauchte ihn in den Styx (Fluss in der Unterwelt), um ihn unverwundbar zu machen, aber die Verse, an welcher sie den Knaben hielt, ward nicht benetzt und blieb somit verwundbar. Etwas Ähnliches wird von unserm Siegfried erzählt. (S. 10. 17.) Im Kampfe gegen Troja wird er immer von Pallas Athene und Here (Juno) beschützt.

Agamemnons Geschlecht wird auf Tantalus zurückgeführt. Dieser Tantalus war ein reicher Herrscher und ein Günstling der Götter; aber seine Eitelkeit und sein Übermuth waren so groß, dass er gegen seine göttlichen Gönner frevelte. Darum ward er von ihnen in die Unterwelt gestoßen, wo er von quälenden Leiden gepeinigt wurde. Sein Sohn war Pelops, und dessen Sohn war Atreus, König von Argos und Mykenä. Des Atreus Söhne waren Agamemnon und Menelaos — die Atriden.

Die Kinder des Agamemnon und der Klytemestra waren: Iphigenia, Orestes, Elektra.

Den Inhalt des großen, wie die Odyssee aus 24 Büchern bestehenden, Gedichtes der Iliade bildet nicht etwa der ganze Kampf der Achäer gegen Troja (Ilion), sondern eine der großartigsten Episoden (Zwischenhandlungen) aus demselben: die Verherrlichung des beleidigten Achilles, des gewaltigsten unter den achäischen Helden, dessen Mutter die Meeresgöttin Thetis war.

Neun Jahre schon haben die Achäer fruchtlos Troja bekämpft; da werden sie von einer verheerenden Pest heimgesucht; diese wurde über sie verhängt, weil Apollo[1]) ob des Frevels zürnte, den Aga-

---

[1]) Die mythologischen Namen in den nun folgenden Stükken sind am Ende dieses Buches erklärt.

memnon, der Führer des Heeres, gegen einen seiner Priester verübt hatte. Da Agamemnon sich weigert, zur Sühne und Abwehr des Unheils den Fehler wieder gut zu machen, so sucht Achilles mit harten Worten ihn dazu zu bereden: Agamemnon geräth in Wuth und beleidigt den Helden in so hohem Grade, daſs dieser nicht nur ganz vom Kampfe sich zurückzieht, sondern auch seine Mutter Thetis anfleht, ihm durch Zeus rächende Genugthuung für die erlittene Beschimpfung durch harte Züchtigung der Achäer zu verschaffen. Zeus verspricht es und verlockt den Agamemnon zu einem Hauptangriff gegen die Troer, damit durch schmähliche Niederlagen Agamemnon zu dem Bewuſstsein komme, wie unentbehrlich ihm Achilles sei.

Der allgemeine Kampf beginnt; ein Zweikampf zwischen Paris, dem Entführer der Helena, um derentwillen der Krieg geführt ward, und Menelaos, dem beleidigten Gatten, führt zu keiner Entscheidung: vielmehr wird die Schlacht mit doppelter Wuth erneuert. Nachdem der Sieg lange zweifelhaft geblieben, die Troer sogar hart bedrängt worden, und eine kurze Waffenruhe eingetreten, beschließt Zeus, auf furchtbare Weise sein Wort zu lösen. Die Achäer vermögen nicht, sich im Felde zu behaupten; siegestrunken bringen die Troer auf offenem Felde die Nacht zu, um am frühen Morgen die Schlacht wieder zu beginnen.

In äußerster Bedrängnis und zum Bewuſstsein seines Fehlers gebracht, demüthigt Agamemnon sich vor Achilles, bietet ihm vollste Genugthuung an, wenn er wieder am Kampfe Antheil nehmen wolle. Der Zürnende aber verharrt in unerbittlichem Trotze und verweigert jede Versöhnung.

Der nächste Morgen bringt neues Unheil über die gebeugten Achäer: selbst die tapfersten fliehen oder werden verwundet; schon nähern sich die Troer dem Lager; umsonst ist das Bemühen des Poseidon und der Here, die beide mit aller Leidenschaft, deren nur die Götter fähig sind, den Achäern ihren Schutz gewähren. Unaufhaltsam führt Zeus die beschlossene Demüthigung der Achäer herbei.

Schon haben die Troer das Lager erstürmt; schon zischen ihre Fackeln um die Schiffe der Achäer, deren Vernichtung den Besiegten selbst die Möglichkeit der Rückkehr rauben soll. Da kann Pa-

troklos, des Achilles Waffengenosse und innigster Freund, der all diesen Jammer mit angesehen, seinem Herzen nicht länger gebieten: er fleht den Achilles an, ihm wenigstens zu gestatten, den bedrängten Brüdern zu Hilfe zu eilen. Achilles erlaubt es ihm, jedoch unter der Bedingung, sogleich wieder umzukehren, so wie er die Troer aus dem Lager zurückgeschlagen. Damit er diesen um so größeren Schrecken einjage, gibt er ihm seine eigene Rüstung und seine unsterblichen Rosse. Patroklos stürzt sich wüthend auf die Feinde; schnell sind sie aus dem Lager verjagt. Patroklos aber vergisst im Siegesrausche der Warnung seines Freundes und verfolgt die Fliehenden bis auf die Ebene; ja er stürmt dreimal gegen die Mauern Troja's an; da erreicht ihn sein Verhängnis; Apollo selbst lähmt seine Kraft, und er fällt durch die Hand des edelsten der Trojaner, des großen Hektor.

Nur nach den furchtbarsten Kämpfen gelingt es den Achäern, des Patroklos Leichnam den racheschnaubenden Troern zu entreißen; er wird in das Zelt des Achilles gebracht, der sich in rasendem Schmerze über den entseelten Freund hinwirft. Sogleich will er in den Kampf eilen, um blutige Rache an dessen Mörder zu nehmen; allein ihm fehlt — die Rüstung; denn Hektor hat sie als Siegeszeichen dem Erschlagenen abgezogen. Eine neue, wundervoll gearbeitete, ein Werk des Hephästos, wird ihm von seiner Mutter gebracht. Sogleich versöhnt er sich nun mit Agamemnon und den Achäern; nach kurzer Rast führt er die seinen zum Kampfe. Alles wirft er vor sich nieder; ein entsetzlicher Kampf entbrennt, an dem selbst die unsterblichen Götter Theil nehmen, unter deren Füßen die Erde erzittert. Nicht einmal der Stromgott Skamander vermag den Rasenden aufzuhalten; nachdem er alle Troer in die Stadt gejagt, erreicht er den verhassten Hektor. Er tödtet ihn im Zweikampfe, und in rohem Übermuthe schleift er den Leichnam nach dem Lager, wo er ihn vor sein Zelt den Vögeln zur Beute hinwirft; doch Apollo schützt den auch im Tode noch Geliebten vor jeder Entstellung.

Des gefallenen Patroklos Leichnam aber wird verbrannt, und ihm zum Todtenopfer veranstaltet Achilles glänzende Leichenspiele; neue Mishandlungen übt er inzwischen an dem Leichname Hektor's. Des erbarmen sich die Götter, und auf ihr Geheiß begibt sich der

tiefgebeugte Vater des Erschlagenen, König Priamos, in das Zelt des wüthendenden Siegers. Dieser wird erweicht durch das Flehen des jammernden Vaters; er übergibt ihm die theure Leiche, und diese wird unter lautem Wehklagen des ganzen Volkes vor den Mauern Troja's den Flammen übergeben.

12. Hektor in Troja.

Hektor hatte die Buche des Zeus und das skäische Thor erreicht. Hier umringten ihn die Weiber und Töchter der Trojaner und forschten ängstlich nach Gemahlen, Söhnen, Brüdern und Verwandten. Nicht allen wusste er Bescheid zu geben; er ermahnte nur alle, die Götter anzuflehen. Doch hatten seine Nachrichten viele in Weh und Jammer versenkt. Jetzt war er am Palaste seines Vaters angekommen. Dieser war ein herrliches Gebäude, ringsum mit weithin sich dehnenden Säulenhallen geschmückt; im Innern waren fünfzig Gemächer aus glattem Marmor, eins ans andere nachbarlich angebaut. Hier wohnten auch die Söhne des Königs mit ihren Gemahlinnen. Auf der andern Seite des inneren Hofes reihten sich zwölf Mamorsäle an einander, wo die Eidame des Königs mit seinen Töchtern hausten. Das Ganze war von einer hohen Mauer umschlossen und bildete für sich allein eine stattliche Burg. Hier begegnete Hektor seiner guten Mutter Hekuba, die eben zu ihrer liebsten und anmuthigsten Tochter Laodice zu gehen im Begriffe war. Die greise Königin eilte auf Hektor zu, fasste ihm die Hand und sprach voll Sorgen und Liebe: Sohn, wie kommst du zu uns aus der wüthenden Schlacht? Die entsetzlichen Männer müssen uns wohl hart bedrängen, du kommst gewiss, die Hände zum Zeus zu erheben. So verziehe denn, bis ich dir vom lieblichen Wein bringe, dass du dem Vater Zeus und den andern Göttern ein Trankopfer darbringen und darauf dich selbst mit einem Labetrunk erquicken kannst; denn der Wein ist doch die kräftigste Stärkung für einen müden Kämpfer! Aber Hektor erwiederte der Königin: Lass' mir keinen Wein reichen, geliebte Mutter, dass du mich nicht entnervest und ich meiner Kraft vergesse; auch

12. Nach Schwab, Sagen des klass. Alterthums. Es folgen nun prosaische und poet. Übersetzungen aus dem Epos selbst.

dem Göttervater scheue ich mich mit ungewaschener Hand Wein zu spenden; du hingegen geh, von den edelsten Frauen Troja's umringt, mit Räuchwerk zu Athene's Tempel, lege der Göttin dein köstliches Gewand auf die Kniee und gelobe ihr zwölf untadeliche Kühe, wenn sie sich unser erbarmt. Ich aber will hingehen, meinen Bruder Paris in die Schlacht zu berufen, denn er ist zu unserem Verderben geboren.

Die Mutter that, wie der Sohn sie angewiesen. Sie stieg in die duftende Kammer hinunter, wo die schönsten Seidengewande verwahrt lagen, die Paris selbst aus Sidon mitgebracht hatte, als er auf Unwegen mit Helena nach der Heimat schiffte. Eines davon, das größeste, schönste, mit den herrlichsten Bildern durchwirkte, das zu unterst von allen lag, suchte sie hervor und wandelte nun, von der Schar der edelsten Weiber begleitet, nach der Burg, zu Athene's Tempel. Hier öffnete ihnen Antenors Gattin Theano, die trojanische Priesterin der Pallas, das Haus der Göttin. Die Frauen reihten sich um das Bild Athene's und hoben mit Klagetönen die Hände zu der Göttin empor. Dann nahm Theano das Gewand aus den Händen der Königin, legte es auf die Kniee des Bildes und flehte zu der Tochter des Zeus: »Pallas Athene, Beschirmerin der Städte, erhabene, machtvolle Göttin, brich du dem Diomedes den Sper, lass ihn selbst, auf sein Angesicht gestürzt, vor unsern Thoren sich wälzen; erbarme dich der Stadt, der Frauen, der stammelnden Kinder! In dieser Hoffnung weihen wir dir zwölf untadeliche Kühe«.

Aber Pallas Athene verweigerte ihnen im Herzen ihre Bitte. Hektor war inzwischen im Palaste des Paris angekommen, der hoch auf der Burg, in der Nähe vom Königspalast und von Hektors Wohnung stand; denn beide Fürsten hatten von der Königswohnung abgesonderte Häuser. Er trug in der Rechten seinen Sper, der eilf Ellen lang und dessen eherne Spitze am Schaft mit einem goldenen Ring umlegt war. Er fand den Bruder, wie er in seinem Gemache die Waffen musterte und das Horn des Bogens glättete; seine Gemahlin Helena saß emsig unter den Weibern und leitete ihr Tagewerk. Als Hektor jenen sah, schalt er ihn und rief: Du thust nicht Recht, so im Unmuthe hier zu sitzen, Bruder! um deinetwillen schlägt sich das Volk vor der Stadt im Feldgetümmel.

Du selbst aber würdest mit jedem andern zanken, den du so saumselig zum Treffen sähest. Auf denn! ehe die Stadt unter den Feuerbränden unseres Feindes auflodert, hilf sie vertheidigen mit uns! Paris antwortete ihm: Du tadelst mich nicht mit Unrecht, Bruder, doch bin ich nicht aus Unmuth, sondern nur aus Gram hier in der Unthätigkeit gesessen. Nun aber hat mir meine Gattin freundlich zugeredet, in die Schlacht hinaus zu gehen; so verziehe denn, bis ich meine Rüstung angezogen habe, oder geh; ich hoffe dir bald nachzufolgen. Hektor schwieg darauf, aber Helena redete ihn mit Worten der Beschämung an: O Schwager, ich bin ein schnödes unheilstiftendes Weib! Hätte mich doch die Meereswoge verschlungen, ehe ich mit Paris hier an's Land stieg! Nun ist das Übel aber einmal verhängt worden: wäre ich doch wenigstens nur die Genossin eines besseren Mannes, der die Schmach und die vielen Vorwürfe, die er sich zuzieht, auch empfände; so aber hat er kein Herz im Leibe und wird keines haben, und die Frucht seiner Feigheit wird nicht ausbleiben. Aber du, Hektor, komm doch herein und ruhe von der Arbeit, die wegen meiner, des schändlichen Weibes, die wegen der Frevelthat meines Gatten doch zumeist auf deinen Schultern lastet! — Nein, Helena, sprach Hektor, heiß mich nicht so freundlich sitzen, ich darf wahrlich nicht: mein Herz drängt mich, den Trojanern zu helfen. Muntere du nur diesen Menschen da auf, und er selbst spute sich, dass er mich bald innerhalb der Stadtmauern erreiche. Ich will zuvor noch in meine eigene Wohnung gehen und nach Weib, Söhnlein und Gesinde schauen. So sprach Hektor und enteilte. Aber er fand die Gattin nicht zu Hause. Als sie hörte — sprach zu ihm die Schaffnerin, — dass die Trojaner Noth leiden und der Sieg sich zu den Griechen neige, verließ sie die Wohnung wie außer sich, um einen der Stadttürme zu besteigen, und die Wärterin mußte ihr das Kind nachtragen.

Schnell legte Hektor den Weg durch die Straßen Troja's jetzt wieder zurück. Als er das skäische Thor erreicht, kam seine Gemahlin A n d r ó m a c h e, die blühende Tochter des cilicischen Eëtion von Theben, eilenden Laufes gegen ihn her; die Dienerin, ihr folgend, trug das unmündige Knäblein Astyanax, schön wie ein Stern, an der Brust. Mit stillem Lächeln betrachtete der Vater den Knaben, Andromache aber trat ihm unter Tränen zur Seite, drückte ihm zärtlich die Hand und sprach: Entsetzlicher

Mann! gewiſs tödtet dich noch dein Muth, und du erbarmeſt dich weder deines ſtammelnden Kindes, noch deines unglückſeligen Weibes, das du bald zur Wittwe machen wirſt. Werde ich deiner beraubt, ſo wäre es das Beſte, ich ſänke in den Boden hinab. Den Vater hat mir Achilles getödtet, meine Mutter hat der Bogen Diana's erlegt, meine ſieben Brüder hat auch der Pelide umgebracht; ohne dich habe ich keinen Troſt', Hektor, du biſt mir Vater und Mutter und Bruder. Darum erbarme dich, bleib hier auf dem Turme; mach dein Kind nicht zur Waiſe, dein Weib nicht zur Wittwe! Das Heer ſtelle dort an den Feigenhügel: dort ſteht die Mauer dem Angriffe frei und iſt am leichteſten zu erſteigen; dorthin haben die tapferſten Krieger, die Ajax beide, Idomeneus, die Atriden und Diomedes ſchon dreimal den Sturm hingelenkt, ſei es, daſs ein Seher es ihnen offenbarte, ſei's, daſs das eigene Herz dieſelben trieb!

Liebreich antwortete Hektor ſeiner Gemahlin: Auch mich härmt alles dieſes, Geliebteſte; aber ich müßte mich vor Troja's Männern und Frauen ſchämen, wenn ich, erſchlafft wie ein Feiger, hier aus der Ferne zuſchaute. Auch mein eigner Muth erlaubt es mir nicht, er hat mich immer gelehrt, im Vorderkampfe zu ſtreiten; zwar das Herz weißagt mir: der Tag wird kommen, wo die heilige Troja hinſinkt, und Priamos und all ſein Volk; aber weder der Trojaner Leid, noch das der eigenen Ältern und der leiblichen Brüder, wenn ſie dann unter dem Schwert der Griechen fallen, geht mir ſo zu Herzen, wie das deine, wenn dich, die Weinende, ein Danaer in die Knechtſchaft führen wird, und du dann zu Argos am Webeſtuhl ſitzeſt oder Waſſer trägſt, vom harten Zwange belaſtet, und dann wohl ein Mann, dich in Tränen ſchauend, ſpricht: das war Hektors Weib! Decke mich der Grabhügel, ehe ich von deinem Geſchrei und deiner Entführung hören muß! So ſprach er und ſtreckte die Arme nach ſeinem Knäbchen aus; aber das Kind ſchmiegte ſich ſchreiend an die Amme, von der Zärtlichkeit des Vaters erſchreckt, und vor dem ehernen Helm und dem fürchterlich flatternden Roſsſchweif erbangend. Der Vater ſchaute das Kind und die Mutter lächelnd an, nahm ſchnell den ſchimmernden Helm vom Haupte, legte ihn zu Boden, küſſte ſein geliebtes Söhnlein und wiegte es auf den Armen. Dann flehte er zum Himmel empor: Zeus und ihr Götter! laſſt dieß mein Knäblein werden wie mich ſelbſt, voranſtrebend dem Volk der Tro-

janer; lasst es mächtig werden in Troja und die Stadt beherrschen, und dereinst sage man, wenn es beutebeladen aus dem Streite heimkehrt: der ist noch weit tapferer als sein Vater, und darüber soll sich seine Mutter herzlich freuen! Mit diesen Worten gab er den Sohn der Gattin in den Arm, die unter Tränen lächelnd ihn an den Busen drückte. Hektor aber, inniger Wehmuth voll, sprach zu ihr: Armes Weib, trauere mir nicht zu sehr im Herzen; gegen das Geschick wird mich niemand tödten, dem Verhängnis aber ist noch kein Sterblicher entronnen. Auf, geh du zur Spindel und zum Webestuhl und befiehl deinen Weibern! Den Männern Troja's liegt die Sorge für den Krieg ob, am meisten aber mir! Als er dieß gesagt, setzte sich Hektor den Helm auf und gieng davon. Andromache schritt dem Hause zu, indem sie wiederholt rückwärts blickte und herzliche Tränen weinte. Als die Mägde in der Kammer sie erblickten, theilte sich ihnen allen ihr Gram und ihre Betrübnis mit, und Hektor wurde bei lebendigem Leib in seinem Palaste betrauert.

Auch Paris hatte nicht gezaudert; in stralenden Erzwaffen eilte er durch die Stadt, wie ein stattliches Ross die Halfter zerreißt und nach dem Strombade rennt. Er erreichte den Bruder, als dieser sich eben von seiner Gattin Andromache gewendet hatte. Nicht wahr, rief ihm Paris von weitem zu, ich habe dich, mein älterer Bruder, durch mein Zaudern aufgehalten, und bin nicht da zur rechten Zeit! Aber Hektor antwortete ihm freundlich: Mein Guter, billig zu reden bist du ein tapferer Streiter, nur säumst du oft gern und willst nicht, und sieh, da kränkt es mich dann innig, wenn ich unter dem Trojanervolke, das so viel für dich erduldet, schmähliche Reden über dich hören muß. Doch, das wollen wir ein andermal ausmachen, wenn wir die Griechen aus Troas verjagt haben und um den Krug der Freiheit im Palaste sitzen!

13. Achilleus und Hektor.

(Homers Ilias von J. H. Voß, 22. Gesang).

I.

Also rings in der Stadt, angstvoll, wie die Jungen der Hindin,
kühleten jene den Schweiß, und tranken, den Durst sich zu löschen,
längs der Mauer gestreckt an der Brustwehr. Doch die Achaier

wandelten dicht zur Mauer, die Schilde gelehnt an die Schultern.
Hektorn zwang zu beharren das schreckenvolle Verhängnis,
außerhalb vor Ilios Stadt und dem skäischen Thore.
Aber zum Peleionen begann jetzt Phöbos Apollon:
Warum doch, o Pelide, verfolgst du mich eilendes Laufes,
selbst ein Sterblicher du den Unsterblichen? Schwerlich indess wohl
hast du als Gott mich erkannt, dass rastlos fort du dich abmühst.
Traun, nichts kümmert der Troer Gefecht dich, welche du scheuchtest:
jene flohn in die Veste gedrängt; du aber verirrst hier.
Nie doch tödtest du mich, dem durchaus kein Schicksal verhängt ist.
Unmuthsvoll antwortete drauf der schnelle Achilleus:
o des Betrugs, Ferntreffer, du Grausamer unter den Göttern,
dass du hinweg von der Mauer mich wendetest! Viele fürwahr noch
hätten geknirscht in den Staub, eh' Ilios Stadt sie erreichet!
Doch mir raubtest du jetzt Siegesruhm und rettetest jene,
sonder Müh'; denn du hast nicht Rache zu scheu'n in der Zukunft.
Traun ich rächte mich gern, wenn mir das Vermögen nur wäre!
Sprach's, und gegen die Stadt gieng trotziges Sinnes der Held an,
ungestüm, wie ein Ross, zum Siege gewöhnt, mit dem Wagen,
welches behend' und gestreckt einhersprengt durch das Gefilde;
so der Pelid', eilfertig die Knie' und Schenkel bewegt' er.
Priamos aber, der Greis, ersah ihn zuerst mit den Augen,
leuchtend im Glanz, wie den Stern, da er hinflog durch das Gefilde,
welcher im Herbst aufgeht und überschwänglich an Klarheit
scheint vor vielen Gestirnen in dämmernder Stunde des Melkens;
welcher Orions Hund genannt wird unter den Menschen;
hell zwar strult er hervor, doch zum schädlichen Zeichen geordnet,
denn viel dörrende Glut den bekümmerten Sterblichen bringt er:
also stralte das Erz um die Brust des laufenden Herrschers.
Laut wehklagte der Greis und schlug sein Haupt mit den Händen,
hoch empor sie hebend, und rief wehklagend hinunter,
flehend dem lieben Sohn, der außerhalb vor dem Thore
stund, voll heißer Begier, mit dem Peleionen zu kämpfen;
diesem rief lautjammernd der Greis, und streckte die Händ' aus:
Hektor, erwarte mir nicht, mein theuerer Sohn, den Verderber,
einsam, getrennt von den andern, dass nicht dich ereile das Schicksal
unter Achilleus Hand, der weit an Stärke dir vorgeht!
Ha der Grausame, möcht' er den Ewigen also geliebt sein,
wie mir selbst! bald läg' er, ein Raub den Hunden und Geiern
dargestreckt; dann schwände der Gram, der das Herz mir belastet.
Ach der Söhne so viel' und so tapfere raubte mir jener,
mordend theils, und verkaufend in fernentlegene Inseln.
Jetzt auch zween der Geliebten, Lykaon samt Polydoros,
schau' ich nirgend im Volke der eingeschlossenen Troer.

Doch das andere Volk wird weniger jene betrauern,
wenn nur du nicht stirbst, von Achilleus Stärke gebändigt.
Komm denn herein in die Stadt, mein Trautester, dass du errettest
Trojas Männer und Frau'n, dass nicht mit Ruhm du verherrlichst
Peleus Sohn, und du selbst dein süßes Leben verlierest!
auch erbarme dich mein, des Elenden, weil ich noch athme,
ach des Jammervollen, den Zeus an der Schwelle des Alters
straft, zu schwinden in Gram, und unendliches Weh' zu erblicken:
meine Söhn' erwürgt und hinweggerissen die Töchter,
ausgeplündert die Kammern der Burg, und die stammelnden Kinder
all' auf den Boden geschmettert, in schreckenvoller Entscheidung,
auch die Schnüre geschleppt von grausamer Hand der Achaier!
Selber zuletzt wohl lieg' ich zerfleischt am Thor des Palastes
von blutgierigen Hunden, nachdem ein mordendes Erz mir,
zuckend oder geschnellt, den Geist aus den Gliedern hinwegnahm;
die ich im Hause genährt am Tisch, zu Hütern des Thores,
sie dann lecken mein Blut, und wild vom rasenden Wahnsinn
liegen sie vorn am Thor. Nur dem Jüngling stehet es wohl an,
wenn er im Streit erschlagen, zerfleischt von der Schärfe des Erzes,
daliegt; schön ist alles im Tode noch, was auch erscheinet.
Also sprach der Greis, den trautesten Sohn anflehend,
laut mit Geschrei; doch nicht war Hektors Geist zu bewegen!
Nein er erharrt' Achilleus, des Ungeheuren, Herannahn.
So wie ein Drach' im Gebirge den Mann erharrt an der Felskluft,
statt des giftigen Kraut's, und erfüllt von heftigem Zorne,
gräßlich schaut er umher, in Ringel gedreht um die Felskluft:
so unbändiges Muthes verweilt' auch Hektor und wich nicht,
lehnend den hellen Schild an des Turms vorragende Mauer;
unmuthsvoll nun sprach er zu seiner erhabenen Seele:
Wehe mir! wollt' ich anjetzt in Thor und Mauer hineingehn,
würde Polydamas gleich mit kränkendem Hohn mich belasten,
welcher mir rieth in die Veste das Heer der Troer zu führen;
Dass nicht einst mir sage der Schlechtern einer umher wo:
Hektor verderbte das Volk, auf eigene Stärke vertrauend!
Also spricht man hinfort; doch mir weit heilsamer wär' es,
muthig entweder mit Sieg von Achilleus Morde zu kehren,
oder auch selbst ihm zu fallen im rühmlichen Kampf vor der Mauer.
Aber legt' ich zur Erde den Schild von geründeter Wölbung,
samt dem gewichtigen Helm, und, den Sper an die Mauer gelehnet,
eilt' ich entgegen zu geh'n dem tadellosen Achilleus,
und verhieß' ihm Helena selbst und ihre Besitzung
alle, so viel Alexandros daher in geraumigen Schiffen
einst gen Troja geführt, was unseres Streites Beginn war,
dass er zu Atreus Söhnen es führt'; auch dem Volke von Argos

anderes auszutheilen, wie viel auch heget die Stadt hier;
und ich nähme darauf von Troja's Fürsten den Eidschwur,
nichts ingeheim zu entzieh'n, nein zwiefach alles zu theilen,
was auch die liebliche Stadt an Gut in den Wohnungen einschließt: —
Aber warum doch bewegte das Herz mir solche Gedanken?
laß mich ja nicht flehend ihm nah'n! Nein sonder Erbarmung
würd' er, ohn' einige Scheu, mich niederhau'n, den Entblößten,
grad' hinweg, wie ein Weib, sobald ich der Wehr mich enthüllet.
Jetzo fürwahr nicht gilt es, vom Eichbaum oder vom Felsen
lange mit ihm zu schwatzen, wie Jungfrau traulich und Jüngling,
besser zu feindlichem Kampf an rennen wir, daſs wir in Eile
Seh'n, wem etwa von uns der Olympier gönne den Siegsruhm.

II.

Also erwog er und blieb. Doch nah' ihm wandelt' Achilleus,
Ares gleich an Gestalt, dem helmerschütternden Streiter,
welchem Pelious Esch' auf der rechten Schulter entsetzlich
bebete; aber das Erz umleuchtet' ihn, ähnlich dem Schimmer
lodernder Feuersbrunst und der hell aufgehenden Sonne.
Hektor, sobald er ihn sah, erzitterte; nicht auch vermocht' er
dort zu besteh'n, und er wandte vom Thore sich, ängstlich entfliehend.
Hinter ihm flog der Pelide, den hurtigen Füßen vertrauend,
so wie ein Falk des Gebirgs, der behendeste aller Gevögel,
leicht mit gewaltigem Schwung nachstürmt der schüchternen Taube;
seitwärts schlüpft sie oft; doch nah mit hellem Getön ihr
schießet er häufig daher, voll heißer Begier zu erhaschen:
so drang jener im Flug gradan; doch es flüchtete Hektor
längs der troischen Mauer, die hurtigen Kniee bewegend.
Beid' an der Warte vorbei und dem wehenden Feigenhügel,
immer hinweg von der Mauer, entflogen sie über den Fahrweg.
Und sie erreichten die zwei schön sprudelnden Quellen, woher sich
beide Bäch' ergießen des wirbelvollen Skamandros.
Eine rinnt beständig mit warmer Flut, und umher ihr
wallt aufsteigender Dampf, wie der Rauch des brennenden Feuers;
aber die andere fließt im Sommer auch kalt wie der Hagel,
oder des Winters Schnee, und gefrorene Schollen des Eises.
Dort sind nahe den Quellen geräumige Gruben der Wäsche,
schön aus Steine gehau'n, wo die stattlichen Feiergewande
Troja's Weiber vordem und liebliche Töchter sich wuschen,
als noch blühte der Fried', eh' die Macht der Achaier daherkam.
Hier nun rannten vorbei der Fliehende und der Verfolger.
Vornan floh ein Starker, jedoch ein Stärkerer folgte,
stürmendes Laufs; denn nicht um ein Weihvieh, oder ein Stierfell
strebten sie, welches man stellt zum Kampfpreis laufender Männer;

sondern es galt das Leben des gaulbezähmenden Hektor.
So wie zum Siege gewöhnt, um das Ziel starkhufige Rosse
hurtiger drehen den Lauf; denn es lohnt ein köstlicher Dreifuß,
also kreiseten sie dreimal um Priamos Veste
rasch mit geflügeltem Fuß; und die Ewigen schaueten alle.
Jetzt begann das Gespräch der Menschen und Ewigen Vater:
Wehe doch! einen Geliebten, verfolgt um die Mauer von Troja,
seh' ich dort mit den Augen; und ach, sein jammert mich herzlich,
Hektors, welcher so oft mir Schenkel der Stier auf dem Altar
zündete, bald auf den Höhen des vielgewundenen Ida,
bald in der oberen Burg! Nun drängt ihn der edle Achilleus,
rings um Priamos Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend.
Aber wohlan, ihr Götter, erwägt im Herzen den Rathschluss:
ob er der Todesgefahr noch entflieh'n soll, oder anjetzo
fallen, wie tapfer er ist, dem Peleionen Achilleus.
Drauf antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Vater mit blendendem Stral, Schwarzwolkiger, welcherlei Rede!
Einen sterbenden Mann, der bestimmt längst war dem Verhängnis,
denkst du anjetzt von des Tod's graunvoller Gewalt zu erlösen?
Thu's; doch nimmer gefällt es dem Rathe der anderen Götter!
Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
Fasse dich, Tritogeneia, mein Töchterchen! Nicht mit des Herzens
Meinung sprach ich das Wort: ich will dir freundlich gesinnt sein,
thue, wie dir's im Herzen genehm ist; nicht so gezaudert.
Also Zeus, und erregte die schon verlangende Göttin;
stürmendes Schwungs entflog sie den Felsenhöhn des Olympos.
Hektorn drängt' in die Flucht rastlos der Verfolger Achilleus.
Wie wenn den Sohn des Hirsches der Hund im Gebirge verfolget,
aufgejagt aus dem Lager, durch windende Thal' und Gebüsche;
ob auch jener sich berg' und niederduck' in dem Reisig,
stets noch läuft' er umher, der spürende, bis er gefunden:
so barg Hektor umsonst sich dem muthigen Renner Achilleus.
Wenn er auch oft ansetzte, zum hohen dardanischen Thore
hinzuwenden den Lauf, an der Türm' hochragende Schutzwehr,
ob sie oben vielleicht mit Geschoss ihn vertheidigen möchten;
eben so oft flog jener zuvor, und wendet' ihn abwärts
nach dem Gefild', er selbst an der Seite der Stadt hinfliegend.
Wie man im Traum machtlos den Fliehenden strebt zu verfolgen;
nicht hat dieser die Macht zu entflieh'n, noch der zu verfolgen:
so konnt' er nicht haschen im Lauf, noch enteilete jener.
Doch wie wäre jetzt Hektor entfloh'n den Leiden des Todes,
wenn nicht einmal noch und zuletzt ihm Phöbos Apollon
nahete, welcher ihm Kraft aufregt' und hurtige Schenkel?
Aber dem Volke verbot mit dem Haupt zuwinkend Achilleus,

nicht ihm daherzuschnellen auf Hektor herbe Geschosse;
dass kein Treffender raubte den Ruhm, und ein zweiter er käme.
Als sie nunmehr zum vierten die sprudelnden Quellen erreichet,
siehe, hervor nun streckte die goldene Wage der Vater,
legte hinein zwei Loße des langhinbettenden Todes,
dieses dem Peleionen, und das dem reisigen Hektor,
fasste die Mitt', und wog: da lastete Hektors Schicksal
schwer zum Aïdes hin; es verließ ihn Phöbos Apollon.
Doch zu Achilleus kam die Herrscherin Pallas Athene;
nahe trat sie hinan, und sprach die geflügelten Worte:
Jetzt doch, hoff' ich gewiss, Zeus Liebling, edler Achilleus,
bringen wir großen Ruhm dem Danaervolk zu den Schiffen,
Hektors Kraft austilgend, des unersättlichen Kriegers.
Nun nicht länger vermag er aus unserer Hand zu entrinnen,
nein wie sehr auch sich härme der treffende Phöbos Apollon,
hingewälzt vor die Kniee des ägiserschütternden Vaters.
Aber wohlan, nun steh' und erhole dich; während ich selber
jenem genaht zurede, dir kühn entgegen zu kämpfen.
Also Pallas Athen'; er gehorcht' ihr, freudiges Herzens,
stand, und ruhte gelehnt auf die erzgerüstete Esche.
Jene verließ ihn dort, und erreichte den göttlichen Hektor,
ganz dem Deïfobos gleich an Wuchs und gewaltiger Stimme;
Nahe trat sie hinan, und sprach die geflügelten Worte:
Ach mein älterer Bruder, wie drängt dich der schnelle Achilleus,
rings um Priamos Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend!
aber wohlan, hier steh'n wir in fest ausharrender Abwehr!
Ihm antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
Stets, Deïfobos, warst du zuvor mein trautester Bruder,
aller, die Priamos zeugt' und Hekabe, unsere Mutter;
Doch nun denk' ich noch mehr im Innersten dich zu ehren,
dass du um meinetwillen, sobald dein Auge mich warnahm,
dich aus der Mauer gewagt, da andere drinnen beharren.
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Bruder, mich bat der Vater mit Fleh'n und die würdige Mutter,
die um einander die Kniee mir rühreten, jeder Genoss auch,
dort zu bleiben: so sehr erbeben sie all' in Bestürzung.
Doch mein Herz im Busen durchdrang tiefschmerzender Kummer.
Nun denn, grad' in Begierd' an kämpfen wir! länger hinfort nicht
unserer Lanzen geschont! damit wir seh'n, ob Achilleus
uns in den Staub ausstreckt, und blutige Waffen hinabträgt
zu den gebogenen Schiffen; ob deiner Lanz' er dahinsinkt!

III.

Dieses gesagt, gieng jene voran, die täuschende Göttin.
Als sie nunmehr sich genaht, die Eilenden gegen einander;
jetzo rief er zuerst, der helmumflatterte Hektor:
Nicht fortan, o Pelid', entflieh' ich dir, so wie bis jetzo!
dreimal umlief ich die Veste des Priamos, nimmer es wagend,
deiner Gewalt zu beharren; allein nun treibt mich das Herz an,
fest dir entgegen zu steh'n; ich tödte dich, oder ich falle!
Auf, laß uns zu den Göttern emporschau'n, welche die stärksten
Zeugen des Eidschwurs sind, und jegliches Bundes Bewahrer.
Denn ich werde dich nimmer mit Schmach mishandeln, verleiht mir
Zeus, als Sieger zu steh'n, und dir die Seele zu rauben:
sondern nachdem ich entwandt dein schönes Geschmeid', o Achilleus,
geb' ich die Leiche zurück an die Danaer. Thue mir Gleiches.
Finster schaut' und begann der muthige Renner Achilleus:
Hektor, du Unsühnbarer, mir nicht von Verträgen geplaudert!
Wie kein Hund die Löwen und Menschenkinder befreundet,
auch nicht Wölf' und Lämmer in Eintracht je sich gesellen;
sondern bitterer Hass sie ewig trennt von einander:
so ist nimmer für uns Vereinigung, oder ein Bündnis,
mich zu befreunden und dich, bis wenigstens einer im Hinsturz
Ares mit Blute getränkt, den unaufhaltsamen Krieger!
Jeglicher Art von Tugend erinn're dich! Jetzo gebührt dir,
Lanzenschwinger zu sein, und unerschrockener Krieger!
Nicht mehr kannst du entrinnen; sogleich schafft Pallas Athene,
dass mein Sper dich bezwingt! Nun büßest du alles auf einmal,
aller der meinigen Weh', die du Rasender schlugst mit der Lanze!
Sprach's, und im Schwung' entsandt' er die weithinschattende Lanze.
Diese jedoch vorschauend vermied der stralende Hektor;
denn er sank in die Knie'; und es flog der eherne Wurfspieß
über ihn weg in die Erd': ihn ergriff und reichte die Göttin
schnell dem Peliden zurück, unbemerkt von dem streitbaren Hektor.
Hektor aber begann zu dem tadellosen Achilleus:
Weit gefehlt! Nein schwerlich, o göttergleicher Achilleus,
offenbarte Zeus mein Geschick dir, wie du geredet;
sondern du warst ein gewandter und hinterlistiger Schwätzer,
dass ich, vor dir hinbebend, des Muths und der Stärke vergäße.
Nicht mir Fliehenden soll dein Sper den Rücken durchbohren;
sondern vorn, dem gerad' Anstürmenden, stoß' in die Brust ihn,
wenn dir ein Gott es verlieh! Nun aber vermeid auch die Schärfe
meines Spers! O möchte dein Leib doch ganz ihn empfangen!

Weit ja erträglicher würde der Kampf für die Männer von Troja,
wenn du sänkst in den Staub; du bist ihr größestes Unheil!
Sprach's, und im Schwung' entsandt' er die weithinschattende Lanze,
traf, und verfehlte nicht, gerad' auf den Schild des Peliden;
doch weit prallte vom Schilde der Sper. Da zürnete Hektor,
dass sein schnelles Geschoss umsonst aus der Hand ihm entfloh'n war;
stand und schaute bestürzt; denn es war kein anderer Wurfspieß.
Laut zu Deïfobos drauf, dem weißgeschildeten, ruft' er,
fordernd den ragenden Sper; allein nicht nahe war jener.
Hektor erkannt' es anjetzt in seinem Geist, und begann so:
Wehe mir doch! nun rufen zum Tode mich wahrlich die Götter!
denn ich dachte, der Held Deïfobos wolle mir beisteh'n;
aber er ist in der Stadt, und es täuschte mich Pallas Athene.
Nun ist nahe der Tod, der schreckliche, nicht mir entfernt noch;
auch kein Rath zu entflieh'n! Denn ehemals gönnete solches
Zeus, und des Donnerers Sohn, der Treffende, welcher zuvor mich
stets willfährig geschirmt; nun aber erhascht mich das Schicksal!
Dass nicht arbeitlos in den Staub ich sinke, noch ruhmlos,
nein, wann ich Großes vollendet, wovon auch Künftige hören!
Also redete jener, und zog das geschliffene Schwert aus,
welches ihm längs der Hüfte herabhieng, groß und gewaltig;
an nun stürmt' er gefasst, wie ein hochherfliegender Adler,
welcher herab auf die Ebene gesenkt aus nächtlichen Wolken
raubt den Hasen im Busch, wo er hinduckt, oder ein Lämmlein:
also stürmte Hektor, das hauende Schwert in der Rechten.
Gegen ihn drang der Pelid', und Wuth durchtobte das Herz ihm
ungestüm: er streckte der Brust den gerundeten Schild vor,
schön und prangend an Kunst; und der Helm, viergipfelich stralend,
nickte vom Haupt, und die Mähne des schöngesponnenen Goldes
flatterte, welche der Gott auf dem Kegel ihm häufig geordnet.
Hell wie der Stern vorstralet in dämmernder Stunde des Melkens,
Hesperos, der am schönsten erscheint vor den Sternen des Himmels:
also stralt es vom Sper, dem geschliffenen, welchen Achilleus
schwenkt in der rechten Hand, wuthvoll dem erhabenen Hektor
spähend den schönen Leib, wo die Wund' am leichtesten hafte.
Rings zwar sonst umhüllt' ihm den Leib die eherne Rüstung,
blank und schön, die er raubte, die Kraft des Patroklos ermordend;
nur wo das Schlüsselbein den Hals und die Achsel begränzet,
schien die Kehl' ihm entblößt, die gefährlichste Stelle des Leibes;
dort mit dem Sper anstürmend durchstach ihn der edle Achilleus,
dass ihm gerad' aus dem zarten Genick die Spitze hervordrang.
Doch nicht völlig durchschnitt der eherne Sper ihm die Gurgel,
dass er noch zu reden vermocht' im Wechselgespräche;
und er sank in den Staub; jetzt rief frohlockend Achilleus:

Hektor, du glaubtest gewiſs, nach geraubter Wehr des Patroklos,
ſicher zu ſein, und mich misachteteſt du, den Entfernten.
Thörichter! fern war jenem ein weit machtvollerer Rächer
bei den gebogenen Schiffen, ich ſelbſt war zurück ihm geblieben,
der dir die Kniee gelöſt! Dich zieh'n nun Hund' und Gevögel
ſchmählich umher; ihn aber beſtatten mit Ruhm die Achaier.
Wieder begann ſchwach athmend der helmumflatterte Hektor:
dich bei dem Leben beſchwör' ich, bei deinen Knieen, und den Ältern,
laſs mich nicht an den Schiffen der Danaer Hunde zerreißen;
ſondern nimm des Erzes genug und des köſtlichen Goldes
dir zum Geſchenk, das der Vater dir beut, und die würdige Mutter.
Aber den Leib entſende gen Ilios, daſs in der Heimat
Troja's Männer und Frau'n des Feuers Ehre mir geben.
Finſter ſchaut' und begann der muthige Renner Achilleus:
ja wenn auch mit Golde dich aufzuwägen geböte
Priamos, Dardanos Sohn, auch ſo nicht bettet die Mutter
dich auf Leichengewand', und wehklagt, den ſie geboren;
ſondern Hund' und Gevögel zerreißen dich, ohne Verſchonung!
Wieder begann, ſchon ſterbend, der helmumflatterte Hektor:
ach ich kenne dich wohl, und ahnete, nicht zu erweichen
wäreſt du mir; du trägſt ja ein eiſernes Herz in dem Buſen.
Denke nunmehr, daſs nicht dir Götterzorn ich erwecke,
jenes Tags, wann Paris dich dort und Phöbos Apollon
tödten, wie tapfer du biſt, am hohen ſkäiſchen Thore!
Als er ſolches geredet, umſchloſs der endende Tod ihn;
aber die Seel' aus den Gliedern entflog in die Tiefe des Aïs,
klagend ihr Jammergeſchick, getrennt von Jugend und Mannkraft.
Auch dem Geſtorbenen noch rief jetzt der edle Achilleus:
Stirb! mein eigenes Loß, das empfah' ich, wenn es auch immer,
Zeus zu vollenden beſchließt, und die andern unſterblichen Götter!
Alſo ſprach er, und zog die eherne Lanz' aus dem Leichnam;
dieſe legt' er beiſeit, und die blutige Wehr von den Schultern
nahm er zum Raub. Da umliefen ihn andere Männer Achaia's,
welche ſehr anſtaunten den Wuchs und die herrliche Bildung
Hektors; und nicht naht' ihm ein einziger ohne Verwundrung.
Alſo redete mancher, gewandt zum anderen Nachbar:
Wunder doch, viel ſanfter fürwahr iſt nun zu betaſten
Hektor, als da die Schiff' in lodernder Glut er verbrannte!
Alſo redete mancher, der ihn zu verwunden herantrat.
Aber nachdem ihn entwaffnet der muthige Renner Achilleus,
ſtund er in Argos Volk, und ſprach die geflügelten Worte:
Freund', ihr Helden des Danaerſtammes, o Genoſſen des Ares,
jetzo da dieſen Mann mir zu bändigen gaben die Götter,
der viel Böſes gethan, weit mehr denn die anderen alle;

auf denn, laßt uns die Stadt in Rüstungen rings versuchen,
bis wir ein wenig erkannt, wo der Sinn der Troer hinausgeht:
ob sie vielleicht uns räumen die Burg, weil dieser dahinsank;
oder zu steh'n sich erkühnen, wiewohl nicht Hektor begleitet. —
Aber warum doch bewegte das Herz mir solche Gedanken?
liegt doch todt bei den Schiffen, und ohne Klag' und Bestattung,
unser Freund Patroklos, den nie ich werde vergessen,
weil ich mit Lebenden geh', und Kraft in den Knieen sich reget!
Wenn der Verstorbenen man auch vergisst in Aïdes Wohnung,
dennoch werd' ich auch dort des trautesten Freundes gedenken!
Jetzo wohlan, im Gesang des Päeon, Männer Achaia's,
kehren wir, Hektorn führend, hinab zu den räumigen Schiffen!

14. Bestattung und Schmaus.

In rohem Übermuthe schleift nun Achill den Leichnam nach dem Lager, wo er ihn vor seinem Zelte den Vögeln zur Beute hinwirft; doch Apollon schützt den auch im Tode noch Geliebten vor jeder Entstellung.

Des gefallenen Patroklos Leichnam wird nun verbrannt, und ihm zum Todtenopfer veranstaltet Achill glänzende Leichenspiele. Neue Mishandlungen übt er inzwischen an dem Leichname Hektors. Des erbarmen sich die Götter, und auf ihr Geheiß begibt sich König Priamos, der tief gebeugte Vater des Erschlagenen, in das Zelt des wüthenden Siegers. Dieser wird erweicht durch das Flehen des jammernden Vaters; er übergibt ihm die theure Leiche, und diese wird nun unter lautem Wehklagen des ganzen Volkes vor den Mauern Trojas den Flammen übergeben.

Priamos aber, der Greis, begann im Gedränge der Troer:
bringt nun Holz, ihr Troer, zur Stadt her, und unbesorgt seid,
dass euch ein Danaerhalt auflauere; denn es verhieß ja
Peleus Sohn, mich entsendend von Argos dunkelen Schiffen,
nicht uns Schaden zu thun, bis genaht der zwölfte der Morgen.
Jener sprach's; da bespannten sie schnell mit Stieren und Mäulern
Wagen der Last; und schnell vor der Stadt war alles versammelt.
Neun der Tag' jetzt führten sie her unermessliche Waldung.
Aber nachdem zum zehnten die leuchtende Eos emporstieg,
jetzo trugen sie weinend hinaus den muthigen Hektor,
legten ihn hoch auf der Scheiter Gerüst, und entflammeten Feuer.
Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg,

kam das versammelte Volk um den Brand des gepriesenen Hektor.
Und da den glimmenden Schutt sie mit röthlichem Weine gelöschet,
überall, wo die Glut hinwüthete; drauf in der Asche
lasen das weiße Gebein die Brüder zugleich und Genossen,
wehmuthsvoll, und netzten mit häufiger Träne das Antlitz.
Jetzo legeten sie die Gebein' in ein goldenes Kästlein,
und umhüllten es wohl mit purpurnen weichen Gewanden;
senkten sodann es hinab in die hohle Gruft; und darüber
häuften sie mächtige Stein' in dicht geschlossener Ordnung;
schütteten dann in der Eile das Mahl; rings saßen auch Späher,
dass nicht zuvor anstürmten die hellumschienten Achaier.
Jetzt, nach geschütetem Mahl, enteilten sie; dann, wie geziemet,
kamen sie alle gesamt, und feierten stattlichen Festschmaus
dort in Priamos Hause, des gottbeseligten Herrschers.
Also bestatteten jene den Leib des reisigen Hektor.

15. Das hölzerne Pferd und Laokoon.

Die Griechen hatten auf den Rath des schlauen Odysseus eine Anzahl Bewaffneter in einem großen hölzernen Rosse verborgen [1]. Die andern Griechen aber, nachdem sie die Zelte und alles Lagergeräthe in Brand gesteckt hatten, brachen, von Agamemnon dem Völkerfürsten und dem Könige Nestor befehligt, mit dem Schiffen auf, und segelten der Insel Tenedos zu. So war es von den Danaern bestimmt worden, welche den beiden Helden nicht erlaubt hatten, sich den Pferde anzuvertrauen, dem ersten um seiner Würde, dem andern um seines Alters willen. Vor Tenedos warfen sie die Anker aus, stiegen ans Land und sahen mit sehnendem Herzen dem Feuerzeichen entgegen.

Die Trojaner bemerkten es bald, wie am Hellespont der Rauch in die Lüfte emporwirbelte, und als sie von den Mauern aufmerksamer nach dem Gestade hinabspähten, waren auch die Schiffe der Griechen verschwunden. Voll Freuden strömten sie in Scharen dem Ufer zu; doch vergaßen sie nicht, sich in ihre Rüstungen zu hüllen, denn sie waren der Furcht noch nicht ganz los. Als sie nun auf der Stelle des alten feindlichen Lagers das glatte hölzerne Pferd gewar wurden, stellten sie sich staunend rings um dasselbe her,

---

15. Nach G. Schwab. [1]) S. Lesebuch für Unter-Realsch. I. Nr. 48.

denn es war ein gar gewaltiges Werk. Während sie noch darüber stritten, was mit dem seltsamen Wunderdinge anzufangen sei, und die einen der Meinung waren, es in die Stadt zu schaffen und als Siegesdenkmahl für alle Zukunft auf der Burg aufzustellen, die andern das unheimliche Gastgeschenk der Griechen in die See zu werfen oder zu verbrennen riethen, eine Berathung, welche die im Bauche des Pferdes eingeschlossenen griechischen Helden zu ihrer Qual anhören mußten: da trat mit eiligen Schritten Laokoon, der trojanische Priester des Apollo, in die Mitte des gaffenden Volkes, und rief schon von weitem: Unselige Mitbürger, welcher Wahnsinn treibt euch? Meint ihr, die Griechen seien wirklich davongeschifft, oder eine Gabe der Danaer verberge keinen Betrug? Kennet ihr den Odysseus so? Entweder ist irgend eine Gefahr in dem Rosse verborgen, oder es ist eine Kriegsmaschiene, die von den in der Nähe lauernden Feinden gegen unsere Stadt angetrieben werden wird! Was es aber auch sein mag, trauet dem Thiere nicht! Mit diesen Worten stieß er eine mächtige Lanze, die er einem neben ihm stehenden Krieger entriß, in den Bauch der Maschiene. Der Sper zitterte im Holz und aus der Tiefe tönte ein Wiederhall wie aus einer Kellerhöhle. Aber der Geist der Trojaner blieb verblendet.

Während dieß vorgieng, zogen einige Hirten, welche die Neugierde dicht an das hölzerne Pferd herangelockt hatte, unter dem Bauche desselben den schlauen Sinon hervor, und schleppten ihn, als einen gefangenen Griechen, vor den König Priamos, und bald sammelte sich das trojanische Kriegsvolk, das bisher um das Pferd herumgestanden hatte, um dieses neue Schauspiel. Er aber, waffenlos und zagend, spielte die Rolle, die ihm von Odysseus aufgegeben war. Flehend streckte er die Arme gen Himmel und dann wieder nach den Umstehenden aus, und rief unter Schluchzen: Wehe mir, welchem Lande, welchem Meere soll ich mich anvertrauen, mich, den die Griechen ausgestoßen haben und die Trojaner niedermetzeln werden! Diese Seufzer rührten die Jünglinge selbst, die ihn anfangs als einen Feind gepackt und roh behandelt hatten. Alle Krieger traten theilnehmend herzu und fragten ihn, wer und woher er sei, hießen ihn gutes Muthes sein, wenn er nichts Feindliches im Schilde führe. Jener ließ die erheuchelte Furcht endlich fahren und sprach: Ich bin ein Argiver, das will ich ja nicht läugnen; wenn Sinon auch

unglücklich ist, so soll er doch kein Lügner werden. Vielleicht habt ihr von dem euböischen Fürsten Palamedes gehört, der von den Griechen auf Odysseus Anstiften abscheulicher Weise gesteinigt wurde, weil er den Feldzug gegen eure Stadt misrieth: als sein Verwandter zog ich in den Krieg, arm und nach seinem Tod ohne Stütze. Und weil ich es wagte, mit Rache für die Ermordung meines Vetters zu drohen, zog ich den Hass des falschen Laertiaden auf mich, und wurde diesen ganzen Krieg über von ihm geplagt. Auch ruhte er nicht, bis er mit dem lügnerischen Seher Kalchas meinen Untergang verabredet hatte. Als nämlich meine Landsleute die oft beschlossene und wieder aufgeschobene Flucht endlich ins Werk setzten, und dieses hölzerne Pferd hier schon aufgezimmert stand, schickten sie den Eurypylos zu einem Orakel des Apollo, weil sie am Himmel bedenkliche Wunderzeichen beobachtet hatten. Dieser brachte aus dem Heiligthum des Gottes den traurigen Spruch mit: »Ihr habt bei eurem Auszuge die empörten Winde mit dem Blut einer Jungfrau versöhnt: mit Blut müßt ihr auch den Rückweg erkaufen und eine Griechenseele opfern.« Dem Kriegsvolke lief ein kalter Schauder durch die Gebeine, als es dieses hörte. Da zog Odysseus den Profeten Kalchas mit großem Lärm in die Volksversammlung und bat ihn den Willen der Götter zu offenbaren. Fünf Tage lang schwieg der Betrüger und weigerte sich heuchlerisch, einen Griechen für den Tod zu bezeichnen. Endlich, wie gezwungen durch das Geschrei des Odysseus, nennt er meinen Namen. Alle stimmten bei, denn jeder war froh, das Verderben von seinem eigenem Haupte abgewandt zu sehen. Und schon war der Schreckenstag erschienen, ich wurde zum Opfer ausgeschmückt, mein Haupt mit den heiligen Binden umwunden, der Altar und das geschrotene Korn in Bereitschaft gehalten. Da zerriss ich meine Bande, entfloh und versteckte mich, bis sie abgesegelt waren, im Schilfrohr eines nahen Sumpfes. Dann kroch ich hervor und suchte ein Obdach unter dem Bauch ihres heiligen Rosses. In mein Vaterland und zu meinen Landsleuten kann ich nicht zurückkehren. Ich bin in eurer Hand, und von euch hängt es ab, ob ihr mir großmüthig das Leben schenken, oder mir den Tod geben wollt, der mich von der Hand meiner eigenen Volksgenossen bedroht hat.

Die Trojaner waren gerührt, Priamos sprach gütige Worte zu dem Heuchler, hieß ihn die argen Griechen vergessen, und ver-

sprach ihm eine Zufluchtsstätte in seiner Stadt, wenn er ihnen nur offenbaren wolle, was für eine Beschaffenheit es mit dem hölzernen Rosse habe, dem er so eben den Beinamen eines heiligen gegeben. Sinon hob seine der Fesseln entledigten Hände gen Himmel und betete mit betrügerischer Andacht: Ihr Götter, denen ich schon geweiht war, du Altar und verfluchtes Schwert, das mich bedrohte, ihr seid mir Zeugen, dass die Bande, die mich an mein Volk bisher knüpften, zerrissen sind, und dass ich nicht frevle, wenn ich ihre Geheimnisse aufdecke! Von jeher war alle Hoffnung der Danaer in diesem Kriege auf die Hilfe der Göttin Pallas Athene gebaut. Seitdem aber aus dem Tempel, den sie bei euch zu Troja hat, ihr Bild, das Palladium, entwendet worden — und zwar, was ihr Trojaner zum erstenmal erfahret, durch die Hände schlauer Griechen, — gieng alles rückwärts; die Göttin war erzürnt, und das Glück hatte die Waffen der Danaer verlassen. Da erklärte Kalchas, der Seher, auf der Stelle müßte man mit den Schiffen umkehren, um im Vaterlande selbst neue Befehle der Götter einzuholen. Ehe das Palladium an seine Stelle zurückgebracht sei, dürften sie auf keinen glücklichen Ausgang des Feldzuges hoffen. Dieß bewog die Danaer, die Flucht zu beschließen, welche sie nun auch wirklich ausgeführt haben. Zuvor aber erbauten sie noch, auf den Rath ihres Profeten, dieses hölzerne Riesenpferd, das sie als Weihgeschenk für die beleidigte Göttin zurückließen, um ihren Zorn zu versöhnen. Diese Maschiene ließ Kalchas so unermesslich in die Höhe bauen, wie ihr sehet, damit ihr Trojaner sie nicht durch eure Thore führen und in eure Stadt bringen könntet, weil auf diese Weise der Schutz der Minerva euch zu Theil werden würde. Wenn hingegen eure Hand sich an dem geheiligten Pferde, als einem Überbleibsel eurer Feinde, vergriffe — dieß war es, was sie zu hoffen wagten — dann wäre euer und eurer Stadt Verderben gewiss. Und in dieser Zuversicht gedenken sie in kurzer Frist, sobald sie zu Argos die Götterbefehle vernommen, zurückzukehren, und hoffen, das Palladium der Göttin eurer eroberten Stadt zurückgeben zu können.

Das Lügengewebe war so wahrscheinlich ersonnen, dass Priamos und alle Trojaner dem Betrüger Glauben schenkten; Minerva aber wachte über das Geschick ihrer Freunde, die in dem Rosse noch immer in banger Erwartung eingeschlossen saßen und seit der Warnung des Laokoon in beständiger Todesangst schwebten. Die Helden wurden

aus dieser Gefahr durch ein entsetzliches Wunder befreit. Eben jener Laokoon, der Priester des Apollo, hatte nach dem Tode des Neptunspriesters auch diese Würde durchs Loß erhalten und opferte jetzt gerade am Meeresgestade dem Gott einen stattlichen Stier am Altare. Siehe, da kamen von der Insel Tenedos durch die spiegelglatte Meerflut zwei ungeheure Schlangen gerudert und nahmen ihren Weg nach dem Ufer: ihre Brust und die blutrothe Mähne ragten aus dem Wasser hervor, der übrige Theil ihrer Leiber ringelte sich unter den Fluten fort. Die See plätscherte unter ihrer Spur, und jetzt waren sie am Lande, züngelten und zischten und sahen sich mit feurigen Augen um. Die Trojaner, die noch immer in Menge um das Roſs herum standen, wurden todtenblaſs und ergriffen die Flucht; die Thiere aber nahmen ihre Richtung nach dem Uferaltar des Meergottes, wo Laokoon mit seinen zwei jungen Söhnen beim Opfer beschäftigt war. Zuerst wanden sie sich um die Leiber der beiden Knaben und bohrten ihren giftigen Zahn in ihr zartes Fleisch. Als die Verwundeten laut aufschrien und der Vater selbst ihnen mit gezogenem Schwerte zu Hilfe kommen wollte, schlangen sie sich mit mächtigen Windungen auch diesem zwiefach um den Leib, und überragten ihn bald mit ihren aufgerichteten Hälsenu nd zischenden Häuptern. Seine Priesterbinde troff von Eiter und Gift. Vergebens bestrebte er sich, die Schlingen mit seinen Händen loszumachen, und inzwischen entfloh der schon getroffene Stier blutig und brüllend vom Altar, und schüttelte das Beil aus dem Nacken. Laokoon erlag mit seinen beiden Kindern den Schlangenbissen, und nun schlüpften die Thiere in langen Krümmungen dem hochragenden Tempel der Minerva zu, und bargen sich dort unter den Füßen und dem Schilde der Göttin.

Das Trojanervolk sah in diesem gräſslichen Ereignis eine Bestrafung der frevelhaften Zweifel seines Priesters. Ein Theil eilte der Stadt zu und riſs die Mauern nieder, um dem unheilvollen Gaste den Weg zu bahnen, ein anderer fügte Räder an die Füße des Rosses, wieder andere drehten gewaltige Seile aus Werg und warfen sie dem hölzernen Riesenthier um den Hals. Dann zogen sie es im Triumpfe nach der Stadt; Knaben und Mädchen, die Hand an die Seile gelegt, sangen in Chören feuerliche Hymnen dazu. Als die Maschiene über die erhöhten Thorschwellen rollte, stockte viermal ihr Lauf, und viermal drönte ihr Bauch wie von Erze.

Aber die Trojaner waren mit Blindheit geschlagen, und führten das Ungeheuer jubelnd auf ihre heilige Burg. Mitten unter der Raserei der öffentlichen Freunde blieb nur das Gemüth und der Geistesblick der Seherin Kassandra, der gottbegabten Königstochter des trojanischen Hauses, ungetrübt. Nie sprach sie ein Wort aus, das nicht erfüllt worden wäre. Aber sie hatte das Unglück, niemals Glauben zu finden. So hatte sie auch jetzt unheilvolle Zeichen am Himmel und in der Natur beobachtet, und stürzte mit flatternden Haaren, vom Geiste der Weißagung getrieben, aus dem Königspalaste hervor: ihre Augen starrten in fieberischer Glut, ihr Nacken wiegte sich hin und her, wie ein Zweig im Windhauche, sie holte einen tiefen Seufzer aus der Brust herauf und rief durch die Gassen der Stadt: Ihr Elenden, sehet ihr nicht, dass wir die Straße zum Hades hinunterwandeln? dass wir am Rande des Verderbens stehen? Ich schaue die Stadt mit Feuer und Blut erfüllt, ich sehe es aus dem Bauche des Rosses hervorwallen, das ihr mit Jauchzen auf unsere Burg hinaufgeführt habt. Doch ihr glaubet mir nicht, und wenn ich unzählige Worte spräche. Ihr seid den Erinnyen geweiht, die Rache an euch nehmen wegen Helena's frevelhafter Ehe.

Wirklich wurde die weißagende Jungfrau nur verlacht oder geschmäht, und hier und da sprach einer der Begegnenden zu ihr: Hat dich denn die jungfräuliche Scham ganz verlassen, Kassandra, bist du ganz irre geworden in deinem Geiste, dass du dich öffentlich auf den Straßen herumtreiben magst, und du nicht siehest, wie die Menschen dich verachten, thörichte Schwätzerin? Kehre zurück in dein Haus, dass dich nicht Schlimmes treffe! [1])

In der Nacht öffnete Sinon die Höhlung des Rosses; die Griechen stürmten heraus und gaben den ihrigen ein Feuerzeichen. Sie fielen nun über die sorglosen Trojaner her, tödteten die meisten, und die Stadt gieng in Flammen auf.

16. Tod des Priamos.

Der römische Dichter Virgilius Maro läßt in der Äneide den Äneas folgendes erzählen:

Doch du möchtest vielleicht auch des Priamus Schicksal erfahren?
Als er das Loß der eroberten Stadt und erbrochen des Hauses

[1]) Schillers »Kassandra;« »das Siegesfest«

Pforten erblickt und den Feind schon mitten in seinen Gemächern,
legt sich der Greis die Rüstung, ihm fremd durch's Alter geworden,
ach, umsonst um die zitternden Schultern und gürtet das Eisen
kraftlos um und rennt, ein Sterbender, unter die Heerschar.
Dort im Hofe der Burg, im freien Gewölbe des Äthers
war ein großer Altar und daneben hieng ein bejahrter
Lorbeer über ihm hin und umschloss die Penaten mit Schatten.
Dorthin flüchtete Hecuba sich, doch umsonst, mit den Töchtern;
gleich den Tauben, vom schwarzen Orkan zur Erde gescheuchet,
saßen sie dicht bei einander, die Bilder der Götter umarmend.
Als sie des Priamus jetzt in den Waffen der Jugend gewarte,
sprach sie: O welch ein harter Entschluss, unglücklichster Gatte,
nöthiget diese Bewaffnung dir an? Wo reißt dich die Wuth hin?
Solcher Hilfe bedarf und solcher Beschützer gewiss nicht
unsere Zeit, und wäre noch selbst mein Hektor zugegen.
Hieher weiche nunmehr! Der Altar wird alle beschirmen
oder wir sterben zugleich. Dieß ausgesprochen empfieng sie
ihn bei sich und setzte den Greis auf die heilige Stätte.
Aber siehe, Polites, dem Mord des Pyrrhus entschlüpfend,
einer von Priamus Söhnen, entfloh durch Geschosse, durch Feinde
längs in den Säulengängen und schweift in den räumigen Hallen
blutend umher. Ihm folgt, entbrannt zu der Wunde des Todes,
Pyrrhus, und schon, schon fasst ihn die Hand und die Lanze durchbohrt ihn.
Als er nun so ankam vor der Ältern Augen und Antlitz,
stürzt' er hin und verströmte mit vielem Blute das Leben.
Priamus aber, wiewohl ihn der Tod selbst drohend umringte,
konnte nicht länger sich halten, noch Zorn und Rede beherrschen:
Ha, für solch ein Verbrechen, so rief er, für solche Gewaltthat
mögen, wenn oben im Himmel noch wohnt theilnehmendes Mitleid,
würdigen Lohn dir die Götter verleih'n, der gebührenden Strafe
Züchtigung, weil du mich zwangst, den Tod des Sohnes zu schauen,
und mein väterlich Angesicht mit dem Morde beflecktest.
So war jener doch nicht, dess Sohn du dich lügest, Achilles
gegen Priamus einst, den Feind; denn Recht und Vertrauen
eines Flehenden scheut' er und gab den verbluteten Leichnam
Hektors mir zur Bestattung und sandte mich heim in die Herrschaft.
Also der Greis, und schleuderte sonder Verletzung
seinen unkriegrischen Speer, der vom dumpfen Erze zurückprallt
und am erhabensten Buckel des Schild's vergebens herabhängt.
Pyrrhus darauf: So wirst du dann dieses ihm künden und hingeh'n
zum Peliden, dem Vater; da magst du, die grausamen Thaten
und die Entartung des Pyrrhus ihm vorzuerzählen, gedenk sein;
jetzo stirb! Sprach's, zog den Bebenden, der in des Sohnes
vielvergossenem Blut oft gleitete, selbst zum Altar hin,

flocht um die Linke das Haar, erhob mit der Rechten das blanke
Todesschwert und verbarg's in der Seit' ihm bis zu dem Griffe.
Dieß war das endende Schicksal des Priamus, dieser der Ausgang,
jenem Manne bestimmt, der Troja gestürzt und in Flammen
Pergamum sah, dem Beherrscher von Asia, stolz auf so viele
Völker und Länder voreinst. Groß liegt am Gestade der Rumpf nun
und das entschulterte Haupt und ohne Namen der Leichnam.

17. Inhalt der Odyssee.

Schon sind nach der Eroberung Troja's die übriggebliebenen Achäer wieder in ihrer Heimat angelangt; nur der tapfere und kluge **Odysseus**, König der Insel Ithaka, verzehrt sich immer noch in unbefriedigter Sehnsucht nach Weib und Kind: denn die Göttin **Kalypso** hält auf ferne liegender Insel ihn zurück. Sein erbarmt sich die für ihn unermüdlich sorgende Göttin **Athene**, und bewegt den Vater Zeus, seine Rückkehr zu beschließen. Allein diese ist für ihn selbst eine sehr gefahrvolle: denn in seinem Hause schwelgen Tag für Tag in rohem Übermuthe die Söhne der Vornehmsten, um das treue Weib des Odysseus, die edle **Penelope**, zu bewegen, einen von ihnen zu heirathen, und dadurch dem Unfuge ein Ende zu machen; sie würden sicherlich dem heimkehrenden Odysseus nach dem Leben trachten.

Daher eilt zunächst Athene nach dem Palaste des Abwesenden, um dessen kaum den Knabenjahren entwachsenen Sohn **Telemach** zu kräftigem Auftreten gegen die Freier zu ermuthigen. Dieser begibt sich auf der Göttin Rath, nach manchen vergeblichen Versuchen sich Recht zu verschaffen, auf die Reise nach Pylos zu dem alten König **Nestor**, der ebenfalls vor Troja gewesen; er versucht bei diesem Kunde von dem so lange abwesenden Vater zu erhalten. Nestor aber vermag ihm nichts Tröstliches zu sagen, und weiset ihn an den erst kürzlich heimgekehrten **Menelaos**, König von Sparta; nur das kann der bekümmerte Sohn hier erfahren, dass sein Vater noch lebe.

Unterdessen war Hermes von Zeus zur **Kalypso** entsandt worden, um dieser zu befehlen, sie solle endlich den von wehmüthigem Verlangen tief gebeugten Odysseus nach seiner Heimat entlassen. Nur widerstrebenden Herzens gestattet sie ihm, sich ein Floß zu bauen,

---

17. Nach Fr. Beiberg.

um der Heimat zuzusteuern. Er fährt ab; doch der Zorn Poseidons, des Meergottes, zertrümmert ihm sein Floß, und nach den größten Gefahren rettet er sich endlich auf die Insel der Phäaken. Hier findet er bei König Alkinos gastfreudliche Aufnahme; man verheißt ihm, nach der nahen Heimat ihn sicher zu geleiten. Vorher aber erzählt er den staunenden Gästen die vielfältigen Abenteuer, welche er auf seiner neunjährigen Irrfahrt erlebte.

Er segelt auf phäakischem Schiffe, mit Schiffern der Insel, nach der lang ersehnten Heimat. Auf Ithaka angekommen, wird er von Athene in einen zerlumpten Bettler vewandelt, damit er unerkannt alle Hindernisse und Gefahren entfernen könne, die seinem unvermutheten Auftreten sich entgegenstellen würden. Er begibt sich darauf zu dem ihm fortwährend treugebliebenen Eumäos, dem Aufseher der Schweinehirten. Hierhin kommt auch sein eben heimgekehrter Sohn Telemach; mit unendlicher Freude bemerkt er, wie stattlich und verständig dieser, den er als unmündigen Knaben verlassen hatte, herangewachsen ist. Er gibt sich ihm zu erkennen, und Vorbereitungen zum Racheplan gegen die Freier werden verabredet.

Telemach geht allein zur Stadt; Odysseus folgt ihm mit Eumäos, und als Bettler betritt er die so lange, lange entbehrte heimatliche Wohnung wieder. Vielfältige Mishandlungen hat er von den übermüthigen Schwelgern in seinem eigenen Hause zu erdulden: er bleibt ruhig und duldet. Ihn hat Penelope bemerkt, und begehrt in der Nacht, wo das Haus von den Gästen befreit ist, den verständigen Bettler zu sprechen; sie hofft, etwas über den ersehnten Gemahl von ihm zu vernehmen. Er gibt ihr die begründetste Hoffnung, dafs dieser bald wiederkehren werde; die erfreute Dulderin befiehlt, ihm alle Ehre zu erweisen, die fremden Gästen gebühre.

Am folgenden Tage setzen die Freier Hohn und Frevel gegen den unbekannten Fremdling fort, und zwar in erhöhtem, rächendes Unheil gleichsam weißagendem, Maße. Und wirklich hat Odysseus die blutige Rache mit kluger Umsicht vorbereitet: schon ist die Stunde derselben herangerückt. Penelope fordert die Freier zu einem Probeschufs mit dem Bogen des Odysseus auf: keiner vermag ihn zu spannen. Da ergreift ihn auch Odysseus, und mit Leichtigkeit vollbringt er das Verlangte.

Aber er legt den Bogen nicht aus der Hand! Rasch tritt er auf

die Schwelle, und plötzlich steht er als der gewaltige, noch jugendfrische — Odysseus da. Pfeil auf Pfeil schwirrt in die Masse der Freier; keiner verfehlt des Zieles; ihm zur Seite kämpfen muthig sein Sohn, Eumäos und ein anderer getreuer Diener. Aber auch die Freier haben sich Waffen verschafft, und der Kampf wird heiß und gefährlich; doch Athene, die unsichtbar ihren Liebling umschwebt, wendet alle Gefahren von ihm ab, und lenkt die Geschosse des kleinen Häufleins so wohl, dass endlich die Freier alle Gegenwehr aufgeben, und in stumpfer Verzweiflung betäubt sich hinmorden lassen. Alle sind gefallen; auch die treulos gewordenen Diener bekommen ihren verdienten Lohn.

Nachdem alle Spuren des Mordes entfernt sind, wird der Penelope die Kunde gebracht von der Rückkehr des Odysseus und seinem blutigen Siege. Anfangs ungläubig, dann aber überzeugt, stürzt sie sich mit unendlicher Wonne in die Arme des lange entbehrten Gemahls.

Noch aber ist nicht alles gethan: die Rachethat wird sorgsam dem Volke verborgen, dessen Gesinnung erst erforscht werden muß. Am andern Morgen eilt Odysseus zu seinem alten Vater Laërtes, der draußen auf dem Felde in einsamer Wohnung lebt. Kaum haben beide den Freuden des nicht mehr gehofften Wiedersehens sich hingegeben, so kommt ein bewaffneter Volkshaufe herangezogen, um den indess bekannt gewordenen Mord der Freier zu rächen. Mit Hülfe der nie rastenden Athene wird auch dieser Feind besiegt und alsdann der Bund zwischen Volk und Odysseus erneut; dieser ist nun nach unendlichen Mühen am heiß ersehnten Ziele.

18. Telemach kommt heim.

Telemach hatte sich eine Zeit lang in Sparta aufgehalten und landete eines Tages mit seinen Begleitern an Ithaka's Gestade. Dem Rathe Minerva's gehorchend, hieß er diese ohne Verzug nach der Stadt fortrudern, versprach ihnen am andern Tage durch ein fröhliches Mahl den Dank für die Reise zu bezahlen, und schickte sich zum Wege nach den Hirten an. Aber wo soll ich hingehen, mein

---

18. Nach G. Schwab Es folgen nun einzelne Auftritte aus dem homerischen Epos selbst.

Sohn, fragte Theoklymenus den Scheidenden »wer in der Stadt wird mich aufnehmen? soll ich etwa geradenwegs auf den Palast deiner Mutter zugehen? — Hätte unser Haus, antwortete Telemach, ein anderes Ansehen, als es gegenwärtig hat, so würde ich dir unbedenklich dazu rathen; so aber würdest du von den Freiern doch nicht vorgelassen, und meine Mutter webt im einsamsten Gemache des Hauses an einem Gewande. Da wäre es noch klüger, dich in das Haus des Eurymachus zu begeben, der ein Sohn des in Ithaka hoch angesehenen Mannes, des Polybus, und der erste unter denen ist, die sich um meine Mutter bewerben!« Während er noch redete, flog ein Habich mit einer Taube vorüber, deren Gefieder er berupfte. Da führte der Seher den Jüngling bei der Hand auf die Seite und sagte ihm ins Ohr: »Sohn, wenn meine Kunst mich nicht ganz täuscht, so gilt das Zeichen deinem Hause. Nie wird ein anderes Geschlecht auf Ithaka walten: ihr seid die ewigen Beherrscher dieses Landes!«

Ehe nun Telemach von Theoklymenus Abschied nahm, empfahl er diesen noch seinem vertrautesten Freunde, dem Piräus, dem Sohne des Klytius, dass er den Fremdling in seine eigene Wohnung nehmen und liebreich pflegen möchte, bis Telemach in die Stadt käme. Dann schied er, und die Genossen fuhren weiter.

Inzwischen rüsteten Odysseus und der Sauhirt in der Hütte das Frühstück und die Knechte trieben die Schweine hinaus. Als sie behaglich beim Mahle saßen, ließen sich draußen Fußtritte hören und die Hunde wurden laut, doch ohne zu bellen; sie schienen vielmehr einem Herankommenden zu schmeicheln. Gewiss, sagte Odysseus zu dem Hirten, besucht dich ein Freund oder Bekannter: denn gegen Fremde gebärden sich deine Hunde ganz anders, das hab' ich erfahren!

Das Wort war noch nicht ganz ausgeredet, als sein lieber Sohn Telemach unter der Hüttenthüre stand. Der Hirt ließ das Trinkgeschirr vor freudiger Bestürzung aus der Hand sinken, eilte seinem jungen Herrn entgegen, umschlang ihn und bedeckte ihm weinend Antlitz, Augen und Hände mit seinen Küssen, als wäre er vom Tode erstanden. Ein alter Vater kann seinen einzigen spätgebornen Sohn, wenn dieser nach zehn Jahren aus der Fremde kommt, nicht herzlicher bewillkommnen. Jener trat erst über die Schwelle, als er von seinem Diener vernommnen, dass in der Mutter Hause nichts Neues vorgefallen sei.

Dann übergab er dem Hirten seine Lanze und gieng in die Hütte. Sein Vater Odysseus wollte dem Hereintretenden auf seinem Sitze Platz machen, Telemach aber hielt ihn und sagte freundlich: Bleib nur sitzen, Fremdling, der Mann da wird mir schon meinen Platz anweisen. Inzwischen bereitete Eumäus seinem jungen Herrn ein weiches Polster aus grünem Laube, darüber er einen Schafpelz deckte. Nun setzte sich Telemach zu den beiden, und der Hirt tischte eine Schüssel mit gebratenem Fleische auf, stellte den Brotkorb dazu, und mischte in der hölzernen Kanne den Wein. So schmausten sie alle drei zusammen. Da fragte denn Telemach den Diener nach dem Fremdlinge, und dieser brachte kurz vor, was Odysseus an ihn hingefabelt. »Er hat sich jetzt, beschloss er seine Antwort, aus einem thesprotischen Schiffe geflüchtet und kam in mein Gehege; ich gebe ihn dir in die Hände, thue mit ihm wie du willst. — »Dein Wort ängstet mich, erwiederte Telemach, »wie kann ich den Mann in meinem Hause, so wie es dort aussieht, beschirmen? Behalte du ihn lieber hier; ich will ihm Rock und Mantel auf den Leib, Beschuhung an die Füße, und um die Lenden ein zweischneidiges Schwert schicken, auch Speise genug, damit er dir und deinen Knechten nicht beschwerlich falle. Nur kann ich nicht darein willigen, dass er sich unter die Freier begebe, denn diese schalten und walten gar zu frech im Hause, selbst ein gewaltiger Mann vermöchte nichts gegen sie.«

Odysseus der Bettler drückte seine Verwunderung darüber aus, dass die Freier dem Sohne des Hauses zum Trotze sich so viele Unarten herausnehmen dürften. »Hasset dich denn etwa, fragte er den Telemach, das Volk, oder liegst du mit Brüdern im Streite, oder gibst du dich von freien Stücken so tief herunter? Wär' ich so jung wie du und der Sohn des Odysseus, oder gar er selber käme zurück (denn noch ist ja die Hoffnung dazu nicht ganz verloren!) — eher sollte mir ein Fremder den Kopf von den Schultern hauen, ja lieber wollte ich in meinem eigenen Hause sterben, als dass ich so schändliche Thaten länger mit anschaute!»

Darauf antwortete Telemach: Nein, lieber Gast, das Volk hasst mich nicht; auch habe ich keine Brüder, die mich anfeindeten, ich bin das einzige Kind im Hause; aber feindselig gesinnte Männer von allen Inseln umher und von Ithaka selbst werben in Unzahl um meine Mutter. Sie weicht ihnen aus, ohne ihnen wehren zu

können, und in kurzem wird mein Haus und Gut verwüstet sein. Dann wandte er sich zu dem Hirten und sprach: Du aber Väterchen, thu' mir den Gefallen und eile hinein in die Stadt zu Penelope meiner Mutter und sag' ihr, dass ich da bin, doch so, dass es ja kein Freier vernimmt. — Soll ich, fragte Eumäus, nicht den Umweg über den Aufenthalt deines Großvaters Laertes machen, und ihm deine Heimkehr auch zu wissen thun? Seitdem du nach Pylos gefahren bist, erzählen sie, habe er keine Speise und keinen Trank mehr genossen, und nicht mehr nach den Feldarbeiten gesehen; in beständiger Betrübnis sitze er dort, von dem Gliedern schwinde ihm das Fleisch. — So betrübt es ist, antwortete Telemach, so kann doch ich dich den Umweg nicht machen lassen. Nicht bald genug kann mir die Mutter wissen, dass ich wieder gekommen bin! So sprach er und trieb den Diener an. Der Hirt langte sich seine Sohlen hervor, band sie sich unter die Füße, griff zu seiner Lanze und eilte fort.

19. Odysseus gibt sich dem Sohne zu erkennen.

Pallas Athene, die Göttin, hatte nur den Augenblick abgewartet, wo Eumäus die Hütte verlassen haben würde. Da erschien sie unter der Thüre in Gestalt einer schönen Jungfrau, doch nicht dem Telemach sichtbar, sondern nur seinem Vater und den Hunden; diese aber bellten nicht, sondern verkrochen sich winselnd nach der andern Seite des Hofes. Dem Odysseus winkte die Göttin; er verstand ihr Gebot und verließ auf der Stelle die Hütte. An der Hofmauer fand er seine Beschützerin stehen, die zu ihm sprach: Jetzt, Odysseus, brauchst du dich nicht länger dem Sohne zu verbergen. Beide mit einander möget ihr zum Verderben der Freier in die Stadt eingehen. Ich selbst werde euch auch nicht lange fehlen; denn ich brenne vor Begierde, diese Frevler zu bekämpfen! So sprach die Göttin und berührte den Bettler mit ihrem goldenen Stab. Da war ein Wunder zu sehen. Mantel und Leibrock wie früher umgab des Helden sich verjüngende Gestalt wieder; sein Wuchs strebte empor, sein Antlitz bräunte sich, die Wangen wurden voller, die Haare dicht, und um das Kinn sprosste wieder das gekräuselte schwarze Barthaar. Nachdem Athene solches vollbracht hatte, verschwand sie.

Als Odysseus wieder in die Hütte eintrat, sah ihn der Sohn mit Staunen an, glaubte einen Gott zu erblicken, und mit abgewandten Augen sprach er: Fremdling, du siehst ganz anders aus als vorhin: andere Kleider hast du an, deine ganze Gestalt ist verwandelt, du bist fürwahr einer der Himmlischen! lass dir opfern und schone unser. — Nein, ich bin kein Gott, rief Odysseus, erkenne mich doch, Kind, ich bin ja dein Vater, um den du dich so viel gegrämt hast! Die lange gewaltsam gehemmten Tränen stürzten ihm bei diesen Worten aus den Augen; er eilte auf den Sohn zu und umfieng ihn unter Küssen. Aber Telemach konnte es noch immer nicht glauben. Nein, nein, rief er, du bist nicht mein Vater Odysseus, ein böser Dämon täuscht mich, damit ich nur noch tiefer ins Leid versinke. Wie vermöchte sich auch ein Mensch aus eigener Kraft so zu verwandeln! — Staune doch den heimkehrenden Vater nicht so gränzenlos an, lieber Sohn, erwiederte Odysseus; ich bin es, der nach zwanzig Jahren in die Heimat zurückkommt, und kein anderer. Das Wunder ist ein Werk der Göttin Athene; sie hat mich so umgeschaffen, dass ich bald als Bettler einhergehe, bald als ein Jüngling; denn den Göttern wird es leicht, einen Sterblichen bald zu erniedrigen, bald zu erhöhen.

So sprach Odysseus und setzte sich. Jetzt erst wagte es der Jüngling, unter heißen Tränen seinen Vater zu umschlingen; in beiden regte sich der lange Gram, sie fiengen an laut zu weinen, und ihre Klage tönte herzzerreißend, wie der Ruf der Vögel, denen man ihre Jungen geraubt hat, ehe sie flück geworden sind. Als sie sich genug ausgeweint, fragte endlich Telemach den Vater, auf welchem Wege er in die Heimat gekommen sei, und nachdem ihm der Vater Bescheid gegeben, sagte der letztere: Und jetzt bin ich da, mein Sohn, auf Athene's Befehl, dass wir uns über den Mord unserer Feinde berathen. Nenne mir die Freier der Reihe nach, dass ich wisse, wie viel ihrer sind, und ob wir beide allein zu ihrer Bekämpfung hinreichen, oder ob wir uns nach Bundesgenossen umsehen sollen. — Ich habe zwar immer von deinem Ruhme gehört, mein Vater, erwiederte Telemach, und dass dein Arm so stark sei wie dein Rath verständig. Das aber war ein stolzes Wort, und nimmermehr vermöchten wir zwei etwas gegen so viele. Es sind ihrer nicht nur zehn oder zwanzig, es sind viel, viel mehr: aus Dulichium

allein zweiundfünfzig der muthigsten Jünglinge, mit sechs Dienern; aus Same vierundzwanzig, aus Zazynth zwanzig, aus Ithaka selbst zwölf. Mit ihnen sind der Herold Medon, ein Sänger und zwei Köche. Darum, wenn es möglich ist, lass uns auf weitere Vertheidiger sinnen. — Bedenke, sprach Odysseus darauf, dass Athene und Zeus unsere Bundesgenossen sind, die, wenn sich einmal in meinem Palaste der Krieg erhoben hat, uns nicht lange werden auf ihre Hilfe warten lassen. Du selbst nun, lieber Sohn, geh mit dem nächsten Morgen in die Stadt zurück und setze dich unter die Freier, als wäre nichts geschehen. Mich wird der Sauhirt, nachdem ich wieder zum greisen Bettler umgestaltet worden bin, dir nachführen. Welchen Schimpf sie alsdann mir auch im Sale anthun mögen, und wenn sie nach mir werfen und mich an den Füßen über die Schwelle ziehen, du mußt dein Herz bezähmen und es ertragen. Mit Worten magst du sie zu besänftigen suchen; aber sie werden dir nicht folgen: denn ihr Verderben ist beschlossen. Auf einen Wink von mir wirst du sodann die Rüstungen, die wir im Sale umherhängen haben, in einer der obern Kammern des Hauses verbergen. Vermissen sie die Freier oder fragen sie darnach, so sagst du nur, du habest sie wegschaffen lassen, weil sie, vom Rauche des Kamines geschwärzt, den Glanz, mit dem sie unter Odysseus geschimmert, verloren haben. Für uns beide lässest du nur zwei Schwerter, zwei Spere und zwei stierlederne Schilde zurück, damit wir sie zum Kampf ergreifen können, wenn jene, in der Verblendung, die ihnen die Götter senden werden, sich an uns wagen. Übrigens darf kein Mensch vernehmen, dass Odysseus zurückgekehrt ist, selbst Laertes, selbst der Sauhirt nicht, ja nicht einmal Penelope, deine Mutter. Unterdessen wollen wir unsere Dienstmannen und das Gesinde prüfen, wer davon uns noch ehrt und fürchtet, und wer unser vergessen hat und dich verachtet. — Lieber Vater, erwiederte Telemach, du sollst mich gewiss nicht nachlässig finden; aber ich glaube nicht, dass die Prüfung viel helfen wird. Es währt gar zu lange, bis du im Lande umhergehst, um jeden einzelnen auszuforschen, indessen jene dir im Palaste dein Gut verprassen. Zwar die Weiber im Hause auszukundschaften, das will ich selbst übernehmen; aber die Männer in den einzelnen Höfen — das versparen wir lieber für

die Zukunft, wenn wir einmal im Palaste Meister sind. Odysseus gab seinem Sohne Recht und freute sich über seine Besonnenheit.

20. Odysseus und Telemachos.

Aber Odysseus dort im Gehöft und der treffliche Hirte
rüsteten Frühmahl Morgens am hellauflodernden Feuer,
hierauf sandten hinaus sie die schweinaustreibenden Hirten.
Doch Telemachos naht' [1]), und die wachsam bellenden Hunde
wedelten, nicht anschlagend. Es sah der erhabne Odysseus
freundlich die Hund' anwedeln, und Fußtritt's Rauschen erscholl rings;
zum Eumäos sogleich die geflügelten Worte begann er:
Sicherlich kommt, Eumäos, daher dir ein lieber Genosse,
oder auch sonst ein Bekannter, dieweil nicht bellen die Hunde,
sondern ihn sanft umwedeln; zugleich Fußtritte vernehm' ich.
Noch nicht hatt' er geendet das Wort, da stund an dem Hofthor
ihm der geliebete Sohn. Aufsprang hochstaunend der Hirte;
aber der Hand entsank das Geschirr dort, das er gebrauchte,
dunkelen Wein zu vermischen; er kam dem Gebieter entgegen,
küßt' ihm das Haupt ringsum, und die schönaufstralenden Augen
beid', und die Hände zugleich; und hervordrang quellend die Träne.
Gleichwie ein liebender Vater den Sohn herzinnig umarmet,
der aus fernem Gebiet ihm im zehenten Jahre zurückkehrt,
einziger Sohn und geliebt, um den viel Schmerz er geduldet:
so umschlang damals den Telémachos, göttlicher Bildung,
küssend der treffliche Hirt, als wär' er entronnen dem Tode.
Und er begann wehklagend darauf die geflügelten Worte:
Kommst holdseliges Licht du, Telemachos? Nimmer gedacht ich,
dich noch wiederzusehn, nachdem gen Pylos du wegfuhrst.
Doch nun komme herein, auf dass mein Herz sich erfreue,
Trautester, dich zu erschaun, da jüngst fernher du gekommen!
Gar nicht oft ja besuchst du das Land hier, oder die Hirten,
sondern verweilst im Palast; fortan ja gefällt's im Gemüth' dir,
dort in der Freier Gewühl zu erschaun gräulvolle Verwüstung.
Und Telemachos sprach, der verständige, also dagegen:
also gescheh's, mein Vater, um *dich* bin jetzt ich gekommen,
dich allhier mit den Augen zu schaun und ein Wort zu vernehmen,
ob mir die Mutter annoch im Palast weilt, oder ein andrer

Nr. 20 Dieselbe Erzählung im Versmaß der Urschrift. [1]) Er war eben von Sparta wieder zurückgekommen.

schon zum Weib sie erkor, und Odysseus Lager vielleicht nun
küssenberaubt daliegt im Geweb' abscheulicher Spinnen.
Drauf antwortete jenem der herdenbeherrschende Hirte:
ja fortan noch weilet mit starkausdauerndem Herzen
sie im Palast dir daheim, und in unablässigen Seufzern
schwinden ihr Tag' und Nächte dahin, und die Tränen entströmen.
Dieß antwortend empfieng er die erzumwehrete Lanze.
Näher sodann gieng jener, die steinerne Schwelle betretend.
Aber dem Nahenden wich vom Sitz sein Vater Odysseus;
andererseits doch wehrt ihm Telemachos, also beginnend:
Fremdling, behalte den Sitz; auch sonstwo finden wir Platz noch
hier auf unserm Gehöft: der Mann da schafft mir ein Plätzchen.
Sprach's; und zurück gieng jener und setzte sich. Aber der Hüter
streuete grünes Gezweig auf die Erd', auch Vließe darüber;
hierauf setzte sich dann des Odysseus theuerer Sprößling.
Nunmehr trug auch Schüsseln gebratenen Fleisches der Hirte
ihnen daher, was früher vom Mahl war übrig geblieben.
Brot auch häuft' eilfertig er auf in geflochtenen Körben,
mischt' in den Efeubecher des süßanduftenden Weines;
alsdann setzt' er sich selbst jenseit des erhabnen Odysseus.
Nunmehr langten sie zu am bereitvorliegenden Mahle.
Drauf, nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
hub Telemachos an zum trefflichen Hüter der Triften:
Vater, woher kam dir doch der Gast? Wie brachten die Schiffer
ihn auf Ithaka's Flur? Wes Stamms auch rühmen sie selbst sich?
denn hierher unmöglich zu Fuß ist jener gekommen.
Ihm antwortend begann jetzt darauf der Hüter Eumäos:
Nun so will ich, o Sohn, dir genau ansagen die Wahrheit.
Her aus Kreta's Gebiet, des gebreiteten, rühmt er des Stamms sich [1]),
sagt, durch viel Wohnstätte der Sterblichen sei er gewandert
auf Irrfahrt: denn also verhängt ihm dieses ein Dämon.
Und nunmehr vom Schiff thesprotischer Männer [2]) geflüchtet,
kam er zu meinem Gehöft; forthin sei dir er vertrauet.
Thue so, wie's dir gefällt; als Schutzanflehender naht er.
Und Telemachos sprach, der verständige, also dagegen:
Traun, Eumäos, du hast ein betrübendes Wort mir geredet;
denn wie soll ich anjetzo im Hauf' aufnehmen den Fremdling?
Selbst noch bin ich ein Jüngling, vertraun noch darf ich dem Arm nicht,
dass ich den Mann abwehrte, sobald Unrecht er zuvor that.
Stets auch schwankt ja der Mutter Gemüth zwiefach in dem Innern,

---

[1]) So hatte nämlich Odysseus, der sich nicht zu erkennen gab, erzählt.

[2]) Die Thesproten wohnten im Epirus, dem Festlande Ithaka gegenüber.

ob sie dahier ausharre bei mir und versorge den Haushalt,
oder sofort nachfolge dem Edelsten aller Achäer,
der im Palast mitwerb' und zumeist Brautgaben geboten.
Aber den Gast allhier, weil deinem Gehöft er genaht ist,
will ich mit schönen Gewanden, mit Leibrock schmücken und Mantel,
auch zweischneidig ein Schwert ihm verleihn und der Füße Bedeckung,
und fortsenden, wohin sein Herz und Gemüth es verlanget.
Willst du jedoch, so pfleg' ihn dahier, im Gehöfte behaltend,
alsdann send' ich Gewand' hierher samt jeglicher Nahrung
zur Tagkost, auf daß er dich nicht und die Freunde beschwere.
Nur dorthin in der Freier Gewühl laß jenen ich niemals
hingehn; denn die schalten mit gar unbändiger Frechheit;
daß nicht jen' aushöhnen den Mann, mich schmerzlich betrübend.
Schwerlich ja kann ausrichten etwas dort unter der Mehrzahl
auch ein gewaltiger Mann; denn viel zu Mächtige sind sie.
Ihm antwortete drauf der erhabene Dulder Odysseus:
lieber, sofern auch mir denn ein Wort zu erwiedern vergönnt ist,
traun es zerreißt mein innerstes Herz ganz, so zu vernehmen,
wie ihr erzählt, daß Freier gewaltsam Frevel verüben
dort im Palast, dir selber zum Trotz, der solcher Gestalt ist!
Sage mir, ließest du gerne dich bewältigen, oder befeindet
etwa das Volk dich im Lande, gewarnt durch Götterverkündung?
Hast du die Brüder vielleicht zu beschuldigen, welchen ein Mann ja
immer vertraut in der Schlacht, wie mächtiger Kampf sich erhebe?
Wär ich annoch vollkräftig und jung bei solcher Gesinnung,
oder Odysseus' Sohn, des untadlichen, oder er selbst auch . . . [1]
käm' umirrend zurück; denn noch ist Heil zu erwarten: —
alsdann sollte sogleich mir das Haupt abhauen ein Fremder,
wenn nicht jenen gesamt ich ein Unheilbringer erschiene,
in den Palast eintretend des Laërtiaden Odysseus.
Ja und würd' ich besiegt als einzelner wohl von der Mehrzahl;
lieber fürwahr doch wollt' ich im eigenen Hause bewältigt
finden den Tod, als immer so viel Schandthaten mit anschaun,
wie schmachvoll man Fremde verhöhnt und die dienenden Frauen
unanständiger Art hinreißt in der schönen Behausung,
immer den Wein ausschöpft und das Gut aufzehrend vergeudet
so in's Gelag, unmäßig, in unaufhörlichem Treiben.
Und Telemachos sprach, der verständige, also dagegen:
nun so will ich dir, Fremdling, getreu ansagen die Wahrheit.
Weder das sämtliche Volk ist ingrimmvoll mir erzürnet:

---

[1]) Odysseus hätte im Eifer beinahe sich verrathen; daher lenkt er mit den folgenden Worten wieder ein.

auch darf Brüder ich nicht anschuldigen, welchen ein Mann ja
immer vertraut in der Schlacht, wie mächtiger Kampf sich erhebe.
Nur durch einzelne pflanzte Kronion unser Geschlecht fort;
drum sind freundlichen Sinn's Unzählige nun in der Wohnung.
Denn so viel der Gebieter mit Macht durchwalten die Inseln
Same, Dulichion's Flur und die waldumkränzte Zakynthos,
auch so viele Gewalt in der felsigen Ithaka üben:
all' umfrei'n sie die Mutter daheim, und zerrütten das Haus mir.
Aber die Hochzeit nicht, die entsetzliche, kann sie verweigern,
auch kein End' ausfinden; indess fortschwelgend verwüsten
jene das Haus: bald werden annoch mich selbst sie vertilgen!
Solches jedoch liegt freilich im Schoß allmächtiger Götter. —
Vater, geschwind nun künde der sinnigen Penelopeia,
dass ich ihr wohl und gesund aus Pylos wiedergekehrt bin.
Selbst bleib' hier ich indess, bis dass dorther du gekommen;
bringe jedoch ihr allein die Botschaft: kein and'rer Achäer
höre davon; denn viele bereiten mir heimlich Verderben.
Ihm antwortend begann der sorgende Hüter Eumäos:
wohl, ich erkenn's und versteh's, den Bedächtigen mahnest du also.
Doch nun sage mir dieß und verkünd' untrügliche Wahrheit.
Soll ich denselben Weg als Bot' auch gehn zu Laërtes,
der unglücklich indess, voll schmerzlichen Grams um Odysseus,
Landarbeiten besorgt' und samt dem Gesind' in der Wohnung
aß und trank, wenn irgend ihm Lust ankam in dem Innern.
Doch nunmehr, seitdem du zu Schiff hingiengest nach Pylos,
sagen sie, ess' und trink er hinfort nicht mehr, wie gewöhnlich,
oder besorg' Arbeit; voll Gram vielmehr und Betrübnis
sitzt wehklagend er dort, und das Fleisch am Gebein ihm entschwindet.
Und Telemachos sprach, der verständige, also dagegen:
trauriger nur! Doch lassen wir ihn, obschon wir betrübt sind.
Denn, wofern nach Wunsche den Sterblichen alles erfolgte,
wünschten dem Vater zuerst wir den Tag glückseliger Heimkehr.
Komme zurück deshalb nach der Botschaft, ohne zu jenem
weit ins Gefilde zu gehn; doch kannst du der Mutter bedeuten,
dass sie hinaus alsbald die bedienende Schaffnerin sende,
aber geheim: die mag denn dem Greis zubringen die Botschaft.
Also trieb er ihn an. Und Eumäos langte die Sohlen,
band sie sich an und enteilte zur Stadt hin. Aber Athenen
wandelte nicht unbemerkt vom Gehöft Eumäos, der Sauhirt,
sondern sie naht' alsbald und erschien als Mädchen gebildet,
schön und erhabner Gestalt, anmuthige Werke verstehend.
Also erschien sie genaht an der Hütt' Eingang dem Odysseus.
Doch nicht ward es gewar Telemachos, oder bemerkt' es:
allen erscheinen ja nicht sichtbar unsterbliche Götter.

Aber Odysseus sah's und die Hund', und sie bellten darum nicht,
sondern verkrochen sich scheu seitwärts im Gehöft mit Gewinsel.
Und zuwinkete jen'; es verstand ihr Winken Odysseus,
gieng dann aus dem Gemach an des Hofs aufragende Mauer,
bis er der Göttin genaht; da sprach anredend Athene:
Göttlicher Laërtiad', o erfindungsvoller Odysseus,
nunmehr magst du dem Sohn ankündigen, ohne Verhehlung,
dass ihr den Freiern gesamt Schicksal und Tod zu bereiten
nach der gepriesenen Stadt hingeht; selbst werd' ich sodann auch
länger entfernt nicht sein; denn Kampflust treibt mich gewaltig.
Also versetzt' Athene, mit goldenem Stab ihn berührend.
Erst nun schöne Gewand' und gewaschenen Mantel und Leibrock
hüllte sie ihm um die Brust, die Gestalt und Jugend erhöhend.
Bräunlich gefärbt ward wieder die Haut, und die Wangen gefüllet, [1]
und sein Kinn umwölket' ein dunkeles Lockengekräusel.
So vollbrachte sie dieß und enteilete. Aber Odysseus
gieng in die Hütte zurück; da schaut anstaunend der Sohn ihn,
senkte den Blick seitwärts und fürchtete, dass es ein Gott sei.
Drauf anredend begann er zu ihm die geflügelten Worte:
Anders fürwahr als früher erscheinest du jetzt mir, o Fremdling,
andre Gewand' auch hast du und bist ungleich an Gestaltung.
Traun wohl bist du ein Gott, der weit umwohnet den Himmel!
Nun sei gnädig gesinnt, dass wir Dankopfer dir bringen,
auch kunstreiche Geschenke von Gold: o erbarme dich unser!
Ihm antwortete drauf der erhabene Dulder Odysseus:
nein, nicht bin ich ein Gott, Unsterblichen nie zu vergleichen;
sondern ich bin dein Vater, um den fortan in Betrübnis
viel Drangsal du ertrugst, der Gewalt nachgebend der Männer.
So nun sprach er und küsste den Sohn; und herab von den Wangen
stürzt' ihm die Trän' erdwärts, die stets mit Gewalt er zurückhielt.
Doch Telemachos staunt' — er vermocht's ja nimmer zu glauben,
dass sein Vater es sei — und sogleich antwortend begann er:
Du bist nicht mein Vater Odysseus, sondern ein Dämon
täuscht mich, damit noch mehr ich in Gram hinsink' und Betrübnis.
Könnte ja doch niemals sich ein Sterblicher solches erfinden
selbst in dem eignen Gemüth, wo nicht annahend ein Gott ihn
leicht nach Gefallen erschafft zum Jüngeren oder zum Alten.
Traun nun eben erschienst du ein Greis, unziemend gekleidet,
nun Unsterblichen gleich, die weit umwohnen den Himmel!
Ihm antwortete drauf der erfindungsvolle Odysseus:

[1]) Bekanntlich hatte sie ihn vorher, um ihn unkenntlich zu machen, in einen Bettler verwandelt.

Nicht, o Telemachos, darfst du den wiedergekehrten Vater
über Gebühr anstaunen und so unmäßig bewundern.
Wahrlich es kommt hierher niemals dir ein andrer Odysseus,
sondern ich selbst bin solcher: bedrängt durch Leiden und Irrfahrt
kam ich im zwanzigsten Jahre zurück zum Vatergefilde.
Aber ein Werk ist dieses der beutausspendenden Göttin,
die mich so nach Gefallen verwandelte — denn sie vermag es —
dass als Bettler ich bald einhergieng, bald in des Mannes
Jugendgestalt, umkleidet den Leib mit geschmückten Gewanden.
Ewigen ist es ja leicht, die weit umwohnen den Himmel,
also den sterblichen Mann zu erniedrigen, wie zu erhöhen.
Als dieß Wort er gesagt, da setzt er sich. Aber der Jüngling
sank dem erhabenen Vater an's Herz, voll Tränen des Jammers.
Beiden erhub sich anjetzo der Wehmuth süßes Verlangen:
laut auf weinten sie dort, wehklagender, als das Gevögel,
als scharfklauige Geier und Habiche, welchen im Felde
Männer die Brut wegnahmen, bevor zum Flug sie befiedert.
So nunmehr zum Jammer entströmeten Tränen den Wimpern.

21. Herakles und Athene.

(Äsopische Fabel, geverset von Babrias.)

Durch einen Hohlweg zog einst Herakles,
da lag ein Ding, das einem Eie glich,
vor seinem Fuß. Rasch wollt' er es zertreten.
Im Nu war's zweimal größer als zuvor.
Ergrimmend stürzt der Held auf's Ungethüm,
und trifft es mit der Keule ganzer Wucht.
Doch dieses schwillt nur höher auf und sperrt
ihm endlich selbst den Weg. Durchbebt von Schauder,
wirft er die Keule weg und schlingt die Arme. —
Hellstralend ruft ihm Pallas zu: »Sei ruhig!
dieß Ei, o Bruder! ist der Zwietracht Bild.
Bekämpft man's nicht, so bleibt es, wie es war;
Gereizt durch Kampf, türmt sich's zur Bergeshöhe.«

22. Der Mensch und die Hoffnung.

(Von demselben.)

Zeus schloss das Gute in ein Fass zusammen,
legt einen Deckel darauf und stellte so
es vor den Menschen hin. Der Mensch, gespornt

von Neugier, wollte wissen, was im Fasse
enthalten wäre, hob den Deckel auf,
und ließ das Gute rasch zur Burg der Götter
empor sich schwingen und der Erd' entflieh'n.
Die Hoffnung blieb allein. Denn diese hemmte
der Deckel, welchen er zu allem Glücke
der Öffnung wieder vorschob. Darum weilt sie
noch jetzt beim Menschen und verheißt ihm jedes
der Güter, die entfloh'n, zurückzubringen [1]).

23. Kühnheit.

(Distichon, von Euenos.)

Kühnheit, wann sie sich eint mit der Weisheit, bringet dir Segen;
wandelt sie aber allein, folget Verderben ihr nach [2]).

24. Gefälligkeit.

(Distichon, von Lukianos.)

Nur wenn du rasch sie erweisest, so sind deine Dienste gefällig;
wenn du zögerst damit, hören sie auf es zu sein.

25. Schweigen.

(Epigramm, von demselben.)

Wo es Geheimnisse gibt, da verschließe den Mund dir ein Siegel:
mehr, als gehütetes Gut, nützt ein gehütetes Wort.

---

[1]) Vergl. damit »Hoffnung« von Schiller. (»Es reden und träumen ꝛc.«)

[2]) Der erste Vers ist ein Hexameter (Sechsmaß), der zweite ein Pentameter (Fünfmaß). Beide bilden ein Distichon.

In unserer nach dem Tone gemessenen Sprache sind beide sechstaktig. Dieses elegische Versmaß diente bei den Alten dem Epigramm und dem Ausdrucke lebhafter und tieferregter Empfindung. Der Hexameter bezeichnet den kräftigen Aufschwung, der Pentameter das melodische Niedersinken. Das Wort Elegie bedeutete bei den Alten noch nicht so ausschließlich wie bei uns ein Gedicht der Klage und der Trauer. Mit dem Namen Epigramm bezeichnete man Inschriften auf Gräbern und andern Denkmahlen.

26. Epigramm auf die in den Thermopylen gefallenen Spartaner.

(Von Simonides.)

Fremdling, melde den Lakedämoniern, dass wir im Staub hier
ruh'n, nachdem wir getreu ihren Befehlen gefolgt.

27. Auf die thermopylischen Helden.

(Von Simonides.)

Mit unsterblichem Ruhm umkränzend die theuere Heimat
hüllten sich dies' in die Nacht dunkelen Todesgewölks.
Doch nicht starben sie sterbend; es hebt sie der Männlichkeit Tugend
hoch aus Aides' Haus herrlich verklärend empor.

28. Inschrift des Löwen auf dem Grabmahle des Leonidas [1]).

(Von Simonides.)

Unter den Thieren bin ich der Gewaltigste, unter den Menschen
er, dem hütend ich hier lieg' auf dem steinernen Grab.
Trüge der herrliche Leu von mir nicht Seele, wie Namen,
hält' ich auf's Grabmahl hier nimmer die Füße gesetzt.

29. Arion.

(Von Arion, dem Methymnäer.)

Unter der Götter Geleit hat des Kykleus Sprossen, Arion,
rettend der Schwimmer entführt aus dem sizilischen Meer [2]).

---

[1]) Dieses Denkmahl bestund aus einem steinernen Löwen. Leonidas heißt: Löwensohn.

[2]) S. die herodotische Erzählung Nr. 49. im I. deut. Leseb. für U. R. Ferner die Gedichte »Arion« von A. W. Schlegel und von Tieck.
Der Sänger vermag selbst die Elemente zu bezwingen.

30. Ibykos [1]).

(Von Antipatros aus Sidon. Aus Fr. Jakobs griechischer Blumenlese.)

Räuber ermordeten dich, o Ibykos, während du harmlos
auf dem unwirtlichen Strand wandeltest einsamen Weg.
Hülflos riefst du hinauf zu den Kranichen, welche herbei dir
eilten, indem du erblichst, Zeugen der gräßlichen That.
Auch nicht war es umsonst. Der Erinnyen strafende Gottheit
führte durch ihren Gesang Rache des Mordes herbei,
in dem sisyphischen Land Goldgierige Horden der Räuber,
bebet ihr immer noch nicht vor der Unsterblichen Zorn?
Auch vor Zeiten entfloh nicht Ägysth der in Dunkel gehüllten
Furien rächendem Blick, als er den Sänger erschlug.

31. Reichthum.

(Von Lukianos. Übers. von Fr. Jakobs.)

Nur Reichthümer des Geistes, o Freund, sind wirklicher Reichthum;
weniger Lust als Schmerz bieten die übrigen dar.
Reich fürwahr und Güter begabt heißt einer mit Recht nur,
wenn er die Gaben des Glücks recht zu gebrauchen versteht.
Aber wer selbst sich verzehrend nur quält, und zählet und rechnet,
Haufen auf Haufen nur türmt, Schätze zu Schätzen gesellt,
diesen vergleich' ich der Biene, die stets in den zelligen Waben
emsig bereitet den Seim, dessen sich andre erfreun.

32. Frühlingslied.

(Von Anakreon.)

Wie bei Lenzesnah'n, o schau nur,
die Chariten Rosen ausstreu'n!
Und o schau nur, wie die Meerflut
in verklärter Stille daliegt!
Wie die Änte taucht, o schau nur!
Wie der Kranich durch die Luft
zieht! —

Es erglänzet Titan [2]) heiter,
und es fliegen Wolkenschatten,
und der Menschen Werke glänzen
Die Oliv' entstrebt der Hülle,
und den Bakchossaft umschmücket
in Belaubung, in Gezweigen
überall die milde Wärme.

---

[1]) Ein wandernder Sänger, von Rhegium. Vergleiche: Schillers »Kraniche des Ibykus«. Über die Erinnyen s. hinten.

[2]) Helios der Sonnengott, aus dem Geschlechte der Titanen.

33. Theseus [1]).

(Von einem Ungenannten. Übers. von Fr. Jakobs.)

Wahrlich ein Wunder der Kunst! Wie der Mann hier, spannend der Glieder
Kraft, den gewaltigen Stier drückt mit dem lastenden Leib!.
Wie er die Sehnen bezwingt am Genick, mit den Händen ihn festhält;
hier mit der Rechten am Horn, dort an den Nüstern ihn packt.
Sieh, schon schwindet dem Thiere die Kraft, und es weichen des Nackens
Wirbel; gewürgt von vorn, sinket er hinten zurück.
Traun, wohl wähnest du leicht, als athme das Thier durch der Kunst Kraft
hier in dem Erz, und von Schweiß fließe der kämpfende Mann.

34. Lehrhafte und lyrische Poesie.

Nach der Sagendichtung oder epischen Poesie bildete sich bei den Griechen (wie bei den Deutschen) die Lehr- und Liederdichtung aus. Als Lehrdichter trat zuerst Hesiodos auf; sein Hauptwerk handelt von der Entstehung der Welt und Götter. Die Lieder wurden zu der Leier (Lyra) gesungen, daher heißt diese Gattung der Poesie die lyrische (die Lyrik). Zur Zeit des messenischen Krieges sang der Athener Tyrtäos begeisternde Schlachtlieder. Alle Volksfeste und öffentlichen Zusammenkünfte erhielten ihre Weihe durch die Lieder. Mit dem Gesange war häufig Musik und Tanz verbunden. Eine ausgezeichnete Dichterin war Sappho, »die lesbische Nachtigall« oder die »zehnte Muse« genannt. Andere Dichter waren Alkäos, Ibykos

---

[1]) Ein großer Held des Alterthums, Sohn des Ägeus, König in Attika. Der König Minos bezog von den Athenern einen Tribut. Theseus befreiete Athen von diesem Tribute, erlegte mit Hilfe der Königstochter Ariadne den Minotaurus (halb Mensch, halb Stier) im Labyrinth und entführte seine Beschützerin Ariadne, die er dann auf Naxos verließ. Bei seiner Rückkehr nach Attika machte er viele zweckmäßige Einrichtungen und vereinigte die zerstreuten Bewohner in eine Stadt.

Wie Theseus das Unthier erlegt, ist dargestellt durch Canova's Meisterwerk in dem Theseustempel, der sich im Volksgarten (in Wien) befindet.

und der heitere Anakreon. (Nr. 32.) Zu den bedeutendsten Lyrikern gehören Simonides aus Keos (Nr. 26 — 28) und Pindaros von Theben, von dessen erhabenen Siegeshymnen wir keine mittheilen konnten. Pindar erwarb sich so hohen Ruhm, daß noch lange nach seinem Tode Alexander sein Haus in Theben bei der allgemeinen Zerstörung der Stadt wie ein Heiligthum unversehrt stehen ließ.

Eine besondere Art von Festgesängen wären die Dithyramben, die bei rauschender Musik an den Dionysosfesten gesungen wurden. Aus diesen Chorgesängen und Umzügen entwickelte sich allmählich bei den Athenern das Schauspiel oder Drama, von welchem in der Folge die Rede sein wird.

35. Kultus und Orakel.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit der griechischen Stämme ward genährt und belebt vorzüglich durch die Gemeinsamkeit des religiösen Glaubens, und Kultus und was damit in Verbindung stand, durch die zu Ehren der Götter und zur Freude der Menschen gefeierten olympischen, isthmischen, nemeischen, pythischen Spiele, durch das allen Griechen gemeinsame, in hohen Ehren stehende und höchst einflußreiche delphische Orakel. Zwar hatte fast jede Stadt und Landschaft in Griechenland ihre vorzugsweise verehrten Gottheiten und Heroen, ihre diesem oder jenem Kultus geweihten, berühmten Tempel, ihre eigenthümlichen religiösen Gebräuche; so wurden in Athen vorzugsweise die Pallas Athene als Stadt- und Schutzgöttin, (und daneben in Eleusis Demeter und Persephone, die Hauptgottheiten der Mysterien oder Geheimlehren,) in Argos die Here (Juno), in Lakedämon Apollo, Herakles, Kastor und Pollux, Aphrodite (Venus) in Korinth, in Theben Dionysos (Bacchus), und andere anderswo verehrt, auch den Göttern verschiedene Beinamen an verschiedenen Orten beigelegt, aber dessenungeachtet stimmten die sämtlichen Hellenen im Glauben an ihre zahlreichen Gottheiten und in deren Verehrung überein; und namentlich scheinen der höchste Gott

---

35. Nach Gustav Pfizer.

der Olympier Zeus, der Vater der Götter und Menschen, der Beschützer und Rächer des Gastrechts und des Eides, sodann Phöbos Apollon, der die Welt erleuchtende Sonnengott, der alles schaut und alles hört, der Spender der Weißagungen und Orakel, und der vergötterte Held Herakles, auf welchen so viele Hellenen ihre Abkunft zurückführten, einer allgemeinen ausgezeichneten Verehrung genossen zu haben; auch wurden ihnen zu Ehren die meisten der berühmtesten Spiele und Feste gefeiert. Die Gemeinsamkeit der von den religiösen Griechen gewissenhaft verehrten Gottheiten flocht um alle ein unsichtbares Band, welches auch durch Feindschaft und Kriege nicht völlig zerrissen wurde, und ihre Herzen verschlossen sich nicht leicht ganz der Versöhnung und des Erbarmens, wenn sie bei den über ihnen allen waltenden Göttern beschworen wurden.

Von den ältesten Zeiten her waren die Griechen geneigt, die Zukunft zu erforschen durch verschiedene Mittel, theils aus den Eingeweiden der Opferthiere, theils aus dem Fluge der Vögel, besonders der Adler und Raben, theils aus andern Zeichen, namentlich Träumen, welche von den Priestern und Sehern oder Wahrsagern gedeutet und ausgelegt wurden. So weiß die alte Sage viel zu erzählen von den Sehern Teiresias und Kalchas. Auch kamen schon in frühern Zeiten Orakel auf, d. h. Heiligthümer gewisser Gottheiten, wo den Fragenden über die Zukunft Sprüche und Weißagungen ertheilt wurden. Das älteste dieser Orakel soll nach Herodot das zu Dodona in Epirus gewesen sein, dem Sitze der ältesten Stämme, der Pelasger. Die weißagenden Priesterinnen daselbst erzählten, zwei schwarze Tauben seien aus dem ägyptischen Theben ausgeflogen und die eine nach Libyen, die andere nach Dodona gekommen. Die letztere habe sich auf eine Eiche niedergesetzt und mit menschlicher Stimme geredet: hier solle ein Zeus-Orakel sein; und so sei wirklich ein solches gegründet worden. Die andere Taube sei nach Libyen geflogen, wo dann das später so berühmte Orakel des ammonischen Zeus gestiftet worden sei. Die Orakel zu Dodona oder die Offenbarungen des Gottes, Zeus, wurden ertheilt durch den heiligen Baum, die Eiche des Zeus, durch die Bewegung und das Rauschen seiner Äste und Zweige; durch das Brausen und Tosen einer am Fuße desselben entspringenden Quelle, durch die Töne von Erzbecken, welche um den Tempel herum aufgehängt wurden, und deren eines von der Priesterin angeschlagen

wurde, oder endlich aus dem Drönen von ehernen Figuren, die auf Säulen aufgestellt waren; aus all diesen Zeichen hatten die Priesterinnen dann erst die Antwort des Gottes zu deuten. Schon in früherer Zeit wurde das Ansehen und der Einfluſs dieses uralten Orakels durch das des delphischen Apollo übertroffen und verdunkelt. Delphi war eine mäßige Stadt in Phocis, an dem Berge Parnassus, und rings von Gebirgen umschlossen; dort floſs auch die heilige kastalische Quelle, deren Wasser den Priestern des Gottes und den Besuchenden diente sich zu reinigen. Die Zeit der Stiftung dieses Orakels ist nicht genauer bekannt, in älteren Zeiten sollte Gäa (die Erde) hier Orakel ertheilt haben, dann ihre Tochter Themis, und nach ihr Phöbe; aber zu Lykurgs Zeiten, etwa 850 vor Chr., stand es schon in hohem Ansehen; und durch die Wanderungen der Dorier, welchen es ursprünglich angehört zu haben scheint, in den Peloponnes, verbreitete sich sein Einfluſs namentlich auch dorthin. Die Art der Offenbarungen und Weißagungen des Gottes war hier eine andere. Im Heiligthum war eine Höhle oder Kluft, dem Apollo geheiligt, deren aufsteigende Dünste die Kräfte der Weißagung enthalten und mittheilen sollten. Auf einem Dreifuß wurde die weißagende Priesterin, Pythia genannt, über diese qualmende Höhle gesetzt, deren Ausdünstungen oder Dämpfe sie bald in heftige Krämpfe versetzten, während welcher sie, körperlich und geistig heftig erregt, schäumend, einer Wahnsinnigen ähnlich, Reden oder Worte ausstieß oder murmelte. Die Priester erlauschten diese Worte und gestalteten daraus die Antworten auf die an den Gott gerichteten Fragen, und zwar meist in sechsfüßigen Versen, Hexametern. Die Antworten waren aber oft zweideutig, wie folgende Geschichte zeigt.

36. Krösos auf dem Scheiterhaufen.

(Herodot I, 86—91. Nach Friedrich Lange).

Die Perser eroberten Sardis und nahmen den Krösos lebendig gefangen, nachdem er König gewesen vierzehn Jahre und war belagert worden vierzehn Tage, und hatten sein großes Reich zerstört, gleich wie ihm der Göttersspruch geweißaget. Und die Perser griffen ihn und führten ihn vor den Kyros. Derselbe ließ einen Scheiterhaufen auftürmen und den Krösos darauf setzen, in Ketten, und zweimal

sieben Knaben der Lyder mit ihm. Er hatte dabei im Sinne, entweder der Götter einem sie zum Erstlingsopfer zu bringen, oder ein Gelübde zu bezahlen, oder er hatte auch erfahren, dass Krösos ein gottesfürchtiger Mann war, und nun wollte er doch sehn, ob irgend ein Gott ihn errettete, dass er nicht lebendig verbrannt würde. Also that er.

Und Krösos, da er auf dem Scheiterhaufen stund, gedachte, obwohl er so unglücklich war, jener Worte Solon's, der ihm wie aus göttlicher Eingebung gesagt: kein Mensch sei glücklich, dieweil er noch lebe. Und als er daran gedachte, siehe, da kam er zu sich und seufzete nach langer Todesstille und rief dreimal: Solon! Als Kyros dieses hörte, sandte er die Dolmetscher hin und ließ fragen, wen er da anriefe. Krösos schwieg und antwortete ihnen nicht; endlich aber, da man heftig in ihn drang, sprach er: einen Mann, darum ich viel gäbe, wenn ihn alle Herrscher zu sprechen bekämen. Und wie so er undeutlich redete, fragten sie wiederum, was das heißen sollte, und, da sie nicht müde wurden und immer ungestümer in ihn drangen, erzählte er, wie vor Zeiten Solon, ein Mann von Athenä, zu ihm gekommen, der alle seine Herrlichkeit gesehn und für nichts geachtet, und was er gesagt, das sei alles so gekommen, wie er gesagt, und er habe nicht anders geurtheilet über ihn, denn über alle Menschen, vornehmlich über die, so sich selber für glücklich hielten. Das erzählte Krösos. Der Scheiterhaufen aber war schon angezündet und brannte an allen Enden. Und als Kyros von den Dolmetschern vernahm, was Krösos gesagt, reuete es ihn, und er bedachte, dass er, der doch selber ein Mensch war, einen andern Menschen, welcher dereinst an Glück und Herrlichkeit es ihm gleich gethan, lebendig dem Feuer überantwortete. Zudem auch fürchtete er die Vergeltung, und, da er überlegt, dass nichts Beständiges sei im menschlichen Leben, befahl er, das brennende Feuer zu löschen eilends und herunter zu nehmen den Krösos und die, so mit dem Krösos waren.

Und als Krösos, erzählen die Lyder, Kyros Sinnesänderung erfuhr und wie er sah, dass jedermann löschte an dem Feuer, keiner aber desselben vermochte Herr zu werden, da schrie er laut und rief den Apollon an: wenn er ihm je ein wertes Geschenk dargebracht, so möchte er ihm beistehn und ihn erlösen aus dieser Noth. Also schrie er zu dem Gott, mit Tränen in den Augen. Und siehe! bei

heiterer Luft und wolkenlosem Himmel zog sich urplötzlich ein Gewölk zusammen und es stürzte ein Wetter herab und regnete mit unendlichem Regen. Also ward der Scheiterhaufen gelöscht. Und als Kyros auf diese Art inne ward, dass Krösos ein gottgefälliger, braver Mann war, ließ er ihn herabsteigen von dem Scheiterhaufen und fragte ihn und sprach:

Krösos, wer in aller Welt hat dich dazu vermocht, wider mein Land zu ziehn und mein Widersacher zu sein lieber denn mein Freund?

Krösos aber sprach: Herr, das hab' ich gethan dir zum Heil, mir zum Unheil. Schuld daran ist der Hellenen Gott, der mich gereizet hat zum Streit. Denn wer ist wohl so unverständig, dass er den Krieg wählt statt des Friedens? Im Frieden werden die Väter von ihren Kindern begraben, im Krieg aber die Kinder von ihren Vätern. Doch mag es wohl der Götter Wille gewesen sein, dass es so gekommen.

Also sprach er. Kyros aber lösete ihn von seinen Banden und ließ ihn sich neben ihn setzen und erwies ihm große Ehre. Und er bewunderte ihn und alle, so um ihn waren. Er aber war in sich gekehrt und still. Nach einiger Zeit aber wandte er sich um und, als er sah, wie der Lyder Stadt von den Persern so ausgeplündert ward, sprach er also:

Herr, darf ich heraussagen meines Herzens Gedanken, oder muß ich schweigen für jetzo?

Und Kyros gebot ihm, er solle getrost sagen, was er wollte. Und Krösos fragte ihn und sprach:

Was schaffet denn die Menge Volks in solcher Eile?

Und Kyros sprach: Sie verheeren deine Stadt und plündern deine Schätze.

Krösos aber antwortete: Nicht meine Stadt noch meine Schätze plündern sie, denn ich habe keinen Theil mehr daran; sondern dein ist, was sie verheeren und davonschleppen.

Da nahm sich Kyros die Rede des Krösos zu Herzen und entfernte die andern und fragte, was er dabei thun sollte. Krösos aber sprach:

Dieweil mich die Götter zu deinem Knecht in deine Hand gegeben, so acht' ich's für meine Schuldigkeit, dass ich dir's ansage, wenn

ich einen guten Rath weiß. Die Perser sind übermüthig von Natur, aber arm. Wenn du nun zugibst, daſs sie so große Schätze plündern und für sich behalten, so hast du von ihnen zu befürchten, daſs, wer recht viel hat, sich auflehnt wider dich. Thue du aber also, gefällt dir anders, was ich sage: Stelle an jegliches Thor Wachen aus von deinen Lanzenträgern, die ihnen die Schätze wieder abnehmen und ihnen sagen, Zeus müsse nothwendig den Zehnten bekommen. So machst du dich ihnen nicht verhaſst dadurch, daſs du es mit Gewalt nimmst, und die Leute werden gutwillig nach deinem Befehle thun, weil sie einsehn, daſs du Recht hast.

Als Kyros dieses vernahm, freute er sich sehr, denn es däuchte ihm gar weise gerathen. Und er lobte ihn sehr und gebot den Lanzenträgern, auszurichten, gleich wie es ihm Krösos gerathen, und sprach also zu dem Krösos:

Lieber Krösos, dieweil du dich bewiesen als einen Mann von königlicher Gesinnung in Rath und That, wohlan, so bitte von mir eine Gnade, welche du willst, und sie soll dir alsobald werden.

Er aber sprach: Herr, vor allem würdest du mir eine Wohlthat erzeigen, wenn du mir erlaubtest, an der Hellenen Gott, den ich vor allen Göttern hoch geehret, diese meine Ketten zu senden und ihn zu fragen, ob es Sitte bei ihm ist, diejenigen zu täuschen, die ihm Gutes thun.

Da fragte Kyros, worüber er sich denn zu beschweren hätte, daſs er die Bitte thäte. Da eröffnete ihm Krösos sein ganzes Herz und erzählte ihm die Antworten der Göttersprüche und vornehmlich von den Weihgeschenken, und wie er, durch den Göttersprուch verführt, wider die Perser, in den Streit gezogen; und wie er dieß sagte, fieng er wieder an zu bitten, er möchte ihm doch erlauben, den Gott darüber zur Rede zu setzen. Kyros aber lächelte und sprach:

Das sei dir gewährt, und fürderhin alles, dessen du bedarfst.

Und als Krösos dieses vernahm, sandte er der Lyder etliche gen Delphi und befahl, sie sollten die Ketten auf die Schwelle des Tempels legen und fragen, ob er sich nicht schämte, daſs er den Krösos durch seinen Spruch verführet, wieder die Perser in den Streit zu ziehn, als würde er Kyros Reich zerstören, davon ihm diese Erstlinge worden, und dabei sollten sie auf die Ketten weisen. Das sollten sie fragen, und ob die Undankbarkeit Sitte wäre bei den

hellenischen Göttern. Als nun die Lyder ankamen und sprachen, gleich wie ihnen geboten war, da sprach Pythia, wie man erzählt, also:

Dem beschiedenen Geschick kann niemand entfliehn, selber ein Gott nicht. An dem Krösos wird heimgesuchet die Missethat seines Ahnen aus dem fünften Glied, welcher, da er ein Lanzenträger war der Herakliden, seinen Herrn erschlug und desselben Würden dahin nahm, so ihm nicht gebührten. Und Loxias hat sich bemüht, daſs Sardis erst seine Strafe erlitte zu den Zeiten der Kinder Krösos und bei seinen Lebzeiten; allein er konnte das Geschick nicht beugen. So viel aber dasselbe zuließ, das hat er vollbracht und ihm gewährt. Denn drei Jahre hat er die Eroberung von Sardis hinausgesetzt, und das soll Krösos wissen, daſs er drei Jahr später gefangen worden, als ihm beschieden war. Zum andern so hat der Gott ihn erhöret, da er verbrennen sollte. Und daſs sich Krösos über den Göttерspruch beschwert, da thut er sehr Unrecht. Denn Loxias hat ihm verkündigt, wenn er wider die Perser zöge, so würde er ein großes Reich zerstören. Hätte er nun sich wollen wohl berathen, so hätte er erst müssen senden und anfragen, ob der Gott sein oder Kyros Reich gemeinet. Da er nun aber den Spruch nicht verstanden, noch wieder angefragt, so soll er erkennen, daſs sein die Schuld ist.

Also antwortete Pythia den Lydern. Und sie brachten es gen Sardis und sagten's dem Krösos an. Wie der es vernommen, erkannte er, daſs sein die Schuld gewesen und nicht des Gottes.

Das ist die Geschichte von des Krösos Herrschaft und der ersten Eroberung Ioniens.

37. Der Ring des Polykrates.

(Herodot III, 39—43.)

Während Kambyses nach Ägypten gezogen, machten auch die Lakedämonier einen Feldzug wider Samos und den Polykrates,

---

Zu Nr. 37 Schillers »Ring des Polykrates« Die klare und ruhige Darstellung Herodots gegenüber der frischen dramatischen Behandlung in Schillers Ballade, in welcher nur die rasche Folge der Ereignisse unwahr scheint. — Vergl. »Glück und Unglück« »im deut. Sprachbuche« S. 76 in der 3. Auflage.

Aeakes Sohn. Dieser hatte einen Aufstand gemacht und sich Samos unterworfen. Und zuletzt theilte er die Stadt in drei Theile und gab davon seinen Brüdern, Patagnotos und Syloson; in der Folge aber tödtete er den einen; und den Syloson, welcher der jüngste war, vertrieb er, und so ward ganz Samos sein. Nun machte er einen Bund der Gastfreunschaft mit Amasis, dem Könige von Ägypten, und sandte ihm Geschenke und bekam wieder welche von ihm. Und alsbald in kurzer Zeit nahm die Macht des Polykrates zu und ward berühmt durch ganz Ionien und das andere Hellas. Denn wohin er zog in den Streit, da gelang es ihm wohl. Er hatte hundert Fünfzigruderer und tausend Bogenschützen. Und er plünderte alles aus, ohne Unterschied. Denn seinem Freunde, sagte er, mache er sich mehr gefällig, wenn er ihm wiedergäbe, was er ihm genommen, als wenn er ihm gar nichts nähme. Und viele Inseln hatte er gewonnen und viele Städte des festen Landes. Auch die Lesbier, welche mit aller Macht den Milesiern zu Hilfe kamen, überwand er in der Seeschlacht und fieng sie und that sie in Bande und sie mußten den ganzen Graben machen, der rings um die Mauer von Samos herumgeht.

Auch Amasis erfuhr, wie es dem Polykrates so sehr glücklich gieng; aber es machte ihm Kummer und Sorge. Und als des Glückes noch immer viel mehr ward, da schrieb er diesen Brief und sandte ihn gen Samos:

Amasis spricht also zum Polykrates: Es ist zwar süß zu vernehmen, dass es einem lieben Gastfreunde wohl ergehet; mir aber gefällt dein großes Glück gar nicht, da ich weiß, wie die Gottheit so voller Neid ist. Und mir ist es lieber, wenn mir und auch denen, so mir am Herzen liegen, das eine wohl gelinget, das andere aber fehlschlägt, und dass es mir in meinem Leben bald so bald so ergeht, als dass mir alles wohl gelinge. Denn noch hab ich von keinem gehört, der nicht zuletzt ein klägliches Ende genommen, wenn ihm alles wohl gelang. Du aber gehorche mir und thue wider dein Glück also: Sinne nach, was wohl unter allen deinen Gütern am meisten wert und dessen Verlust dir am meisten die Seele betrübe, das wirf du von dir, also dass nie ein Mensch es wieder zu sehn bekommt. Und wenn von nun an nicht bald Glück und bald Unglück dir zukommt, so hilf dir auf die Art, wie ich dir gerathen.

Als Polykrates dieses gelesen und wohl einsah, wie ihm Amasis einen klugen Rath gegeben, dachte er nach, was ihm wohl am meisten von allen seinen Kostbarkeiten die Seele bekümmern würde, wenn er's verlöre. Und wie er so nachdachte, fand er dieses: Er trug einen Siegelring in Gold gefasst, von Smaragden-Stein, ein Werk des Theodoros, des Sohnes Telekles, von Samos. Diesen gedachte er fortzuwerfen und that also: Er ließ einen Fünfzigruderer bemannen und gieng an Bord. Darauf befahl er, sie sollten fahren auf die hohe See, und als er weit ab von der Insel war, zog er seinen Siegelring vom Finger und war fihn in die See vor den Augen der ganzen Schiffsmannschaft. Nachdem er also gethan, fuhr er heim, und als er nach Hause gekommen, war er sehr traurig.

Und es begab sich am fünften oder sechsten Tage darnach, dass ein Fischer einen großen und schönen Fisch fieng, und er meinte, der wär' es wohl wert, dass er ihn dem Polykrates zum Geschenk brächte. Und kam damit an das Thor und sagte, er wolle den Polykrates sprechen, und als ihm das gewähret ward, gab er ihm den Fisch und sprach also:

Herr König, als ich diesen da fieng, dachte ich, ich wollte ihn nicht zu Markte bringen, wiewohl ich lebe von meiner Hände Arbeit, sondern er däuchte mir dein und deiner Herrschaft würdig, und so bring' ich ihn dir zum Geschenk.

Polykrates aber freute sich über die Rede und antworte ihm also: Da hast du wohl daran gethan; ich danke dir recht sehr beides für deine Rede und für dein Geschenk, und wir laden dich zu Tische.

Der Fischer machte sich eine große Ehre daraus und gieng nach Hause. Die Diener aber richteten den Fisch zu und fanden in seinem Bauch des Polykrates Siegelring, und alsbald, wie sie ihn sahen, nahmen sie ihn und trugen ihn voller Freude zum Polykrates und gaben ihm den Siegelring und sagten, auf welche Art sie ihn gefunden. Das däuchte ihm Gottes Schickung und er schrieb in einen Brief alles, was er gethan und was sich begeben, und da er's geschrieben, sandte er's nach Ägypten.

Und als Amasis den Brief gelesen, der von den Polykrates kam, ward er inne, dass es unmöglich sei für einen Menschen, einen

andern Menschen zu retten von dem was ihm bevorsteht, und daſs Polykrates kein gutes Ende nehmen würde, da ihm alles so wohl gieng, der da selbst wiedergefunden, was er weggeworfen. Und sandte einen Herold nach Samos und sagte ihm die Gastfreundschaft auf. Das that er darum, auf daſs, wenn dem Polykrates ein großes und schweres Unglück widerführe, seine Seele nicht betrübt würde, weil er sein Gastfreund war.

Amasis hatte wahrgesagt; denn Polykrates ward später von dem Perser Orötes jämmerlich getödtet und an's Kreuz geschlagen.

38. Die Schlacht bei Salamis.

(Herodot VIII. 70 — 96.)

Die Hellenen hatten sich bei Salamis aufgestellt und erwarteten den Xerxes. In einer Versammlung hielt man Rath. Der eine Theil sagte, man müßte nach dem Peloponnesos segeln und für jenes Land den entscheidenden Kampf wagen, nicht aber bleiben und kämpfen für ein unterjochtes Land; die Athenäer und die Ägi-ner und die Megarer meinten hingegen, man müßte bleiben und hier abwehren.

Da gieng Themistokles, als er von den Peloponnesiern überstimmt wurde, heimlich aus der Versammlung; und wie er hinaus war, schickte er zu Schiffe in das Lager der Meder einen Mann mit einem Auftrage, was er sagen sollte. Dieser Mann hieß Sikinnos und war ein Diener und der Führer von den Kindern des Themistokles; denselben machte in späterer Zeit Themistokles zu einem Thespier, als die Thespier das Bürgerrecht austheilten, und zu einem reichen Manne. Nachdem dieser dazumal angelangt mit seinem Fahrzeuge, sprach er zu den Feinden also:

Mich sendet der Oberst der Athenäer ohne Vorwissen der andern (denn er ist auf des Königs Seite und wünscht lieber, daſs ihr, als daſs die Hellenen die Oberhand gewinnen), euch zu sagen, daſs die Hellenen voller Furcht sind und sich berathen über ihre Flucht. Und jetzo könnt ihr die herrlichsten Thaten thun, wenn ihr nicht zugebt, daſs sie entfliehen. Denn sie sind nicht einig unter einander und werden euch keinen Widerstand mehr leisten, und ihr

werdet sehen, dass sie wider einander streiten, die für und die gegen euch sind.

Nachdem er das gemeldet, kehrte er auf der Stelle wieder um.

Wie nun die Feinde dieser Nachricht Glauben beimaßen, so landeten sie erst auf dem Inselchen Psyttaleia, das da lieget zwischen Salamis und dem festen Lande, eine Menge Perser; sodann, nachdem es Mitternacht geworden, fuhren sie mit dem westlichen Flügel gegen Salamis zu, um sie einzuschließen; auch die um Keos und Kynosura standen, giengen in die See und bedeckten mit ihren Schiffen den ganzen Sund bis Munichia. Sie rückten also vor darum, damit die Hellenen nicht entfliehen könnten, sondern, auf Salamis abgeschnitten, für die Schlachten bei Artemision büßen sollten. Auf das Inselchen Psyttaleia aber setzten die Perser an's Land darum, damit sie, wenn während der Schlacht vornehmlich dorthin die Menschen und Schiffstrümmer trieben (denn in dem Wasser, da die Schlacht sollte geschehen, lag die Insel), den einen Theil retteten und den andern verderbten. Das thaten sie ganz heimlich, damit die Gegner nichts davon erführen. Diese Vorkehrungen also trafen sie bei der Nacht und legten sich gar nicht zur Ruhe.

Die Obersten aber auf Salamis haderten noch immer fort, und wussten noch nicht, dass sie schon eingeschlossen waren, sondern wie sie den Feind bei Tage hatten stehn sehen, so, glaubten sie, stünd' er noch. Und wie die Obersten noch bei einander waren, kam von Ägina herüber Aristeides, Lysimachos Sohn, der aus Athenä gebürtig, aber vom Volk durch das Scherbengericht verbannt war. Denselben halte ich, da ich seine Weise genau kenne, für den besten und gerechtesten Mann, der je in Athenä gelebt. [1]) Dieser Mann also stand draußen vor der Versammlung und ließ sich den Themistokles herausrufen, der gar nicht sein Freund, sondern sein ärgster Feind war; wegen der Größe des jetzigen Unglücks aber vergaß er das alles und ließ ihn herausrufen, er hätte ihm etwas zu sagen. Er hatte nämlich schon vorher gehört, dass die Peloponnesier mit aller Gewalt nach dem Isthmos wollten. Und als Themistokles zu ihm herauskam, spach er also:

Wir sollen kämpfen wider einander zu aller Zeit und vornehm-

---

[1]) Der Geschichtschreiber Herodot lebte zur Zeit der Perserkriege.

lich jetzo, darüber, wer von uns beiden dem Vaterlande die besten Dienste leistet. Ich sage dir aber, die Peloponnesier mögen reden von ihrer Abfahrt von hier, so viel sie wollen, es ist alles einerlei. Denn ich sage dir und hab' es mit meinen eigenen Augen gesehn: die Korinthier und Eurybiades können nicht mehr fort, wenn sie auch wollten, denn wir sind rings vom Feinde eingeschlossen. Geh' du aber hinein und meld' ihnen das.

Themistokles aber antwortete und sprach: Dein Rath ist vortrefflich und deine Nachricht sehr gut. Denn was ich wünschte, das ist geschehn, und du kommst und hast es mit eigenen Augen gesehen. Denn wisse, das haben die Meder auf mein Anstiften gethan; denn weil die Hellenen nicht mit Gutem sich wollten stellen zur Schlacht, so mußten sie mit Gewalt dazu vermocht werden. Du aber, da du gute Botschaft gebracht hast, bericht' es ihnen auch selber. Denn wenn ich es sagte, so würden sie glauben, ich täuschte sie, und werden mir nicht trauen und meinen, es wäre nicht wahr. Darum gehe du selber hinein und melde, wie es steht. Und wenn du's gemeldet und sie glauben dir's, so ist das am besten; sollten sie's aber nicht glauben, so ist es uns auch gleich; denn entfliehen werden sie nicht mehr, wenn wir von allen Seiten eingeschlossen sind, wie du sagst.

Und Aristeides gieng hinein und sagte ihnen, er käme von Ägina und hätte kaum durch die Streifer hindurchgekonnt, denn das ganze hellenische Heer wäre von den Schiffen des Xerxes eingeschlossen, und er rieth ihnen, dass sie sich rüsteten zur Gegenwehr. Und nachdem er das gesagt, trat er ab; sie aber fiengen wieder an zu streiten, denn die meisten der Obersten wollten die Nachricht nicht glauben. Und wie sie noch daran zweifelten, da kam ein tenisches Kriegsschiff, das gieng zu ihnen über, und Hauptmann desselbigen war Panätios, Sosimenes Sohn; das Schiff brachte ihnen die sicherste Nachricht. Dieser That wegen stehen die Tenier mit auf dem Dreifuß zu Delphi unter denen, die den Feind geschlagen. Mit diesem Schiffe nun, das bei Salamis, und mit dem lemnischen, das vorher bei Artemision übergieng, ward die hellenische Flotte voll dreihundert und achtzig Schiffe stark, denn zwei fehlten erst noch an der Zahl.

Und wie nun die Hellenen den Worten der Tenier glaubten,

rüsteten sie sich zur Schlacht. Und wie der Morgen anbrach, riefen sie die Besatzung zusammen, und da hielt vor allen Themistokles eine schöne Rede, darin er Tapferkeit und Feigheit gegen einander stellte; und in allem, wo es des Menschen Natur und Lage verstattet, ermahnte er, das Ruhmwürdigere zu wählen, und wie er seine Rede geendigt, befahl er, an Bord zu gehn. Und sie giengen an Bord, und da kam gerade von Ägina ein Schiff, das nach den Äakiden ausgeschickt war. Da lichteten die Hellenen mit der ganzen Flotte die Anker.

Und wie sie in die See stachen, stürzten sich die Feinde auf sie. Die übrigen Hellenen nun ruderten langsam rückwärts, ohne zu wenden; Ameinias aber, ein Athenäer, gieng zu weit vor und ward mit einem Schiffe handgemein. Und da sich die Schiffe verwickelten und nicht von einander kommen konnten, da eilten die übrigen dem Ameinias zu Hilfe und das Treffen begann. Also sagen die Athenäer, daſs die Schlacht ihren Anfang genommen; die Äginer aber sagen, das Schiff, das nach den Äakiden gen Ägina verschickt gewesen, das hätte den Anfang gemacht. Es wird aber auch erzählt, sie hätten die Erscheinung eines Weibes gesehn, das wär' ihnen erschienen und hätte sie ermahnt und gescholten, so daſs es das ganze Heer der Hellenen gehört: Ihr Thoren, wie lange noch soll es denn rückwärts gehn?

Gegen die Athenäer nun standen die Föniker, denn diese hatten den Flügel nach Eleusis und Abend zu; gegen die Lakedämonier aber die Ioner, die hatten den Flügel gegen Morgen und den Peiräeus. Jedoch nur wenige von ihnen schlugen sich schlecht, wie sie Themistokles ermahnet, die meisten aber nicht. Ich könnte nun die Namen vieler Hauptleute nennen, die hellenische Schiffe genommen, ich will sie aber nicht erwähnen, ohne den Themestor, Andromadas Sohn, und den Fylakos, Histiäos Sohn, beide von Samos. Dieser allein gedenk' ich darum, weil Themestor durch diese That König von Samos wurde, wozu ihn die Perser einsetzten, Fylakos aber unter den Wohlthätern des Königs verzeichnet und mit vielen Ländereien beschenkt wurde. Die Wohlthäter des Königs aber heiſsen auf Persisch Orosangen. Also war es mit diesen.

Der gröſste Theil der Schiffe bei Salamis aber ward zerstört, zum Theil von den Athenäern, zum Theil von den Äginern. Denn

weil die Hellenen in guter Ordnung und in geschlossenen Reihen fochten, die Feinde aber sich noch nicht gestellt hatten und alles verkehrt anfiengen, so mußte es wohl so kommen, wie es kam. Jedoch waren sie viel tapferer und thaten über ihre Kräfte weit mehr als bei Euböa, indem sich jeder nach allem Vermögen anstrengte aus Furcht vor dem Xerxes, denn jeder glaubte, der König sähe auf ihn.

Von den übrigen nun kann ich nicht mit Gewissheit angeben, wie sie sich geschlagen, die einzelnen der Feinde sowohl als auch der Hellenen; mit der Artemisia aber trug sich folgendes zu, wodurch sie noch in größere Gnaden bei dem Könige kam: Nämlich als des Königs Macht schon in große Unordnung gerathen war, da wurde das Schiff der Artemisia von einem attischen Schiffe verfolgt, und da sie nicht entfliehen konnte, denn vor ihr waren andere befreundete Schiffe und ihr Schiff war gerade dem Feinde am nächsten, so beschloss sie, es so zu machen, und das gelang ihr auch: Nämlich wie sie von dem Attiker verfolgt wurde, so fuhr sie gerade auf ein befreundetes Schiff los, das war ein kalyndisches, und der König der Kalynder, Damasithymos befand sich selber darauf. Ob sie mit demselben einen Streit gehabt, als sie noch am Hellespontos waren, das kann ich nicht sagen, und eben so wenig, ob sie es mit Vorbedacht gethan, oder ob gerade das kalyndische Schiff nur aus Zufall ihr in den Wurf kam, kurz, sie fuhr drauf ein und bohrte es in Grund, und verschaffte sich durch diesen glücklichen Umstand einen doppelten Vortheil. Denn wie der Hauptmann des attischen Schiffes sah, dass sie ein feindliches Schiff angriff, glaubte er, das Schiff der Artemisia wäre entweder ein hellenisches, oder es gienge über von dem Feinde und stünde ihnen bei, darum wendete er und gieng auf andere los. Erstlich also gelang es ihr, zu entfliehn und ihr Leben zu retten; zum andern traf es sich, dass sie für das Unrecht, so sie gethan, beim Xerxes in das größte Ansehn kam. Nämlich man erzählt: Xerxes schaute zu und sah den Angriff des Schiffes, und einer von den Umstehenden hätte gesagt:

Herr, siehst du wohl, wie Artemisia tapfer ficht und ein feindliches Schiff in den Grund gebohrt hat?

Und er hätte gefragt, ob das wirklich Artemisia gewesen, und sie hätten gesagt: ja, weil sie sehr gut das Zeichen ihres Schiffes gekannt, das zerstörte Schiff aber hätten sie für ein feindliches ge-

halten; denn es gieng ihr, wie gesagt, wie in allem übrigen, so auch besonders darin sehr glücklich, dass von dem kalyndischen Schiffe keiner davon kam, um sie zu verklagen. Xerxes soll aber darauf gesagt haben:

Die Männer sind mir zu Weibern worden, die Weiber aber zu Männern.

Das soll Xerxes gesagt haben. In diesem Getümmel aber blieb der Feldhauptmann Ariabignes, Dareios Sohn und ein Bruder des Xerxes, und mit ihm viele andere namhafte Männer von den Persern und Medern und den übrigen Hilfsvölkern; von den Hellenen aber nur einige wenige. Denn weil sie schwimmen konnten, so schwammen sie hinüber nach Salamis, wenn ihr Schiff verloren gieng und sie nicht von Feindes Hand erschlagen wurden; von den Feinden aber fanden eine Menge im Wasser ihren Tod, weil sie nicht schwimmen konnten. Nachdem aber die ersten die Flucht ergriffen, da wurden die meisten zerstört; denn die hinten standen und mit ihren Schiffen vorwärts zu dringen suchten, um auch etwas zu thun vor den Augen des Königs, stießen mit ihren Schiffen an die Fliehenden.

Es begab sich auch Folgendes in diesem Getümmel: der Föniker etliche, die ihre Schiffe verloren hatten, kamen vor den König und verlästerten die Ioner: das wären Verräther und durch ihre Schuld wären die Schiffe verloren gegangen. Es begab sich nun aber also, dass die Obersten der Ioner nicht mit dem Tode gestraft wurden, sie aber, die Lästerer, auf folgende Art ihren Lohn empfiengen: Indem sie noch also sprachen, ward ein attisches Schiff von einem samothrakischen angegriffen. Das attische Schiff ward in Grund gebohrt, aber ein äginisches kam dazu und bohrte das samothrakische Schiff in Grund. Da aber die Samothraker gute Schützen sind, so trieben sie mit Wurfpfeilen die Besatzung von dem Schiff, welches das ihrige in Grund gebohrt, und stiegen hinauf und nahmen es. Diese Begebenheit rettete die Ioner. Denn da Xerxes sah, dass sie eine so herrliche That ausführten, wandte er sich zu den Fönikern, weil er sehr betrübt war und ihnen allen die Schuld beimaß, und befahl, ihnen die Köpfe abzuschneiden, damit sie, die da selber feig gewesen, die Muthigeren nicht lästerten. Denn Xerxes saß am Fuße des Berges, der Salamis gradüber liegt und heißt mit Namen Ägialeos, und

wenn er sah, daſs einer von seinen Leuten eine That ausrichtete in der Schlacht, so erkundigte er sich, wer das wäre, und die Schreiber zeichneten den Hauptmann samt seines Vaters Namen und seiner Stadt auf. Außerdem aber trug auch viel dazu bei Ariamnes, ein Perser von Geburt und Freund der Ioner, der bei diesem Unglück der Föniker zugegen war.

Wie aber die Feinde anfiengen zu fliehen und den Faleron zu gewinnen suchten, da thaten die Äginer, welche sich in dem Sund auf die Lauer gestellt, erzählungswürdige Thaten. Nämlich die Athenäer zerstörten im Getümmel alle Schiffe, die sich zur Wehre setzten und die da flohen, die Äginer aber alle, die da suchten zu entkommen, und was den Athenäern entwischt war, das fiel gerade in die Hände der Äginer.

Hier traf das Schiff des Themistokles das Schiff des Polykritos, des Sohnes Krios, bei dem Angriff auf ein sidonisches Schiff, dasselbige, welches das äginische Schiff nahm, das auf der Vorhut stand bei Skiathos, und worauf sich Pytheas, Ischenoos Sohn, befand, dem noch die Perser, obwohl er ganz zerfetzt war, das Leben erhielten, aus Bewunderung vor seiner Tapferkeit. Dieses Schiff, das den Pytheas mit sich führte, wurde genommen mit samt den Persern, also daſs Pytheas glücklich nach Ägina zurückkam. Als aber Polykritos das attische Schiff sah, erkannte er gleich an den Warzeichen, daſs es des Obersten Schiff war; er rief also den Themistokles laut und spottete sein, indem er schmähte auf die medische Gesinnung der Äginer. Und so höhnete Polykritos den Themistokles, indem er eben den Sidonier angriff.

Die Feinde aber, welche mit ihren Schiffen davonkamen, flüchteten sich glücklich nach Faleron unter den Schutz der Landmacht. In dieser Seeschlacht aber erwarben von den Hellennen den meisten Ruhm die von Ägina, dann die Athenäer; unter der Mannschaft aber Polykritos von Ägina und zween Athenäer, der Anagyrasier Eumenes und der Pallener Ameinias, derselbige, der auch die Artemisia verfolgte. Hätte er freilich gewuſst, daſs Artemisia auf dem Schiffe war, so würde er nicht eher geruht haben, als bis er entweder das Schiff genommen hätte oder selbst wäre gefangen worden. Denn diesen Befehl hatten die athenäischen Hauptleute, und außerdem war noch ein Preis von zehntausend Drachmen darauf

gesetzt, wer sie lebendig fienge; denn sie waren sehr erzürnt, daſs ein Weib in den Streit zöge wider Athenä. Sie aber, wie gesagt, entkam glücklich, und auch die übrigen, die ihre Schiffe gerettet, waren in Faleron.

Von dem Adeimantos aber, dem korinthischen Obersten, erzählen die Athenäer, daſs er gleich zu Anfang, wie das Treffen begonnen, so in Furcht und Entsetzen gerathen, daſs er die Segel aufziehn lassen und davon gesegelt, und wie die Korinthier das Schiff ihres Obersten fliehen gesehen, wären sie auch davon gesegelt; wie sie aber auf ihrer Flucht bis an den Tempel der Athenäa Skiras auf Salamis gekommen, wären sie auf eine Jacht gestoßen, durch Götter-Schickung; man hätte keinen gesehn, der dieselbe abgeschickt, und sie wäre gerade auf die Korinthier losgefahren, die da nichts wuſsten von der Lage des Heers. Daraus schließen sie, das müßte ein göttliches Verhängnis gewesen sein. Denn wie die Leute auf der Jacht den Schiffen nahe gekommen, hätten sie gesprochen:

Adeimantos, du wendest deine Schiffe und suchst die Flucht als ein Verräther an den Hellenen; die aber erlangen dennoch einen Sieg über die Feinde, so groß sie ihn nur immer wünschen konnten.

Wie sie also gesprochen und Adeimantos ihnen nicht glauben wollen, hätten sie wiederum gesagt, sie wären erbötig, als Geisel mit ihm zu gehn und den Tod zu leiden, wenn die Hellenen nicht einen entschiedenen Sieg davon trügen. Da hätte er umgewendet, er selbst und die übrigen wären aber zum Heer gekommen, wie alles schon vorbei gewesen. So heißt es allgemein von ihnen bei den Athenäern; aber die Korinthier selbst läugnen das und behaupten, sie wären mit die ersten gewesen bei der Schlacht, und das übrige Hellas zeuget für sie.

Aristeides aber, Lysimachos Sohn von Athenä, dessen ich auch kurz zuvor Erwähnung gethan als des redlichsten Mannes, der that während des Getümmels bei Salamis also: Er nahm zu sich einen Haufen der schwergerüsteten Männer, die da an der Küste von Salamis standen, und waren Athenäer ihrer Geburt nach, und setzte mit ihnen hinüber auf die Insel Psyttaleia, und sie erschlugen sämtliche Perser, die auf dem Eiland waren.

Wie aber die Schlacht geendet war, bargen die Hellenen nach Salamis alles, was von Trümmern dort vorhanden war, und machten sich bereit zu einer zweiten Schlacht, denn sie glaubten, der König würde es mit den übergebliebenen Schiffen noch einmal versuchen. Von den Trümmern aber fasste einen großen Theil der Westwind, und trieb sie an die die Küste von Attika, die da heißet Kolias, also dass erfüllet ward die Weißagung; sowohl alles andere, was Bakis und Musäos über diese Seeschlacht zuvorgesagt, als auch besonders über diese an's Land getriebenen Schiffstrümmer die Weißagung, die Lysistratos, ein Wahrsager von Athenä, viele Jahre zuvor gethan und die alle Hellenen bisher nicht verstanden:

Weiber von Kolias rösten dereinst mit dem Holze der Ruder.

Das sollte in Erfüllung gehn nach dem Abzuge des Königs.

39. Die Athener.

(Plutarch, Leben des Aristeides X.)

Nach der Schlacht bei Salamis kehrte Xerxes eilig nach Asien zurück. Mardónius aber blieb mit ungefähr dreimalhunderttausend Mann, dem streitbarsten Theile des Heeres, in Griechenland. Seine Stellung war furchtgebietend, er baute zuversichtlich auf das noch immer unbesiegte Landheer, drohte den Hellenen und schrieb ihnen in folgender Weise: Ihr habt mit Seevölkern Leute vom Festland besiegt, die das Ruder nicht zu führen verstehen; allein jetzt haben wir das Land der Thessalier, das flache, und die böotische Ebene, ein herrliches Schlachtfeld für tapfere Reiter und Schwerbewaffnete. Den Athenern aber, welche sich in der Schlacht bei Salamis am meisten ausgezeichnet, und ihre Stadt aus Freiheitsliebe aufgeopfert hatten, sandte er besondere Briefe und Botschaften, worin er im Namen des Perserkönigs versprach, ihnen die Stadt wieder aufzubauen und große Schätze zu schenken, und sie zu Herren über die Griechen zu machen, wenn sie im Kriege unthätig bleiben wollten.

Als die Lakedämonier dieß erfuhren, erschraken sie, schickten Gesandte nach Athen und baten die Athener, Weiber und Kinder nach Sparta zu schicken und für die älteren Leute von ihnen die Verköstigung anzunehmen: denn es war ein drückender Mangel in Athen, da sie Land und Stadt eingebüßt hatten.

Die Athener hörten beide Gesandtschaften, und ertheilten darauf, nach dem Vorschlage des Aristeides, die Antwort: den Feinden verziehen sie, wenn sie alles um Gold und Gut feil glaubten, da sie nichts Höheres kennten; den Lakedämoniern aber zürnten sie, dass sie nur die gegenwärtige Armut und Noth der Achäer sähen, der Tugend und der Ehrliebe aber nicht gedächten, da sie ihnen zumutheten, um Lohn für Hellas zu kämpfen. Diese Antwort schrieb Aristeides, führte darauf die Gesandten in die Volksversammlung, und befahl, den Lakedämoniern zu melden, so viel Gold gäbe es nicht auf der Erde, noch in der Erde, um damit die Athener für die Freiheit der Hellenen zu bezahlen. Den Boten des Mardonius zeigte er aber die Sonne. So lange diese, sprach er, den alten Gang geht, so lange werden die Athener mit den Persern kämpfen über ihr verwüstetes Land, über ihre entweihten und niedergebrannten Heiligthümer.

40. Xenophon zum Führer der Zehntausend ernannt.

(Xenophon's Anabasis III.)

(Xenophon, ein Schüler des Sokrates, nahm Kriegsdienste in dem Heere, welches der jüngere Kyros, Oberstatthalter von Kleinasien, anwarb, um gegen den König Artaxerxes, seinen Bruder, zu ziehen. Kyros ward bei Kunaxa geschlagen und getödtet, und nun waren die griechischen Hilfstruppen der Führer beraubt und rathlos. Xenophon stellt sich an ihre Spitze, und er selbst hat den Feldzug in seiner Anabasis beschrieben. Folgendes ist eine Stelle aus derselben.)

Als die Anführer gefangen genommen, und die Hauptleute und die andern Hellenen, welche sie begleitet hatten, umgekommen waren, befanden sich die Hellenen in großer Noth, indem sich ihnen der Gedanke aufdrang, wie sie, vor den Thoren der Hauptstadt, rings um sich her nichts denn feindliche Städte und Völker hatten, wo ihnen niemand mehr Lebensmittel zu kaufen geben würde, und sie, von Hellas [1]) mehr als zehntausend Stadien entfernt, weder Führer noch Wegweiser hatten, und auf ihrem Heimzuge

---

[1]) Der von Hellenen bewohnten Küste Kleinasiens, von wo sie ausgezogen waren.

durch undurchgängliche Flüsse gehemmt, und verrathen von den mit Kyros heraufgezogenen Barbaren, allein und verlassen da stunden, auch keine Reiterei zu ihrem Beistande hatten, so dass sie im Fall eines Sieges keinen der Feinde erlegen konnten, im Fall einer Niederlage aber bis auf den letzten Mann aufgerieben werden mußten. In dem Bewusstsein dieser trostlosen Lage nahmen nur wenige des Abends Speise zu sich, zündeten auch nur wenige Feuer an; viele kamen in dieser Nacht [1]) gar nicht in's Lager, sondern legten sich nieder, wo es der Zufall fügte; allein Kummer und Sehnsucht nach Vaterland, Ältern, Gattinnen und Kindern, die sie nicht wieder sehen sollten, ließ keinen der Wohlthat des Schlafes genießen. In solcher Stimmung hatten sich alle zur Ruhe begeben. —

Es war aber unter dem Heere ein Athener, mit Namen Xenophon, der, ohne Anführer, Hauptmann oder überhaupt Soldat zu sein, dem Heere gefolgt war. Sein alter Gastfreund Proxenos [2]) hatte ihm geschrieben, er sollte zu ihm kommen, und hatte ihm versprochen, ihn mit Kyros, auf den er selbst höhere Hoffnungen, als auf sein Vaterland baute, vertraut zu machen.

Xenophon las den Brief, und theilte ihn dem Sokrates mit, um seine Meinung darüber zu hören. Dieser besorgte, man möchte dem Xenophon ein solches Verhältnis zu Kyros von Seiten des Staates übel deuten, da man Kyros in dem Kriege der Lakedämonier gegen Athen im Einverständnis mit den erstern glaubte; er rieth ihm daher, nach Delphi zu gehen, und den Gott über sein Vorhaben zu befragen.

Xenophon begab sich dahin, und fragte den Apollo, welchem der Götter er Opfer und Gelübde darbringen müßte, um die Reise, die er vorhätte, mit bestem Erfolge zu machen, und glücklich wieder heimzukehren. Apollo hieß ihn denjenigen Göttern opfern, denen dieses Opfer gebühre.

Als er zurück kam, theilte er dem Sokrates den Orakelspruch

---

[1]) Nach dem Tage, wo sie von dem an ihnen verübten schändlichen Verrathe Nachricht erhalten hatten. — [2]) Einer der ermordeten Feldherrn.

mit. Dieser tadelte ihn, dass er nicht vielmehr gefragt habe, ob es überhaupt für ihn besser wäre, zu reisen oder da zu bleiben, sondern dass er selbst entschieden, zu gehen, und bloß gefragt habe, wie dieß mit dem besten Erfolge geschehen könnte. Doch, meinte er, da du einmal die Frage so gestellt hast, mußt du thun, was der Gott befohlen hat.

Nachdem also Xenophon den vom Orakel bezeichneten Göttern geopfert hatte, segelte er ab, und traf Proxenos und Kyros in Sardes [1]), als sie bereits in Begriff waren, den Zug nach Oberasien anzutreten, und ward dem Kyros vorgestellt.

Proxenos sprach ihm zu, er sollte bei ihnen bleiben, und ward darin von Kyros unterstützt, der versprach, ihn nach geendigtem Feldzug sogleich zu entlassen. Dieser galt aber, wie es hieß, den Pisiden [2]).

So getäuscht (nicht von Proxenos, denn weder er, noch ein anderer Hellene, außer Klearchos, wusste, dass es gegen den König gieng), ward Xenophon mit in ein Unternehmen gezogen, dessen wahre Absicht erst in Kilikien allen klar zu werden begann. So ungern nun auch die meisten den gefährlichen Zug weiter mitmachten, so siegte doch bei ihnen die Scham vor sich selbst und vor Kyros über ihre Abneigung; und unter diesen befand sich auch Xenophon.

In dieser allgemeinen Rathlosigkeit war auch er, wie die andern, bekümmert, und konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Als er ein wenig einschlummerte, hatte er einen Traum. Es war ihm, als ob ein Blitzstral mit plötzlichem Donnerschlag in sein väterliches Haus einschlüge, und dieses in lichten Flammen aufloderte. In voller Angst fuhr er auf, und sah in dem Traume einerseits ein glückliches Zeichen (indem in solcher Gefahr und Bedrängnis ihm ein großes Licht vom Zeus erschienen wäre); andererseits fürchtete er, da der Traum von Zeus, dem König der Könige, zu kommen und das Haus ringsum zu brennen schien, er möchte aus dem Gebiete des Königs keinen Ausweg finden.

---

[1]) Ehemalige Hauptstadt der lydischen Könige, jetzt aber Residenz des Kyros. — [2]) Volk im Innern Kleinasiens.

Was dieses Traumgesicht zu bedeuten hatte, kann man aus den Folgen ersehen, die sich bald zeigten. Sobald er erwacht war, kam er sogleich auf folgende Betrachtung: Was liege ich hier? Die Nacht schreitet fort, und mit Anbruch des Tages rückt der Feind heran. Sind wir in der Gewalt des Königes, was hindert dann, dass wir, nachdem wir das Schrecklichste mit angesehen haben, und auf's grausamste gemishandelt sind, eines schmachvollen Todes sterben? Dass wir das abwehren, dafür trifft keiner Anstalten, sorgt keiner: wir liegen da, als dürften wir der Ruhe pflegen. Aus welcher Stadt erwarte ich den Heerführer, der solches thun wird? Bis zu welchem Alter soll ich warten, da ich nicht älter werde, wenn ich heute mich den Feinden ergebe?

Er stund auf, und rief zuerst die Hauptleute des Proxenos zusammen. Als sie beisammen waren, sprach er: Ich kann, wie wahrscheinlich auch ihr, weder schlafen noch länger liegen bleiben, wenn ich betrachte, in welcher Lage wir sind. Der Feind ist nicht eher wider uns im Feld erschienen, als bis er sich hinlänglich vorbereitet glaubte; von uns aber trifft keiner Vorkehrung dagegen, dass wir mit Ehren den Kampf bestehen. Und doch, was wird unser Schicksal sein, wenn wir uns unterwerfen, und in der Gewalt des Königs sind, eines Königs, der seinem leiblichen Bruder, als er schon todt war, den Kopf und die Hand abhauen, und ihn an's Kreuz schlagen ließ? Was haben wir zu erwarten, die wir keinen Fürsprecher haben; die, wie er, gegen ihn zu Felde zogen, um ihn vom Könige zu Sklaven zu machen, und ihn zu tödten, wenn wir es vermöchten? Wird er nicht alles aufbieten, um durch die schmählichsten über uns verhängten Martern alle Menschen abzuschrecken, die je gegen ihn zu Felde ziehen wollten? Darum müßen wir alles wagen, um nicht in seine Gewalt zu kommen. — Noch während des Waffenstillstandes mußte ich immer uns bedauern, und den König und seine Leute glücklich preisen, wenn ich bedachte, welch ein großes und herrliches Land, welchen Überfluss an Lebensmitteln, wie viel Diener, welchen Reichthum an Vieh, Gold und Kleidung sie besitzen; wenn ich dagegen einen Blick auf unsere Leute warf, wie wir von all den Gütern nichts unser eigen nennen konnten, wenn wir's nicht kauften, und nur wenige noch die Mittel hatten, etwas zu kaufen, und wie der Vertrag uns die

Hände band, auf andere Weise, als durch Kauf, unsere Bedürfnisse zu befriedigen; wenn ich alles dieses überdachte, so fürchtete ich den Waffenstillstand oft mehr, als jetzt den Krieg. Da nun jene den Waffenstillstand gebrochen haben, so hat auch, glaube ich, ihr Übermuth und unser Argwohn ein Ende. Jetzt sind die Güter alle für die Tapfersten als Kampfpreis ausgestellt. Kampfrichter sind die Götter, die, wie billich, auf unserer Seite stehen. Denn jene sind gegen sie meineidig geworden; wir aber, treu unserem Schwur, obgleich wir alle diese Güter vor Augen hatten, enthielten uns standhaft derselben, und dürfen darum auch mit ungleich höherem Muthe in den Kampf gehen, als sie. Überdieß sind wir gegen die Hitze, Kälte und Beschwerde weit abgehärteter als jene; und uns beseelt, Dank sei den Göttern! ein edlerer Sinn. Ihre Leute sind verwundbarer und hinfälliger als wir, wenn uns, wie bisher, die Götter den Sieg schenken werden. Doch vielleicht haben hieran auch schon andere gedacht. Aber bei den Göttern, laßt uns nicht auf andere warten, um von ihnen zu ruhmvollen Thaten aufgefordert zu werden! Laßt uns die ersten sein, die unsere Waffenbrüder zu Thaten der Tapferkeit entflammen! Auf! zeigt euch als die wakkersten Hauptleute, als die würdigsten Anführer! Wollt ihr selbst euch zu Solchem erheben, so folge ich euch; bestellet ihr mich zu eurem Anführer, so schütze ich nicht meine Jugend vor, sondern fühle die volle Manneskraft in mir, das Unglück von mir abzuwehren.

So sprach er; und die Hauptleute forderten ihn einstimmig auf, die Anführung zu übernehmen.

41. »Erkenne dich selbst!«

(Xenophon, sokratische Denkwürdigkeiten.)

Sokrates erwiederte: Sag' mir Euthydem, bist du niemals zu Delphos gewesen? — Ja, zweimal. — Hast du wohl bemerket, dass an dem Tempel irgendwo die Worte stehen: Erkenne dich selbst! — O ja! — Hast du dieser Schrift niemals nachgedacht, noch deine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, und versucht, dich selbst zu erforschen, wie du beschaffen wärest? — In Wahrheit niemals, versetzte jener. Denn ich glaubte, das wüsste ich voll-

kommen, und ich könnte schwerlich etwas anderes wissen, wenn ich mich selber nicht kennete. — Denkest du, dass derjenige sich kenne, welcher nur seinen Namen weiß: oder gehört dazu, dass er sich (wie einer, der ausgegangen, Pferde zu kaufen, und das Pferd, welches er will kennen lernen, nicht eher zu kennen glaubet, bis er untersucht hat, ob's folgsam oder rasch, stark oder schwach, schnell oder steif, kurz, wie es in allen zu einem brauchbaren Pferde gehörigen oder nicht gehörigen Stücken beschaffen sei), dass er, sage ich, sich selbst genau betrachtet habe, wie weit er für die menschliche Gesellschaft brauchbar sei, und seine Stärke kenne? — Das glaube ich allerdings, dass einer, der seine Kräfte nicht kennet, sich selber nicht kenne. — Ist nicht auch das offenbar, dass die Menschen von ihrer Selbstkenntnis große Vortheile haben; aber auch großen Schaden, wenn sie sich selber heucheln? Denn die sich selber kennen, wissen, was sich für sie schickt, und können unterscheiden, was sie vermögen oder nicht. Indem sie also thun, was sie können, und was ihnen noch fehlt dazu lernen, sind sie glücklich; indem sie sich aber mit keiner Sache abgeben, die sie nicht verstehen, bleiben sie außer Schuld und vermeiden ihr Unglück. Aus gleicher Ursache sind sie geschickt, andere Menschen zu prüfen, und Schaden zu vermeiden. Wer sich hingegen nicht kennet, und sich durch eine falsche Verstellung von seinen Kräften betrüget, dem geht es mit andern Leuten und in andern Verrichtungen ebenso: er weiß nicht wo es ihm fehlet; noch versteht, was er thut: er kennet seine Leute nicht, sondern begeht überall Fehler, verfehlt das abgezielte Gute und geräth in Verdrießlichkeiten. Versteht einer aber was er thut, so erreicht er seinen Zweck, und hat Ehre und Ruhm davon; andere gescheide Männer haben gern mit ihm zu thun; die nicht fortkommen können, suchen seinen Rath, sehen gern, dass er ihnen vorgesetzt wird, und versprechen sich von ihm lauter Gutes; lieben ihn auch, um aller dieser Ursachen willen, vorzüglich. Wenn Leute, die das ihrige nicht gelernet haben, übel wählen, und ihre Unternehmungen fallen schlecht aus, so leiden sie nicht nur darin Schaden und verfallen in Strafe, sondern gerathen auch dadurch in Schimpf, werden lächerlich und leben in Verachtung und Schande. Du siehst ja, dass Staaten, welche aus Unwissenheit ihrer Kräfte, andere, die mächtiger sind, bekriegen, theils verwüstet werden, theils

ihre Freiheit verlieren und in die Knechtschaft gerathen. — Nun, Sokrates, fieng Euthydem an, ich versichere dich, dass ich die Wichtigkeit des Spruches von der Selbsterkennntnis nun vollkommen einsehe.

42 Kriton.

(Von Platon, übersetzt von Schleiermacher.)

(Kriton, der älteste und bewährteste unter Sokrates Freunden, hat mit einigen anderen den Plan entworfen, den geliebten Mann vor seiner Hinrichtung aus dem Gefängnisse zu befreien; kann ihn aber nicht bewegen, auf denselben einzugehen. Da geht er nochmals am Tage vor seinem Tode in aller Frühe zu ihm, um den letzten Versuch zur Überredung zu machen: mit welchen Gründen und mit welchem Erfolge, möge der Leser aus dem Dialoge, den wir ganz mittheilen, selbst entnehmen. Er ist gewiss einer wirklich stattgefundenen Unterredung nachgebildet, athmet rein sokratischen Geist, und gehört zu den anmuthigsten und ergreifendsten, zugleich auch zu den populärsten des großen Mannes, und ist schon deswegen sehr merkwürdig, weil er sich, wie kaum ein anderes Werk des Alterthumes, den reinen Grundsätzen christlicher Sittenlehre nähert.)

Sokrates. Kriton.

Sokr. Wie? bist du schon um diese Zeit gekommen, Kriton? Oder ist es nicht mehr früh? — Krit. Noch gar frühe. — Sokr. Welche Zeit wohl? — Krit. Die erste Morgendämmerung. — Sokr. Da wundere ich mich, dass der Schließer des Gefängnisses dir hat aufmachen wollen. — Krit. Er ist schon gut bekannt mit mir, Sokrates, weil ich oft hieher komme. Auch erhält er wohl einmal etwas von mir. — Sokr. Bist du jetzt eben gekommen, oder schon lange? — Krit. Schon ziemlich lange. — Sokr. Warum also hast du mich nicht gleich geweckt, sondern dich so still hingesetzt? — Krit. Nein, beim Zeus, Sokrates, ich wollte wohl selbst lieber nicht gewacht haben in dieser Betrübnis. Aber dir habe ich schon lange verwundert zugesehen, wie sanft du schliefst; und recht wohlbedächtig habe ich dich nicht geweckt, damit dir die Zeit noch recht lieblich hingehe. Denn oft schon freilich, auch sonst im ganzen Leben habe ich dich glücklich gepriesen deiner Gemüthsart wegen, bei weitem aber am meisten in dem jetzigen Unglücke, wie leicht und gelassen du es erträgst. — Sokr. Es wäre

ja auch verkehrt, o Kriton, wenn ich in solchem Alter mich unwillig gebärden wollte darüber, dass ich eben schon sterben muß. — Krit. Werden doch auch andere, Sokrates, ebenso bejahrte, von solchem Unglück bestrickt; aber ihr Alter schützt sie nicht davor, dass sie sich nicht unwillig gebärden, wenn nun das Schicksal herantritt.

Sokr. Freilich wohl; aber warum doch bist du so früh gekommen? — Krit. Um dir eine traurige Nachricht zu bringen, Sokrates. Nicht dir, wie ich wohl sehe, aber mir und allen deinen Freunden traurig und schwer, und die ich, wie mich dünkt, ganz besonders am schwersten ertragen werde. — Sokr. Was doch für eine? Ist etwa das Schiff aus Delos zurückzukommen, nach dessen Ankunft ich sterben soll[1]? — Krit. Noch ist es zwar nicht hier, aber ich glaube doch, es wird heute kommen, nach dem, was einige berichten, die von Sunion[2]) gekommen sind und es dort verlassen haben. Aus dieser Nachricht nun ergibt sich, dass es heute kommt, und dass du also morgen dein Leben wirst beschließen müßen.

Sokr. Also, o Kriton, Glück auf! Wenn es den Göttern so genehm ist, sei es so. Jedoch glaube ich nicht, dass es heute kommt. — Krit. Woher vermuthest du das?

Sokr. Das will ich dir sagen. Ich soll doch an dem folgenden Tage sterben, nachdem das Schiff gekommen ist. — Krit. So sagen wenigstens, die darüber zu gebieten haben. —

Sokr. Daher glaube ich nicht, dass es an dem jetzt anbrechenden Tage kommen wird, sondern erst an dem nächsten. Ich schließe dieß aber aus einem Traume, den ich vor einer kleinen Weile in dieser Nacht gehabt habe, und beinahe mag es sich recht gelegen gefügt haben, dass du mich nicht aufgeweckt hast. — Krit. Und was träumte dir?

Sokr. Es kam mir vor, als ob eine schöne, wohlgestaltete

---

[1]) Als Sokrates verurtheilt worden war, befand sich gerade das heilige Schiff, welches jährlich nach Delos geschickt wurde, um in dem Tempel des Apollon an den großen Opfern des ionischen Stammes, die mit großer Pracht gefeiert wurden, Antheil zu nehmen; während dieser Zeit durfte keine Hinrichtung stattfinden. Sokrates mußte also bis zur Rückkehr des Schiffes im Gefängnis bleiben.

[2]) Dem Vorgebirge an der Südspitze Attika's.

Frau mit weißen Kleidern angethan, auf mich zukam, mich anrief und mir sagte: O Sokrates, möchtest du am dritten Tage in die schollige Phthia gelangen [1]). — Krit. Welch ein sonderbarer Traum, o Sokrates! — Sokr. Deutlich zum wenigsten, wie mich dünkt, o Kriton! — Krit. Gar sehr, wie es scheint. Aber, du wunderlicher Sokrates, auch jetzt noch folge mir und rette dich. Denn für mich ist es nicht ein Unglück etwa, wenn du stirbst, sondern außerdem, dass ich eines solchen Freundes beraubt werde, wie ich nie wieder einen finden kann, werden auch viele glauben, die mich und dich nicht genau kennen, dass, ob ich schon im Stande gewesen wäre, dich zu retten, wenn ich einiges Geld aufwenden gewollt, ich es doch verabsäumt hätte. Und was für einen schlechtern Ruf könnte es wohl geben, als dafür angesehen sein, dass man das Geld höher achte, als die Freunde? Dann das werden die Leute nicht glauben, dass du selbst nicht weggehen gewollt habest, wiewohl wir alles dazu thaten. —

Sokr. Aber, du guter Kriton, was soll uns doch die Meinung der Leute so sehr kümmern? Denn die Bessern, auf welche es lohnt, Bedacht zu nehmen, werden es schon glauben, es sei so gegangen, wie es gegangen ist. — Krit. Aber du siehst doch nun, Sokrates, dass es nöthig ist, auch um der Leute Meinung sich zu kümmern. Eben das Gegenwärtige zeigt ja genug, dass die Leute wohl vermögen, nicht das kleinste Übel nur zuzufügen, sondern wohl das größte, wenn jemand bei ihnen verleumdet ist [2]). — Sokr. Möchten sie nur, o Kriton, das größte Übel zuzufügen vermögen, damit sie auch das größte Gut vermöchten. Das wäre ja vortrefflich! Nun aber vermögen sie keines von beiden; denn weder vernünftig noch unvernünftig können sie machen, sondern sie machen nur, was sie eben trifft. —

---

[1]) Parodie der Worte des Achilles, Iliad. IX., 363, wo er droht, er wolle ganz abziehen, und zusetzt: »Dann käme ich am dritten Tage nach Phthia.« Da dieß die Heimat des Helden war, so bezeichnete Sokrates mit seiner Deutung des Traumes den Tod als die Rückkehr in die Heimat.

[2]) Das Gericht, welches den Sokrates verurtheilte, bestand aus 500 Männern der niedern Volksklasse.

Krit. Das mag immer so sein. Dieß aber, Sokrates, sage mir, ob du auch nicht etwa um mich besorgt bist, und um die andern Freunde, daſs nicht, wenn du von hier weggiengest, die Angeber uns Händel anrichten, weil wir dir heimlich fortgeholfen hätten, und wir dann entweder um unser ganzes Vermögen gestraft würden, oder doch um vieles Geld, und vielleicht noch sonst etwas dazu erleiden müßten. Denn wenn du dergleichen etwas fürchtest, so laß das gut sein. Uns gebührt es ja wohl, über deine Rettung diese Gefahr auf uns zu nehmen, und wenn es sein müßte, eine noch größere; also gehorche mir, und thue ja nichts anderes. — Sokr. Auch darum bin ich besorgt; auch noch um vieles andere.

Krit. Keineswegs also befürchte dieß. Denn zuerst ist es nicht einmal viel Geld, wofür einige dich retten und von hier wegführen wollen. Und dann, siehst du nicht diese Angeber, wie wohlfeil sie sind, und wie gar nicht viel Geld für sie nöthig sein würde [1]? Für dich also würde auch mein Geldvorrath hinreichend sein. Wenn du aber aus Vorsorge für mich nicht leiden wolltest, daſs ich etwas auslegte, so sind hier die Freunde bereit, es auszulegen. Ja, einer hat ausdrücklich hiezu eine hinreichende Summe zur Stelle gebracht, Simmias von Thebä. Auch Kebes ist bereit und gar viele andere. So daſs, wie gesagt, weder aus dieser Besorgnis du es aufgeben darfst, dich zu retten, noch auch, was du vor Gericht sagtest, dir hinderlich sein muß, daſs du nämlich nach deiner Auswanderung von hier nicht wissen würdest, was du anfangen solltest mit dir selbst. Denn an gar vielen Orten auch anderwärts, wohin du nur kämest, würde man dich gerne sehen; wolltest du aber nach Thessalien gehen, so habe ich dort Gastfreunde, die dich sehr wert achten, und dir Sicherheit genug gewähren würden, so daſs dir niemand etwas zufügen dürfte in Thessalien. Ferner, Sokrates, dünkt mich auch nicht einmal recht zu sein, daſs du darauf beharrest, dich selbst preiszugeben, da du dich retten kannst, und selbst betreibst, daſs es so mit dir werde, wie nur deine Feinde

---

[1]) Es gab Leute, die ein Geschäft daraus machten, bei vorgekommenen Verbrechen und Vergehen als Ankläger aufzutreten.

es betreiben können und betrieben haben, welche dich verderben wollen. — Überdieß dünkst du mich deinen eigenen Söhnen untreu zu sein, die du ja auferziehen und ausbilden könntest, nun aber sie verlässest und davon gehst, so dass es ihnen, was dich anlangt, ergehen wird, wie es sich trifft. — Es wird sie aber wahrscheinlich so treffen, wie es Waisen zu ergehen pflegt im Waisenstande. Denn entweder solltest du keine Kinder haben, oder auch treulich aushalten bei ihrer Erziehung und Ausbildung. Du aber scheinst nur das Bequemste zu erwählen. Wer aber behauptet, sein ganzes Leben hindurch sich der Tugend beflissen zu haben, der soll auch nun, was ein tugendhafter und tapferer Mann wählen würde, nur das wählen. Wie denn auch ich für dich und für uns, deine Freunde, mich schäme, dass es fast das Ansehen hat, als ob dieses ganze Ereignis mit dir sich nur durch eine Unmännlichkeit von unserer Seite so ereignet habe, sowohl die Einlassung der Klage, dass du dich eingelassen hast, da du dich gar nicht einlassen durftest, als auch der ganze Rechtshandel selbst, wie er ist geführt worden, und nun gar zuletzt am Ende, das recht Lächerliche von der Sache, wird es uns nur aus Feigheit und Unmännlichkeit entgangen zu sein scheinen, dass wir dich nicht gerettet haben, noch du dich selbst, da es gar wohl möglich gewesen wäre, und auch ausführbar, wenn wir nur irgend etwas nutz waren, Dieß also, Sokrates, sieh' wohl zu, dass es nicht außer dem Unglück auch zur Schande gereiche, dir wie uns. Also berathe dich. Oder es ist vielmehr nicht einmal mehr Zeit, sich zu berathen, sondern sich berathen zu haben. Und es gibt nur einen Rath. Denn in der nächsten Nacht muß dieß geschehen sein, oder wenn wir zaudern, ist es unausführbar und nicht mehr möglich. Also auf alle Weise, Sokrates, gehorche mir und thue ja nicht anders.

Sokr. Deine Sorge um mich, Kriton, ist viel wert, wenn sie nur irgend mit dem Richtigen bestehen könnte; wo aber nicht, so ist sie je dringender, um so peinlicher. Wir müßen also erwägen, ob dieß thunlich ist oder nicht. Denn nicht jetzt nur, sondern schon immer, habe ich ja das an mir, dass ich nichts anderem in mir gehorche, als dem Satze, der sich bei der Untersuchung als der Beste gezeigt hat. Das also, was ich schon ehedem in meinen Reden festgesetzt habe, kann ich ja nun nicht verwerfen, weil mir dieses

Schicksal geworden ist; sondern jene Reden erscheinen mir noch ganz als dieselben, und ich schätze und ehre sie noch eben so, wie vorher. Wenn wir also nicht bessere, als sie, jetzt vorzutragen haben: so wisse nur, dass ich dir nicht nachgeben werde, und wenn auch die Macht der Menge noch mehr, als schon geschieht, um uns, wie Kinder, einzuschrecken, Gefangenschaft und Tod auf uns losließe und Verlust des Vermögens. Wie können wir also dieß recht zu unserer Befriedigung untersuchen? Wenn wir zuerst die Rede aufnehmen wegen der Meinungen, von denen du sprichst, ob sie wohl für jeden Fall gut gesagt war oder nicht; dass man auf einige Meinungen zwar achten müße, auf andere aber nicht? Oder ob sie zwar, ehe ich sterben sollte, gut gesagt war, nun aber offenbar geworden ist, dass sie nur obenhin des Redens wegen gesagt, in der That aber nichts war, als Scherz und Geschwätz? Ich meinestheils habe Lust, Kriton, dieß mit dir gemeinschaftlich zu untersuchen: ob sie mir jetzt wohl anders erscheinen wird, nun es so mit mir steht, oder noch eben so, und demgemäß wollen wir sie entweder gehen laßen, oder ihr gehorchen. So aber glaube ich, wurde sonst immer von denen behauptet, die etwas zu sagen meinten, wie ich jetzt eben sagte, dass von den Meinungen, welche die Menschen hegen, man einige zwar sehr hoch achten müße, andere aber nicht. Sprich nun, Kriton, bei den Göttern, dünkt dich das nicht gut gesagt zu sein? Denn du bist doch menschlichem Ansehen nach fern davon, morgen sterben zu müßen, und das bevorstehende Schicksal könnte dich nicht berücken. Erwäge also: scheint dir das nicht gut gesagt, dass man nicht alle Meinungen der Menschen ehren muß, sondern einige wohl, andere aber nicht? und auch nicht aller Menschen, sondern einiger ihre wohl, anderer aber nicht? Was meinst du? Ist das nicht gut gesagt? — Krit. Gut. — Sokr. Nämlich doch die guten Meinungen soll man ehren, die schlechten nicht? — Krit. Ja. — Sokr. Und die guten, sind das nicht die der Vernünftigen, die schlechten aber, die der Unvernünftigen? — Krit. Wie anders?

Sokr. Wohlan, wie wurde wieder hierüber gesprochen? Ein Mann, der Leibesübungen treibt, und sich dieß zum eigentlichen Geschäft macht, wird der wohl auf jedermanns Lob und Tadel und Meinung achten, oder nur auf jenes allein, auf des Arztes oder

des Meisters der Leibesübungen? — Krit. Auf jenes allein. — Sokr. Also fürchten muß er auch nur den Tadel, und Freude haben nur an dem Lobe jenes Einen, und nicht der Menge? — Krit. Offenbar.

Sokr. Auf diese Art also muß er zu Werke gehen, sich üben, essen und trinken, wie dieser Eine es meint, der Meister und Sachverständige, viel mehr als wie alle andere insgesamt. —

Krit. So ist es. —

Sokr. Wohl! ist er aber diesem Einen unfolgsam, und achtet seine Meinung und sein Lob gering, höher aber das der andern unkundigen Leute: wird ihm dann nichts Übles begegnen? — Krit. Wie sollte es ihm nicht? — Sokr. Was ist nun wohl dieses Übel? worauf zielt es, und was trifft es von dem Unfolgsamen? — Krit. Seinen Leib offenbar? denn diesen zerrüttet er. — Sokr. Wohl gesprochen. Ist es nun nicht eben so mit allem andern, Kriton, damit wir nicht alles durchgehen; also auch mit dem Gerechten und Ungerechten, dem Schändlichen und Schönen, dem Guten und Bösen, worüber wir eben jetzt berathschlagen, ob wir hierin der Meinung der Mehresten folgen und sie fürchten müßen, oder nur des Einen seiner, wenn es einen Sachverständigen hierin gibt, den man mehr scheuen und fürchten muß, als alle andern, welchem dann nicht folgend, wir uns das verderben werden und verstümmeln, was eben durch das Recht besser wird, durch das Unrecht aber untergeht. Oder ist dieses nicht? — Krit. Ja wohl, denke ich wenigstens, Sokrates. — Sokr. Wohlan denn, wenn wir nun das, was durch das Ungesunde zerrüttet, durch das Gesunde aber gebessert wird, im Gehorsam gegen die Meinung derer, welche nichts von der Sache verstehen, zerrüttet haben, lohnt es wohl noch zu leben nach der Zerrüttung? Dieß ist aber doch der Leib? oder nicht? — Krit. Ja. — Sokr. Lohnt es nun wohl, zu leben mit einem abgeschwächten und zerrütteten Leibe? — Krit. Keineswegs. — Sokr. Allein wenn jenes zerrüttet ist, soll es doch noch lohnen um zu leben, was eben durch Unrechthandeln beschädiget wird, durch Rechthandeln aber gewinnt? Halten wir das etwa für schlechter, als den Leib, was es auch sei von dem unsrigen, worauf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sich beziehen? —

Krit. Keineswegs. — Sokr. Sondern für edler? — Krit. Bei weitem. — Sokr. Also keineswegs, o Bester, haben wir das so sehr zu bedenken, was die Leute sagen werden von uns, sondern was der Eine, der sich auf Gerechtes und Ungerechtes versteht, und was die Beschaffenheit der Sache selbst. So daſs du schon hierin die Sache nicht richtig einleitest, wenn du vorträgst, wir müßten auf die Meinung der Menge vom Gerechten, Schönen und Guten und dem Gegentheil Bedacht nehmen. Aber hier könnte eben jemand sagen, sie hat es ja in ihrer Gewalt, die Menge, uns zu tödten. — Krit. Offenbar, auch das könnte jemand sagen, o Sokrates. — Sokr. Ganz wahr; aber, du Wunderlicher, dieser Satz selbst, den wir durchgenommen, erscheint mir wenigstens noch eben so, wie vorher. Und betrachte nur noch diesen, ob er uns noch fest steht oder nicht, daſs man nämlich nicht das Leben am höchsten achten muß, sondern das gut leben. — Krit. Freilich besteht der. — Sokr. Und daſs das Gute, mit dem Gerecht- und Sittlichleben einerlei ist, besteht der, oder besteht er nicht? — Krit. Er besteht. — Sokr. Also dem Eingestandenen zufolge müßen wir dieses erwägen: ob es gerecht ist, daſs ich versuche, von hier wegzugehen ohne Zulassung der Athener, oder nicht gerecht. — Und wann es sich als gerecht zeigt, wollen wir es versuchen, wo nicht, es unterlassen. Die du aber vorbringst, o Kriton, die Überlegungen wegen Verlust des Geldes und des Rufs und Erziehung der Kinder, daſs das nur nicht Betrachtungen recht für diese Leute sind, die leichtsinnig tödten, und ebenso auch hernach gern wieder ins Leben zurückbringen möchten, wenn sie könnten, alles ohne Vernunft; für uns aber, da ja unsere Rede es so festsetzt, gar nichts anderes zu überlegen, als wie wir eben sagten, ob wir gerecht handeln werden, wenn wir denen, welche mich von hier fortbringen wollen, Geld zahlen und Dank dazu, und wenn wir selbst dazu helfen und thun, daſs ich fortkomme, oder ob wir nicht in Wahrheit unrecht handeln, indem wir dieß alles thun! Und daſs nur nicht, wenn sich zeigt, dieß könne nur als Unrecht von uns ausgeführt werden, wir dann jenes gar nicht in Anschlag bringen dürfen gegen das Unrechthandeln, ob wir sterben, oder was sonst erleiden müßen, wenn ich hier bleibe und mich ruhig verhalte! — Krit. Schön dünkt mich das gesagt, Sokrates. Sieh' also, was wir thun wollen. — Sokr.

Gemeinschaftlich, du Guter, wollen wir das überlegen; und hast du etwas einzuwenden, wenn ich rede, so rede ein, und ich will dir folgen. Wo aber nicht, so höre auf, immer dieselbe Rede zu wiederholen, ich solle wider der Athener Willen von hier fortgehen. Denn es ist mir ja wohl viel wert, wenn du mich überredest, dieses zu thun, nur nicht wider meinen Willen. Sieh' also zu, ob der Anfang der Untersuchung dir genügt, und suche das Gefragte zu beantworten nach deiner besten Meinung. — Krit. Das will ich versuchen. — Sokr. Sagen wir, man müße auf gar keine Weise vorsätzlich Unrecht thun? oder auf einige zwar, nur auf andere nicht? oder ist auf keine Weise das Unrechthandeln weder gut noch schön, wie wir oft ehedem übereingekommen sind und auch jetzt eben gesagt worden? oder sind uns alle jene Behauptungen von ehedem in einem Tage verschüttet? Und so lange, o Kriton, haben wir, so bejahrte Männer, nicht gemerkt, daſs, wiewohl wir ganz ernsthaft miteinander sprachen, wir doch um nichts besser waren, als die Kinder? Oder verhält es sich ja auf alle Weise so, wie wir es damals sagten, die Leute mögen es nun annehmen oder nicht? und ist doch, es mag uns nun deshalb noch härter ergehen, als jetzt, oder auch besser, das Unrechtthun dem, der es thut, schädlich und schändlich auf alle Weise? Wollen wir dieß sagen oder nicht? — Krit. Das wollen wir. — Sokr. Auf keine Weise also soll man Unrecht thun? — Krit. Nein, freilich. — Sokr. Also auch nicht der, dem Unrecht geschehen ist, darf wieder Unrecht thun, wie die meisten glauben, wenn man doch auf keine Weise Unrecht thun darf? — Krit. Es scheint nicht. — Sokr. Und wie doch, darf man Übles zufügen oder nicht? — Krit. Man darf es wohl nicht, Sokrates. — Sokr. Aber wie, wieder Übels zufügen, nachdem man es erlitten, ist das, wie die meisten sagen, gerecht oder nicht? — Krit. Auf keine Weise. — Sokr. Denn jemandem Übels zufügen ist nicht unterschieden vom Unrechtthun. — Krit. Wahr gesprochen. — Sokr. Also weder wieder beleidigen darf man, noch irgend einem Menschen Übels zufügen, und wenn man auch, was es immer sei, von ihm erleidet. Und siehe wohl zu, Kriton, wenn du dieß eingestehst, daſs du es nicht gegen deine Meinung eingestehst. Denn ich weiß wohl, daſs nur wenige dieses glauben und glauben wer-

den [1]). Welche aber dieß annehmen, und welche nicht, für die gibt es keine gemeinschaftliche Berathung; sondern sie müßen nothwendig einander gering achten, wenn einer des andern Entschließungen sieht. Überlege also auch du recht wohl, ob du Gemeinschaft mit mir machst und dieß auch annimmst und wir hiervon unsere Berathung anfangen wollen, daſs niemals weder beleidigen noch wieder beleidigen recht ist, noch auch sich, wenn einem Übles geschieht, dadurch helfen, daſs man wieder Übles zufügt; oder ob du abstehest und du keinen Theil haben willst an diesem Anfang. Ich meines Theils habe schon immer dieses angenommen und auch jetzt noch. Du aber, nimmst du irgend etwas anderes an, so sage und erweise es; bleibst du aber bei dem Ehemaligen, so höre nun das Weitere. — Krit. Allerdings bleibe ich dabei, und nehme es auch an. Also sage. — Sokr. Ich sage also hierauf weiter, oder vielmehr ich frage, ob der, welcher jemandem Billiges versprochen hat, es auch leisten müße, oder ob er betriegen dürfe? — Krit. Leisten muß er es. — Sokr. Von hier aus nun schaue um. Wenn wir, ohne die Stadt zu überreden, von hier weggehen, ob wir dann jemandem Übels zufügen, und zwar denen, welchen es am wenigsten geschehen sollte, oder ob nicht? — Krit. Darauf weiß ich nicht zu antworten, Sokrates, was du fragest; denn ich verstehe es nicht. — Sokr. Erwäge es denn so: wenn, indem wir von hier entfliehen wollten, oder wie man dieß sonst nennen soll, die Gesetze kämen, und das gemeine Wesen dieser Stadt, und uns in den Weg träten und uns fragten: »Sage nur, Sokrates, was hast du im Sinne zu thun? Ist es nicht so, daſs du durch diese That, welche du unternimmst, uns, den Gesetzen, und also dem ganzen Staat den Untergang zu bereiten gedenkst, so viel an dir ist? Oder dünkt es dich möglich, daſs jener Staat noch bestehe und nicht in gänzliche Zerrüttung gerathe, in welchem die abgethanen Rechtssachen keine Kraft haben, sondern von Einzelmännern können ungültig gemacht und umgestoßen werden?« Was sollen wir hierauf und mehr dergleichen sagen, Kriton?

---

[1]) Vielmehr halten viele es geradezu für eine Pflicht, sich an Beleidigern zu rächen; man erinnere sich dagegen an Christi Gebot der Feindesliebe.

denn noch gar vieles könnte einer, und zumal ein Redner, vorbringen zum Besten dieses zu Grunde gehenden Gesetzes, welches befiehlt, dass die geschlichteten Rechtssachen sollen gültig bleiben. Oder sollen wir zu ihnen sagen: Ja die Stadt hat uns Unrecht gethan und in der Klage nicht recht gerichtet? Dieß, oder was wollen wir sagen? — Krit. Dieß, beim Zeus. — Sokr. Wie nun, wenn die Gesetze sagten: »O Sokrates, sind wir etwa auch darüber einig geworden, wir und du, dass du dich ja und gewiss beruhigen wollest bei dem, was der Staat in einer Sache geschlichtet hat? und wir uns dann wunderten über ihre Rede und sie etwa weiter sprächen:« Wundere dich nicht, Sokrates, über das Gesagte, sondern antworte, da du ja gewohnt bist in Fragen und Antworten zu reden. Dann sprich, welche Beschwerden hast du gegen uns und den Staat, dass du suchtest uns zu Grunde zu richten? Sind wir es nicht, die dich zuerst zur Welt gebracht haben? Hat nicht kraft unserer dein Vater deine Mutter zur Ehe genommen? Erkläre also, tadelst du etwas an uns, den Ehegesetzen, das nicht gut wäre?« Nichts tadle ich, würde ich dann sagen. »Aber an den Gesetzen über die Auferziehung und den Unterricht des Geborenen, nach denen auch du bist unterrichtet worden? Oder ist es nicht gut, was die, so unter uns hierüber gesetzt sind, gebieten, indem sie deinem Vater auflegten, dich in den Geistesübungen und Leibeskünsten zu unterrichten?« Sehr gut, würde ich sagen. »Wohl. Nachdem du nun geboren, auferzogen und unterrichtet worden, kannst du wohl läugnen, dass du nicht unser Abkömmling und Knecht warst, du und deine Verfahren? Und wenn sich dieß so verhält, glaubst du, dass du gleiches Recht hast mit uns, und dass, was wir dir thun dürfen, auch du das Recht hast, uns wieder zu thun? Oder hattest du gegen deinen Vater zwar nicht gleiches Recht, oder gegen deinen Herrn, wenn du einen gehabt hättest, so dass du, was dir geschähe, ihm wieder anthun dürftest, noch auch, wenn er dich verunglimpfte, widersprechen und noch mehreres dergleichen; gegen das Vaterland aber und gegen die Gesetze soll es dir erlaubt sein, so dass, wenn wir dich zu Grunde zu richten beschlössen, indem wir es für gerecht hielten, auch du wieder unsern, der Gesetze und des Vaterlandes, Untergang, so viel an dir ist, beschließen und dann sagen dürftest, du handeltest hierin recht, du, der sich in Wahrheit der

Tugend befleißigt? Oder bist du so weise, dass du nicht weißt, wie mehr als Vater und Mutter und alle anderen Vorfahren das Vaterland wert geachtet ist, und ehrwürdig und heilig bei den Göttern und bei allen Menschen, welche Vernunft haben? und wie man ein aufgebrachtes Vaterland noch mehr ehren und ihm nachgeben und es besänftigen muß, als einen Vater, und entweder es überzeugen oder thun, was es befiehlt, und leiden, was es zu leiden auflegt, ohne Widerstreben, wenn es auch wäre, dich schlagen oder dich fesseln zu laßen, wenn es dich in den Krieg schicket, wo du verwundet oder getödtet werden kannst, du dieß doch alles thun mußt und es so allein recht ist? und dass du nicht weichen und nicht weggehen und nicht deine Stelle verlassen mußt, sondern im Kriege und vor Gericht und überall thun, was der Staat gebietet und das Vaterland? oder es überreden, wie das Recht eigentlich beschaffen ist? dass aber Gewalt nicht ohne Frevel gebraucht werden kann gegen Vater oder Mutter und noch viel weniger als gegen sie, gegen das Vaterland?« Was sollen wir hierauf sagen, o Kriton, dass es wahr ist, was die Gesetze sagen, oder nicht? — Krit. Mich dünkt, ja. — Sokr. »Überlege also, o Sokrates, würden die Gesetze vielleicht weiter sagen, wenn wir hiervon wahr gesprochen haben, dass du alsdann nicht mit Recht uns das anthun willst, was du willst. Denn wir, die wir dich zur Welt gebracht, auferzogen, unterrichtet und alles Gute, was nur in unserem Vermögen stand, dir und jedem Bürger mitgetheilt haben, wir verkünden dennoch, indem wir ja Freiheit dazu gestattet jedem Athener, der es nur will, dass wenn jemand den Zustand der Stadt und uns, die Gesetze, kennen gelernt hat, und wir ihm dann nicht gefallen, er das seinige nehmen und fortgehen dürfe, wohin er nur will. Und keines von uns Gesetzen steht im Wege oder verbietet, wenn jemand von euch, dem wir und die Stadt nicht gefallen, in eine Pflanzstadt ziehen will oder auch anders wohin sich begeben und sich als Schutzverwandter ansiedeln, wo er nur will mit Beibehaltung alles des seinigen. Wer von euch aber bleibt, nachdem er gesehen, wie wir die Rechtssachen schlichten und sonst die Stadt verwalten, von dem behaupten wir dann, dass er uns durch die That angelobt habe, was wir nur immer befehlen mochten, das auch zu thun. Und wer nicht gehorcht, sagen wir, der thue dreifach Un-

recht, weil er uns als seinen Vätern nicht gehorcht, und nicht als seinen Erziehern, und weil er, ungeachtet er es uns angelobt, doch weder gehorcht noch uns überzeugt, wo wir etwas nicht recht thun, und da wir ihm doch vortragen und nicht auf rauhe Art gebieten, was wir anordnen, sondern ihm freistellen, eines von beiden, entweder uns zu überzeugen, oder zu folgen, er doch hievon keines thut. Und diese Verschuldungen nun, behaupten wir, werden auch auf dir, Sokrates, haften, wenn du ausführst, was du im Sinne hast, und zwar auf dir nicht am wenigsten unter den andern Athenern, sondern wohl ganz vorzüglich.« Wenn ich nun fragte: weshalb denn? so würden sie mich wohl ganz recht angreifen, wenn sie sprächen, daſs ich ganz vorzüglich vor andern Athenern ihnen dieses Versprechen geleistet hätte.« Denn, würden sie sagen, hievon haben wir große Beweise, daſs wir sowohl als die Stadt dir wohlgefallen. Sonst würdest du ja wohl nicht so vorzüglich vor allen Athenern immer einheimisch darin geblieben sein, wenn sie dir nicht vorzüglich gefiele. Denn weder bist du je zur Schau der großen Feste aus der Stadt herausgegangen, außer einmal auf den Isthmos, noch sonst irgend wohin anders, als nur mit dem Heere ziehend, oder hast sonst eine Reise gemacht, wie andere Menschen. Noch auch hat dich jemals Lust angewandelt, andere Städte und andere Gesetze zu sehen, sondern wir und unsere Stadt genügten dir; so sehr zogst du uns vor, gelobtest, uns gemäß dein Bürgerleben zu führen, hast auch überdieß Kinder in der Stadt, weil sie dir gefiel. Ja auch noch während des Rechtshandels konntest du dir ja die Verweisung erkannt haben, wenn du gewollt hättest [1], und so, was du jetzt gegen den Willen der Stadt unternimmst, damals mit ihrem Willen thun. Du aber thatest damals gar schön, als wärest du gar nicht unwillig, wenn du sterben müßtest, sondern wähltest, wie du sagtest, lieber die Verweisung als den Tod: nun hingegen schämst du dich weder vor jenen deinen Reden, noch scheuest du uns Gesetze, sondern versuchst uns zu zerstören, und handelst

---

[1]) Vor der Verurtheilung wurde keinem Angeklagten die Freiheit entzogen, jeder konnte also, wenn er wollte, entfliehen: man sah aber eine freiwillige Verbannung schon als eine große Strafe an.

wie nur der schlechteste Knecht handeln könnte, indem du zu entlaufen versuchst, gegen alle Verträge und Versprechungen, nach denen du uns versprochen hast, als Bürger zu leben. Zuerst also beantworte uns nur dieses, ob wir die Wahrheit reden, wenn wir behaupten, du habest, nach unserer Anordnung dein Bürgerleben zu führen, uns durch die That versprochen, nicht bloß durch Worte, oder nicht die Wahrheit.« Was sollen wir hierauf sagen, Kriton? Sollen wir es nicht einräumen? — Krit. Wir müßen wohl, Sokrates. — Sokr. »Ist es also nicht so, würden sie sagen, dass du deine Verträge mit uns und deine Versprechungen übertrittst? die du doch nicht gezwungen abgelegt hast noch überlistet, noch in der Nothwendigkeit etwa dich in kurzer Zeit zu berathen, sondern siebenzig Jahre lang, während derer du hättest fortgehen können, wenn wir dir nicht gefielen und du die Bedingungen nicht für billig hieltest. Du aber hast weder Lakedämon vorgezogen noch Kreta [1], die du doch immer rühmst als wohlgeordnete Staaten, noch irgend einen andern von den hellenischen Staaten oder von den unhellenischen, sondern weniger hast du dich von hier entfernt, als die Lahmen, Blinden und andern Verstümmelten. So vorzüglich vor allen Athenern hat dir die Stadt gefallen und wir, die Gesetze, also auch. Denn wem würde eine Stadt gefallen ohne die Gesetze? Und nun also willst du doch dem Versprochenen nicht treu bleiben? Wohl, wenn du uns folgst, o Sokrates, und wirst dich nicht lächerlich machen durch deinen Auszug aus der Stadt. Denn erwäge nur, wenn du es übertrittst, und irgend davon abweichest, was du Gutes dir selbst bereiten wirst, und deinen Freunden. Denn dass deine Freunde ja freilich in Gefahr gerathen würden, selbst fliehen zu müßen und aus der Stadt ausgeschlossen zu werden, das ist wohl offenbar, du selbst aber, wenn du zuerst in eine der nächst gelegenen Städte gehest, nach Theben oder nach Megara, denn wohl eingerichtet sind beide, so kommst du als Feind ihrer Verfassung; und wer nur seiner eigenen Stadt zugethan ist, wird dich scheel ansehen und dich für einen Verderber der Gesetze halten, und so wirst du nur das

---

[1]) Für beide Staaten mit aristokratischen Verfassungen hatten die Sokratiker überhaupt große Vorliebe.

Ansehen deiner Richter befestigen, daſs sie dafür gelten werden, in deiner Sache recht gerichtet zu haben; denn wer der Gesetze Verderber ist, muß wohl gar sehr dafür gehalten werden, auch der jüngern und noch unvernünftigen Menschen Verderber zu sein [1]). Willst du also etwa die wohl eingerichteten Staaten und die ehrenwertesten Menschen meiden? und hiezu genöthiget wird es dir also noch lohnen zu leben? Oder wirst du dich zu ihnen halten und unverschämt genug sein, allerlei Reden vorzubringen, eben wie hier, daſs über Tugend und Gerechtigkeit nichts gehe für den Menschen und über Ordnungen und Gesetze? und glaubst nicht, daſs Sokrates dann ganz verächtlich erscheinen wird? Wohl muß man das glauben! Aber aus diesen Städten wirst du dich hernach fortmachen und dich nach Thessalien begeben zu den Gastfreunden des Kriton! Denn dort sind ja Unordnungen und Ungebundenheit am größten [2]), und es möchte ihnen wohl Spaß machen, dir zuzuhören, wie lächerlich du aus dem Gefängnis entlaufen bist, in einen Mantel gehüllt oder mit einem gemeinen Kittel angethan, oder wie sich sonst die Entfliehenden zu verkleiden pflegen in ganz veränderter Gestalt. Daſs du aber als ein alter Mann, dem wahrscheinlich nur noch wenig Lebenszeit übrig ist, dich unterstehst mit solcher Gier nach dem Leben zu gelüsten mit Übertretung aller heiligsten Gesetze, wird das niemand sagen? — Vielleicht nicht, wenn du niemanden beleidigest; wenn aber, o Sokrates, dann wirst du auch viel deiner Unwürdiges hören müßen. Kriechend also vor allen Menschen wirst du leben und was denn thun, als schmausen in Thessalien! so daſs du wie zum Gastgebot wirst hingereist scheinen nach Thessalien! Und jene Reden von der Gerechtigkeit und von den übrigen Tugenden, wo werden uns die bleiben? Doch ja, deiner Kinder wegen willst du leben, um sie selbst aufzuziehen und zu unterrichten! Wie also, nach Thessalien willst du sie mitnehmen und dort aufziehen und unterrichten? Und sie zu Fremdlingen machen, damit sie dir auch das noch zu verdanken haben? Oder das wohl nicht; aber hier sollten sie, wenn du nur lebst, besser aufge-

---

[1]) Dieß war ein Hauptpunkt in der Klage gegen Sokrates gewesen. —
[2]) Die Thessalier standen immer in dem schlimmsten Rufe.

zogen und unterrichtet werden, obgleich du nicht bei ihnen bist? Deine Freunde nämlich werden sich ihrer annehmen. Ob nun wohl, wenn du nach Thessalien wanderst, sie sich ihrer annehmen werden, wenn du aber in die Unterwelt wanderst, dann nicht? Wenn sie anders etwas wert sind, deine Freunde, so muß man es ja wohl glauben. Also Sokrates gehorche uns, deinen Erziehern, und achte weder die Kinder noch das Leben noch irgend etwas anderes höher als Recht, damit wenn du in die Unterwelt kommst, du dieß alles zu deiner Vertheidigung anführen kannst, bei den dortigen Herrschern. Denn es zeigt sich ja, dass dieß wirklich auszuführen, weder hier für dich besser oder gerechter oder frömmer ist oder für irgend einen der deinigen, noch auch es dir, wenn du dort ankommst, besser sein kann. Sondern wenn du jetzt hingehst, so gehst du hin als einer, der Unrecht erlitten hat, nicht zwar von uns Gesetzen, sondern von Menschen. Entfliehest du aber, und vergiltst so schändlich Unrecht und Böses mit Gleichem, deine eigenen Versprechungen und Verträge mit uns verletzend, und allen denen Übles zufügend, denen du es am wenigsten solltest, dir selbst nämlich, deinen Freunden, dem Vaterlande und uns: so werden nicht nur wir auf dich zürnen, so lange du lebst, sondern auch unsere Brüder, die Gesetze der Unterwelt, werden dich nicht freundlich aufnehmen, wenn sie wissen, dass du versucht hast, so viel an dir war, uns zu Grunde zu richten. Also, dass ja Kriton nicht mehr als wir dich überrede, zu thun was er sagt.« — Dieß, lieber Freund Kriton, glaube ich zu hören, wie die welche das Ohrenklingen haben, die Flöte zu hören glauben. Denn auch in mir klingt so der Ton dieser Reden und macht, dass ich andere nicht hören kann. Also wisse nur, was meine jetzige Überzeugung betrifft, dass wenn du etwas hiegegen sagst, du es vergeblich reden wirst. — Dennoch aber, wenn du glaubst, etwas damit auszurichten, so sprich. — Krit. Nein, Sokrates, ich habe nichts zu sagen. — Sokr. Wohl denn, Kriton, so laß uns auf diese Art handeln, da uns hierin auch der Gott leitet [1].

---

[1]) Es war bei Sokrates feste Überzeugung geworden, dass jeder Mensch, und so auch er, einen Schutzgott, Dämon, habe, der ihm bei jedem Vorhaben durch eine innere Stimme ab- oder zurathe.

43. Nachdem Sokrates zum Tode verdammt worden ist, wendet er sich zum letzten Mal an seine Richter.

(Aus Platons Apologie.)

Wahrlich, um keiner langen Zeit willen, Männer von Athen, ladet ihr auf eure Namen den Vorwurf, an dem es die Verkleinerer der Stadt nicht fehlen lassen werden: Ihr habet den Sokrates umgebracht, den weisen Mann. Denn bin ich auch nicht weise, man wird mich so nennen, so oft man euch herabsetzen will. Gewiss, hättet ihr nur kurze Zeit gewartet, so wäre euch ohne euer Zuthun geworden, was ihr jetzt gewaltsam herbeiführt; denn wie ihr seht, bin ich ja in einem Alter, wo es bald zu Ende mit dem Leben, und der Tod an der Schwelle ist. Doch gilt dieß, was ich sage, nicht euch allen, sondern nur denen, die mich verdammt haben. Den nämlichen sei auch Folgendes gesagt. Ihr glaubet wohl, ich habe darum verloren, weil es mir an solchen Worten gemangelt, wodurch ich euch bewegt hätte, wenn ich glaubte alles thun und reden zu dürfen, um der Verurtheilung zu entgehen. Weit gefehlt. Gemangelt hat es mir (und deshalb habe ich verloren), aber nicht an Worten, sondern an Keckheit und Unverschämtheit, und an dem Willen vor euch zu reden, wie ihr es freilich am liebsten gehört hättet: zu weinen und zu winseln und anderes mehr zu thun und zu sagen, was, meines Dafürhaltens, meiner unwürdig wäre, wie ihr es aber von andern zu hören gewohnt seid. Ja, wie ich zuvor, trotz der Gefahr, nichts eines freien Mannes unwürdiges thun zu dürfen glaubte, so reut es mich auch jetzt nicht, dass ich mich so vertheidigt habe; sondern ich ziehe es bei weitem vor nach solcher Vertheidigung zu sterben, als nach anderer zu leben. Denn so wenig vor Gericht, wie im Kriege, darf ich, oder darf überhaupt ein Mensch jedes Mittel anwenden, um nur dem Tode zu entgehn. In den Schlachten ist es ja oft augenscheinlich, dass man dem Tode leicht entrinnen kann, wenn man die Waffen weggeworfen und die Feinde um Gnade bitten will; so gibt es noch andere Mittel genug, bei jeder Art von Gefahren, um dem Tode zu entgehen, wenn man alles zu thun und zu reden für erlaubt hält. Aber fürwahr, ihr Männer, es ist nicht schwer, dem Tode zu entrinnen: sondern dem Bösen zu entrinnen — das ist viel schwerer;

denn es läuft schneller als der Tod. So bin ich denn, als ein langsamer, alter Mann, dem Langsameren unterlegen, meine Ankläger aber, als kräftige rasche Leute, dem Schnelleren, nämlich der Bosheit. Und so scheiden wir beide jetzt von hier: ich durch euren Spruch dem Tode, sie durch der Wahrheit Spruch der Bosheit und Ungerechtigkeit verfallen. Ich gebe mich mit dem Erkenntnis zufrieden, sie auch. Dieß hat nun wohl so kommen müssen und mir scheint, es ist ganz leidlich gekommen.

Nun dieß beendigt ist, verlangt mich euch zu weißagen, euch, die ihr mich verurtheilt habt; denn ich bin ja bereits auf dem Punkte, wo die Leute am liebsten weißagen, nämlich im Begriffe vom Leben zu scheiden. Ja, ich verkünde euch, Männer die ihr mich tödtet: eine Strafe wird über euch kommen sofort nach meinem Tode, fürwahr eine viel härtere Strafe, als mir auferlegt, indem ihr mich tödtet. Jetzt thut ihr diesen Schritt in der Meinung, nun die lästige Rechenschaft für euer Thun und Treiben los zu werden. Aber ich sage euch, gerade das Gegentheil werdet ihr bewirken: statt eines werdet ihr mehrere haben, die euch zur Rechenschaft ziehen: diejenigen, welche ich bisher zurückhielt, und ihr nicht bemerktet; und sie werden um so heftiger sein, je jünger sie sind; und ihr werdet nur noch mehr ungehalten werden. Denn wenn ihr glaubt, ihr brauchet bloß Menschen ums Leben zu bringen, um den Vorwurf nicht länger hören zu müssen, dass ihr nicht lebet, wie sich's gebührt — so urtheilt ihr nicht, wie sich's gebührt; denn wahrlich eine solche Art sich des Tadels zu entledigen ist weder löblich, noch überhaupt thunlich; sondern dieß ist vielmehr die löblichste und zugleich einfachste Weise: nicht die andern untauglich zu machen, sondern an sich selbst zu arbeiten, dass man wahrhaft gut und tüchtig werde. Mit dieser Profezeiung nehm' ich von euch, die mich verdammt haben, Abschied.

Mit denen aber, die mich freigesprochen haben, möchte ich gern über diesen Vorfall reden, so lange die Beamten noch beschäftigt sind und ich noch nicht dahin geführt werde, wo ich sterben muß. Bleibt aber auch so lange bei mir, ihr lieben Leute; denn ich sehe nicht ein, warum wir nicht mit einander plaudern sollten, so lange wir dürfen. Euch als meinen Freunden will ich nämlich zeigen, was mein gegenwärtiges Schicksal eigentlich zu bedeuten hat. Denn mir, o Richter (euch kann ich doch wohl mit Fug und Recht Richter

nennen), mir ist wirklich etwas ganz Sonderbares begegnet. Ihr wisst, meine profetische Stimme, mein Dämonion, ließ sich früherhin immer recht häufig vernehmen, und warnte mich bei den geringsten Kleinigkeiten, so oft ich im Begriffe war unrecht zu handeln. Nun hat mich doch ein Schicksal betroffen, ihr seht es ja selbst, ein Schicksal, das wohl gar mancher, und das auch wirklich der allgemeine Glaube für aller Übel schlimmstes hält. Mich aber hat, als ich heute früh aus meinem Hause gieng, das göttliche Zeichen nicht gewarnt, eben so wenig auf dem Wege hier herauf ins Gericht noch auch während der Rede bei irgend einem Worte, das ich sagen wollte; und doch hat es mich bei andern Reden oft mitten im Sprechen zurückgehalten. Was soll ich mir als Ursache dafür denken? Ich will's euch sagen. Es hat nämlich allen Anschein, dass dieß mein Schicksal ein gutes für mich ist, und wir können unmöglich Recht haben, wenn wir den Tod für ein Übel halten. Dafür habe ich den größten Beweis: denn es wäre unmöglich, dass mich das gewöhnliche Zeichen nicht gewarnt hätte, wenn ich nicht auf dem Wege zu etwas Gutem gewesen wäre.

Laßt uns nun aber auch auf eine andere Weise erwägen, dass wir alle Hoffnung haben, der Tod sei etwas Gutes. Denn von zwei Dingen eines: entweder ist der Todte vernichtet, und hat nicht die geringste Empfindung von sich und anderem; oder es tritt, wie wir glauben, eine gewisse Veränderung ein, eine Wanderung der Seele von dem Raume hier in einen andern Raum. Es mag nun dieß oder jenes der Fall sein. Gibt es im Tode gar keine Empfindung, sondern liegt man wie im tiefen Schlafe, wo uns auch nicht einmal ein Traum erscheint, so wär' es ein wundervolles Glück zu sterben. Ich wenigstens bin der Meinung, wenn jemand die Nacht ausfindig gemacht hätte, in welcher sein Schlaf nicht einmal durch einen Traum bewegt wurde, und sollte nun alle anderen Tage und Nächte seines Lebens dieser Nacht gegenüber halten, und wohl überlegt sagen, wie viele Tage und Nächte während seines ganzen Lebens er besser und angenehmer verlebt habe als diese Nacht — wäre er gleich nicht ein Mann gewöhnlichen Standes, sondern der große König [1] selbst — ich glaube, er würde diese

[1] So wurde der König von Persien genannt.

viel leichter zu zählen finden, als die übrigen Tage und Nächte. Ist also der Tod von dieser Beschaffenheit, so nenn' ich ihn ein Glück: denn alle Ewigkeit erscheint ja dann als nichts andres, denn eine Nacht. Ist es hingegen gleichsam eine Reise, wenn man stirbt, ein Überziehen von hier nach einem andern Orte, und ist Wahrheit, was die Sage spricht, dass sich dort alle Verstorbenen zusammen finden — sprecht, welches größere Glück könnte es dann geben, o meine Richter? Denn wenn man in des Hades Reich nichts mehr zu theilen hat mit diesen sogenannten Richtern, sondern die wahrhaften Richter findet, die ja, wie es heißt, dort Recht sprechen, Minos und Rhadamanthus und Äakos und Triptólemos [1]) und die andern Halbgötter alle, die Gerechtigkeit übten in ihrem Leben — wäre das wohl eine gar so üble Reise? Und dann wieder mit Orpheus zusammenzukommen und mit Musäos und Hesiodos und Homéros — wie viel gäbt ihr nicht darum? Ich mindestens will gerne mehr als einmal sterben, wenn dieß Wahrheit ist. Denn für mich wäre es eine wundervolle Unterhaltung dort, wenn ich den Palamédes [2]) anträfe oder Ajas den Sohn Télamons [3]) und die andern Alten, die sonst noch durch ungerechten Urtheilsspruch ums Leben gekommen: und dann eine Vergleichung anzustellen zwischen meinem Schicksal und dem ihrigen — ich meine, das müßte nicht ohne Reiz sein. Und nun gar die Hauptsache, es dort zu machen, wie hier, die Menschen fortwährend zu prüfen und auszuforschen, wer von ihnen weise ist und wer es nur glaubt, aber nicht ist! Wie viel gäbt ihr wohl darum, o meine Richter, den Anführer des gewaltigen Heerzuges gegen Troja, oder Odysseus oder Sisyphos [4]) auszufragen, oder andere Männer und Frauen — wer nennt sie alle! — mit denen

---

[1]) Treffliche Herrscher, welchen die Sage das Ehrenamt zutheilte, in der Unterwelt über die Verstorbenen zu Gericht zu sitzen.

[2]) Einer der Helden vor Troja, der von Odysseus der Verrätherei angeklagt und hingerichtet wurde.

[3]) Ajas nahm sich selbst das Leben, weil die Griechen nicht ihm, dem Tapfersten, sondern dem schlauen Odysseus die Waffen des gefallenen Achilles zuerkannten.

[4]) Der zur Strafe einen Stein auf eine Höhe wälzen mußte; kaum oben angelangt, rollte der Stein immer wieder herab.

Gespräche zu führen und die Zeit zu verbringen und Prüfungen anzustellen gewiss eine Glückseligkeit sein müßte. Man wird doch wohl um deswillen dort nicht umgebracht; denn wie man in allen Stücken dort glückseliger ist als hier, so kann man auch von nun an nicht mehr sterben.

Allein auch ihr, meine Richter, müßt nicht bange sein vor dem Tode, sondern an der einen Wahrheit halten: es gibt kein Unglück für den Tugendhaften, nicht im Leben und nicht im Tode, und nie vergessen die Götter sein und seines Schicksals. So ist auch mein Schicksal jetzt nicht von ungefähr so gekommen, sondern klar ist mir dieses, dass zu sterben und den Erdendingen enthoben zu werden, jetzt für mich das Beste war. Deswegen hat mich auch das Zeichen nirgend gewarnt, und deswegen bin ich wenigstens denen, welche mich verurtheilt, wie denen, welche mich angeklagt haben, nicht sehr gram. Freilich haben sie mich nicht in dieser Absicht verurtheilt und angeklagt, sondern in dem Glauben mir zu schaden; deshalb verdienen sie meinen Vorwurf.

Die eine Bitte jedoch stell' ich an sie: wenn meine Söhne erwachsen sind, so rächt euch an ihnen, Männer von Athen, indem ihr ihnen dasselbe zu Leid thut, was ich euch zu Leid gethan habe: wenn es euch dünkt, dass sie nach Geld, oder nach irgend anderem mehr trachten, als nach Tugend, und wenn sie sich dünken etwas zu sein, während sie nichts sind — so scheltet sie aus, wie ich euch gescholten habe, dass sie nicht trachten nach dem, was Noth thue, und dass sie sich für etwas halten, während sie nichts nütze seien. Und wenn ihr so thut, so wird mir Recht von euch geschehen sein, mir selbst und meinen Söhnen.

Doch es ist Zeit, wir müßen gehen: ich zu sterben, ihr zu leben. Wer von uns beiden zum besseren Loße geht, das weiß niemand, denn allein die Gottheit [1]).

---

[1]) Außer Sokrates hatten auch andere Griechen bessere Ahnungen vom Jenseits. Der Dichter Euripides sagt u. a. »Wer weiß? Vielleicht ist Leben, was den Tod man nennt.« — Vergl. hinten »Hades.«

44. Platons Grab.

(Von einem Ungenannten. Übers. von Fr. Jakobs.)

Adler, weshalb zum bestirnten Palast der Unsterblichen schauend,
sitzest du hier? und wen, sage, bedecket das Grab?
Platons Seele bezeichnet der Aar, der hier zum Olympos
auf flog, aber der Leib blieb in dem attischen Land.

45. Demosthenes und Phokion.

Philipp von Mazedonien hatte es zur Aufgabe seines Lebens gemacht, die durch innere Zwietracht und Sittenverderbnis zerrütteten griechischen Staaten sich zu unterwerfen. Der Athener Demosthenes durchschauete diesen Plan Philipps und forderte seine Mitbürger mit rastloser Thätigkeit zum Kampfe auf gegen den gefährlichen Feind. Demosthenes war der Sohn eines Waffenschmiedes, und trieb selbst noch dieses Geschäft durch Sklaven. Seinen Vater verlor er schon als siebenjähriger Knabe und mußte, da er wegen seiner Schwäche und Kränklichkeit an den Leibesübungen der übrigen Knaben keinen Theil nehmen konnte, von diesen manchen Spott ertragen. Niemand ahnte damals in ihm den künftigen großen Redner, denn er besaß eine schwache Brust und stotterte, auch konnte er das R nicht aussprechen. Einst hörte er eine Rede des Redners Kallistratos, und der Eindruck derselben auf ihn war so mächtig, dass er den Entschluss fasste, selbst die Kunst der Beredsamkeit zu studieren. Er las mit dem größten Fleiße die Werke der griechischen Schriftsteller, um sich ihre Darstellungs- und Ausdrucksweise anzueignen, und schrieb ein großes Werk, die Geschichte des Thukydides, achtmal ab. Auch hörte er den berühmten Weisen Platon und den Redner Isäos. Zuerst trat er mit einer Anklage gegen seine Vormünder auf, die ihm durch ihren Eigennutz sein Vermögen vermindert hatten. Er gewann den Prozeß, erhielt aber nur einen kleinen Theil seines Vermögens zurück. Jetzt wagte er es auch öffentlich vor dem athenischen Volke aufzutreten, aber er

---

Nr. 45. Nach L. Stacke.

ward ausgepfiffen und verlacht. Dasselbe Schicksal hatte er auch bei einem zweiten Versuche. Voll Verdruss und Mismuth lief er nach Hause und beklagte sich bei seinem Freunde Satyros, einem Schauspieler, bitter über die Ungerechtigkeit des Volkes, das so viele ungebildete Menschen gern höre und ihn, der allen Eifer auf die Beredsamkeit verwandt habe, so schmählich behandele. Du hast Recht, sagte Satyros, doch will ich dem Übel, welches die Ursache ist, abhelfen, wenn du mir eine Stelle aus dem Euripides oder Sophokles hersagen willst. Demosthenes that es, und nun wiederholte der Schauspieler dieselbe Stelle mit so lebendigem Vortrage und ausdrucksvollem Mienenspiel, dass Demosthenes eine ganz andere Stelle zu hören glaubte. Da sah Demosthenes ein, was ihm noch fehlte, und mit neuem Eifer arbeitete er an seiner ferneren Ausbildung.

Um seine Stimme zu stärken, gieng er an die Meeresküste und suchte das Tosen der an das Ufer anschlagenden Wellen zu überschreien. Er schor sich das Haupt auf einer Seite, um sich zwei bis drei Monate lang jeden Ausgang unter das Volk unmöglich zu machen. Während dieser Zeit übte er sich in einem unterirdischen Gemache vor dem Spiegel in der Haltung des Körpers und im Mienenspiel. Auch nahm er Kieselsteinchen in den Mund und versuchte dennoch deutlich zu reden; er gieng steile Berge hinan, indem er Reden hersagte, um seinen Athem zu stärken. Nach solchen Vorübungen trat er von neuem vor dem Volke auf, und jetzt war der Erfolg der glänzendste. Demosthenes ist der größte und berühmteste aller Redner geworden.

Er trat in einer Zeit auf, wo die Athener sittlich verdorben waren, und wo ein mächtiger Feind, Philipp von Mazedonien, der Freiheit der Griechen den Untergang drohte. Mit unermüdlichem Eifer erinnerte Demosthenes in seinen voll Begeisterung gehaltenen Reden das Volk an die Heldenthaten seiner Vorfahren unter Miltiades und Themistokles, ermahnte die Bürger, selbst in den Kampf gegen den mächtigen Unterdrücker zu ziehen und nicht die Vertheidigung ihrer Freiheit gemieteten Söldnern zu überlassen. Er forderte die Reichen auf, Beisteuern zum Kriege zu geben und der trägen Ruhe und Bequemlichkeit zu entsagen. Leider aber hatten seine Reden oft nicht den gehörigen Erfolg, denn selbst unter

den besseren Athenern gab es manche, die an der Rettung des Vaterlandes verzweifelten, und es für das Beste hielten, den Frieden mit dem mazedonischen König zu erhalten. Diese Ansicht theilte auch Phokion und er wurde deshalb einer der Gegner des Demosthenes.

Phokion soll der Sohn eines Löffelmachers gewesen sein. Sein Leben lang lebte er in großer Armut und zeigte in seinem ganzen Wesen einen tiefen Ernst, denn niemand hat ihn je lachen oder weinen gesehen. Nie besuchte er ein öffentliches Bad, und hielt stets die Hände unter dem Mantel verborgen, was für ein Zeichen des Anstandes bei den Griechen galt. Auf den Feldzügen gieng er stets unbeschuht und leicht gekleidet, so dass die Soldaten es für ein Zeichen eines strengen Winters hielten, wenn er davon eine Ausnahme machte. Sein Äußeres war finster und mürrisch, weshalb sein Umgang von anderen nicht gesucht ward. Als einst jemand über seine finstere Miene spottete, und die Athener ein Gelächter erhoben, sagte er: Meine Miene hat noch niemandem ein Leid zugefügt, aber das Gelächter dieser Umstehenden hat dem Staate schon viele Tränen verursacht. Ungeachtet seiner Armut nahm er nie Geschenke an, und einst sahen mazedonische Boten, welche ihm ein Geschenk von hundert Talenten überbringen wollten, wie seine Frau den Teig knetete und er selbst das Wasser zutrug. In seinem Hause herrschte die größte Einfachheit. Die Athener gaben ihm den Ehrennamen des Rechtschaffenen. Während Demosthenes zum Kriege gegen Philipp rieth, ermahnte Phokion stets in kurzen und scharfen Ausdrücken zum Frieden, und Demosthenes fürchtete mehr ihn als alle athenischen Redner. Wenn sich Phokion erhob, pflegte Demosthenes heimlich zu seinen Freunden zu sagen: Das Beil meiner Reden ist da! Als sie einst in ihren Meinungen einander heftig entgegentraten, rief Demosthenes unwillig aus: Die Athener werden dich tödten, Phokion, wenn sie rasend werden! Und dich, antwortete Phokion, wenn sie bei Verstande sind. Da Phokion den Athenern ihre Fehler, namentlich ihren Leichtsinn, mit bitterem Tadel vorwarf, so mußte er denn auch gewöhnlich hören, dass seine Vorschläge verworfen wurden. Als daher seine Vorschläge einst beifällig aufgenommen wurden, verwunderte er sich selbst und rief: Habe ich denn vielleicht etwas Närrisches gesagt? — Phokion ward im

Jahre 318 v. Chr. von den Athenern der Verrätherei angeklagt und mußte, wie Sokrates, den Giftbecher trinken. Als einer seiner Freunde sagte: Welch ein unwürdiges Schicksal trifft dich, Phokion! antwortete er: aber kein unerwartetes, denn es hat noch alle großen Athener betroffen.

46. Alexander an seine Krieger.

(Nach Arrianos.)

Alexander der große war erobernd bis zum Indus vorgedrungen. Von da kehrte er nach unsäglichen Beschwerden mit seinem bereits unzufriedenen Heere zurück. Auf dem Rückzuge glaubten sich die alten Krieger zurückgesetzt und murreten. Da sprach Alexander zu ihnen also:

Ich rede nicht deswegen zu euch, ihr Mazedonier, daſs ich euch von eurem Zuge nach Hause zurückhalten will, denn meinetwegen möget ihr gehen, wohin ihr wollt, sondern um euch zu erinnern, was für Leute ihr ehemals gewesen, und welche ihr jetzt seid, da ihr weggeht. Mein Vater Philipp empfieng euch als umherirrende und dürftige Leute, von denen der größte Theil, unter Hütten, eine kleine Anzahl Schafe an den Bergen weidete, die ihr kaum gegen die Illyrier, Triballer und die angränzenden Thrazier vertheidigen konntet. Er zog euch Röcke statt der Felle an, führte euch aus den Gebirgen in die Ebenen, und setzte euch in den Stand, es mit den benachbarten Barbaren aufzunehmen. Er machte euch zu Bewohnern von Städten, und führte Gesetze und Sitten unter euch ein; er machte euch zu Beherrschern derjenigen Barbaren, deren Knechte ihr vormals waret, da sie euch das Eurige raubten. Er fügte den größten Theil von Thrazien zu Mazedonien, und nachdem er sich in den Besitz der bequemsten Plätze am Meere gesetzt, eröffnete er das Land dem Handel, und sicherte die Bearbeitung der Bergwerke. Er machte euch zu Herren über die Thessalier, die ihr sonst wie den Tod gefürchtet hattet, demüthigte die Phoker, und eröffnete euch dadurch eine breite und sichere Straße nach Griechenland. Die Athener und Thebaner, die sonst immer den Mazedoniern Schlingen legten, hat er so erniedrigt, daſs sie jetzt, anstatt uns Tribute abzufordern, Schutz bei uns suchen. Darauf

gieng er in den Peloponnes und ordnete Griechenland. Und als er dort zum unumschränkten Anführer der Griechen gegen die Perser ernannt wurde, erwarb das ganze Volk der Mazedonier diese Ehre nicht minder als er selber.

Dieß sind die Dinge, die mein Vater für euch gethan hat. Sie sind, an sich selbst betrachtet, groß; aber klein, mit unseren Thaten verglichen. Zu den fünfhundert Talenten Schulden, die mir mein Vater hinterließ, machte ich noch achthundert andere, brach damit aus einem Lande auf, das euch kaum ernähren konnte, und eröffnete euch den Übergang über den Hellespont, obgleich die Perser damals noch Herren des Meeres waren. Wir schlugen darauf die Satrapen des Darius, unterwarfen uns ganz Jonien, ganz Äolien, beide Phrygien, Lydien, und eroberten Milet. Dieß und alles übrige, was sich mir freiwillig unterwarf, gab ich euch, dass ihr die Früchte davon genösset. Die Reichthümer von Ägypten und Cyrene, die wir ohne Schwertschlag bekommen, sind euer geworden. Cölesyrien, Phönizien und Mesopotamien sind in euren Händen. Ihr habt Babylon, Baktra und Susa. Die Reichthümer der Lydier, die Schätze der Perser, die Güter der Inder, ja die Küste des Weltmeers gehören euch zu. Ihr seid Satrapen, ihr seid Feldherren uud Obersten, und mir ist von allen diesen Arbeiten nichts übrig geblieben, als dieser Purpur und dieses Diadem. Ich besitze nichts für mich selbst, und es wird niemand meine Schätze zeigen können, als diejenigen, die ihr habt, oder die für euch aufbewahrt werden. Denn ich habe keine besonderen Bedürfnisse, zu denen ich sie aufbehalten sollte, indem ich mit euch einerlei Speise und einerlei Schlaf genieße. Ja ich glaube, dass ich nicht einmal so köstlich esse, als einige Lüstlinge unter euch. Das weiß ich aber, dass ich für euch wache, damit ihr schlafen könnet.

Vielleicht aber, indess ihr Mühe und Beschwerden ausgestanden, habe ich, euer Feldherr, alles dieses ohne Mühe erworben. Wer von euch hat wohl so viel gearbeitet, dass er sagen könnte, er habe mehr für mich ausgestanden, als ich für ihn? Wer unter euch Wunden aufzuweisen hat, der entblöße sie, ich will ihm dagegen die meinigen zeigen. Fast ist kein Glied an meinem Leibe, das nicht verwundet wäre, und keine Waffe, von der ich nicht die Spuren an mir trüge. Selbst mit Steinen und Keulen bin ich getroffen, und dennoch

führe ich euch als Sieger durch Länder und Meere. Ich habe eines jeden Schulden getilgt, ohne viel zu untersuchen, wodurch sie gemacht worden, da ihr doch einen so starken Sold bekommen, und bei den Plünderungen eroberter Städte so ansehnliche Beute gemacht habt. Ist jemand gestorben, so ist er mit Ehren gestorben und mit Ehren zur Erde bestattet. Von den meisten stehen eherne Bildsäulen zu Hause; ihre Ältern sind geehrt, alle Dienste und Auflagen sind ihnen erlassen. Denn unter meiner Führung ist noch niemand fliehend erschlagen.

Und nun war ich Willens, diejenigen unter euch, welche die Beschwerden des Krieges nicht weiter ertragen könnten, in solchen Umständen nach Hause zu schicken, dass sie den Neid eurer Landsleute erregen sollten. Jedoch, da ihr alle wegzugehen begehrt, so gehet alle hin, und erzählet zu Hause, dass ihr euren König Alexander verlassen, nachdem er die Perser, Meder, Baktrier und Saken überwunden, nachdem er sich die Uxier, Arachoten und Dranger unterworfen, und sich in den Besitz von Parthien, Chorasmien und Hyrkanien gesetzt, nachdem er über den Paropamisus gegangen, über den Tanais, den Oxus und selbst über den Indus, über welchen noch niemand als Bacchus gekommen, über den Hydaspes, Acesines und Hydraotes gesetzt, auch den Hyphasis überschritten haben würde, wenn ihr nicht zu träge gewesen wäret; nachdem er durch beide Ausflüsse des Indus bis in den Ozean geschifft und durch die Gedrosischen Wüsten gedrungen, durch welche vorher noch niemand mit einem Heere gegangen, nachdem er im Durchmarsche Karmanien und die Oriten bezwungen, nachdem seine Flotte das Meer von Indien bis Persien durchschifft und ihr ihn bis nach Susa zurückgebracht: — gehet hin, sage ich, und erzählet, dass ihr ihn da verlassen, und den von ihm überwundenen Barbaren zu bewachen übergeben habt. Dadurch werdet ihr unstreitig bei den Menschen rühmlich, und bei den Göttern als fromm erscheinen. Gehet hin! [1])

---

[1]) Die alten Geschichtschreiber brachten in ihren Werken sehr häufig solche Reden an, die sie nach eigener Kenntnis oder Überlieferung von dem allgemeinen Inhalte des Gesagten selbst ausarbeiteten. Von der Anschaulichkeit und Lebendigkeit, welche diese Reden ihren Darstellungen geben, mag die obige als Probe dienen.

Nach diesen Worten sprang er schnell hinab, und begab sich in seinen Palast; die Mazedonier, von der Rede tief ergriffen, stunden bestürzt da, und wußten nicht, welchen Entschluſs sie fassen sollten. Zwei Tage lang ließ sich der König nicht sehen, am dritten ließ er die ausgewählten Perser zu sich kommen, vertheilte unter sie die Befehlshaberstellen, ordnete das persische Heer mit Beibehaltung der Namen in die bei den Mazedoniern eingeführten Haufen, und erwählte aus ihnen, nach der am vorigen persischen Hofe gewöhnlichen Sitte, einige, welche Verwandte des Königs hießen und denselben küssen durften. Nun hielten sich die Mazedonier nicht länger, sie belagerten haufenweise des Königs Thür, flehten sein Mitleid an, und baten, sich ihnen doch zu zeigen. Er kam endlich heraus, und der Anblick so vieler Knieenden und Betrübten rührte ihn bis zu Tränen. Da trat einer, Namens Kallines, zu ihm heran und sagte: das nur betrübt die Mazedonier, daſs du Perser zu deinen Verwandten gemacht hast, und dich von ihnen küssen läßest, welcher Ehre nie ein Mazedonier genoſs. — Nun, ich mache euch ja alle zu meinen Verwandten, fiel Alexander ihm in's Wort, und werde von nun an euch stets so nennen. Darauf küßte ihn Kallines und wer sonst noch wollte. Die Soldaten jauchzten, der König stellte zu dieser Versöhnung Opfer an und gab ein großes Gastmahl, an welchem neuntausend Theil nahmen, sowohl Mazedonier als Perser. Alexander war in der Mitte seiner Mazedonier, und bediente sich eines Bechers mit allen. Unter den Gebräuchen der griechischen Priester und der Magier spendete man den Göttern, und wünschte die Einstimmigkeit der Mazedonier und Perser.

47. Griechische Geschichtschreiber, Philosophen, Redner.

1. Die Jonier waren ein regsamer griechischer Volksstamm. Wie in der Dichtung, so giengen sie auch in der Wissenschaft voran. Zur Zeit der Perserkriege lebte der große Geschichtschreiber Herodot, dessen Geschichten von F. Lange in deutscher Sprache so schön erzählt sind (Nr. 36—38). Herodot erzählt (in jonischer Mundart) von Lydien und Persien, von den Babyloniern und andern Völkern, ferner von der Empörung der kleinasiatischen

Griechen und kommt so zu der nächsten Veranlassung der Perserkriege, die er sehr schlicht und treu erzählt hat.

An Herodot schließt sich Thukydides aus Athen, welcher die Geschichte des peloponesischen Krieges schildert. Der dritte bedeutende Geschichtschreiber ist Xenophon aus Athen. In der Anabasis beschreibt er den Rückzug der zehntausend (Nr. 40); in der Kyropädie hat er das Leben des älteren Kyros, des großen Stifters der persischen Monarchie sehr anziehend dargestellt.

In späterer Zeit schrieb Polybios hauptsächlich römische Geschichte. Von Diodor aus Sizilien haben wir eine Weltgeschichte, von Dionysios eine Urgeschichte der Römer, von Flavius Josephos eine Geschichte des jüdischen Krieges. Hervorragender als diese ist der um 100 nach Christus lebende Plutarchos, von welchem wir vergleichende Lebensbeschreibungen haben (Nr. 39). In diesen ist immer ein berühmter Grieche neben einen geistesverwandten Römer gestellt. Unter dem Kaiser Hadrian lebte Arrianos, der die Feldzüge Alexanders beschrieb (Nr. 46).

2. Schon früh beschäftigten sich die Menschen mit der Untersuchung über Gott, über die Welt und die Geschöpfe. Unter den heidnischen Griechen gab es manche, welche über die Dinge und ihren Ursprung, über das Leben und den Tod nachdachten. Solche Forscher nannte man Philosophen, d. h. Freunde der Weisheit. Die bedeutendsten Philosophen Griechenlands waren: Thales, Pythagoras, Sokrates, Xenophon, von dem wir die »Erinnerungen an Sokrates« haben (Nr. 41), Platon, der die Lehren seines Meisters, des Sokrates, begründete und erweiterte. Platon lehrte zu Athen in einem großen Garten vor den Thoren der Stadt, in der s. g. Akademie. Seine Schriften sind in der Form von Zwiegesprächen (Dialogen) abgefasst. Das Gespräch »Kriton« (Nr. 42) beruhet auf einer wirklich von Sokrates geführten Unterredung. Ein anderer berühmter Philosoph war Aristoteles, ein Mann von großem Scharfsinne.

In späterer Zeit treten die Stoiker auf, so genannt, weil sie in einer Stoa d. h. Säulenhalle ihre Vorträge zu halten pflegten. Ihr oberster Grundsatz war: »Lebe der Natur gemäß.« Daraus leiteten sie die Lehre ab, dass Seelenruhe das höchste Gut der Menschen sei. Sie beflissen sich der Entsagung und nahmen wenig innern Antheil an den Dingen außer ihnen. Den Stoikern entge-

gengesetzt waren die Epikureer, die das Vergnügen über alles schätzten.

3. Das öffentliche Leben der Griechen, ihre Gerichtshöfe und Volksversammlungen waren geeignet, die Rednergabe auszubilden. Zu den bedeutendsten Rednern gehörten: Isokrates, Demosthenes (Nr. 45), Äschines.

Die meisten der genannten Prosaisten lebten in dem Zeitraume von 470 bis 330 vor Christus. Kurz vorher, in der schönsten Blüte Griechenlands, ward die Schauspieldichtung ausgebildet, deren Stoffe größtentheils der Sagenzeit angehören. Darum kommen wir auf diese vorgeschichtliche Zeit im Folgenden noch einmal zurück.

48. Elektra und Orestes.

Die Schuld des Tantalos, der an den Göttern gefrevelt hatte, erbte sich fort auf sein Geschlecht [1]). Auch dem Atriden Agamemnon waren, wie andern von Troja heimkehrenden Helden, Elend und Drangsal vorbehalten. Wie Odysseus, so fand auch Agamemnon zu Hause eine große Unordnung. Klytämnestra war ihrem Gatten Agamemnon gram wegen des Verlustes der Iphigenie, und vermählte sich mit Ägisthos. Und als Agamemnon heimkehrte, ward er auf Anstiften der treulosen Gemahlin von Ägisth getödtet. Ihren Sohn Orestes hätte die sündhafte Mutter auch gern bei Seite geschafft, weil sie fürchtete, er möge einstens des Vaters Tod rächen. Darum übergab ihn seine Schwester Elektra dem befreundeten Strophios, der den Orest nebst dem Sohne Pylades im Lande der Phoker aufzog. Elektra lebte ein kummervolles Leben im älterlichen Hause, welches ihr Stiefvater Ägisth nun in königlicher Herrlichkeit bewohnte. Mit Sehnsucht erwartete sie ihren Bruder Orest,

[1]) Vergl. S. 70.

Tantalos
|
Pelops
|
Atreus und Thyestes
| |
Agamemnon ∪ Klytämnestra ∪ Ägisthos
|
Iphigenie, Elektra, Orestes.

der ihr versprochen hatte, einst als Mann zurückzukommen und die Schande zu rächen. Endlich erschien Orest, dem das Orakel des Apollon befohlen hatte, den Tod des Vaters durch den Tod der Mutter und des Ägisth zu sühnen. Verkleidet kam er nebst seinem Jugendfreunde Pylades ins Land der Väter und entdeckte sich seiner Schwester Elektra.

In der Tragödie »**Elektra**« von Sophokles treten auf:

der Chor (bestehend aus mykenischen Jungfrauen), Elektra, Orestes, Pylades, nebst Gefolge mit einer Urne.

Orestes.

Ihr Frauen, sagt uns, ob wir recht gehört,
ob dieß der rechte Weg zu unserm Ziel?

Chor.

Wornach befragst du mich? Was führt dich her?

Orestes.

Ägisth, wo wohnt er? Lange frag' ich schon.

Chor.

Zur Stelle hier; nicht falsch bist du berichtet.

Orestes.

Wer sagte wohl von euch es drinnen an,
dass endlich wir vereinten Schritts genaht.

Chor.

Sie — wenn der Nächstverwandten dieß geziemt.

Orestes.

So geh', o Frau, und sag', es seien Männer
aus Phokis da, die nach Ägisthos fragen.

Elektra.

Weh', wehe! Doch die nicht, die Bekräftigung
der Botschaft, die wir hörten, bringen sollen? [1])

Orestes.

Die Botschaft kenn' ich nicht. Mit Kunde von
Orestes schickt mich Strophios, der Greis.

---

[1]) Nämlich die Botschaft von dem vorgeblichen Tode des Orestes.

Elektra.

Was ist's, o Fremdling? Angst beschleicht mein Herz.

Orestes.

In kleiner Urne bringen, wie du siehst,
wir des Verstorb'nen kargen Überrest.

Elektra.

O Jammer, also muß ich zweifellos
mein Elend allzu klar vor Augen seh'n!

Orestes.

Beweinst du des Orestes Mißgeschick,
so wiss', in diesem Krug ist seine Asche.

Elektra.

O Fremdling, bei den Göttern, wenn ihn dieß
Gefäß umschließt, o gib's in meine Hände,
damit ich mich und mein Geschlecht zumal
in seinem Trümmerrest bejammern mag.

Orestes

(zu seinen Begleitern).

Wer sie auch sei, gebt ihr die Urne. Nicht
feindsel'gen Herzens kann sie solches fordern;
denn blutsverwandt, befreundet scheint sie ihm.

Elektra

(die Urne fassend).

O theurer Überrest des liebsten Mannes,
dein Staub, Orestes! Ach, wie hoffnungsvoll
entließ, wie hoffnungslos empfang' ich dich!
In meinen Händen ruhst du jetzt, ein nichts;
einst sandt' ich blühend, Knabe, dich von Haus.
O wär' ich doch gestorben, eh' ich dich
mit eignen Händen stal, der Mörderfaust
entriss und weg dich in die Fremde schickte!
so wärst du doch an jenem Tag gefallen
und ruhtest nun in deines Vaters Grab!
nun bist du in der Fremde heimatlos
gefallen, elend, deiner Schwester fern!
ich konnte dich mit liebevoller Hand
nicht baden, schmücken, noch, wie sich's gebührt,
der Flamm' entreißen dein verbrannt Gebein.
Nun, ach, von fremden Händen eingesargt,
kommst du im engen Krug, ein Aschenrest.
Weh', weh'! so war denn meine Pfleg' umsonst,

umsonst die süße Mühe, die vor Zeiten
du mir gemacht. Denn deine Mutter hat
dich nicht geliebt, wie ich, und niemand sonst
im Hause hegt' und pflegte dich, wie ich:
drum nanntest deine Schwester du nur mich.
Dieß alles ist an einem Tag dahin,
mit dir gestorben! Alles hast du wie
ein Sturm dahingerafft: der Vater todt,
ich fort mit dir, du selbst mir jäh entrissen!
Die Feinde lachen, außer sich vor Jubel
frohlockt die Mutter ohne Mutterherz,
vor der geheim du oft mir frohe Kunde
gesandt, du werdest selbst erscheinen hier
als Rächer. Alles hat dein Mißgeschick
und meines nun für alle Zeit geraubt —
und sendet mir statt deiner lieblichen
Gestalt die Asche her, den leeren Schatten.
O herber Schmerz!
bejammernswerter Leib!
Ach, mußtest du diesen Pfad,
mein Theurer, wandeln, ganz mich zu vernichten?
Vernichten, ja, du liebster, bester Bruder!
So nimm auch mich in deine Wohnung auf,
ein nichts zum nichts, und laß mich drunten ruh'n —
bei dir; denn als du noch auf Erden lebtest,
hab' ich dein Leid getheilt; so möcht' ich auch
im Tod, im Grabe dir nicht ferne sein —
ach, nur die Todten sind der Qual entnommen!

Chor.

Bedenk, Elektra, sterblich war dein Vater,
Orestes sterblich. Mäßige deinen Schmerz!
Uns allen ist dasselbe Loß verhängt.

Orestes.

Ach, ach, was soll ich sagen? wie mich fassen?
denn länger zähm' ich meine Zunge nicht.

Elektra.

Was drückt dich? Dieses Wort, wo zielt es hin?

Orestes.

Ist dieß Elektra's herrliche Gestalt?

Elektra.

Elektra ist's, des Elends Jammerbild.

Orestes.

Dann wehe, weh! unseliges Geschick!

Elektra.

Was jammerst du, o Fremdling, meinethalb?

Orestes.

Zerrüttet so ihr holder Leib? O Gräuel!

Elektra.

Mir, scheint es, Fremdling, gilt dein Weheruf.

Orestes.

Dein Leben öd' und eh'los, freudenleer!

Elektra.

Was schaust du, Fremdling, so bewegt mich an?

Orestes.

So gar nichts ahnt' ich denn von meinem Leid?

Elektra.

Was deutest du in meinen Worten so?

Orestes.

Ach, im Gewand des Elends seh' ich dich.

Elektra.

Von meinen Leiden siehst du wenig nur.

Orestes.

Was ist zu schaun, das mehr empören könnte?

Elektra.

Dass ich mit Mördern muß zusammen leben.

Orestes.

Mit wessen Mördern? Was bedeutet dieß?

Elektra.

Des Vaters. Ihre Sklavin muß ich sein?

Orestes.

Wer ist der Unmensch, der dazu dich zwingt?

Elektra.

Ein Weib, die meine Mutter heißt, nicht ist.

Orestes.

Wie? durch Mishandlung, Mangel, zwingt sie dich?

Elektra.

Mishandlung, Mangel, Elend jeder Art.

Orestes.

Und blieb kein Helfer denn, kein Retter dir?

Elektra.

Nein. Meines Retters Asche bringst du mir.

Orestes.

Unglückliche, wie jammert mich dein Anblick!

Elektra.

Der einz'ge bist du, der mich je bejammert.

Orestes.

Der einz'ge komm' ich, der dein Elend fühlt.

Elektra.

Bist du uns irgendwie verwandt?

Orestes.

Ich spräche gerne, dürft' ich diesen traun.

Elektra.

Du darfst es, nur vor Freunden sprichst du hier.

Orestes
(die Urne anfassend).

Gib mir den Krug, so sollst du alles hören.

Elektra.

Nein, bei den Göttern, Fremdling, laß ihn mir!

Orestes.

Willfahre mir; es reut dich sicher nicht.

Elektra.

Bei deinem Antlitz, nimm mein Liebstes nicht.

Orestes.

Ich kann ihn dir nicht lassen.

Elektra.

Ach, Orest.
So wird mir deine Asche selbst geraubt!

Orestes.

O sündige nicht! mit Unrecht klagst du so.

Elektra.

Ist's Unrecht, klag' ich um den todten Bruder?

Orestes.

Du darfst nicht also sprechen, wie du sprichst.

Elektra.

Bin ich so unwert des verstorb'nen Bruders?

Orestes.

O wert des Besten, doch geziemt dir's nicht.

Elektra.

Orestes' Leib in meiner Hand zu tragen?

Orestes.

Orestes ist es nicht, ein Märchen ist's.

Elektra.

So sprich, wo ist des Unglücksel'gen Grab?

Orestes.

Wo? Nirgends. Ein Lebend'ger hat kein Grab.

Elektra.

Was sagst du, Jüngling?

Orestes.

Kein Märchen mehr.

Elektra.

Er lebt, Orest?

Orestes.

So wahr ich selber athme!

Elektra.

Bist du es?

Orestes.

Sieh' des Vaters Siegelring
zum Zeichen, dass ich Wahrheit dir gesagt!

Elektra.

O theueres Licht!

Orestes.

Ich bin es, Theuere, ja!

Elektra.

Du kamst, Verheiß'ner?

Orestes.

Frag' nicht and're mehr

Elektra.

Mein Arm umfasst dich?

Orestes.

Geb' es Gott, für immer!

Elektra.

O theure Frauen, Töchter dieser Stadt [1]),
ihr seht Orestes, den die Klugheit todt
gesagt und den vom Tod die Klugheit weckt.

Chor.

Wir seh'n ihn, Kind, bei deinem Glücke stielt
mir aus dem Aug' sich eine Freudenträne.

Elektra.

Theurer Sprofs,
Sprofs des geliebtesten Mannes.
bist du gekommen?
du kamst und sahst und fandest, die du suchst.

Orestes.

Ich bin gekommen, aber schweige noch.

Elektra.

Warum?

Orestes.

O schweige, dass uns drinnen niemand hört.

Elektra.

Nein, bei der ewigjungfräulichen Artemis,
länger nicht würdig acht' ich der Furcht,
des Weibes dort im Hause
Überlästigen Druck [2]).

Orestes.

Bedenke doch: in Weibern selber wohnt
oft Ares. Hast du selbst es nicht erfahren?

Elektra.

O Entsetzen!
so hast du mir wieder entschleiert
das Unvertilgbare,
Unvergessliche,

---

[1]) Mykenä. [2]) Klytämnestra ist es **nun** nicht mehr wert, dass ich vor ihr mich fürchte.

unseres Stammes
gräßlich Geschick!

Orestes.

Ich weiß; doch wenn dereinst die Zeit dazu,
dann wollen wir es alles, Kind, besprechen.

Elektra.

Nein, jederzeit,
selbst diesen Augenblick laß,
was mich drückt, mich verkünden!
Geschlossen war mir ja bis heut' der Mund.

Orestes.

So ist's. Drum wahre diese Freiheit dir!

Elektra.

Und wie?

Orestes.

Zur Unzeit viel zu reden, hüte dich!

Elektra.

Kann ich mit frostigem Schweigen
vertauschen das freudige Wort,
da du gekommen, o Theuerer,
mir so unverhofft, wunderbar
plötzlich erschienen?

Orestes.

Ich kam, da mich der Götter Mahnung rief.

Elektra.

Freude, doppelte Freude
schenkt mir dein Wort,
dass dich zu unsrer Behausung
gnädig ein Gott geführt;
ja, ein Göttergeschenk
acht' ich dein Kommen.

Orestes.

Zu hemmen deine Freude macht mir Schmerz,
und doch, zu heftig übermannt sie dich.

Elektra.

Ach, da du nun nach so langer Frist
den erwünschten Pfad zu mir gefunden,
wolle doch nicht, mich Arme schauend —

Orestes.

Was soll ich nicht?

Elektra.

O wolle nicht so karg
mir deines Anblicks Wonne gönnen.

Orestes.

Ich selbst vergäb' es andern sicher nicht.

Elektra.

Du willst?

Orestes.

Wie sollt' ich nicht?

Elektra.

Endlich, ihr Theuren, vernehm' ich,
was ich immer gehofft, seine Stimme!
herber Schmerz, als ich hörte, verstummt',
verklungen sei sie, ergriff mich Arme.
Dich hab' ich jetzo, du bist erstanden,
beutst mir das Antlitz, das holde,
dass ich in tiefster Noth nicht vergäße.

Orestes.

Doch länger laß den Mund nicht überströmen
und sag' mir nicht, wie schlecht die Mutter ist,
noch wie Ägisth das Erbgut unsres Vaters
erschöpft, verschleudert, in die Winde streut;
sonst raubst du uns den günst'gen Augenblick.
Jetz zeige mir, wo heimlich oder offen
eintretend ich [1]), der Feinde Hohn mag enden.
Hab' Acht, dass nicht dein heitres Antlitz dich
verräth der Mutter, wenn in's Haus wir treten.
Drum seufze noch wie um die Todeskunde,
die wir erdichtet. Wenn die That gelungen,
frohlocke dann und jauchze ungestört.

Elektra.

Mein Bruder, was du immer wünschest, sei
auch mein Wunsch; denn der Schöpfer dieser Freude
bist du allein, nicht ich, und wenn der größte
Gewinn sich böte, möcht' ich, könnt' ich doch
im kleinsten nicht dich kränken; schlechten Dienst
erwies' ich ja dem Gott, der jetzo waltet.

---

[1]) Eintretend, nämlich in den königlichen Palast, vor dessen Pforte das Stück spielt.

Wie im Palast es steht, vernahmst du doch?
und, dass die Mutter nur zu Haus, Ägisthos
entfernt? Besorge nicht, dass sie den Stral
des Lächelns je auf meinem Antlitz sieht:
von altem Hass ist ganz mein Herz getränkt
und seit ich dich geseh'n, vergieß' ohn' Ende
ich Freudentränen, und wie sollt' ich nicht?
Hab' ich dich doch in einer Stunde todt
geseh'n und lebend! Konnt ich solches ahnen?
Wenn heut' der Vater lebend käm', ich hielt es
kein Blendwerk mehr und glaubt' ihn selbst zu sehn,
da du mir dich so wunderbar geschenkt.
So lenk' es denn, wie dir's gefällt: denn fest
stand ohne dich mir eins: entweder schön
im Kampf zu siegen oder schön zu sterben.

Orestes.

Ich bitte, schweig; ich höre nach dem Thor
von innen jemand nah'n.

Elektra (laut).

Ihr, Freunde, geht
hinein, zumal ihr solches bringt, was keiner
abweisen wird im Haus, noch freudig hören.
(Der Erzieher des Orestes kommt aus dem Palaste.)

Erzieher.

Verblendet' unbedachte Thoren ihr!
gilt euch denn gar nicht mehr das Leben, oder
entbehrt ihr des Verstandes Gabe ganz,
dass ihr nicht merkt, wie nahe die Gefahr,
wie sie von allen Seiten euch umfängt?
Ja, wenn ich längst nicht an der Pforte dort
als Hüter stand, so wäre sicher vor
euch selber euer Plan in's Haus gelangt;
verhütet ward es nur durch meine Vorsicht.
Doch macht ein Ende jetzt dem langen Reden,
dem unersättlich lauten Freudenruf,
und geht hinein. Das Zögern bringt Gefahr,
und rasche That erheischt der Augenblick.

Orestes.

Wie find' ich alles, tret' ich nun hinein?

Erzieher.

Auf's beste, denn es kennt dich niemand dort.

Orestes.
So hast du also meinen Tod berichtet?

Erzieher.
Des Hades Bürgern zählen sie dich zu.

Orestes.
Sind sie erfreut darob? Was sagen sie?

Erzieher.
Erst lass' uns handeln; dann erzähl' ich dir.
Indessen seh'n sie Gutes selbst im Schlimmsten.

Elektra.
Wer ist der Mann? O Bruder, sprich, ich bitte.

Orestes.
Du kennst ihn nicht?

Elektra.
Ich kann mich nicht entsinnen.

Orestes.
Ihm, dessen Händen du mich einst vertraut.

Elektra.
Was meinst du? Wer?

Orestes.
Der Mann, den deine Vorsicht
erkor, um mich in's Phokerland zu retten.

Elektra.
Derselbe, den allein von allen ich
beim Mord des Vaters einst getreu erfand?

Orestes.
Er ist's, und weiter frage nun nicht mehr.

Elektra (des Erziehers Hände fassend).
O theures Licht, allein'ger Retter du,
von Agamemnons Haus; wie kamst du her?
Bist du's, der mich und ihn aus tausend Nöthen
gerettet? O willkommen, theure Hände,
ihr dienstbeflissenen Füße! Wie so lang
erkannt' ich nicht, verrietheſt du dich nicht?
Mich tödtete dein Wort, und deine That
erfreut mich hoch. Mein Vater, ja, das bist
du mir; willkommen, Vater! dich zumeist
von allen Menschen hasst [1]) und lieb' ich heut'.

---

[1]) Weil der Erzieher der Überbringer der falschen Nachricht vom Tode ihres Bruders gewesen war.

Erzieher.

Mich dünkt, es ist genug; was sonst indessen
gescheh'n, Elektra — viel der Tage rollen
und Nächte, wo du alles hören sollst.
Euch beiden aber sag' ich: jetzt ist's Zeit
zu handeln, Klytämnestra ist allein,
der Männer keiner drinnen; säumt ihr jetzt,
dann wisst, dass ihr mit einer größern Zahl,
und Männern, schlau geübt, zu kämpfen habt.

Orestes.

Nun denn! Der Reden sind genug gewechselt,
komm, Pylades, an's Werk! Begrüßen wir
der Ahnen Götterbilder, die umher
im Vorhof aufgestellt: dann rasch hinein!
(Sie knieen alle am Altar des Apollon nieder.)

Elektra.

Apollon, König, gnädig hör' ihr Fleh'n
und meines! Wie so oft mit emſ'ger Hand
hab' ich mein armes Opfer dir gebracht;
nun aber, lykischer Apollon, fleh'
und bitt' ich brünstig und beschwöre dich,
steh hilfreich ihrem Unternehmen bei,
und thue kund den Menschen, wie die Götter
verruchten Frevel nach Gebühr belohnen!
(Alle, außer dem Chor, gehen in den Palast.

Chor.

Schaut, wie Ares schnaubend nach Blut
niedermäht die erbosten Feinde!
Über die Schwelle gegangen sind
der Unthat Rachegeister, erjagend
sicher ihr Wild, Spürhunden gleich,
und lange nicht schwebt im Dunkel mehr
meines Geistes ahnender Traum.
Listigen Fußes schleicht sich hinein
des Todten [1]) Rächer in's Vaterhaus,
voll uralt aufgespeicherter Schätze,
den frischgeschärften Mordstahl in Händen,
und der Maja Sohn,
Hermes, führt ihn, die List im Dunkeln
verhüllend, unaufhaltsam zum Ziele [2]).

---

[1]) Des Agamemnon. [2]) Die Übersetzung ist von Seeger.

49. Iphigenia zu Tauris.

Die Frömmigkeit gegen den Vater hatte den Orest zum Mörder an der Mutter gemacht. Nach der That erwachte die Kindesliebe in seiner Brust und der durch eine andere Naturpflicht gebotene Frevel gegen die Natur, den er im gräſslichen Zwiespalte der Pflichten begangen hatte, ließ ihn den Rächerinnen solcher Frevel, den Erinnyen (Rachegöttinnen, Furien) anheim fallen, welche die Griechen aus Furcht auch die Eumeniden (d. h. die Gnädigen, »die uns gnädig sein mögen«) benannten. Als Flüchtling verließ Orest das Vaterland, nur sein treuer Pylades blieb ihm tröstend zur Seite. Auf Antrieb seines Beschützers, des Apollo, kam er nach Athen, wo er endlich durch Pallas Athene von seiner Schuld freigesprochen ward.

Von Athen hatten sich die beiden Freunde, Orestes und Pylades, der erste nun wieder von seiner Schwermuth genesen, nach Delphi zu dem Orakel Apollo's gewendet, und dort fragte Orestes den Gott, was er weiter über ihn beschlossen hätte. Der Spruch der Priesterin lautete dahin, daſs der Königssohn von Mykenä die Endschaft seiner Noth erreichen sollte, wenn er nach den Gränzen der taurischen Halbinsel, in die Nachbarschaft der Scythen, sich begeben hätte, wo Apollo's Schwester, Diana von Artemis, ein Heiligthum besitze. Dort sollte er das Bildnis der Göttin, das nach der Sage dieses Barbarenvolkes vom Himmel gefallen war und daselbst verehrt wurde, durch List oder andere Mittel rauben und, nach bestandenem Wagestück, dasselbe nach Athen verpflanzen, denn die Göttin sehne sich nach milderem Himmelsstriche und griechischen Anbetern, und ihr gefalle das Barbarenland nicht mehr. Wäre dieses glücklich vollführt, so sollte der landesflüchtige Jüngling am Ziele seiner Noth stehen.

Pylades verließ seinen Freund auch auf dieser rauhen Wanderung nach einem gefahrvollen Ziele nicht. Denn das Volk der Taurier war ein wilder Menschenstamm, der die an seinem Ufer

---

Nr. 49. Nach G. Schwab. Das i in Iphigenia ist gedehnt.

Gestrandeten und andere Fremde der Jungfrau Artemis zu opfern pflegte. Den gefangenen Feinden hieben sie den Kopf ab, steckten ihn an einer Stange über den Rauchfang ihrer Hütten, und bestellten ihn so zum Wächter ihres Hauses, der alles von der Höhe herab für sie überschauen sollte.

Die Ursache warum das Orakel den Orestes in dieses wilde Land unter den grausamen Völkerstamm sandte, war aber diese. Als Agamemnons und Klytämnestra's Tochter auf Anrathen des griechischen Sehers Kalchas, im Angesichte der Griechen, am Strande von Aulis geopfert werden sollte, und der Todesstreich gefallen war, der eine Hindin anstatt der Jungfrau getroffen hatte, da stal die erbarmungsvolle Göttin Artemis das Mägdlein aus den Blicken der Griechen weg, und trug sie durch das Lichtmeer des Himmels auf ihren Armen über Meer und Land nach diesem Taurien, und ließ sie hier in ihrem eigenen Tempel nieder. Dort fand sie der König des Barbarenvolkes, Thoas mit Namen, und bestellte sie zur Priesterin des Dianentempels, wo sie im Dienste der Göttin des fürchterlichen Brauches pflegen, und, wie die alte Sitte des rohen Landes heischte, jeden Fremdling, dessen Fuß dieß Ufer betrat, — und meistens waren es Landsleute von ihr, Griechen, die dieses jammervolle Loß traf, — der Landesgöttin opfern mußte. Indessen hatte sie nur das Todesopfer einzuweihen. Niedrigere Diener der Göttin mußten dasselbe sodann in das Heiligthum hinein zur grausen Schlachtbank schleppen.

Jahre schon hatte die Jungfrau, ihres traurigen Amtes wartend, übrigens hochgehalten vom Könige und um ihrer milden, griechischen Sitte und ihrer eigenthümlichen Liebenswürdigkeit willen verehrt vom Volke, fern von der Heimat, und gänzlich unbekannt mit den Geschicken ihres Hauses, vertrauert, als es ihr einstmals in der Nachtruhe träumte, sie wohne fern von diesem Barbarenstrand im heimatlichen Argos, und schlafe von den Sklavinnen des Älternhauses umringt. Da fieng auf einmal der Rücken der Erde zu beben und zu zittern an, und ihr war, als flöhe sie aus dem Palaste, stünde draußen und müßte sehen und hören, wie das Dach des Hauses zu wanken begann, und der ganze Säulenbau, bis auf den Grund erschüttert, zu Boden rasselte. Ein einziger Pfeiler — so däuchte ihr — vom väterlichen Hause blieb übrig.

Mit einemmale bekam dieser Pfeiler Menschengestalt, aus dem Säulenknauf wurde ein Haupt, von blondem Hauptthaar umwachsen, und dieses fieng an in vernehmlichen Lauten zu reden, deren Inhalt jedoch der Jungfrau entfallen war, als sie wieder erwachte. Im Traum aber geschah es noch, daſs sie, ihrem Fremdenmord befehlenden Amte getreu, den Menschen, der ein Pfeiler ihres Vaterhauses gewesen war, als zum Tode bestimmt, mit dem Weihwasser besprengte, und dazu bitterlich weinen mußte, bis sie der Traum verließ.

Am Morgen, der auf dieselbe Nacht folgte, war Orestes mit seinem Freunde Pylades am taurischen Uferstrande ans Land gestiegen, und beide schritten auf den Tempel des Artemis zu. Bald stunden sie vor dem Barbarengebäude, das eher einem Zwinger, denn einem Götterhause glich, und blickten staunend an dem hohen Mauerringe empor. Endlich brach Orestes das Schweigen. Du treuer Freund, sprach er, der auch dieses Weges Gefahr mit mir getheilt hat, was fangen wir an? Wollen wir den Treppenkranz, der sich um den Tempel schlingt, erklimmen? Aber wenn wir droben sind, werden wir nicht in dem unbekannten Gebäude wie in einem Labyrinthe umhertappen? Und werden nicht eherne Schlösser uns den Zugang zu den Gemächern verschließen? Würden wir aber, indem wir Einlaſs suchen, indem wir öffnen, an dem Thore von den Wachen, die ohne Zweifel bei dem Heiligthum aufgestellt sind, erhascht, so sind wir des Todes. Denn das wissen wir ja, daſs Griechenmord den Altar dieser unerbittlichen Göttin unaufhörlich bespritzt; darum, wäre es nicht gerathener, zu dem Schiffe zurückzukehren, dessen Segel uns hieher gebracht hat?

Ei, erwiederte Pylades, das wäre wahrlich das erstemal, daſs wir mit einander die Flucht ergriffen! Heilig soll uns der Ausspruch Apollo's sein! Doch, wahr ist's, fort müßen wir von diesem Tempel! das Klügste ist, wir verbergen uns in den dunkeln Grotten, die das Meer bespült, ferne von unsrem Fahrzeug, damit keiner, der es erblickt, dem Herrscher dieses Landes von uns melden könne, und wir nicht von Waffengewalt, die gegen uns ausgesendet wird, übermannt werden. Wenn aber dann die Nacht anbricht, dann laß uns frisch ans Werk schreiten. Die Lage des Tempels kennen wir nun schon, irgend eine List wird uns ins In-

nere des Tempelraumes führen, und haben wir das Götterbild einmal auf den Armen, so ist mir vor dem Rückwege nicht mehr bange. Tapfere stürzen sich muthig in die Gefahr! Haben wir rudernd nicht einen unermesslichen Weg zurückgelegt? Nun wäre es doch schmählich, wenn wir am Ziele umkehrten, und ohne die Beute, die der Gott uns bezeichnet hat, heimkehrten!

Wohlgesprochen, rief Orestes, es geschehe, wie du räthst! Wir wollen uns verbergen, bis der Tag vorüber ist; die Nacht kröne unser Werk!

Die Sonne stund schon höher am Himmel, als auf die Priesterin Diana's, die an der Schwelle ihres Tempels stand, ein Rinderhirte zuschritt, der mit schnellen Schritten vom Meergestade herbeigeeilt kam. Er brachte die Meldung, dass ein Paar Jünglinge, wohlgefällige Schlachtopfer der Göttin Artemis, am Ufer gelandet seien. Bereite nur, erhabene Priesterin, sprach er, je eher je lieber das heilige Wasserbad, und schicke dich zu dem Werke an! — Was für Landsleute sind die Fremdlinge? fragte Iphigenia traurig. — Griechen, erwiederte der Hirt; weiter wissen wir nichts, als dass der eine von ihnen Pylades heißt, und dass sie unsere Gefangene sind. — Laßt hören, fragte die Priesterin weiter, wo geschah's, und wie fienget ihr sie? — Wir badeten eben, erzählte der Hirt, unsere Rinder im Meere, und warfen eins ums andere in das Wasser, das strömend durch die Felsen fällt, welche man die Symplejaden heißt. Es befindet sich dort ein hohler, durchbrochener, stets vom Wasser beschäumter Felssturz, eine Grotte für die Schneckenfischer. Hier gewarte ein Hirt von unserer Schar zwei Jünglingsgestalten; sie kamen ihm so schön vor, dass er sie für Götter hielt und vor ihnen niederfallen wollte. Ein anderer aber, der neben ihm stund, ein frecher ungläubiger Mensch, war nicht so thöricht; er lachte, als er seinen Kameraden die Kniee beugen sah, und sprach: Siehest du denn nicht, dass es schiffbrüchige Seeleute sind, die sich in jene Felsenkluft gelagert haben, um sich zu verbergen, weil sie voll Angst von dem Gebrauche gehört haben, dass wir hier zu Lande die Fremden, die an unsern Strand gerathen, zu opfern pflegen? Diese Rede gefiel der Mehrzahl, und wir schickten uns an, Jagd auf die Opfer zu machen. Da trat der eine der Fremdlinge aus der Felskluft heraus, schüttelte sein Haupt und

warf es wild umher, Arme und Hände schlotterten ihm; laut aufstönend, vom Wahnsinne gepackt, rief er: Pylades, Pylades, siehest du dort nicht die schwarze Jägerin, den Drachen aus dem Hades, wie sie mich zu morden begehrt, wie sie mit den wilden Schlangen züngelnd auf mich zufährt? Und dort die andere, die Feuerathmende, die hat ja meine eigene Mutter im Arm, und drohet sie auf mich zu schleudern! Wehe mir! Sie erwürgt mich! Wie soll ich ihr entfliehen? — Von allen diesen Schreckbildern, fuhr der Hirte fort, war weit und breit nichts zu sehen, sondern er hielt wohl das Gebrüll der Rinder und das Hundegebell für Stimmen der Furien. Uns aber fasste ein Schrecken, zumal da der Fremdling sein Schwert von der Seite zog und sich wie rasend auf die Rinderschar warf, und ihnen das Eisen in die Bäuche stieß, dass sich bald die Meeresflut roth färbte. Endlich ermannten wir uns, bliesen mit unsern Muscheln das Landvolk zusammen und nahten uns den bewaffneten Fremdlingen in einem geschlossenen Haufen. Der Rasende, den die Zuckungen des Wahnsinnes allmählich verlassen hatten, stürzte nun, am Mund von Schaume triefend, zu Boden. Wir alle wandten uns ihm zu mit Werfen und Schleudern, während sein Genosse ihm den Schaum abwischte und seinen eigenen Mantel ihm gewandt um den Leib schlug. Bald aber sprang der Darniedergeworfene mit vollem Bewusstsein wieder auf und wehrte sich seines Lebens. Zuletzt jedoch mußten sie der Überzahl weichen, wir umschlossen sie in einem Kreise; die wiederholten Steinwürfe machten, dass ihnen die Waffen aus den Händen fielen und ihre Kniee ermattet zu Boden sanken. Nun bemächtigten wir uns ihrer, und geleiteten sie zu Thoas, dem Beherrscher des Landes. Dieser hatte sie kaum zu Gesichte bekommen, als er auch schon befahl, die Gefangenen dir als Todesopfer zuzusenden. Flehe nur, o Jungfrau, dass du recht viel solcher Fremdlinge abzuschlachten bekommst, denn es scheinen recht herrliche Griechen zu sein. Tödtest du solcher viele, so büßt Griechenland deine Todesangst nach Gebühr und du bist gerächt dafür, dass sie dich in der Bucht von Aulis umbringen wollten!

Der Hirte schwieg und erwartete die Befehle der Priesterin, die ihm auch wirklich auftrug, die Fremdlinge zu holen. Als sich Iphigenia allein sah, sprach sie zu sich selber: O mein Herz, sonst

warest du doch immer barmherzig gegen die Fremdlinge, schenktest gerne deinen Stammgenossen eine Träne, so oft dir griechische Männer in die Hände fielen! Nun aber seit der Traum dieser Nacht mir die bittre Ahnung eingeflößt hat, dass mein geliebter Bruder Orestes das Licht der Sonne nicht mehr sieht — nun sollet ihr alle, die ihr nahet, mich grausam finden! Sind doch die Unglücklichen den Beglückten immer abhold! O ihr Griechen, die ihr mich wie ein Lamm zum Opferherde schlepptet, wo mein eigener Vater der der Schlächter war! Ha, nie vergesse ich diese Schreckenszeit! Ja wenn Zeus mir mit frischen Winden den Mörder Menelaos einmal herbeiführen wollte, und die trügerische Helena —

Sie ward in ihrem Selbstgespräch unterbrochen durch das Herannahen der Gefangenen, die ihr in Fesseln vorgeführt wurden. Als sie dieselben kommen sah, rief sie ihren Führern entgegen: Lasset den Fremden die Hände frei; die heilige Weihe, die sie empfangen sollen, spricht sie von allen Banden los! Dann gehet in den Tempel und bestellet alles, was dieser Fall erfordert! Hierauf wandte sie sich zu den Gefangenen und redete sie an: Sprechet, wer ist euer Vater, eure Mutter, wer eure Schwester, wenn ihr eine habt, die jetzt eines so schmucken, stattlichen Bruderpaares beraubt, allein in der Welt stehen soll? Woher kommt ihr, bejammernswürdige Fremdlinge? Ihr hattet wohl eine weite Fahrt bis zu diesen Ufern. Doch bereitet euch zu einer weiteren; denn jetzt geht eure Fahrt hinunter ins Schattenreich!

Ihr erwiederte Orestes: Wer du auch immer seiest, o Weib, was beklagst du uns? Wer das Henkerbeil schwingt, dem steht es übel an, sein Opfer zu trösten, ehe er den Streich führt; und wem der Tod ohne Hoffnung drohet, dem will auch das Jammern nicht geziemen! Keine Tränen, weder von dir noch von uns! Laß das Geschick ergehen!

Welcher von euch beiden ist Pylades? das lasset mich zuerst wissen! fragte nun die Priesterin. Dieser hier! sprach Orestes, indem er auf seinen Freund hindeutete. — Seid ihr Brüder? — Durch Liebe, antwortete Orestes, nicht durch Geburt! — Wie heißest denn aber du? — Nenne mich einen Elenden, erwiederte er, am besten ist's, ich sterbe namenlos; dann werd' ich doch nicht zum Gespötte! — Die Priesterin verdross sein Trotz und sie drang in

ihn, ihr wenigstens seine Vaterstadt zu nennen. Als der Name Argos im Ohre klang, zuckte es ihr durch die Glieder und sie rief heftig: Bei den Göttern, Freund, stammst du wirklich dorther? — Ja, sprach Orestes, von Mykenä, wo mein Haus einst beglückt war. — Wenn du von Argos kommst, Fremdling, fuhr Iphigenia mit gespannter Erwartung fort, so bringst du wohl auch Nachricht von Troja mit? Ists wahr, dass es spurlos vertilgt ist? Kam Helena zurück? — Ja, beides ist so, wie du fragst! — Wie gehts dem Oberfeldherrn? Agamemnon, dünkt mich, hieß er, der Sohn des Atreus? — Orestes schauderte bei dieser Frage: Ich weiß nicht, rief er mit abgewandtem Haupte. Sprich mir von diesem Gegenstande nicht, o Weib! Aber Iphigenia bat ihn mit so weicher flehender Stimme um Nachricht, dass er nicht zu widerstehen vermochte. Er ist todt, sprach er, durch die Gemahlin starb er grausenhaften Todes! Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Priesterin Diana's. Doch fasste sie sich und fragte weiter: Sprich nur das noch: Lebt des armen Mannes Weib? — Nicht mehr, war die Antwort, ihr eigener Sohn hat ihr den Tod gegeben, er übernahm das Rächeramt für seinen ermordeten Vater: doch gehet es ihm schlimm dafür! — Lebt noch ein anderes Kind Agamemnons? — Zwei Töchter, Elektra und Chrysothemis. — Und was weiß man von der ältesten, die geschlachtet ward? — Dass eine Hindin an ihrer Statt starb, sie selbst aber spurlos verschwunden ist. Auch sie ist wohl schon lange todt! — Lebt der Sohn des Gemordeten noch? fragte die Jungfrau ängstlich. Ja, sprach Orestes, doch im Elend, vertrieben, überall und nirgends! — O trügerische Träume, weichet! seufzte Iphigenia vor sich hin. Dann hieß sie die Diener sich entfernen, und als sie mit den Griechen allein war, sprach sie flüsternd zu ihnen: Vernehmt etwas, Freunde, das zu eurem und meinem Vortheile dient, wenn wir einig sind. Ich will dich retten, Jüngling, wenn du mir ein Briefblatt in deine und meine Heimat Mykenä, an die meinigen gerichtet, nehmen willst! — Ich mag mich nicht retten, ohne den Freund, antwortete Orestes; ich bin ein Unglücklicher, von dem er nicht gewichen ist. Wie sollte ich ihn in der Todesnoth verlassen? — Edler, brüderlich gesinnter Freund! rief die Jungfrau. O wäre mein Bruder, wie du! denn wisset, Fremdlinge, auch ich habe einen Bruder, nur dass er ferne aus

meinen Augen ist. — Aber beide kann ich euch nicht entlassen, das duldet der König nimmermehr. Stirb denn du, und laß deinen Pylades ziehen; welcher von euch mir das Blatt besorgt — mir gilt es gleich! — Wer wird mich opfern? fragte Orestes. Ich selbst, auf Befehl der Göttin, antwortete Iphigenia. — Wie, du, das schwache Mädchen, schwingst auf Männer dein Schwert? — Nein, ich benetze nur mit dem Weihwasser deine Locken! Die Tempeldiener sind's, die das Schlachtbeil schwingen! Dein verbranntes Gebein empfängt sodann ein Felsenschild. — O dass mich meine Schwester bestattete! seufzte Orestes. — Das ist freilich nicht möglich, sagte die Jungfrau gerührt, wenn deine Schwester im fernen Argos weilt. Doch, lieber Landsmann, sorge nicht, ich will deinen Scheiterhaufen mit Öhle löschen, und mit Honig beträufeln, und deine Gruft ausschmücken, als wäre ich deine leibliche Schwester! Jetzt aber laß mich gehen, die Zuschrift an die meinen zu bestellen!

Wie die Jünglinge allein, nur in der Ferne von Dienern bewacht waren, hielt sich Pylades nicht länger: Nein, rief er, bei deinem Tode leben kann ich nicht! diese Schmach verlange nicht von mir. Ich muß dir in den Tod folgen, wie ich dir aufs weite Meer gefolgt bin. Phokis und Argos würden mich der Feigheit zeihen. Alle Welt — denn böse ist die Welt — würde sagen, ich, um die Heimat mir zu gewinnen, hätte dich verrathen, dich getödtet, dir nach dem Reich, nach dem Erbe getrachtet, zumal da ich dein künftiger Schwager bin und um deine Schwester Elektra ohne Mitgift gefreiet habe. Jedenfalls also will ich, muß ich mit dir sterben! Orestes wollte nichts von diesem Entschlusse hören, und noch stritten sie, als Iphigenia, das beschriebene Blatt in der Hand, zurückkehrte. Als sie den Empfänger Pylades hatte geloben lassen, dass er den Brief gewiss den ihrigen abliefern wolle und sie dagegen geschworen, ihn zu retten, besann sich die Jungfrau; auf den Fall, dass das Schreiben durch irgend einen Unglücksfall von der See verschlungen würde, während der Überbringer mit dem Leben davonkäme, wollte sie ihm den Inhalt überdieß auch noch mündlich mittheilen. Melde, sprach sie, dem Orestes, dem Sohn des Agamemnon: Iphigenia, die in Aulis vom Opferherde entrückt wurde, lebt, und bestellet an dich, was folgt. — Was höre ich, fiel ihr Orestes ins Wort, wo ist sie? steht sie von den Todten auf? —

Hier steht sie, sagte die Priesterin, doch störe mich nicht! — »Lieber Bruder Orestes! ehe ich sterbe, hole mich aus der fernen Barbarei nach Argos; erlöse mich vom Opferherd, an dem ich im Dienste der Göttin die Fremdlinge morden muß. Thust du es nicht, Orestes, so seien du und dein Haus verflucht!«

Die beiden Freunde konnten lange vor Staunen keine Worte finden, bis zuletzt Pylades das Blatt aus ihren Händen nahm und gegen den Freund gewendet, ihm den Brief überreichend, ausrief: Ja, ich will den Eid auf der Stelle halten, den ich geleistet. Da nimm, Orestes, ich händige dir das Schreiben ein, welches die Schwester Iphigenia dir überschickt. Orestes warf es auf den Boden und umschlang die Widergefundene mit den Armen. Sie wollte ihm wehren, sie konnte es nicht glauben, bis Erzählungen aus der innersten Geschichte des Atridenhauses ihn ihr als denjenigen beglaubigten, der er von Pylades bezeichnet ward. O Geliebtester! rief die Jungfrau jetzt — denn das bist du und nichts anderes — du der meine, der einzige, der Bruder! Aus dem geliebten Argos kommend! Wie jugendlich zart warest du, als ich dich verließ, im Arme des Pflegers ruhend, sorglos und glücklich! Ja, glücklich, wie wir beide in diesem Augenblick es sind. — Doch Orestes war schon zur Besinnung gekommen und sein Antlitz hatte sich umwölkt. Freilich sind wir jetzt glücklich, sprach er, aber wie lange wird es währen? Ist nicht der Jammer, der Untergang uns gewiss? Auch Iphigenia bedachte sich voll Unruhe: Was ersinne ich nun, sagte sie bebend, wie erlöse ich dich aus dem Reiche des Barbarenfürsten, wie sende ich dich frei vom Tode nach Argos zurück, dass du nicht mit samt deinem Freund am Opferherde dem Stahl erliegen mußt? Aber schnell, ehe der Herr dieses Reiches, ungeduldig über den verzögerten Tod der Gefangenen, erscheint, erzähle mir, Bruder, und verschweige mir nichts von den entsetzlichen Ereignissen in unsrem unglücklichen Hause.

Orestes meldete ihr mit gedrängten Worten alles, wie es sich begeben, und schloss das Fürchterliche mit einer guten Kunde, mit der Verlobung Elektra's und seines Freundes. Während der Erzählung hatte sich die besorgte Jungfrau auch mit der Rettung ihres geliebten Bruders im Geiste beschäftigt, und zuletzt hatte sich ihr ein glücklicher Gedanke dargeboten. Ich habe, rief

sie, endlich den, wie mir dünkt, rechten Weg erdacht. Dein Seelenleben, das sich bei eurer Gefangennehmung am Strande noch einmal regte, soll mir zum Vorwande bei dem König dienen. Du kommest, sage ich ihm, wie denn dieß die Wahrheit ist, als Muttermörder von Argos. Deswegen seiest du unrein und noch nicht entsündiget, um als angenehmes Opfer der Göttin dargebracht zu werden. Erst müße ein Wasserbad im Meere die Blutspur abwaschen, welche deinem Leibe noch von dem entsetzlichen Mord anklebe. Und weil du, im Tempel der Göttin dargestellt, ihr Bild als Schutzflehender berührt habest, so sei auch dieses verunreinigt worden, und bedürfe einer Reinigung in der Meeresflut. Da nun mir, der Priesterin, allein vergönnt ist, das heilige Bildnis zu berühren, so trage ich selbst dasselbe auf meinen Armen und in eurer Begleitung (denn auch dich, Pylades, nenne ich als Theilhaber der Blutschuld, wie du es denn auch in der That warest) an den Meeresstrand, dort wo euer Schiff in der Bucht versteckt vor Anker liegt. Dieß alles soll durch Überredung des Königes geschehen, denn hintergehen ließe sich der Wachsame nicht. Das weitere Gelingen des Planes, wenn wir einmal am Schiff angekommen sind, ist eure Sache, ihr Freunde!

Dieß alles war zwischen den Geschwistern und ihrem Freund im Vorhofe des Tempels verhandelt worden, ferne von den Dienern und Wachen. Jetzt wurden die Gefangenen den Aufsehern wieder übergeben und Iphigenia führte sie in das Innere des Tempels. Nicht lange darauf erschien Thoas, der König des Landes, mit einem ansehnlichen Gefolge und fragte nach der Tempelwächterin; denn der Verzug gefiel ihm nicht, und er konnte nicht begreifen, warum die Leiber der Fremdlinge nicht schon lange auf dem Hochaltare der Göttin brannten. Wie er nun eben vor dem Tempel angekommen war, trat Iphigenia zu den Pforten desselben heraus und trug die Bildsäule der Göttin auf den Armen. Was ist das, Agamemnons Tochter, rief der König erstaunt, warum trägst du dieses Götterbild von dem heiligen Gestelle in deinen Armen fort? — Es ist Abscheuliches geschehen, o Fürst! erwiederte die Priesterin mit bewegter Miene, die Opfer die am Strande erjagt worden, sind nicht rein; das Standbild der Göttin als sie sich ihm näherten, es schutzflehend zu umfangen, drehte sich freiwillig auf seinem

Sitze und schloss die Augenlieder. Wisse, dieses Paar hat Grausenhaftes verübt. Und nun erzählte sie dem Könige, was im Wesentlichen Wahrheit war, und stellte das Verlangen an ihn, die Fremdlinge samt dem Bilde entsündigen zu dürfen. Um ihn recht sicher zu machen, verlangte sie, dass die Fremden wieder gefesselt würden, und ihre Häupter als Frevler vor dem Stral der Sonne verhüllt; auch begehrte sie Sklaven zu Sicherheit, die im Gefolge des Königs erschienen waren. Nach der Stadt — auch dieß hatte die Jungfrau schlau in ihrem Sinne ausgedacht — sollte der Fürst einen Boten senden, der den Bürgern befehle, sich, bis die Entsündigung vorüber sei, innerhalb der Mauern zu halten, um von der alles verpestenden Blutschuld nicht angesteckt zu werden. Der König selbst sollte in ihrer Abwesenheit im Tempel bleiben, und für die Ausräucherung des gesamten Gewölbes besorgt sein, damit die Priesterin dasselbe nach ihrer Rückkehr gereinigt wiederfinde. Sobald die Fremden aus dem Thore des Tempels träten, sollte der König sein Antlitz ins Gewand hüllen, damit der Gräuel sich ihm nicht mittheilen könnte. Und wenn es dir, schloss die Priesterin ihren Antrag, auch dünken sollte, als säumte ich lang am Meeresstrande: werde dann nicht ungeduldig, o Herrscher; bedenke, welchen großen und befleckten Frevel es zu entsündigen gilt!

Der König willigte in alles und verhüllte sich das Haupt, als bald darauf Orestes und Pylades aus dem Tempel geführt wurden, und es währte nicht lange, so war Iphigenia mit den Gefangenen und einigen Trabanten des Königes auf dem Wege zum Meeresufer aus dem Gesichtskreise des Tempels verschwunden. Thoas begab sich in das Innere desselben, und ließ dort die von der Priesterin gebotene Räucherung vornehmen, die bei der Größe des Gebäudes eine geraume Zeit erforderte.

Nach mehreren Stunden kam ein Bote vom Meeresufer daher geeilt. Treulose Priesterin! murrete er vor sich hin, als er erhitzt und keuchend vor der Tempelpforte stand und an das verschlossene Thor pochte. Holla, ihr Leute drinnen, schrie er, öffnet die Riegel; thut dem Herrn zu wissen, dass ich als Überbringer schlimmer Neuigkeit vor dem Thore stehe! Die Thürflügel öffneten sich, und Thoas selbst trat aus dem Tempel. Wer ist's, sprach er, der mit seinem Lärm den Frieden dieses heiligen Hauses zu stören sich

herausnimmt? — Vernimm, o König, welche Botschaft ich dir bringe, hub der Diener an. Die Priesterin des Tempels, dieses Griechenweib, ist mitsamt den Fremden und dem Standbild unserer erhabenen Schutzgöttin aus dem Lande entronnen! das ganze Entsündigungsfest war eine Lüge! — Was sagst du? rief der König, der Unmögliches zu hören glaubte. Welcher böse Geist hat dieß Weib ergriffen? Wer ist es, mit dem sie flieht? — Ihr Bruder Orestes, erwiederte der Bote; derselbe, den sie hier dem Opfertode geweiht zu haben schien. Hör' die ganze Geschichte, und dann sinne auf Mittel, wie wir die Flüchtigen verfolgen und fahen, denn ihre Fahrt ist lang und dein Sper kann sie schon noch erreichen! Als wir ans Gestade des Ozeans gelangt waren, wo das Schiff des Orestes vor Anker lag, winkte Iphigenia uns, die wir die Fremdlinge in Fesseln daherführten, Halt zu machen, damit wir dem heiligen Brandopfer und der beschlossenen Feier fern blieben. Sie selbst nahm den Fremden die Fesseln ab, hieß sie vorangehen, und trug sie, ihnen folgend. Zwar schien uns dieses schon etwas verdächtig, indessen glaubten deine Diener, o Herr, es sich doch gefallen lassen zu müßen. Hierauf, damit es schien, als würde mit der Sühnungshandlung wirklich der Anfang gemacht, sang die Priesterin Zauberformeln ab, und sprach in fremden Weisen allerlei Gebete. Wir aber hatten uns gelagert und harrten. Endlich kam uns der Gedanke, das entfesselte Paar könnte die wehrlose Frau getödtet haben und entsprungen sein. Wir machten uns daher auf, und eilten der Felsenbucht zu, die uns den Anblick der Priesterin und der Fremdlinge entzogen hatte. Als wir dicht an den Felsenstrand gelangt waren, sahen wir ein Griechenschiff auf dem Wasserspiegel schwebend, und an fünfzig Ruderer auf seinen Bänken; am Hintertheile des Schiffes, noch auf dem Ufer, standen die beiden Fremden, der Fesseln entledigt; die einen lichteten Anker und hängten sie ein, andere schlugen Zugbrücken, wanden an den Tauen, ließen Leitern für die Fremdlinge nieder. Da besannen wir uns denn freilich nicht länger; wir hatten das ganze Truggewebe vor uns, und ergriffen das Weib, das auch noch am Strande verweilte. Orestes aber, sein Geschlecht und Vorhaben laut verkündend, wehrte sich mit Pylades für seine Schwester, die wir schleifend zwingen wollten, uns zu folgen. Da weder wir noch die Fremdlinge Schwerter hatten, so

setzte es einen hartnäckigen Faustkampf. Indessen zwangen uns die Griechenjünglinge zum Rückzuge, da auch die Schützen vom Hintertheile des Schiffes uns mit Pfeilen aus der Ferne scharf zusetzten. Zu gleicher Zeit warf eine mächtige Meereswoge das Schiff ans Land, und es fehlte wenig, so wäre es gescheitert. Da nahm Orestes Iphigenien auf den Arm, die selbst das Bild in den Händen trug, sprang ins Wasser und schnell die Leiter des Schiffes hinan. Dort legte er die Schwester mit samt dem Himmelsbilde Dianens auf dem Verdecke nieder. Ihm nach war Pylades gesprungen, und als alle glücklich im Schiffe sich befanden, brach das Schiffsvolk in dumpfen Jubel aus, und ruderte frisch durch die salzige Flut. So lange das Schiff durch die Hafenbucht fuhr, glitt es in sanftem Laufe dahin; als es aber in die offene See gelangt war, sauste ein mächtiger Windstoß auf dasselbe herein und trieb es, trotz aller Anstrengungen der Ruderer, an das Gestade zurück. Da sprang Agamemnons Tochter flehend empor und rief laut: »Tochter Latona's, jungfräuliche Artemis, du selbst verlangtest ja durch das Orakel deines Bruders Apollo nach Griechenland; rette mich mit dir, mich, deine Priesterin, dorthin, und vergib mir den kühnen Betrug, dem ich gezwungen so lange dienen mußte. Du selbst ja hast auch einen Bruder und liebst ihn, du Himmlische! drum sieh auch unsere Geschwisterliebe gnädig an!« Zu diesem Gebete der Jungfrau stimmten, die entblößten Arme ums Ruder geschlungen, die Schiffer alle den flehenden Gesang, Päan genannt, an, wie ihnen befohlen ward. Dennoch trieb das Schiff immer mehr an den Strand, und ich bin gradenweges hieher geeilt, um dir zu melden, was sich am Ufer dort begeben. Darum sende du nur auf der Stelle Fangstricke und Fesseln ans Gestade; denn wenn das brausende Meer nicht bald ruhig wird, so ist den Fremdlingen jeder Weg zur Flucht versperrt. Der Meeresgott Poseidon (Neptun) denkt mit Zorn an die Zerstörung seiner Lieblingsstadt Troja zurück; er ist ein Feind aller Griechen und des Atridengeschlechts insbesondere. So wird er denn, wenn mich nicht alles triegt, die Kinder Agamemnons heute in deine Gewalt geben!

Mit Ungeduld hatte der König Thoas das Ende des langen Berichtes abgewartet, und ließ nun auf der Stelle an alle Bewohner seines rauhen Küstenlandes den Befehl ergehen, die Rosse auf-

zuzäumen, dem Meeresstrande zuzusprengen, das Griechenschiff, wenn es durch die Wellen ans Land geschleudert wäre, zu fassen und unter dem Beistande der Göttin Artemis die flüchtigen Verbrecher einzufangen. Das Fahrzeug sollte mit allen Rudern versenkt werden, die beiden Fremdlinge aber mit der treulosen Priesterin wollte er vom schroffsten Felsen ins Meer hinabstürzen, oder bei lebendigem Leib mit dem Pfahle spießen lassen.

Und schon jagte er an der Spitze seines reisigen Volkes dem Meeresufer zu, als plötzlich eine himmlische Erscheinung den Zug hemmte, und den König wider Willen stille zu stehen zwang. Pallas Athene, die erhabene Göttin, war es, deren Riesengestalt, von einer lichten Wolke umgeben, über der Erde schwebend, dem Heereszuge den Weg vertrat und deren Götterstimme wie Donner über die Häupter der Taurier hinrollte: Wohin, wohin jagest du, König Thoas, erhitzt und athemlos mit deinem Volke? Schenke den Worten einer Göttin Gehör! Laß die Haufen deines Heeres ruhen, laß meine Schützlinge frei abziehen! Das Verhängnis selbst hat, durch den Ausspruch Apollo's, den Orestes hierher gerufen, daſs er, von den Furien befreit, seine Schwester ins Vaterland zurückgeleite, und das heilige Bildnis der Artemis in meine geliebte Stadt Athen bringe, wohin sie selbst begehrt hat! Die Flüchtlinge trägt deswegen Poseidon, der Meeresgott, mir zulieb auf unbewegter Meeresfläche in ihrem Ruderschiffe dahin, und Orestes wird in Athen der Taurischen Artemis Bild in einem heiligen Hain und einem neuen, herrlichen Tempel aufstellen, und Iphigenia wird auch dort ihre Priesterin sein, dort sterben, dort ihre fürstliche Gruft finden. Du, o Thoas, und du Volk der Taurier, gönnt ihnen allen ihr Geschick und zürnet nicht!

Der König Thoas war ein frommer Verehrer der Götter. Er warf sich vor der Erscheinung nieder, und sprach anbetend: O Pallas Athene! Wer Götterwort vernimmt und sein Ohr nicht ihm zuneiget, der denkt verkehrt. Kampf mit allmächtigen Göttern bringt keine Ehre. Mögen deine Schützlinge mit dem Bildnis der Göttin ziehen, wohin sie sollen, mögen sie das Bild glücklich in deinem Reiche aufstellen. Ich senke meine Lanze vor den Göttern. Laßt uns umwenden, und in die Mauern unserer Stadt zurückkehren.

Es geschah, wie Athene verkündet hatte. Die Taurische Artemis erhielt ihren Tempel und behielt ihre Priesterin Iphigenie in Athen. Orestes setzte sich zu Mykenä als beglückter König auf den Tron seiner Väter, und gewann mit der einzigen Tochter des Menelaos, der Hermione, auch das Königreich Sparta, und zuvor noch hatte er Argos erobert. So besaß er ein mächtigeres Reich, als je sein Vater besessen. Seine Schwester Elektra setzte ihr Gemahl Pylades auf den Tron von Phokis. Chrysothemis starb unvermählt; Orestes selbst erreichte ein Alter von neunzig Jahren. Da regte sich der alte, erlöschende Fluch der Tantaliden noch einmal: eine Schlange stach ihn in die Ferse, dass er starb [1]).

50. Das griechische Drama und Äschylos.

Die großen Kämpfe des hellenischen Volkes und die Schicksale seiner Fürsten sind in der Blütezeit Griechenlands auch dramatisch behandelt worden. Athen ist die eigentliche Heimat der dramatischen Poesie. In Attika waren die Dionysien beliebte, religiöse Volksfeste, und aus diesen gieng das Drama hervor. Das Wesentlichste bei diesen Festen war der Dithyrambos, ein von einem Chore vorgetragener feierlicher Gesang, der mit pantomimischen Tänzen und Umzügen verbunden war. Der Gegenstand dieser Gesänge war das Lob des Dionysos und die Verherrlichung seiner wundervollen Thaten; jedoch hatte schon der Dichter Arion auch andere Götter und Personen der Heroenzeit in seinen Dithyramben besungen, und damit schon den ersten, wenn auch leisen Übergang zum späteren Drama gegeben; denn immer mehr wurde dieß nun in Attika Sitte, und der eigentliche Gott des Festes trat bald in den Hintergrund. Der ursprüngliche Charakter des Dithyrambos wurde jedoch dadurch festgehalten, dass die Chöre sich in die Gestalten von Satyrn vermummten. Diese waren eine Art fantastischer Doppelgeschöpfe, halb Mensch halb Bock.

In dieser Verkleidung des Chors lag der erste Keim zum

---

[1]) Hiermit ist zugleich die spätere Lektüre von Göthe's »Iphigenie auf Tauris« vorbereitet.

Drama; der zweite aber war in der Person des **Chorführers** gegeben.

Es gab zwei wesentlich verschiedene Arten der Dionysosfeste: der heitere, lebenspendende Gott, der nicht bloß als der Gott des Weinbaues, sondern der zeugenden Naturkraft überhaupt verehrt wurde, war als solcher dem ewig wiederkehrenden Wechsel in der Natur, dem Wechsel von Absterben und Wiederaufleben, unterworfen. Daraus entstand die symbolische Vorstellung, dass er bei einbrechendem Winter in den dunklen Schoß der Erde herabgezogen und dort gefesselt, mit dem anbrechenden Frühlinge aber wieder zum heitern Lichte entlassen werde. Daher waren die Feste des Winters Feste der Trauer um die Leiden des den unterirdischen Mächten anheimgefallenen Gottes, die des Frühlings und des Sommers feierten in lauter, ausgelassener Lust das Wiedererwachen des segenspendenden Gottes.

So wurden denn diese Feste die Wurzel von zwei ganz verschiedenen Arten dramatischer Kunst, der **Tragödie** und der **Komödie** (des Trauerspiels und des Lustspiels).

Mit den Tänzen und Gesängen der maskierten Chöre an den ernsten Dionysien waren schon früher gewisse **Wettkämpfe** verbunden. Die Chorführer unterbrachen öfters die Gesänge, indem sie, die Hauptperson vorstellend, in deren Namen sangen und agierten. Sie stunden dann als eine eigene Person dem Chor gegenüber, stellten eine dritte Person vor, und bildeten damit den ersten, sehr unvollkommenen Anfang einer dramatischen Handlung (Akzion); man hatte aber doch schon einen Monolog mit Chorgesängen. Zum wirklichen, immer noch sehr unentwickelten Drama wurde diese Darstellung zuerst durch Thespis, im J. 540 v. Chr. erhoben, welcher zuerst jenem Chorführer einen Schauspieler, der nur sprach, und zwar zu leiserer Musik, gegenüberstellte und so einen Dialog möglich machte. Nach diesen ersten Anfängen wurden nun sehr rasch vielfältige Erweiterungen vorgenommen, woran Chörilos und Phrynichos, sehr bald nach Thespis, besonderen Antheil hatten. Die wahre Kunstform aber verdankt die Tragödie ihrem großen Meister **Äschylos**.

Dieser fügte den zweiten Schauspieler hinzu und stellte dadurch den dramatischen Charakter dieser Dichtungen auf immer fest,

obgleich seine nächsten Nachfolger noch mancherlei Erweiterungen hinzufügten. Wir können also an seinen Namen eine nähere Darstellung der alten Tragödie überhaupt anknüpfen, um so mehr, da er auch den äußeren Einrichtungen, dem Theater und der Art der Aufführung die Gestalt gab, wie sie im wesentlichen immer geblieben ist.

Die Tragödie behielt ihrem Ursprunge gemäß immer einen religiösen Charakter: sie blieb ein dem Gotte dargebrachtes Opfer. Nur zur Darstellung wurden Tragödien gedichtet. Anfangs blieb dem agierenden Chorführer und Schauspieler auch Spielraum zu Improvisazionen; allein schon die unmittelbaren Vorgänger des Äschylos vollendeten ihre Dichtungen bis in's einzelnste, wie überhaupt die Entwicklung dieser Tragödie eine fast wunderbar schnelle ist. Nur an den Dionysien wurden Stücke aufgeführt: die Darstellungen, welche früh Morgens mit feierlichem Opfer begannen, nahmen ganze Tage ein. Die Dichter, welche Stücke zur Aufführung bringen wollten, die immer ein Wettkampf war, nach welchem eigene Preisrichter dem Sieger den Ehrenkranz zuerkannten, mußten sich vorher melden; die erforderlichen Kosten mußten von reichen Bürgern bestritten werden; die Dichter, welche oft selbst auftraten, und gewöhnlich auch die Musik erfanden, übten die Schauspieler ein. Der Dialog wurde in Jamben gedichtet, den Chören aber ließ man die alten, kunstvollen, vielfach verschlungenen und meist prachtvollen Rythmen.

Jeder Dichter hatte vier Stücke auf einmal zur Aufführung zu bringen, welche unmittelbar auf einander folgten, so daſs das letzte meist erst bei Fackelschein endete. Dieses letzte war immer ein sogenanntes Satyrspiel: eine Art von fantastischer Posse, in welcher selbst Götter dem Gelächter Preis gegeben wurden, und wo die Chöre immer aus Satyrn bestanden. Die aufgeführten Stücke wurden zwar, wenn sie es verdienten, schriftlich aufbewahrt; Wiederholungen der Aufführung fanden aber, mit wenigen Ausnahmen, erst in späterer Zeit statt, wo ein Mangel an guten neuen Stücken sich fühlbar machte, und das trat schon bald nach den Zeiten des peloponnesischen Krieges ein.

Von besonderer Wichtigkeit blieb immer der Chor. Dieser war ursprünglich alles; auch als der Chorführer hervortrat, und

ein Schauspieler neben ihm auftrat, war er noch ganz überwiegend; und bei Äschylos breitet er sich noch in bedeutenden Massen zwischen Handlung und Dialog aus, bis Sophokles ihm eine mehr zurücktretende Stellung gab. Er wurde immer zu rauschender Musik in kunstvollen Weisen gesungen, wobei die Sänger in entsprechender tanzartiger Bewegung sich befanden, oder in häufig wechselnden Gruppen ebenmäßig aufgestellt waren. Auf glänzende Entfaltung des Chores in allen Beziehungen verwandten die Dichter ganz besondere Sorgfalt.

Den Chor bildeten Personen, welche bei der Handlung zwar betheiligt, doch weniger in dieselbe verflochten, gleichsam theilnehmende Zuschauer sind: Jungfrauen, Krieger, Greise 2c. welche an dem Orte der Handlung wohnen, oder den Haupthelden begleiten 2c. In ihren Gesängen, welche immer nach einem Abschnitte in der Handlung eintreten, sprechen sie bald ihr inniges Mitgefühl aus, bald treten sie den Leidenschaften warnend entgegen, oder deuten auf die wunderbaren Fügungen des Schicksals hin. Das Schicksal aber, das ewig und unerbittlich waltende, ist die in den Tragödien herrschende Grundidee; entsprechend der Bedeutung jener ernsten Dionysosfeste, denen sie ihren Ursprung verdanken. (S. 166 folg.)

Das Theater war in Athen in einem Halbkreise erbaut, mit terassenförmig emporsteigenden Sitzen; es war ohne Dach, und der Hintergrund, über welchen die Burg hervorragte, gleichfalls offen. Zu ebener Erde, wo bei uns das Parterre ist, war die sogenannten Orchestra, in welcher der Chor sich aufstellte, seine Gesänge und Tänze aufführte, und an die Bühne, auf welcher die handelnden Personen auftraten, in mannichfacher Weise und Form sich anschloſs. Die Bühne, welche immer einen freien Platz — Straße, Vorplatz eines Palastes oder Tempels und dgl. — vorstellte, war in gleicher Höhe mit den niedrigsten Sitzen der Zuschauer, und reich an Scenerien und allen nöthigen Vorrichtungen. Chorsänger und Schauspieler hatten Masken vor, gewisse allgemeine Charaktermasken, die zur Verstärkung der Stimme in den großen offenen Räumen nothwendig waren; in der Tragödie trugen die Spielenden Schuhe mit hohen Absätzen, Kothurnen, wodurch ihre Gestalt etwas Großartiges bekam.

Die Form des Theaters in Athen diente denen des Alterthums zum Vorbilde.

Das alles war zunächst eine Schöpfung des großen Äschylos von Eleusis, dessen gewaltige Tragödien wir zum Theil noch haben.

Äschylos dichtete fast immer je drei Tragödien, die eine Trilogie bildeten. In ähnlicher Weise hat Schiller seinen »Wallenstein« abgetheilt in: Wallensteins Lager — die Piccolomini — Wallensteins Tod. Die drei Tagödien des Äschylos hatten eine innere Einheit und machten ein großes Ganze aus, gleichsam Anfang, Mitte und Abschluſs einer und derselben Handlung bildend. Eine solche Trilogie von Äschylos ist uns erhalten, nämlich die Orestie (Oresteia), deren einzelne Stücke sind: Agamemnon, die Grabesspenderinnen, die Eumeniden. Vereinzelte Tragödien sind: Prometheus, die Perser, die 7 gegen Theben ꝛc.

51. Sophokles.

Als Äschylos eben dreißig Jahre zählte, wurde Sophokles in Kolonos geboren, einer von Athen nur zehn Stadien entfernten Ortschaft, 495 v. Christi oder im zweiten Jahr der 71. Olympiade, wie die zuverläßigste Angabe lautet. Er war der Sohn des Sophilos, eines angesehenen und wohlhabenden attischen Bürgers, dessen vorzüglichstes Besitzthum in einer Waffenfabrik bestand. Die geistigen und körperlichen Anlagen, womit die Natur den Knaben verschwenderisch ausgestattet haben mochte, wurden durch die sorgfältigste Erziehung frühzeitig geweckt und ausgebildet; sein Vater besaß die Mittel dazu, während der erste Staat Griechenlands, in welchem die Künste und Wissenschaften am meisten zu blühen angefangen, die reichste Gelegenheit darbot, die Talente zu pflegen und zur Vollkommenheit zu bringen. Als Sophokles das fünfzehnte Jahr angetreten hatte, war er, der praktischen Erziehungsweise der Hellenen zufolge, nicht bloß durch Gymnastik gekräftigt, sondern auch schon zu vorzüglicher Körperschönheit gelangt und in Musik und Tanzkunst von seinem berühmten Lehrer, Namens Lampros, bereits mit solchem Erfolg unterrichtet worden, daſs er im gedachten Lebensjahr zum Anführer der Chöre gewählt wurde, welche die Siegesfeier auf der Insel Salamis aufführten, wo die berühmte Seeschlacht gegen die Perser

480 v. Chr. stattgefunden hatte. Es geschah aber, dass Euripides an dem nämlichen Tage auf Salamis geboren wurde, und da der ältere Äschylos in dieser Seeschlacht tapfer mitgefochten hatte und ohne Zweifel auch der hehren Siegesfeier beiwohnte, so versammelte der Perserkrieg (oder, wie Lessing sagt, die tragische Muse) jene drei Dichter, welche für die größten athenischen Tragiker gelten und eine Anzahl ihrer schönsten Werke auf die Nachwelt gebracht haben, zum ersten Male gerade an dem Tag, der für Athen und ganz Griechenland der glorwürdigste war.

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass den heranwachsenden Sophokles die ersten vollkommeneren Blüten der dramatischen Dichtkunst, die sich in jener Zeit entfalteten und den Beifall des gesammten griechischen Volkes gewannen, vorzugsweise anzogen und fesselten. Er war 23 Jahre alt, als Äschylos die »Perser« unter dem Jauchzen der Athener aufführte. Schon vorher muß er, wie höchst wahrscheinlich ist, viele dichterische Versuche selbst angestellt und seine Kräfte, besonders im Gebiet der tragischen Muse, erprobt, gestärkt und geübt haben. Denn schon vier Jahre darauf, 468 v. Chr. und im 28. seines Alters, stritt er mit Äschylos, dessen Ruhm bereits allgemein anerkannt war, um den Siegespreis. Er trat gegen ihn in die Schranken, indem er seine erste Tragödie, genannt Triptolemos, von welcher nur wenige Bruchstücke übrig geblieben sind, auf die Bühne brachte. Das Stück machte großen Eindruck, und unter den Zuschauern sowohl als unter dem Kampfrichtern entstand heftige Unruhe und leidenschaftliche Bewegung. Die einen neigten sich dem jungen Sophokles, die anderen dem ruhmgekrönten älteren Dichter zu, und der Archon von Athen, der erste Staatsbeamte, wünschte deshalb den Vorwurf der Parteilichkeit und Ungerechtigkeit, der die aus den Zuschauern gewählten Richter leicht treffen konnte, zu beseitigen. Ein glücklicher Zufall kam der Entscheidung zu statten. Eben war der Feldherr der Athener, Kimon, begleitet von seinen neun Unterfeldherrn, nach Besiegung der Perser am Eurymedon, in seine Vaterstadt zurückgekehrt und betrat die Bühne, um dem Bakchos, dem Vorsteher der tragischen Spiele, das gebräuchliche Trankopfer darzubringen. Da wählte der Archon diese zehn Männer zu Richtern; sie nahmen das Amt an, schwuren den Eid der Unparteilichkeit und erkannten dem Sopho-

kles den Preis über den Äschylos zu; eine Entscheidung, welche um so größeres Aufsehen erregte, als die Wahl der Richter selbst eine außerordentliche gewesen war, und der junge Wettkämpfer gleich bei seinem ersten Auftreten einen so glänzenden Sieg davontrug. Äschylos fühlte sich auch durch dieses Urtheil gekränkt; er mochte wohl die Talente des Sophokles anerkennen, aber schwerlich fand er sie schon in diesem Erstlingswerke des Anfängers mit solchem Glück und solcher Vollendung dargelegt, dass ihn die Nachsetzung nicht geschmerzt hätte. Er sagte daher, wie uns ein altes Zeugnis berichtet, er weihe seine Tragödien der Zeit, welche ihm die gebührende Anerkennung nicht versagen werde, und begab sich, theils durch die Misachtung seiner Kunst, theils durch den für seine Ansichten unerfreulichen Wandel der politischen Verhältnisse bewogen, auf längere Zeit nach Sizilien, seinen Gegnern den Kampfplatz freiwillig überlassend.

Sophokles und andere Dichter, unter welchen späterhin Euripides hervorragte, pflegten nun das attische Drama, aufgemuntert von dem Beifalle der gesamten Nazion, und dieß führte zu einem Wetteifer, wie ihn die Welt vielleicht niemals wieder gesehen. Auch der ausgewanderte Vater der Tragödie kehrte nochmals in die Heimat zurück und erneuerte seine Lorbeeren, indem er die Schöpferkraft seines Geistes in höchster Vollkommenheit entfaltete. Während eines dreißigjährigen Zeitraumes aber, der auf diesen ersten Sieg folgte, mangeln uns nähere Nachrichten über das Leben und die Leistungen des Sophokles; was wir mit hinlänglicher Bestimmtheit wissen, ist, dass er sich mit einer Athenerin Nikostrate vermählte. Sein Leben war durchaus glücklich und fiel auch in die glücklichste Epoche Griechenlands: wir lesen nichts von Sorgen und Leiden, die ihm aus häuslichen oder öffentlichen Zuständen erwachsen wären. Geliebt und geachtet von seinen Mitbürgern, mit welchen sich sein milder und sanfter Charakter wohl vertrug, konnte er sich nicht entschließen, Athen zu verlassen und wie Äschylos und Euripides eine Rolle im Auslande zu spielen, obgleich es ihm nicht an Einladungen prachtliebender Könige fehlte, die ihn an ihre Höfe zu ziehen suchten. Ein derartiges, in Frieden hinwandelndes beneidenswertes Geschick spiegelt sich denn auch in seinen dichterischen Werken ab. Sie schildern uns das menschliche Dasein mit seinen

Leiden und Freuden in vollkommenster Schönheit, und es waltet eine solche Anmuth über seiner ganzen Darstellung, eine solche Reinheit und Harmonie in Gedanken, Wort und Empfindung, daſs ihn die Alten mit treffender Bezeichnung die attische Biene nannten, gleichsam als ob er aus der Blume der Poesie das Schönste und Beste auszulesen gewuſst habe.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, daſs er mehr als zwanzigmal den Sieg erwarb, übrigens den zweiten Preis erhielt, aber niemals so weit zurückgesetzt wird, daſs man ihm den dritten zuerkannt hätte, oder mit andern Worten, daſs man ihn von seinen Mitbewerbern für vollständig besiegt erklären mochte. Die Zahl seiner Stücke soll sich auf 130 belaufen haben, wovon eine Anzahl für unecht gehalten wird; wie von Äschylos, so sind auch von ihm nur sieben auf unsere Tage gekommen. Sie führen den Titel: König Ödipos, Ödipos auf Kolonos, Antigone, Ajas, Philoktetes, Elektra (Nr. 48) und die Trachinierinnen, fast alle auch von den Alten für seine vorzüglichsten Schöpfungen anerkannt.

Unter diesen ist die Antigone das älteste und auch berühmteste Werk. Sophokles hatte bereits das sieben und fünfzigste Lebensjahr erreicht, als die erste Vorstellung dieses Stückes gegeben wurde; sie erregte einen solchen Beifallssturm unter den Zuschauern, daſs er zum Feldherrn ernannt wurde und neben Perikles den Befehl über eine Flotte erhielt, die gegen die Insel Samos auszog. Die übrigen sechs Stücke sind alle später geschrieben, wie denn überhaupt seine meisten Siege nach jenem ersten dreißigjährigen Zeitraum seines Wirkens gefolgt zu sein scheinen, so daſs sie den letzten 33 Lebensjahren angehören. Der Dichter genoſs nämlich einer ungestörten Gesundheit des Leibes und der Seele bis in das höchste Alter, und daher konnte er bis an die äußersten Gränzen des Lebens seine poetische Thätigkeit fortsetzen. Wenigstens ist es ziemlich erwiesen, daſs der Ödipos auf Kolonos zehn Jahre vor seinem Tode gedichtet und aufgeführt wurde. An dieses Stück knüpft sich freilich die Erzählung, daſs ihn sein Sohn Iophon vor Gericht angeklagt, als gehe seine Altersschwäche so weit, daſs Vermögensvormundschaft eintreffen müße; allein die Richter sollen ihn freigesprochen haben, von dem Ungrund der Klage hauptsächlich dadurch

überzeugt, daſs Sophokles ihnen aus dem kürzlich gedichteten Ödipos auf Kolonos einen Chorgesang vorgelesen, worin er diesen Geburtsort Kolonos verherrlicht. Ob indeſs dieser Vorfall wahr oder erdichtet sein mag, so viel steht gewiſs, daſs Sophokles als neunzigjähriger Greis noch im Stande war, dem eben gestorbenen Euripides, der ihm oft, aber vergeblich den Sieg abzuringen versucht hatte, eine letzte Todtenehre zu erweisen. Denn als die Nachricht nach Athen gelangte, daſs dieser Dichter am Hofe des Königs Archeloes von Makedonien verschieden sei, begab sich Sophokles in Trauerkleidern auf die Bühne, und nahm den Schauspielern die Kränze ab. Dieß geschah 405 vor Christus.

Im folgenden Jahre starb der Dichter. Einige sagen, er sei am Genuſs einer Weinbeere erstickt, andere, die Freude über den unverhofften Sieg eines seiner Dramen habe ihn getödtet; noch andere erzählen, daſs er über dem Vorlesen der Antigone sanft entschlummert sei. Der ersten Angabe zufolge verfaſste der damals noch jugendliche Simonides seinem Andenken das Distichon:

> Sophokles, würdiger Greis, sanft schiedst du, die Blume der Dichter,
> kostend die schwellende Frucht bakchischen Traubengeschenks.

Auch über sein Begräbnis verbreitete sich eine verherrlichende Sage. Lysandros, der Feldherr der Lakedämonier, war um diese Zeit siegreich in Attika eingedrungen und hielt die Gegend besetzt, wo das Familienbegräbnis des Sophokles sich befand. Die Athener konnten also die Leiche des letztern nicht in demselben bestatten. Da sei Bakchos, heißt es, dem feindlichen Feldherrn zweimal im Traume erschienen, und habe ihm befohlen zu erlauben, daſs der Liebling dieses Gottes oder »die neue Sirene« mit gebührender Ehre beigesetzt werden könne. Dieses Gesicht auf Sophokles deutend, habe Lysandros gehorcht und einen Waffenstillstand mit den Atheniensern geschlossen, bis die feierliche Beerdigung vollbracht war. Iophon errichtete dem Vater eine Bildsäule, welche folgende Inschrift geziert haben soll:

> Ehre des Sophokles Bild! Hier siehst du des Trefflichen Grabmahl,
> welcher der tragischen Kunst herrlichste Palme gewann.

52. Euripides.

Zu den großen Tragikern Äschylos und Sophokles gesellte sich Euripides, der jene beiden aber nicht erreichte. Eines seiner Schauspiele die »Iphigenie in Aulis« hat unser Schiller nachgebildet. Es behandelt die Sage von der Tochter des Agamemnon, welche ihr eigener Vater in Aulis vor der Abfahrt nach Troja opfern wollte, um die Gunst der Artemis zu erlangen. Ihr Verweilen auf Tauris und ihr Zusammentreffen mit Orest und Pylades ist in einem anderen Drama des Euripides geschildert, in der »Iphigenie auf Tauris.« (Nr. 49.) Unser Göthe hat den gleichen Stoff behandelt, und in seinem Drama den Euripides weit übertroffen.

53. Die Komödie und Aristophanes.

So wie die Tragödie aus der ernsten Festfeier der Dionysien hervorgegangen war, so die Komödie aus den heitern Festen. Das Freudenfest zu Ehren des Dionysos, des Gottes der Fruchtbarkeit und namentlich des Weines, war theils das Fest der Weinlese, theils das Kelterfest. Wie früher an unserm Frühlingsfeste dem Fasching, so wurden auch bei den Griechen lärmende Umzüge gehalten, wobei verkleidete, komisch maskierte Festsänger gewöhnlich Spottlieder hören ließen. Man schmausete, schwärmte umher und sang lustige Lieder. Hauptpersonen waren die Chorführer, denen mehrere vermummte Sänger antworteten, und so entstand der Wechselgesang, der Dialog.

Allmählich bildete sich die Komödie zur Kunstform aus. Der hervorragendste Komödiendichter der Hellenen war Aristóphanes. Zu seinen berühmtesten Stücken gehören: »die Wolken«, in welchem er den Sokrates verspottete; in dem Stücke »die Vögel« verspottet Aristophanes den Leichtsinn, mit welchem das Volk der Athener sich Luftschlösser zu bauen liebte. Überhaupt war sein Spott gerichtet auf die Entartung und den Verfall des staatlichen Lebens, der Sitten des Volkes, der Kunst und Wissenschaft.

54 Die schönen Künste der Griechen.

Von Perikles bis zum Tode Alexanders standen die schönen Künste, wozu man Baukunst (Architektur), Bildhauerkunst (Plastik, Skulptur) und Malerei rechnet, im höchsten Flor. Das dem Griechen angeborene und durch die Umgebung genährte, rege und tiefe Gefühl für Schönheit, und das Bedürfnis, diesem Gefühle äußere Gestaltung zu geben, machte, daſs die Kunst bei den Hellenen eine Bedeutung und Verbreitung erhielt und einen Höhepunkt der Vollendung erlangte, wie vorher und nachher die Geschichte nie wieder etwas Ähnliches aufzuweisen hat. Die Kunst war in Griechenland mit dem ganzen Volksthum verwachsen; sie bildete einen Bestandtheil ihres öffentlichen Lebens; Kunstsinn war eine allen Klassen gemeinsame Gabe. Die Griechen sind nur deshalb dieß wunderbar geniale Künstlervolk geworden, weil bei ihnen die Kunst nicht etwas bloß Vereinzeltes, nicht eine Geistesrichtung neben anderen, gleichberechtigten Richtungen ist, sondern weil ihr ganzes Leben selbst, Religion, Sitte, Staat, Gefühls- und Denkweise durch und durch künstlerisch, weil, um es kurz zu sagen, das Wesen des Griechenthums und das Wesen der Kunst in ihrer innersten Wurzel ein und dasselbe sind. —

Bei der griechischen Baukunst herrschte vorzugsweise Ebenmaß (Symmetrie) und Übereinstimmung aller Theile (Harmonie), so daſs jedes Bauwerk ein schönes Ganze mit organischer Gliederung bildet. Ein Hauptbestandtheil der griechischen Gebäude sind die Säulen, deren es drei, durch die Kapitäler [1]) unterschiedene Gattungen gibt: die kräftige, schmucklose dorische, die schlanke ionische mit gelocktem Kapital, und die reichverzierte korinthische. Sie wurden besonders bei den Eingängen der Tempel und bei Säulenhallen (Stoa's, Porticus, Colonnaden) angebracht. Um den Tempel (»das goldreiche, fernstralende Haus«) des Gottes liefen Säulengänge, und vorn befand sich die Vorhalle, um die enge Wohnung des Gottes mit der glückerfüllten Außenwelt zu verbinden. Kräftig streben diese Säulen empor, den Kern des Gotteshauses umgebend.

---

[1]) Kapital (Kapitäl) heißt der Säulenknauf, der oberste Theil einer Säule.

Die Privatwohnungen der Alten waren klein und unscheinbar, daher sich ihre architektonische Kunst nur in öffentlichen Werken zeigen konnte. Dazu gehörten Tempel (der Pallastempel, das Parthenon in Athen; die Zeus-Tempel in Olympia und Agrigent (Sizilien); der Hera-Tempel zu Argos; der Apollo-Tempel zu Phigaleia (Arkadien); der Demēter-Tempel in Eleusis u. a. m.), Theater, Denkmale (Monumente), worunter besonders das Grabmal des karischen Königs Mausōlos in Halikarnaß (Mausolēum) berühmt war u. dergl. m. —

Die Bildhauerkunst wurde von den Griechen zur höchsten Vollendung geführt, so daſs die aus dem Alterthume uns erhaltenen Meisterwerke noch jetzt als unerreichte Muster der Schönheit dastehen. Pheidias verfertigte die Bildsäule der Stadtgöttin Athene. Unter seinen Schülern sind am berühmtesten: Polyklēt aus Argos und Myron aus Attika; in der auf ihn folgenden Periode zeichneten sich besonders aus: Skopas von Paros (dem einige die Gruppe der Niobiden [1]) in Florenz zuschreiben), Praxitēles aus Athen, Lysippos von Sikyon. Da man in Griechenland einen berühmten oder verdienten Mann nicht besser ehren konnte als durch Errichtung einer Bildsäule (Statue) oder durch Aufstellung seiner Büste oder Herme, so fanden die Künstler allenthalben Beschäftigung und Aufmunterung. Setzte doch jede Stadt eine Ehre darein, viele Bildsäulen auf ihren Straßen und freien Plätzen zu besitzen. Der schöne, durch keine häſsliche Kleidertracht oder Mode entstellte Körperbau der Griechen und das durch die gymnastischen Übungen in den Palästren [2]) erleichterte Studium der Körper in den verschiedensten Stellungen, begünstigte die Ausbildung der Skulptur. Zu den wichtigsten der noch vorhandenen Bildwerke (deren Verfertiger und Entstehungszeit bei den meisten unbekannt sind) rechnet man folgende: 1) die Statuen und Basreliefs [3]) vom Parthenon, die vor etwa 20 Jahren Lord Elgin abnehmen und nach London ins britische Museum bringen ließ (Elginische

---

[1]) Niobe hatte 7 Söhne und 7 Töchter, die von Apollo und Diana getödtet wurden, weil Niobe den Dienst der Latona aus Mutterstolz verachtete.

[2]) Palästra hieß der Ort, wo die Fechter unter Aufsicht sich übten.

[3]) Reliēf heißt: erhabene Arbeit; beim Basrelief tritt die Figur minder erhoben über die Fläche als beim Hautrelief.

Marmore); 2) Apollo von Belvedere; 3) die Gruppe des Laokoon; 4) der sterbende Gladiator (alle drei in Rom); 5) die mediceische Venus (Florenz), 6) der borghesische Fechter (Paris); 7) die unter dem Namen des farnesischen Stiers bekannte Gruppe in Neapel u. s. w. —

In der Malerei werden besonders Zeuxis, Parrhasios (c. 400) und Apelles (aus Kolophon) gerühmt. Der letztere erfreute sich, wie Lysippos, der besondern Gunst Alexanders, den er auch unnachahmlich darstellte. Von antiken Gemälden besitzen wir keine mehr, ausgenommen die auf griechischen Vasen von gebrannter Erde befindlichen mythologischen und historischen Darstellungen und einige in Trümmern antiker Gebäude (Bädern des Titus, und besonders in dem verschütteten Pompeji) entdeckten Wandgemälde (Aldobrandinische Hochzeit). Auch in der Steinschneidekunst (Glyptik — Caméen, Intaglios) waren die Griechen Meister. Musik, Schauspiel- und Tanzkunst, an welchen sie besonders Gefallen fanden, als Genußsucht und Verweichlichung eintrat, blühten in der Zeit des Untergangs der bürgerlichen Freiheit. [1])

Durch Alexander wurde die griechische Sprache, Sitte und Kultur nach Asien verbreitet. An die Stelle des dichterischen Schaffens trat die Gelehrsamkeit, deren Sitz Alexandrien (in Ägypten) wurde. Darum nennt man die nächsten Jahrhunderte nach Alexander das alexandrinische Zeitalter der griechischen Litteratur. Nachdem aber Griechenland und Ägypten römische Provinzen geworden waren, verbreitete sich griechische Litteratur und Kunst über alle Theile des großen römischen Reiches. Endlich flüchteten sich die letzten schwachen Reste des Hellenenthums von Byzanz (Konstantinopel) in das Abendland, und die griechische Litteratur wurde hier neben der römischen die Grundlage der altklassischen Studien, die noch jetzt auf unsern Gymnasien und Hochschulen fleißig betrieben werden.

---

[1]) Nach G. Weber.

55. Die künftige Größe Roms und des julischen Geschlechts; Gründung Karthago's.

(Äneis des Virgilius Maro, I. 223 flg.)

A.

Nachdem Äneas die trojanische Küste verlassen, irrete er unstät umher. Er suchte mit seinen Genossen Italien auf, das ihm Apollo versprochen hatte. Schon waren sie in der Nähe Siziliens, als sie von einem Sturm nach Karthago verschlagen wurden.

Auf der Zinne des Olymp stand Jupiter der Göttervater und heftete die Blicke, die über Meer und Land und Völker geflogen waren, endlich auf die afrikanische Küste, in das libysche Reich der Königin Dido, wo eben Äneas gelandet hatte. Zu dem Sinnenden trat seine Tochter Venus; in ihren glänzenden Augen schwammen Tränen, und sie sprach traurig: Was hat dir mein Äneas gethan, allmächtiger Beherrscher der Menschen und der Götter, dass ihm, nachdem er schon so viel Unheil erduldet hat, der ganze Erdkreis um Italiens willen verschlossen wird? Hast du nicht selbst mir verheißen, dass dorther aus dem erneuerten Blute des trojanischen Stammvaters im Laufe der Jahre dereinst das Römervolk kommen und die Herrschaft über Land und Meer erhalten sollte? Nur diese Verheißung söhnte mich mit dem Falle Troja's aus; was hat deinen Sinn so auf einmal verwandelt?

Der Vater lächelte die Göttin huldvoll an, und sprach mit dem Blicke, mit welchem er die Wolken vom Himmel verscheucht: Sei getrost Töchterchen, das Loß deiner Schützlinge bleibt unverrückt. Laviniums Mauern in Italien werden sich erheben, in mächtigem Kriege wird Äneas dort siegen, trotzige Völker bändigen, Gesetz und Ordnung gründen. Drei Jahre wird er in Latium herrschen, sein Sohn Askanius oder Julus wird den Sitz der Herrschaft von Lavinium nach Alba longa verlegen. Drei Jahrhunderte wird dort das Geschlecht des Priamus auf dem Trone sitzen, solange bis die Brüder Romulus und Remus geboren werden. Von diesen wird Romulus, von einer Wölfin genährt, seinem Vater Mars neue Mauern bauen, und der Stifter des Römer-

volks werden. Die Römer aber mache ich zu Herren der Welt, und ihrer Herrschaft sei kein Ziel gesetzt. Juno selbst, welche deinen Sohn jetzo quält, wird sich mit diesen seinen Enkeln versöhnen, und sie mit mir begünstigen, und der größte Römer wird ein Nachkomme des Julus sein und Julius heißen. Sein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben, er selbst, dein Nachkomme, o Tochter, wird in den Himmel unter die Götter aufgenommen werden. Unter den Menschen aber wird nach beendigten Kriegen der ewige Friede wohnen, eiserne Riegel werden die Pforten der Zwietracht schließen, die, mit hundert Ketten gefesselt, vergebens mit den blutigen Zähnen knirschen wird.

So sprach Jupiter und sandte sofort seinen Sohn, den Götterboten Merkur (Hermes) nach Karthago, um dort den Trojanern gastliche Herberge zu bereiten. Dieses Land war ein uralter Sitz phönizischer Pflanzer, und Juno beschirmte das Reich mit besonderer Huld. Ihre Rüstung, ihr Wagen waren dort aufbewahrt, und längst war es Wunsch und Bestreben der Göttin, hier ein Weltreich zu begründen. Jetzt aber beherrschte dieses libysche Reich Dido, die Wittwe des Phöniziers Sychäus, welche hier die neue Stadt und Burg Karthago gebaut hatte.

Am andern Morgen machte sich Äneas, nur von seinem Freund Achates begleitet, zwei Wurfspieße in der Hand, auf, um das neue Land zu erforschen, an dessen Gestade ihn der Sturm geworfen hatte.

Die beiden Wanderer giengen rüstig im Nebel dahin, immer einem Fußpfade nach. Bald hatten sie den Hügel erstiegen, der sich hoch über die Stadt erhob, und auf die gegenüberstehende Burg hinuntersah. Mit Staunen betrachtete Äneas den stolzen Königsbau, der sich da erhob, wo früher nur armselige Bauernhütten gestanden hatten, die hohe steinerne Pforte der Stadt, die breiten gepflasterten Straßen, den Lärm und das Gewühl darin. Noch aber wurde an der Stadt gebaut, die Tyrier betrieben das Werk mit allem Eifer: die einen waren mit den Stadtmauern beschäftigt, die andern mit der Vollendung der Burg, zu deren Höhen sie Quadersteine emporwälzten. Viele bezeichneten mit Furchen erst den Platz, auf welchem sich ihre Häuser erheben sollten. Der größere Theil der Einwohnerschaft war auf dem Marktplatze versammelt, wählte den Senat und die Richter

des Volks, und berathschlagte über die Gesetze des neuen Staates. Noch andere gruben bereits an den Häfen, andere legten den Grund zu einem Theater, und hieben dazu mächtige Säulen, als Zierden der künftigen Bühne, aus dem Felsen. Das Ganze war anzusehen wie ein Bienenschwarm, der eben schwärmt.

In ihrem Nebelgewande geborgen, befanden sich Äneas und sein Begleiter bald in der Mitte des beschäftigten Volkes, und giengen unerkannt hindurch.

B.

Schon war geendet die Klag', als Jupiter hoch in dem Äther
auf das besegelte Meer abschaut', und die liegenden Lande,
auf die Gestad', und die Völker umher, und vom Gipfel des Himmels,
so wie er stand, hinsenkte zu Libya's Reichen die Blicke.
Weil sein waltendes Herz von solcherlei Sorgen gedrängt war,
nahte betrübt, und genetzt die glänzenden Augen von Wehmuth,
Venus, und sprach: O, der du, was Sterbliche schaffen und Götter,
lenkst durch ewige Macht, und mit donnerndem Strale sie schreckest,
was hat mein Äneas an dir so Großes zu freveln,
was die Troer vermocht, dass, nach so viel Wehe, den Duldern
ganz noch der Erd' Umkreis, Italia's wegen, gesperrt wird?
Dorther würden Romaner dereinst, mit den rollenden Jahren,
dorther Führer entstehn aus erneuetem Blute des Teukrus,
welche durch Allherrschaft durch Meer und Lande geböten,
sagtest du. Welch ein Entschluss hat dich, o Vater, gewendet?
Hieraus, wann mich betrübte der Fall der verödeten Troja,
schöpft' ich Trost, abwägend das Schicksal gegen das Schicksal.
Jetzo verfolgt die so lange mit Unglück ringenden Männer
stets Unglück. Wo stellst du ein Ziel, Weltherrscher, dem Elend?
Ihr nun lächelte mild der Menschen und Ewigen Vater:
hemme die Furcht Cytherea; dir bleibt der deinigen Schicksal
stets unverrückt; schaun wirst du die Stadt und Laviniums Mauern,
die ich verhieß, und erheben den großgesinnten Äneas
hoch zu dem Äthergestirn; nicht hat ein Entschluss mich gewendet.
Er (denn ich kündige dir's, weil noch die Sorge dich naget,
und aus der Fern' aufroll' ich die dunkelen Gänge des Schicksals)
führt einst schrecklichen Krieg in Italia, trotzige Völker
schlägt er hinab, und ordnet Gesetz und Mauern den Männern:
bis drei Sommer den König in Latium walten gesehen,
und dreimaliger Frost dem bezwungenen Rutuler hinfloh.
Aber Askanius drauf, den jetzt die Benennung Julus
zunamt, Ilus vordem, als machtvoll Ilios herrschte,
wird durch dreißig Kreise der monatrollenden Jahre

weit das Gebot ausdehnen, und weg vom Sitze Lavinums
heben das Reich zur langen, mit Kraft befestigten Alba.
Drei Jahrhunderte nun wird dort verwaltet die Herrschaft
vom hektorischen Stamm [1]). — — —
Dann wird Romulus erben das Volk, und mavortische Mauern
aufbaun, und die Romaner nach eigenem Namen benennen.
Deren Gewalt soll weder ein Ziel mir engen noch Zeitraum;
endlos daure das Reich, das ich gab. Ja die eifernde Juno,
die nun Meer und Lande mit Furcht und den Himmel beängstigt,
wird zum Besseren wenden das Herz, und begünstigen gleich mir
Roma's Volk, die Gebieter der Welt, in umwallender Toga.
Dann aus schönem Geschlecht wird blühn der trojanische Cäsar,
der zu den Sternen den Ruhm, zum Oceanus dehnet die Herrschaft:
Julius', also benannt vom edelen Ahnen Julus.
Diesen mit östlicher Beute Beladenen wirst du gesichert
einst im Himmel empfahn: dann rufen auch ihn die Gelübde.
Jetzt wird, ruhend vom Streit, das rauhere Alter sich mildern.
Vesta, die grauende Treu, und Remus vereint mit Quirinus,
geben Gesetz. Doch gesperrt mit Eisen und zwängenden Klammern
stehn die gräßlichen Pforten des Kriegs; wild drinnen auf Waffen
sitzet die frevelnde Wuth, wo in hundert ehernen Fesseln
jen' auf den Rücken geschnürt, graunvoll knirscht blutiges Mundes.
Jupiter sprach's; und er sendet den Sohn der Maja vom Himmel,
dass sich öffnen die Land' und die Burg der neuen Karthago
gastlich dem teukrischen Volk, und nicht, unkundig des Schicksals,
Dido die Gränze verwahr'. Er entfleugt durch die luftigen Räume
mit hinrudernder Schwing', und betritt schnell Libyas Ufer.
Schon ist bestellt das Gebot, schon sind sanftmüthig der Pöner
trotzige Herzen dem Gott. Vor allen die Königin heget
ruhigen Sinn im Busen und Freundlichkeit gegen die Troer,
aber der fromme Äneas erwägt gar vieles die Nacht durch;
jetzt, wie das heilige Licht sich erhob, ausgehend die neuen
Gegenden auszuforschen, an welche Gestad' er verstürmt sei,
wer sie bewohn' (Einöde ja scheint's), ob Menschen, ob Raubwild,
dieß zu erspähn, und den Freunden genau zu erkunden, beschleußt er.
Als er die Flott' im Gewölbe der Hain', an gehöhleter Felswand,
unter der Bäume Verschloss ringsher und grauser Umschattung
sicherte, wandelt er selbst, nur allein von Achates begleitet,
zween Wurfsper' in der Hand, die breit vorschimmerten, schwenkend.

---

[1]) Nämlich vom Geschlecht des Priamos, und zwar so lange, bis Romulus und Remus, die Söhne des Mars (oder Mavors; des Kriegsgottes) die Stifter Roms werden.

Venus aber verbarg die wandelnden Männer in Dunkel,
und sie ergoss ringsum dichthüllende Nebel, die Göttin;
dass sie zu schaun nicht einer, und nicht zu berühren vermöchte,
oder Verzug darböt', und die Absicht forschte des Kommens.
Selbst gen Paphos enteilt sie, erhabenes Ganges, und schauet
fröhlich den Sitz, wo der Tempel ihr ragt, und mit sabischem Weihrauch
hundert Altär' aufglühn, und frische Bekränzungen athmen.
Schleunig indess gehn jene den Gang, wie sie leitet der Fußpfad.
Und schon steigen den Hügel sie aufwärts, welcher die Stadt hoch
überragt, und das Antlitz der Burg anschauet von oben.
Staunend erblickt Äneas den Bau, einst ländliche Hüttlein;
staunend die Thor', und den Lärm, und die langgepflasterten Straßen.
Tyrier glühn vom Eifer des Werks: hier leiten sie Mauern,
Türmen die Burg, und wälzen hinan mit den Händen die Quader;
hier ersehn sie zum Hause den Ort, und höhlen den Umfang.
Wählen dem Recht und den Obern den Raum, und dem heiligen Rathe.
Andere wählen den Hafen sich aus; noch andere legen
tief dem Theater den Grund, auch ungeheuere Säulen
haun sie aus Felsen hervor, der werdenden Bühne zum Festschmuck.
So wie Bienen, wann sommert der Lenz, durch blumige Felder
Emsigkeit unter der Sonn' umtreibt; die pflegen des Volkes
aufgewachsene Brut; dort andere häufen des Honigs
klarsten Seim, und dehnen mit lauterem Nektar die Speicher;
oder empfahn die Lasten der kommenden; oder in Heerschar
wehren sie ab die Dronen, das träge Vieh, von den Krippen;
rastlos geht das Gewerb', und aus Thymian duftet der Honig.
O glückseliges Volk, dem schon sich erheben die Mauern!
sagt Äneas, und schaut zu den luftigen Zinnen der Stadt auf.
Mitten hinein, von Nebel umhüllt (o wunderbar lautend!)
dringt er, und geht in der Männer Gewühl; und keiner bemerkt ihn.

56. Die Bienen.

(Aus Virgils Landbau IV. 50 flg.)

Kaum dass Sonne, die gold'ne, den flüchtigen Winter hinwegscheucht
unter die Erd', und den Himmel mit Frühlingsstralen erschließet,
schwärmen die Bienen umher durch Wälder und grünende Berghöhn,
ärnten von Purpurblüten, und kosten von Flüssen und Bächen
leichthinschwebend den Schaum; und erfüllt von unsäglicher Wonne
pflegen sie Junge und Nest; kunstvoll zimmern sie neue
wächserne Häuser und bilden den zähanschmiegenden Honig.
Wieder enteilen sie dann den Gemächern, und nahe den Sternen
siehst du im flüssigen Blau dann schwimmen den wimmelnden Haufen,

staunst welch schwarzes Gewölk dort oben der Wind vor sich hertreibt:
Folge betrachtend! zu süßen Gewässern, zu grünenden Dächern
gehet ihr Lauf. Dort sprenge nach Vorsicht würzige Säfte
aus der Melisse gepresst und dem Halm der gemeinen Cerinthe,
klingle mit Glöckchen und rühre die Cymbeln der phrygischen Mutter [1]) —
siehe, sie kommen von selbst, wie bezaubert, und lassen sich nieder,
bergen sich selbst, nach dem Brauch des Geschlechtes, in zellige Wiegen.
Zieh'n nun aber zur Schlacht sie hinaus — denn häufig erhebt sich,
um zwei Führer entbrannt, die gewaltige Flamme der Zwietracht —
leicht dann läßt die Bewegung des Volks, und das Bangen und Beben
aller Gemüther zuvor sich erkennen. Die Säumigen rufet
mahnend der krieg'rische Klang dumpfschallenden Erzes, ein Laut gleich
schmetternder Kriegesdrommeten Getön erfüllet die Lüfte.
Ängstlich nun sammelt in Hast sich das Volk, hell blitzen die Flügel,
jeglicher wetzt am Gebiss sich den Stachel und recket die Arme;
und um das Feldherrnzelt und den Herrscher wogen gedrängte
Scharen, und rufen den Feind mit gewaltigem Rufe zum Kampf auf.
Wenn nun der Himmel entwölkt und die freien Gefilde sie laden,
stürzt aus den Thoren das Heer, und zur Schlacht geht's; hoch in dem Äther
schallet Getös, ineinandergewirrt mischt bunt sich der Knäuel,
jählings entstürzen die Leichen zu Haufen, wie den Wolken der Hagel,
wie von des Eichbaums Wipfeln der Sturmwind Eicheln entschüttelt.
Mitten im dicht'sten Gewühl, mit stattlich schimmernden Flügeln,
tragen gewaltigen Muth in dem winzigen Busen die Führer,
kühn ausdauernden Sinns und ohne zu wanken, bis ein Heer
oder das and're, in Flucht vor dem stürmenden Sieger das Feld räumt.
Solchen gewaltigen Kampf, solch mächtigen Sturm der Gemüther
bringet ein Häuflein Staub, in die Lüfte geworfen, zum Schweigen.

57. Hannibals Zug über die Alpen.

(Nach Livius, von Lanz.)

Hannibal hatte die Stadt Sagunt erobert und damit die Veranlassung zum zweiten punischen Krieg gegeben. Nun fasste er den kühnen Plan, über die Pyrenäen und Alpen in Italien einzudringen und im Herzen dieses Landes die Römer selbst anzugreifen. Während Gesandtschaften zwischen Rom und Karthago vergeblich wegen des Friedens verhandelten, traf er zu Neukar-

---

[1]) Die phrygische Mutter ist die Göttin Cybele, bei deren Dienst Cymbeln gebraucht wurden.

thago alle Vorbereitungen, seinen Plan ungesäumt in Ausführung zu bringen. Als er sodann die Nachricht erhielt, dass der Krieg entschieden sei, zog er mit Anbruch des Frühlings seine Truppen zusammen, deckte Afrika durch ein starkes Heer Hispanier; in Hispanien dagegen ließ er seinen Bruder Hasdrubal mit einem Heer afrikanischer Truppen und einer kleinen Flotte zurück, und er selbst gieng mit neunzehntausend Mann zu Fuß und zwölftausend Reitern über den Iberus. Die Pässe der Pyrenäen besetzte er mit eilftausend Mann unter dem Befehl seines Bruders Hanno; einige tausend Unzufriedene entließ er in ihre Heimat; mit den übrigen Truppen überstieg er das pyrenäische Gebirg. Die gallischen Völker von da bis zu den Alpen wusste er theils durch Geschenke zu gewinnen, theils bezwang er sie mit gewaffneter Hand. So mußte er den Übergang über den Rhodanus erkämpfen. Hier traf er in der Gegend von Massilia zuerst auf ein römisches Heer unter Publius Cornelius Scipio, welcher mit einer Flotte auf dem Weg nach Hispanien begriffen, auf die Nachricht, Hannibal habe die Pyrenäen überstiegen, an der Mündung des Rhodanus gelandet war. Aber nicht willens, eher als in Italien sich mit den Römern in einen Kampf einzulassen, wich er demselben aus und zog sich eilends nördlicher: nur kleine Reitergeschwader trafen in hitzigem Kampf zusammen.

Hier ward dem Heere Hannibals bange, nicht sowohl vor dem Feind, als vor dem ungeheueren Wege und den Alpen, deren Schrecknisse und Gefahren der Ruf noch weit fürchterlicher schilderte. Er berief daher seine Krieger zusammen und suchte durch ermunterndes Zureden ihren Muth wieder zu heben: Woher jetzt der plötzliche Schrecken in der sonst furchtlosen Brust der tapferen Krieger, die alle Völker und Länder Hispaniens besiegt? Als die Römer die Auslieferung aller Belagerer Sagunts, als wären es Verbrecher, verlangten, als sie voller Entrüstung über den Iberus gesetzt, damals habe ihnen kein Zug vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang zu weit geschienen, um den Namen der Römer zu vertilgen. Jetzt sei bereits der größte Theil des Weges zurückgelegt, die größte Gefahr bestanden: vor den Thoren Italiens stünden sie; und was seien denn die Alpen anders als hohe Berge? Gesetzt, diese seien auch höher als die Pyrenäen; nirgends reiche

doch der Erdboden bis zum Himmel. Die Alpen seien bewohnt, bebaut: zwar wenig gangbar, doch nicht unwegsam, auch für ein Heer. Die Gesandten der Bojer, die zu ihnen gekommen, seien nicht herübergeflogen. Entweder müßten sie dem Volke, das sie in diesen Tagen so oft besiegten, den Preis des Muths und der Tapferkeit einräumen oder das Ziel ihres Marsches an der Tiber und an Roms Mauern erwarten.

Nachdem er durch solchen Zuspruch ihren Muth wieder aufgerichtet hatte, zog er in nördlicher Richtung ohne Schwierigkeit bis an den Fluß Druentia. Dieser aber, ohnedieß nicht schiffbar und reißenden Laufs und damals noch dazu durch Regen angeschwollen, brachte ihnen beim Übersetzen große Noth und Gefahr. Von da gelangten sie unangefochten und auf ebenem Wege bis an den Fuß der Alpen. Hatten sich gleich die Soldaten von diesen schon eine Vorstellung gemacht, wie das Gerücht sie gab, das ungekannte Dinge gewöhnlich übertreibt: so erregten doch jetzt die Höhe der Berge, nun in der Nähe gesehen, die fast in den Himmel reichenden Schneemassen, die elenden auf den Felsen hängenden Hütten, das vor Kälte zusammengeschrumpfte Vieh, die struppigen und schmutzigen Menschen, die ganze belebte und unbelebte Natur, starrend vor Frost, und alle die übrigen Erscheinungen, die im Anblicke noch gräſslicher waren als in der Schilderung, so erregte das alles von neuem ihr Entsetzen. Als der Zug die vorderen Hügel hinangieng, wurden sie gewar, daſs die Bergbewohner die überragenden Höhen besetzt hielten. Hannibal ließ Halt machen und schickte Gallier voraus, um die Gegend zu untersuchen. Als er erfuhr, daſs hier kein Durchgang möglich sei, so nahm er in dem weitesten Thale, das er zwischen den steilen Felsen und Klippen fand, sein Lager. Wie er aber weiter hörte, daſs der Paſs nur bei Tage besetzt sei, so rückte er mit Tagesanbruch bis an den Fuß der Anhöhen, als wolle er vor ihren Augen bei hellem Tage durchdringen; dann brachte er, um seine Absicht noch mehr zu verdecken. den Tag damit hin, ein verschanztes Lager zu beziehen. Sobald er aber merkte, daſs die Feinde die Höhen verlassen hatten, zündete er zum Schein viele Wachtfeuer an und drang, während er Gepäcke, Reiterei und den größten Theil des Fußvolks zurückließ, mit den besten Truppen ohne Gepäcke eiligst durch den Paſs und

besetzte dieselben Höhen, welche der Feind inne gehabt hatte. Mit dem frühesten Morgen brach sodann das Lager auf, und der Zug der Zurückgebliebenen begann. Schon wollten die Bergbewohner ihren gewohnten Posten besetzen, als sie unerwartet einen Theil der Feinde im Besitze der Höhen über ihren Häuptern stehen, die andern durch die Straße ziehen sahen. Anfangs stunden sie ganz bestürzt; wie sie aber das Gedränge im Pass und den Zug schon durch sein eigenes Getümmel, zumeist aber weil die Pferde scheuten, in Verwirrung sahen, so kamen sie auf allen Seiten über Felsen und Klippen herabgerannt. Da sahen sich die Punier zugleich dem Kampf mit dem Feinde und der Ungunst des Ortes ausgesetzt; größer noch war der Streit unter ihnen selbst, indem jeder nur für sich der Gefahr am geschwindesten zu entkommen trachtete; die Pferde, scheu geworden durch das verwirrte Geschrei, das durch die Wälder und Thäler wiederhallte und durch Wunden gar wild gemacht, traten Menschen und Gepäcke zu Boden; viele wurden in dem Gedränge in den Abgrund hinabgestoßen und gleich Lavinen rollten die Packthiere mit ihrer Last hinunter. Bei diesem gräſslichen Anblick hielt Hannibal auf der Höhe anfangs seine Leute zurück, um nicht die Verwirrung zu vermehren; als er aber Gefahr sah, alles Gepäcke zu verlieren, eilte er herab, zerstreute beim ersten Angriffe die Feinde, und bald war in Ruhe und Ordnung das Heer durchgeführt. Hierauf eroberte er die Hauptfeste der Gegend und die umliegenden Dörfer, und nährte und erquickte seine Leute drei Tage lang mit der Beute, während er ungehindert eine bedeutende Strecke zurücklegte.

Darauf kam man zu einem andern Bergvolke, das durch List und Hinterhalt große Gefahr bereitete. Die Oberhäupter der kleinen Festungen, bejahrte Männer, fanden sich als Gesandte ein und sprachen: Durch fremdes Unglück belehrt, möchten sie lieber die Freundschaft als die Übermacht der Punier erfahren. Also würden sie gehorsam alle Befehle vollziehen. Er möge Lebensmittel, Wegweiser und für die Sicherheit ihrer Versprechungen Geiseln annehmen. Hannibal wollte ihnen weder blindlings glauben, noch auch, um sie nicht zu offenen Feinden zu machen, sie geradezu abweisen: er antwortete ihnen freundlich, nahm die Geiseln an, die sie ihm gaben, und machte von den Lebensmitteln, welche sie an

den Weg gebracht hatten, Gebrauch, folgte jedoch ihren Wegweisern, gar nicht wie in Freundesland, mit völlig geordnetem Heere. Die Elefanten und die Reiterei bildeten den Vortrab, er selbst folgte mit dem Kerne seines Fußvolks, nach allen Seiten auf seiner Hut. Kaum befand man sich auf einem schmäleren Wege am Abhange einer darüber her hängenden Berghöhe, so brachen die Eingebornen allenthalben von vorn und von hinten aus ihrem Hinterhalte hervor, griffen aus der Nähe und Ferne an und wälzten große Felsstücke auf den Zug hinab; ihr größter Haufe warf sich auf den Nachtrab, der schlagfertig sich augenblicklich gegen sie wandte, und so ward es offenbar, dass man nur durch diese Vorsicht einer ungeheueren Niederlage entgieng. Noch drohete große Gefahr und nahes Verderben: denn von der Seite quer heranstürzend durchbrachen die Bergbewohner die Mitte des Zuges und besetzten den Weg, so dass Hannibal eine Nacht hindurch von der Reiterei und dem Gepäcke getrennt war. Erst den folgenden Tag vereinigte sich das Heer wieder und zog, wiewohl nicht ohne Einbuße, durch den Pass. Von jetzt an fielen die Bergbewohner nur noch in kleineren Haufen, mehr wie Räuber als wie ordentliche Krieger, bald den Vortrab bald den Nachzug an, je nachdem entweder die Gegend sie einlud oder bald zu weit Vorausgegangene bald Zurückgebliebene Gelegenheit darboten. Die Elefanten ließen sich zwar nur sehr langsam durch die engen steilen Felsen treiben, aber sie deckten auch, wo sie nur giengen, den Zug gegen die Feinde, die sich ihnen nicht zu nähern wagten.

Am neunten Tag erreichte man den Gipfel der Alpen, meist auf unwegsamen Pfaden und Irrgängen, weil sie entweder von den Wegweisern absichtlich irregeleitet wurden, oder weil sie selbst, wenn sie diesen nicht trauten, sich auf gut Glück in Thäler hinein wagten, wo sie einen Weg vermutheten. Zwei Tage wurde auf der Höhe gerastet und den ermüdeten Truppen Erholung vergönnt. Hier gesellte sich zu dem bisherigen Ungemach auch die Beschwerde, durch tiefen, plötzlich gefallenen Schnee zu waten. Als nun das Heer verdrossen weiter zog und Unlust und Verzweiflung auf allen Gesichtern zu lesen war, stellte sich Hannibal an die Spitze des Zuges, ließ die Soldaten auf dem Vorsprung eines Berges, wo man eine weite Aussicht hatte, Halt machen und zeigte ihnen von da

Italien und die reizende Ebene des Po, die hier vor ihren Blicken lag, mit der Versicherung: mit den Mauern Italiens überstiegen sie jetzt auch die der Stadt Rom. Von nun an sei ihr Weg durchaus eben oder bergab. Nach einem höchstens zwei Treffen würden sie die Hauptstadt Italiens samt der Burg in ihrer Gewalt haben. Hierauf gieng der Zug weiter, ohne fernere Anfechtungen von Seiten der Feinde. Indess war der Weg hinab weit beschwerlicher als herauf, weil die Alpen auf der Seite nach Italien hin zwar minder hoch, aber auch steiler sind. Beinahe der ganze Weg war jäh, eng, schlüpfrig, so dass weder, wer nur ein wenig wankte, sich des Fallens erwehren, noch der Hingefallene auf seiner Stelle sich halten konnte und also Menschen und Vieh, eins über das andere, hinstürzten.

Nun kam man auf eine noch viel schmalere Felsenwand, wo die Steinmassen so senkrecht stunden, dass kaum ein unbelasteter Krieger, mit den Händen an den herorragenden Gesträuchen und Wurzeln sich haltend, hinabkommen konnte. Die von Natur schon jähe Stelle war durch einen neulichen Erdfall zu einer Tiefe von wohl tausend Fuß abgerissen. Hannibal überzeugte sich selbst, dass man hier durchaus nicht weiter könne und glaubte sich entschließen zu müßen, sein Heer auf einem Umwege durch die ungebahnten, nie betretenen Umgebungen zu führen. Aber dieser Weg war vollends unmöglich. So lange nämlich der neue, mäßig hoch gefallene Schnee auf dem alten lag, hatten sie leicht festen Tritt; als derselbe aber durch den Heerzug so vieler Menschen und Thiere zertreten war, da giengen sie auf dem nackten unteren Eis und auf der Brühe des schmelzenden Schnees. Natürlich hatten sie hier eine schreckliche Noth mit dem schlüpfrigen Eise, auf dem kein Tritt haftete und bergab der Fuß um so eher ausglitschte. Und stürzten sie, wenn sie sich auf ihren Händen und Knieen aufrichten wollten, ausgleitend von neuem nieder, so gab es rund umher weder Stamm noch Wurzel, woran sie sich mit Fuß oder Hand hätten aufhelfen können. Also wälzten sie sich auf dem glatten Eise und im zerflossenen Schnee. Die Lastthiere traten öfters durch, da sie ohnehin schon auf der untersten Schneelage giengen; und wenn sie, um sich etwa vom Falle empor zu stämmen, stärker mit den Klauen aufschlugen, brachen sie völlig ein, so dass die meisten wie

in einem Fangeisen in dem harten und dick gefrornen Eise stekken blieben. Endlich, nachdem sich Menschen und Vieh vergebens abgemattet hatten, wurde auf der Höhe ein Lager aufgeschlagen; und auch für dieses konnte man den Platz nur mit größter Mühe reinigen: so viel Schnee war aufzugraben und fortzuschaffen. Nun mußten die Soldaten herbei, um über die Felsenwand, wo einzig der Weg möglich war, Bahn zu machen. Da man den Felsen brechen mußte, so fällten sie Bäume in der Nähe, errichteten einen gewaltigen Holzstoß und zündeten unter Begünstigung eines heftigen Windes denselben an; darauf gossen sie Essich über das glühende Gestein, und als er dadurch mürbe geworden war, sprengten sie den Felsen mit eisernen Geräthen und ließen den Steig in mäßigen Krümmungen so sanft ablaufen, daſs nicht allein die Lastthiere, sondern auch die Elefanten darauf hinabgeführt werden konnten. Vier Tage wurden an dem Felsen zugebracht, während dessen die Thiere fast vor Hunger umkamen; denn die Gipfel sind in der Regel kahl und das wenige vorhandene Futter war mit Schnee bedeckt. Weiter unten sind Thäler, manche sonnige Hügel, auch Bäche an Waldungen, und Plätze, die es schon eher verdienen, von Menschen bebaut zu werden. Hier wurde das Vieh auf die Weide getrieben und den ermüdeten Menschen drei Tage Rast gegeben. Dann stiegen sie vollends in die Ebene hinab in mildere Gegenden zu milderen Menschen.

Auf diese Art kam Hannibal, nachdem er die Alpen in fünfzehn Tagen überstiegen hatte, in Italien an, fünf Monate nach dem Abzug von Neukarthago. Von seinem ganzen Heere soll er nur noch zwanzigtausend Mann zu Fuß und sechstausend Reiter gehabt und allein seit dem Übergang über den Rhodanus sechsunddreißigtausend Menschen und eine ungeheure Anzahl von Pferden und Lastthieren eingebüßt haben.

58. P. Scipio Afrikanus.

(Titus Livius, XXXVIII. 50—57.)

(Die beiden großen Brüder, die Scipione, hatten sich in ihren letzten Lebensjahren theils durch den Neid minder berühmter Männer, theils durch ihre eigene Schuld, durch ein hochfahrend patrizisches Wesen, das dem Afri-

kaner von jeher eigen gewesen war, große Feindschaften und Verfolgungen zugezogen. Endlich wurde gegen beide eine Anklage auf Unterschlagung durchgesetzt; sie sollten nämlich von der Beute aus dem Kriege mit Antiochus einen Theil für ihre eigene Zwecke verwendet haben. Nachdem Livius den Prozeſs gegen den Scipio Asiaticus erzählt, geht er in diesem Abschnitte zu dem gegen den Afrikaner über.)

Bald wurde dieser Zwist nicht mehr erwähnt und ganz vergessen über einem größern Streite mit einem größern und berühmtern Mann. Den Publius Scipio Africanus luden, wie Valerius von Antium berichtet, die beiden Quintus Petillius vor das Volksgericht. Dieser Schritt wurde von jedem nach seiner Denkungsart gedeutet. Die einen machten ihn nicht den Bürgertribunen, sondern der Gesamtheit der Bürger, welche so etwas dulden könnten, zum Vorwurfe: die beiden größten Städte des Erdkreises hätten beinahe gleichzeitig sich undankbar gegen ihre ersten Männer erfinden lassen; Rom noch undankbarer, denn Karthago habe doch als besiegte den besiegten Hannibal in's Elend verstoßen; Rom verstoße als Siegerin den Sieger Africanus. Andere meinten: kein Bürger dürfe allein so hoch stehen, daſs man ihn nicht zu gesetzlicher Verantwortung sollte ziehen können. Wie man denn jemandem irgend etwas, geschweige denn das gemeine Wesen, sicher anzuvertrauen vermöge, wenn er keine Rechenschaft abzulegen habe? Wer sich gleiches Recht nicht gefallen lasse, gegen einen solchen sei Zwang nicht ungerecht. So wurde hin und hergesprochen bis der Tag zur Verantwortung kam; und noch nie wurde irgend jemand, nicht einmal Scipio selbst als Konsul oder Censor, von einer größeren Menge Menschen jeder Art auf den Markt begleitet, als an diesem Tage der beklagte. Aufgefordert sich zu verantworten, begann er, ohne der Beschuldigungen irgend zu erwähnen, eine so großartige Rede von seinen Thaten, daſs alles anerkannte, niemand sei je so schön und so wahr gelobt worden. Denn es sprach derselbe Muth und Geist, welcher die Thaten vollbracht hatte; und die Ohren wurden nicht beleidigt, weil er sie zur Abwehr der Gefahr, nicht um sich zu rühmen, herzählte.

Nachdem die Bürgertribunen zur Beglaubigung ihrer jetzigen Anklagen die alten Beschuldigungen der Üppigkeit im Winterla-

ger zu Syrakusä und den pleminischen Tumult in Lokri [1]) wieder vorgebracht hatten, bezichtigten sie den Beklagten, mehr mit Verdächtigungen als mit Beweisen, eines Gelderunterschleifs. Seinen gefangenen Sohn habe ihm Antiochus ohne Lösegeld zurückgegeben, und überhaupt in allen Dingen dergestalt den Scipio geehrt, als wenn in dieses Einen Hand Frieden und Krieg mit Rom läge. Den Dictator des Konsuls, nicht den Unterfeldherrn habe er auf dem Kriegsschauplatze gespielt, und aus keinem andern Grunde sei er hingegangen, als um dasjenige, was schon längst die Überzeugung Hispaniens, Galliens, Siziliens, Afrika's sei, auch Griechenland und Asien und allen Königen und Völkern des Morgenlandes an den Tag zu legen: dass ein Mann das Haupt und die Stütze des Römerreiches sei; dass unter dem Schatten Scipio's der den Erdkreis beherrschende Staat sich berge; dass ein Wink von ihm für Senatsbeschlüsse, für Volksbescheide gelte. Da sein guter Name unantastbar war, so boten sie, was sie konnten, den Neid gegen ihn auf. Nachdem die Reden bis in die Nacht gedauert hatten, wurde ein weiterer Gerichtstag anberaumt. Als dieser kam, setzten sich die Tribunen schon am frühen Morgen auf die Rednerbühne. Der Beklagte, vorgeladen, schritt mit einem langen Zuge von Freunden und Schützlingen zur Rednerbühne und sprach, als es stille wurde: Am heutigen Tage, Bürgertribunen und ihr, Quiriten, habe ich in Afrika mit Hannibal und den Karthagern wohl und glücklich gestritten. Darum, da es billich ist, heute Zwist und Zank zu lassen, werde ich von hier alsbald auf das Kapitolium gehen, um den großen und guten Jupiter, die Juno und Minerva und die übrigen Götter, welche das Kapitolium und die Burg beschirmen, zu begrüßen, und werde ihnen Dank darbringen, dass sie mir, wie an diesem Tage so oftmals sonst, Verstand und Vermögen, des Staates Sache trefflich zu führen verliehen haben. Wem es von euch gelegen ist, Quiriten, der komme mit mir, und rufe die Götter an, dass ihr an eurer Spitze Männer haben möget, die mir ähnlich sind. So sei es, wenn an-

---

[1]) Vorwürfe, welche ihn schon bei seinem Aufenthalte in Sizilien (B. XXIX.) gemacht wurden, und eine ihm rechtfertigende Untersuchung herbeigeführt hatten.

ders ihr von meinem siebzehnten Jahre an bis in mein Alter stets mit euren Auszeichnungen meinen Jahren vorgeeilt seid [1]), ich mit meinen Thaten euern Auszeichnungen vorausgegangen bin.

Von der Rednerbühne weg stieg er auf das Kapitolium. Zugleich wandte sich die ganze Versammlung weg und begleitete den Scipio, dergestalt dass zuletzt auch die Schreiber und Schergen von den Tribunen fortliefen, und niemand bei den letztern blieb, als die sie begleitenden Sklaven und der Herold, welcher fortwährend den Beklagten von der Rednerbühne herab vorlud. Scipio gieng nicht bloß auf dem Kapitolium, sondern in der ganzen Stadt von einem Tempel der Götter zu dem andern mit dem römischen Volke. Und die allgemeine Zuneigung und Würdigung seiner wahren Größe machte diesen Tag beinahe noch herrlicher als denjenigen, an welchem er im Triumpfe über den König Syphax und die Karthager in die Stadt einzog.

Dieß war der letzte glanzvolle Tag, welcher dem Publius Scipio aufgieng. Als er nach demselben Neid und Kämpfe mit den Tribunen, welche ihn auf einen spätern Termin vor Gericht luden, voraussah, zog er sich auf sein Landgut bei Liternum zurück, des festen Entschlusses, sich zur Verantwortung nicht zu stellen. Ihm war ein höherer Geist angeboren, und dieser Geist war eine höhere Stellung gewöhnt, als dass er verstanden hätte, ein Beklagter zu sein und sich zur Niedrigkeit eines sich Verantwortenden herabzulassen. Als der Tag erschien, und der Abwesende vorgeladen wurde, entschuldigte Lucius Scipio [2]) sein Nichterscheinen mit einer Krankheit. Allein die anklagenden Tribunen nahmen diese Entschuldigung nicht an, sondern bezichtigten ihn, aus Stolz erscheine er nicht zur Verantwortung, wie er aus Stolz von dem Gerichte, den Tribunen und der Volksversammlung weggelaufen sei, wie er von eben denjenigen, welchen er das Recht eines Erkenntnisses über ihn und die Freiheit genommen, begleitet, dieselben gleich Gefangenen nachschleppend, einen Triumpf über das römische Volk gefeiert, dass die Bürger an jenem Tage

---

[1]) Er war zu allen seinen hohen Ämtern vor dem gesetzlichen Alter gewählt worden.

[2]) Sein Bruder, der bekannte Asiaticus.

ihren Tribunen auf das Kapitolium entführt habe. Da habt ihr nun den Lohn jener Unbesonnenheit. Der Führer, auf dessen Wort ihr uns habt stehen lassen, läßt euch selbst jetzt stehen; und so sehr schwindet unser Muth mit jedem Tage, dass wir den Mann, zu welchem wir vor 17 Jahren, als er ein Heer und eine Flotte hatte, Bürgertribunen und einen Ädil nach Sizilien zu schicken wagten, um ihn zu verhaften und nach Rom zu bringen, jetzt als einfachen Bürger nicht von seinem Landgute zur Verantwortung herbeiholen zu lassen wagen! — Doch die übrigen Tribunen, von Lucius Scipio angerufen, entschieden: Wenn er mit einer Krankheit entschuldiget werde, so gehe ihre Meinung dahin, man müßte diesen Entschuldigungsgrund gelten lassen, und ihre Amtsgenossen sollten ihm einen spätern Tag ansetzen. Bürgertribun war dazumal Tiberius Sempronius Gracchus [1]) welcher mit Publius Scipio in Feindschaft lebte. Da dieser nicht erlaubte, seinen Namen dem Beschlusse seiner Amtsgenossen beizusetzen, so erwartete jedermann von ihm einen härtern Bescheid; er aber ließ folgendes niederschreiben: Da Lucius Scipio das Nichterscheinen seines Bruders mit einer Krankheit entschuldige, so dünke dieses ihm genügend. Er werde keine Anklage gegen Publius Scipio vor dessen Rückkehr nach Rom gestatten, und auch dann, wenn Scipio ihn anrufe, demselben helfen, sich nicht verantworten zu müßen. Publius Scipio sei durch seine Thaten, durch die Auszeichnungen des römischen Volkes, mit Einstimmung der Götter und der Menschen auf einer solchen Höhe angelangt, dass es für das römische Volk schimpflicher, als für ihn selbst wäre, wenn er als Beklagter unten an der Rednerbühne stünde und auf Schmähungen junger Leute achten müßte.

Dieser abgegebenen Erklärung fügte er noch zürnend bei: Zu euren Füßen, ihr Tribunen, soll er stehen, Scipio, der Überwinder Afrika's? Hat er darum vier der berühmtesten Feldherrn der Pöner in Hispanien, vier Heere in die Flucht geschlagen; darum den Syphar gefangen genommen, den Hannibal besiegt, Karthago uns steuerbar gemacht, den Antiochus (denn Lucius Scipio

---

[1]) Der Vater der bekannten Gracchen.

hat seinen Bruder als Mitgenossen dieses Ruhmes anerkannt) über die Höhen des Taurus hinausgedrängt, damit er zwei Petilliern unterliege? damit ihr an Publius Africanus den Lorbeer euch erringen möchtet? Sollen denn berühmte Männer durch keine Verdienste, durch keine von euch ertheilte Ehrenstellen je in eine sichere und gleichsam heilige Burg gelangen, worin, wenn nicht verehrt, wenigstens unangetastet ihr Alter ruhen möge?

Sowohl die abgegebene Erklärung, als die beigefügte Äußerung machte nicht allein auf die übrigen, sondern auch auf die Kläger selbst Eindruck, und letztere sagten, sie wollen überlegen, was Recht und Pflicht von ihnen fordere. Darauf hielt, nach Entlassung der Volksversammlung, der Senat eine Sitzung. Hier wurde von dem ganzen Rathe und vornämlich von den Consularen und den älteren dem Tiberius Gracchus auf das feurigste gedankt, dass er dem allgemeinen Besten die persönliche Feindschaft nachgesetzt habe; die Petillier hingegen wurden mit schneidenden Vorwürfen überhäuft, dass sie durch fremde Verunglimpfung hätten glänzen wollen, und aus dem Triumpfe des Africanus sich eine Prunkbeute holten.

Nunmehr war es stille über Africanus. Er lebte in Liternum, ohne sich nach der Stadt zu sehnen. Sterbend auf seinem Landgute soll er verordnet haben, ihn auch dort zu bestatten und ihm dort ein Grabmahl zu setzen, damit ihm kein Leichenbegängnis in der undankbaren Vaterstadt gehalten werde. Ein denkwürdiger Mann! doch denkwürdiger, und zwar mehr durch seine Leistungen in Kriegs- als in Friedens-Geschäften, war die erste Hälfte seines Lebens; denn in seiner Jugend führte er unablässige Kriege; mit dem höheren Alter verblüheten auch seine Thaten, und seinem Geiste bot kein Stoff sich dar. Was ist gegen sein erstes Konsulat das zweite, auch wenn man die Censur mitrechnet? was seine Unterfeldherrnstelle in Asien, welche nicht allein durch seine Krankheit nutzlos, sondern auch verunstaltet ward, theils durch den Unfall seines Sohnes, theils, nach der Heimkehr, durch die Nothwendigkeit entweder einem Volksgerichte sich zu unterwerfen, oder von diesem, aber auch zugleich von der Vaterstadt, hinwegzugehen? Jedoch den punischen Krieg, den größten und gefahrvollsten unter allen Kriegen Roms, geendiget

zu haben, diesen ungemeinen Ruhm hat er allein davongetragen.

59. Antonius und die römischen Bürger.

(Im J. 44 vor Chr. war Julius Cäsar durch Brutus und Cassius ermordet. Schnell gewann der Consul M. Antonius das wankelmüthige Volk, für sich, indem er die Verdienste und Vorzüge Cäsars in einer kunstreichen Rede hervorhob.)

Antonius.

Ihr edlen Römer —

Bürger.

Still da! hört ihn doch;

Antonius.

Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an:
Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen.
Was Menschen Übles thun, das überlebt sie,
das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sei es auch mit Cäsarn! Der edle Brutus
hat euch gesagt, dass er voll Herrschsucht war;
und war er das, so war's ein schwer Vergehen,
und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der andern,
(denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann,
das sind sie alle, alle ehrenwert)
komm' ich, bei Cäsärs Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,
und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Er brachte viel Gefangne nach Rom,
wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrie'n, so weinte Cäsar:
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,
und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupercus-Fest

Nr. 59. Aus Shakspeare's Jul. Cäsar. Des Gegenstandes wegen hier aufgenommen.

ich dreimal ihm die Königskrone bot,
die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, dass er voll Herrschsucht war,
und ist gewiss ein ehrenwerter Mann.
Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund:
was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
der Mensch ward unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar,
und ich muß schweigen, bis es mir zurückkommt.

Erster Bürger.

Mich dünkt, in seinen Reden ist viel Grund,

Zweiter Bürger.

Wenn man die Sache recht erwägt, ist Cäsarn
groß Unrecht widerfahren.

Dritter Bürger.

Meint ihr Bürger?
Ich fürcht', ein Schlimm'rer kommt an seine Stelle.

Vierter Bürger.

Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht;
da sieht man, dass er nicht herrschsüchtig war.

Erster Bürger.

Wenn dem so ist, so wird es manchem theuer
zu stehen kommen.

Zweiter Bürger.

Ach, der arme Mann!
Die Augen sind ihm feuerroth vom Weinen.

Dritter Bürger.

Antonius ist der bravste Mann in Rom.

Vierter Bürger.

Gebt Acht, er fängt von neuem an zu reden.

Antonius.

Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Cäsars
die Welt sich widersetzt: nun liegt er da,
und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.
O Bürger! strebt' ich, Herz und Muth in euch
zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
so thät' ich Cassius und Brutus Unrecht,

die ihr als ehrenwerte Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
dem Todten Unrecht thun, mir selbst und euch,
als ehrenwerten Männern, wie sie sind.
Doch seht dieß Pergament mit Cäsars Siegel;
ich fand's bei ihm, es ist sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dieß Testament,
(das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke)
sie giengen hin und küssten Cäsars Wunden,
und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
ja bäten um ein Haar zum Angedenken,
und sterbend nennten sie's im Testament,
und hinterließen 's ihres Leibes Erben
zum köstlichen Vermächtnis.

Vierter Bürger.

Wir wollen's hören: les't das Testament!
les't Mark Anton.

Bürger.

Ja, ja, das Testament!
laßt Cäsars Testament uns hören.

Antonius.

Seid ruhig, lieben Freund'! Ich darf's nicht lesen,
ihr müßt nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.
Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, ihr seid ja Menschen;
drum, wenn ihr Cäsars Testament erführt,
es setzt' in Flammen euch, es macht' euch rasend.
Ihr dürft nicht wissen, dass ihr ihn beerbt,
denn wüsstet ihr's, was würde draus entstehn?

Bürger.

Les't das Testament! Wir wollen's hören, Mark Anton.
Les't das Testament! Cäsars Testament!

Antonius.

Wollt ihr euch wohl gedulden? wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, da ich's euch sagte.
Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerten Männern
zu weh, von deren Dolchen Cäsar fiel;
ich fürcht' es.

Vierter Bürger.

Sie sind Verräther! — Das Testament!
Les't das Testament!

Antonius.

So zwingt ihr mich, das Testament zu lesen?
Schließt einen Kreis um Cäsars Leiche denn,
ich zeig' euch den, der euch zu Erben machte.
Erlaubt ihr mir's? soll ich hinuntersteigen?

Bürger.

Ja, kommt nur!

Antonius.

Wofern ihr Tränen habt, bereitet euch
sie jetzo zu vergießen. Diesen Mantel,
ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
des ersten Males, dass ihn Cäsar trug,
in seinem Zelt, an einem Sommerabend —
er überwand den Tag die Nervier —
hier, schauet! fuhr des Cassius Dolch herein;
seht, welchen Riss der tück'sche Casca machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch.
Und als er den verfluchten Stahl hinweg riss,
schaut her, wie ihm das Blut des Cäsar folgte.
als stürzt' es vor die Thür, um zu erfahren,
ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie ihr wisst, war Cäsars Engel. —
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäsar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so wie der.
Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
warf Undank, stärker als Verrätherwaffen,
ganz nieder ihn: da brach sein großes Herz,
und in den Mantel sein Gesicht verhüllend,
grad am Gestell der Säule des Pompejus,
von der das Blut rann, fiel der große Cäsar.
O meine Bürger, welch ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich; wir alle fielen,
und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja! nun weint ihr, und ich merk', ihr fühlt
den Drang des Mitleids: dieß sind milde Tropfen.
Wie? weint ihr, gute Herzen, seht ihr gleich
nur unsers Cäsars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verräthern.

Erster Bürger.

O kläglich Schauspiel!

Zweiter Bürger.

O edler Cäsar!

Dritter Bürger.

O jammervoller Tag!

Vierter Bürger.

O Buben und Verräther!

Erster Bürger.

O blut'ger Anblick

Zweiter Bürger.

Wir wollen Rache, Rache! Auf und sucht!
Sengt! brennt! schlagt! mordet! lasst nicht einen leben!

Antonius.

Seid ruhig, meine Bürger!

Erster Bürger.

Still da! Hört den edlen Antonius!

Zweiter Bürger.

Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen für ihn sterben.

Antonius.

Ihr guten lieben Freund', ich muß euch nicht
hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm.
Die diese That gethan, sind ehrenwert.
Was für Beschwerden sie persönlich führen,
warum sie's thaten, ach! das weiß ich nicht.
Doch sind sie weis' und ehrenwert, und werden
euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.
Nicht euer Herz zu stelen komm' ich, Freunde:
Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,
nur, wie ihr alle wisst, ein schlichter Mann,
dem Freund ergeben, und das wussten die
gar wohl, die mir gestattet hier zu reden.
Ich habe weder Schriftliches noch Worte,
noch Würd' und Vortrag, noch die Macht der Rede,
der Menschen Blut zu reizen; nein, ich spreche
nur geradezu, und sag' euch, was ihr wisst.
Ich zeig' euch des geliebten Cäsars Wunden,
die armen stummen Wunden, heiße die
statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus,

und Brutus Mark Anton, dann gäb' es einen,
der eure Geister schürt', und jeder Wunde
des Cäsar eine Zunge lieh, die selbst
die Steine Roms zum Aufstand würd' empören.

60. Die Druiden und Ritter der Gallier.

(C. Julius Cäsar, Denkwürdigkeiten der gallischen Kriege VI.)

Im gesamten Gallien gibt es nur zwei Klassen Menschen, die einiges Gewicht und Ansehen haben; denn das ganz gemeine Volk sieht man fast als Sklaven an; es kann für sich allein nichts unternehmen und wird zu keiner Berathung gezogen. Die meisten aus seiner Mitte, von Schulden gedrückt oder von den Mächtigeren mishandelt, begeben sich in die Knechtschaft des Adels, der sie behandeln kann, wie der Herr den Sklaven. Es bilden aber die erste unter jenen zwei Klassen die Druiden, und die zweite die Ritter.

Die Druiden haben die Aufsicht über das Religionswesen, besorgen die Opfer des Staates und der Einzelnen, und sind die Lehrer und Erklärer in Sachen des Glaubens. Zu ihnen begibt sich des Unterrichts wegen eine Menge junger Leute, denn sie stehen in großem Ansehen. Fast über alle Streitigkeiten in Sachen des Staates und der Einzelnen entscheiden sie, und sie sind die Richter, wenn ein Verbrechen begangen oder eine Mordthat verübt worden, eben so in Erbschaftsprozessen und Gränzstreitigkeiten. Belohnungen und Strafen werden durch sie bestimmt; und unterwirft sich ein Privatmann oder eine Obrigkeit ihrem Spruche nicht, so wird er vom Besuche des Gottesdienstes ausgeschlossen. Eine schwerere Strafe gibt es aber bei ihnen nicht. Denn auf solche Weise Ausgeschlossene werden als Gottlose und Verbrecher behandelt; alle gehen ihnen aus dem Wege und meiden ihren Umgang und ihre Ansprache, um ja keinen Schaden durch Ansteckung zu leiden; ihnen wird, wenn sie es noch so sehr suchen, kein Recht gesprochen und keine Ehrenstelle zu Theil. An der Spitze dieser Druiden steht ein Oberhaupt vom größten Ansehen. Stirbt dieses, so folgt ihm der vor allen Angesehenste; finden sich aber mehrere der Art, so wird der Nachfolger durch die Stimmen der Druiden gewählt; manchmal entscheiden selbst die

Waffen über den Vorzug. In dem Lande der Carnuten [1]), das man für den Mittelpunkt von ganz Gallien hält, versammeln sie sich zu einer bestimmten Zeit des Jahres an heiliger Stätte. Wer einen Streit hat, stellt sich dort ein und unterwirft sich ihrem Beschlusse und Urtheil. Ihr ganzes Institut soll zuerst in Britanien aufgekommen und von da nach Gallien verpflanzt worden sein; auch jetzt noch gehen alle, denen an einer genaueren Kenntnis der Sache liegt, nach Britanien, um sich zu unterrichten.

Die Druiden nehmen gewöhnlich keinen Antheil am Kriege, zahlen keine Steuern wie die Übrigen, und genießen Freiheit vom Kriegsdienst und von allen andern Lasten. Durch solche Vortheile ermuntert, treten viele aus freien Stücken in diesen Stand; andere aber werden von ihren Ältern und Verwandten dazu veranlaßt. Sie müßen sodann eine Menge Verse und Formeln auswendig lernen, weshalb manche sogar zwanzig Jahre in dieser Schule zubringen. Sie halten es nämlich nicht für erlaubt, solche Dinge schriftlich zu verzeichnen, während sie sich in andern Sachen und Geschäften des Staates und der Einzelnen der griechischen Schrift [2]) bedienen. Dieß thun sie, wie ich glaube, aus zwei Gründen: einmal weil sie verhindern wollen, dass ihre Lehre unter das Volk komme; und dann, damit nicht ihre Jünger, wenn sie sich auf das Geschriebene verlassen können, weniger Sorgfalt auf die Stärkung des Gedächtnisses verwenden. Denn die Erfahrung lehrt, dass die meisten Leute deswegen weniger auswendig lernen, und das Gedächtnis vernachläßigen, weil sie sich zu sehr auf die Schrift verlassen. Eine ihrer Hauptlehren ist, dass die menschliche Seele unsterblich sei und nach dem Tode von einem Körper in den andern wandere; so, glauben sie, könne man den Tod verachten, um desto tapferer zu sein. Überdieß behaupten sie noch vieles über die Gestirne und ihren Lauf, über die Größe des Weltalls und der Erde, über das Wesen der Dinge und über die Gewalt und Macht der unsterblichen Götter; in all dem unterrichten sie auch die Jugend.

---

[1]) Sie wohnten an beiden Ufern der mittleren Loire.

[2]) Die sehr wahrscheinlich von der griechischen Kolonie Massilia (Marseille) aus über das Land sich verbreitet hatte.

Die zweite Klasse bilden die Ritter. Wenn es die Noth erfordert und ein Krieg ausbricht (was vor Cäsars Erscheinung fast jedes Jahr geschah, indem man entweder angriff oder sich vertheidigte), so sind sie alle im Felde. Je vornehmer dann und je mächtiger einer unter ihnen ist, desto mehr Vasallen und Schutzgenossen hat er um sich. Ein anderes Zeichen von Ansehen und Macht kennen sie nicht.

61. Über die Germanen.

(Cornelius Tacitus über Germanien.)

Kommt es bei den Germanen zur Schlacht, so ist es Schande für den Führer (Fürsten), an Tapferkeit nachzustehen, Schande für das Gefolge, nicht dem Führer an Tapferkeit gleichzukommen. Ehrlos und geschändet auf Lebenslang ist, wer, den Anführer überlebend, aus der Schlacht zurückkehrt. Ihn zu vertheidigen, ihn zu schützen, ja eigene Heldenthaten ihm zum Ruhme anzurechnen, ist die höchste Eidespflicht. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Fürsten. Wenn ihr Stammvolk in langem Frieden thatenlos hinstarrt, so ziehen die Scharen edler Jünglinge freiwillig zu den Völkerschaften, die gerade Krieg führen; theils weil die Nazion der Ruhe abhold ist, theils weil sie in Gefahren sich leichter emporschwingen, auch ein großes Gefolge nur durch Kampf und Krieg zu unterhalten ist; denn von des Oberhauptes Freigebigkeit fordern sie jenes Streitroſs, jene bluttriefende, sieghafte Frame (Lanze). Gastmähler und Bewirtung, zwar kunstlos doch reichlich, dienen statt des Soldes. Die Mittel des Aufwandes sind Krieg und Raub. Nicht so leicht beredet man sie, die Erde zu pflügen, und den Jahreslauf abzuwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erkämpfen; ja es dünkt sie Trägheit und Erschlaffung, mit Schweiß zu erwerben, was mit Blut zu gewinnen ist.

Wann sie nicht in den Krieg ziehen, bringen sie viele Zeit mit Jagen, mehr noch in Müßiggang zu, dem Schlafen und Schmausen ergeben. Die Tapfersten und Streitbarsten treiben nichts;

Nr. 61. Der Name »Germanen« stammt von den gallischen Nachbarn der Deutschen her, und bedeutet: ungestüme, tobende Krieger. Das Wort »deutsch« bezeichnet: volksthümlich (gentilis).

die Sorge für Haus und Herd und Feld bleibt den Frauen, den Greisen und den Unvermögendsten der Familie überlassen; jene brüten hin. Seltsamer Widerspruch der Natur, daſs dieselben Menschen so sehr den Müßiggang lieben, und die Ruhe hassen. Sitte ist, daſs die Gaue, Mann für Mann, den Oberhäuptern freiwillige Gaben an Vieh oder Feldfrüchten zusammenlegen, was als Ehrengeschenk angenommen wird, und zugleich dem Bedürfnisse abhilft. Vorzüglich lieben sie Geschenke benachbarter Völker, die nicht bloß von einzelnen Personen, sondern von Gemeinden übersandt werden: auserlesene Rosse, gewaltige Rüstungen, Pferdeschmuck und Halsgeschmeide. Schon haben wir sie auch Geld annehmen gelehrt.

Bewirtung und Gastrecht übt kein anderes Volk so freigebig aus. Irgend einen Menschen vom Hause abweisen, wird für sündlich gehalten; jeder bewirtet den Gast nach Vermögen mit reichlicher Kost. Gebricht der Vorrath, so gehen sie, der bisherige Gastwirt, nun Wegweiser, und sein Gefährte, ungeladen ins nächste Haus; dieß thut jedoch nichts; man nimmt sie mit gleicher Freundlichkeit auf. Bekannt oder unbekannt macht in Ansehung des Gastrechts keinen Unterschied. Sitte ist, dem Weggehenden mitzugeben, was er sich etwa ausbittet, und man macht eine Gegenforderung mit gleicher Unbefangenheit. Sie lieben Geschenke: aber das Geben hat nicht Ansprüche, das Nehmen nicht Verbindlichkeit zur Folge.

Gleich nach dem Schlafe, den sie meistens in den Tag hinein dehnen, baden sie; gewöhnlich warm, weil bei ihnen die meiste Zeit Winter herrscht. Gebadet, speisen sie. Jeder hat seinen besondern Sitz, seinen eigenen Tisch. Dann gehen sie an die Geschäfte, nicht selten auch zu Trinkgelagen in Waffen. Tag und Nacht ununterbrochen fort zu zechen, ist keinem Schande. Häufig entstehen, als unter Betrunkenen, Zänkereien, die oft mit Wunden und Todtschlag endigen. Aber auch wechselseitige Aussöhnung von Feinden, Abschließung von Eheverbindungen, Wahl der Häupter, und endlich Frieden und Krieg wird meistens beim Gastmahle verhandelt, als ob zu keiner Zeit für aufrichtige Gedanken offener die Seele, oder für große feuriger sei. Dieses Volk ohne List und Trug, öffnet noch das Innere der Brust bei

zwangloser Fröhlichkeit. Hat nun jeder ohne Rückhalt seine Meinung dargelegt, so wird dieselbe des folgenden Tags neuerdings vorgenommen, und jedem Zeitpunkte wiederfährt sein Recht. Sie rathschlagen, wo keine Verstellung, und beschließen, wo keine Bethörung Statt findet.

62. M. Tullius Cicero an Atticus.

(An Atticus B. IV. 1; im Jahre 58 v. Chr.)

(Kurz nach der Rückkehr aus seiner Verbannung schrieb Cicero in der ersten Aufwallung seiner Freude diesen Brief von Rom aus an seinen Freund, der sich damals ohne Zweifel wieder in Athen aufhielt. Am 5. August war er in Brundusium wieder angekommen.)

Sobald ich in Rom angekommen war und sich jemand fand, dem ich füglich einen Brief an dich mitgeben konnte, hielt ich für das erste, was ich zu thun hätte, dir zu meiner Wiederkunft Glück zu wünschen. Zwar kann ich mir, aufrichtig gesagt, nicht verhehlen, dass du, als mein Rathgeber, weder tapferer noch klüger gewesen bist, als ich selbst, und in Rücksicht auf meine dir immer bewiesene Anhänglichkeit dich für meine Rettung eben nicht übermäßig bemüht hast [1]. Wenn du aber auch in den ersten Zeiten an meiner Verblendung, oder, aufrichtiger zu reden, an dem Wahnsinne, zu fürchten, wo nichts zu fürchten war, deinen guten Antheil hattest, so hast du doch das alles reichlich dadurch vergütet, dass du dir unsere Trennung so tief zu Gemüthe gezogen und mit so viel Mühe, Sorgfalt und Eifer, und unermüdlicher Anstrengung gearbeitet hast, meine Wiederkunft zu Stande zu bringen. Ich kann dir also mit Wahrheit versichern, dass in den Augenblicken meiner höchsten Wonne, und unter den lebhaftesten Ausdrücken der allgemeinen Theilnahme, mir, um meine Freude vollkommen zu machen, nichts gefehlt hat, als dass ich nicht auch dich sehen, nicht auch dich in meine Arme schließen konnte. Aber kann ich deiner nur einmal habhaft werden, so lass' ich dich gewiss so bald nicht wie-

---

[1]) Dieser Vorwurf, nach früheren Äußerungen unbegründet, scheint nur aus augenblicklich gereizter Stimmung zu kommen; gewiss war kein treuerer Freund, als Atticus.

der; und wahrlich, bis ich mich für alle Annehmlichkeiten deines so lange entbehrten Umganges auf das vollständigste entschädigt habe, würde ich immer glauben müßen, ich sei einer vollkommenen Wiederherstellung meines Glückes nicht würdig genug gewesen. Dermalen seh' ich mich wieder im Besitze dessen, was meiner Meinung nach am schwersten wieder zu erlangen war: — meines alten Glanzes auf dem Forum, meines ehemaligen Ansehens im Senate, des Wohlwollens aller guten Bürger, was immer das Ziel meiner Wünsche war. Desto schlechter hingegen steht es mit meinen häuslichen Umständen. Du weißt, wie schrecklich alle meine Besitzungen geplündert, zerstreut und zerstört worden sind; und ich werde nicht sowohl deines Vermögens (wiewohl ich es als das meinige betrachten darf), als deines Rathes, wie meine Überbleibsel wieder zusammenzubringen und ein Ganzes daraus zu machen sein möchte, sehr vonnöthen haben.

Nun will ich dir auch, wiewohl dir alles theils aus den Briefen der deinigen, theils aus mündlicher Erzählung und öffentlichen Gerichten schon bekannt sein wird, dennoch mit Wenigem schreiben, was du vermuthlich am liebsten von mir selbst vernehmen möchtest.

Von Dyrrhachium gieng ich am 4. August, also an eben demselben Tage ab, wo das Gesetz meiner Wiederherstellung gegeben wurde. Tages darauf langte ich in Brundusium an, wohin meine Tully mir entgegen gekommen war. Es war ihr Geburtstag, und es traf sich, dass es gerade auch der Stiftungstag der brundusischen Kolonie, und das Einweihungsfest des Tempels der Salus, deiner Nachbarin [1]), war. Diese Bemerkung wurde vom Volke gemacht, das in großer Menge zusammengelaufen war, und zog mir sehr feierliche Glückwünsche von den Brundusiern zu. Am 8., da ich noch zu Brundusium weilte, benachrichtigte mich Bruder Quintus, dass das bewusste Gesetz [2]) mit außerordentlichem Eifer aller Stände und Alter, und unter einem unglaublichen Zusammenfluss von Menschen aus ganz Italien, in einer feierlichen

---

[1]) Dieser Tempel der öffentlichen »Wohlfahrt« in Rom stund nahe bei dem Hause des Atticus; daher der Ausdruck.

[2]) Über seine Zurückberufung und Wiedereinsetzung.

Volksversammlung von allen Centurien bestätigt worden sei. Ich reiste nun von Brundusium ab, wo ich von den angesehensten Einwohnern mit Ehrenbezeugungen und Artigkeiten überhäuft worden war, und fand auf meinem Wege nach Rom überall Abgeordnete, die mir im Namen der benachbarten Ortschaften ihre Freude über meine Wiederkunft bezeugten. Als ich der Stadt näher kam, war schwerlich ein einziger Bürger, dessen Name einem Nomenclator [1]) bekannt ist, der mir nicht entgegen gekommen wäre; diejenigen allein ausgenommen, die zu offenbar meine Feinde gewesen waren, als dass sie es hätten verhehlen und läugnen können. Wie ich am capenischen Thore ankam, sah ich die Stufen aller Tempel mit Menschen aus der untersten Volksklasse angefüllt, die mir ihre Theilnahme durch unaufhörliches Klatschen und Jubeln zu erkennen gaben; von einem gleichen Volksstrome unter gleichen Freudenbezeugungen wurde ich bis an das Capitol begleitet. Im Forum und auf dem Capitol selbst war ein erstaunlicher Zusammenlauf. Am folgenden 5. September stattete ich dem Senate meine Danksagung ab.

Während dieser zwei Tage war die Theuerung des Getraides so hoch gestiegen, dass eine Menge Menschen anfangs beim Theater, hernach vor dem Rathhause zusammenlief und auf Anstiften des Clodius schrie, ich sei Schuld, dass es an Getraide mangle. Der Senat hatte der Theuerung wegen schon seit mehreren Tagen berathschlagt, und nicht nur der Pöbel, sondern auch viele Optimaten hatten den Wunsch geäußert, dass Pompejus den Auftrag erhalten möchte, dem Übel abzuhelfen. Er selbst wünschte es; und da die Menge mich bei meinem Namen aufrief und von mir verlangte, einen Antrag deshalb zu machen, so that ich's, und legte ein ausführliches und nachdrückliches Votum im Senate darüber ab. Von den Consularen [2]) war, außer Messala und Afranius, keiner gegenwärtig, weil sie ihre Meinung nicht mit Sicherheit sagen zu können vorwandten. Es wurde hierauf ein Senatsbeschluss, meinem Antrage gemäß, dahin gestellt, dass man mit Pompejus

---

[1]) Ein Sklave, der die Namen aller einigermaßen bekannten Bürger wissen mußte, damit der Herr dieselben bei Bewerbungen mit Namen anreden konnte. [2]) Den gewesenen Consuln.

dieser Sache wegen zusammentreten, und das darüber abzufassende Gesetz dem Volke zur Bestätigung vorlegen sollte. Als nun das Dekret öffentlich vorgelesen wurde, und das Volk bei Nennung meines Namens, einer neuen und unvernünftigen Mode nach, gar nicht aufhören wollte zu applaudieren, so hielt ich, mit Genehmigung der Magistrate, welche bis auf einen einzigen Prätor und zwei Tribunen [1]) alle gegenwärtig waren, eine Rede an das Volk. — Des folgenden Tages fand sich der Senat zahlreich ein; alle Consularen waren gegenwärtig, und dem Pompejus wurde nichts, was er verlangte, abgeschlagen. Unter den fünfzehn Legaten, die er verlangte, nannte er mich zuerst, mit dem Beisatze, dass ich in allem sein zweiter er sein sollte. Die Consuln haben nun ein Gesetz abgefasst, worin dem Pompejus die höchste Gewalt über das sämtliche Getraidewesen und den Kornhandel des ganzen Erdkreises auf fünf Jahre gegeben wird. Der Tribun Messius fügte ein anderes hinzu, welches ihm auch Vollmacht über die im Schatze vorräthigen Gelder, eine Flotte, ein Kriegsheer, und in allen Provinzen eine höhere Gewalt, als die der Statthalter, zugestand. Alle Welt findet nun mein consularisches Gesetz sehr bescheiden; das des Messius hingegen unerträglich. Pompejus erklärte sich für jenes; seine Vertrauten für dieses. Die Consularen murrten laut; Favorius lauter, als sie alle. Ich schwieg; um so mehr, da die Pontifexe ihr Gutachten wegen meines Hauses noch nicht abgegeben haben [2]). Wenn sie die Dedication für ungültig erklären, so werde ich einen herrlichen Platz zum Bauen erhalten, und den Wert der Gebäude werden vermöge eines Senatsbeschlusses die Consuln schätzen; fällt das Gutachten aber anders aus, so werden sie den Clodius den Porticus abtragen lassen [3]), über den Bau eines neuen Hauses für mich in ihrem Namen übereinkommen (kontrahieren), und die ganze Summe bestimmen, die auf meine Entschädigung verwendet werden soll.

---

[1]) Prätor: Rechtspfleger. Tribunus: überhaupt ein Vorgesetzter.

[2]) Der Platz, wo sein Haus gestanden, war nämlich für einen Tempel der Freiheit geweiht worden; eine solche Dedication konnte aber nur durch einen Pontifex, Priester, wieder aufgehoben werden.

[3]) Um einen neuen Bauplatz zu schaffen.

So stehen meine Angelegenheiten: auf schwachen Füßen, in Vergleich mit meinem ehemaligen Wohlstande; in Betracht meiner gesunkenen Umstände noch immer gut genug. Meine Gelder (Finanzen) sind, wie du weißt, in der größten Zerrüttung. Überdieß plagen mich noch einige Familiensachen, die ich einem Briefe nicht anvertrauen mag. Meinen Bruder Quintus liebe ich, wie er es durch seine ausnehmende Rechtschaffenheit, Treue und Anhänglichkeit an mich verdient. — Dich erwarte ich sehnlich und bitte dich, deine Hieherkunft zu beschleunigen und mich an deinem Rathe keinen Mangel leiden zu lassen. Ich fange nun gewissermaßen ein neues Leben an. Schon beginnen einige, welche, als ich abwesend war, meine Partei nahmen, mich, seit ich wieder hier bin, im Geheimen anzufeinden, öffentlich zu beneiden. — — Ich vermisse dich mehr, als ich sagen kann. —

63. Der jüngere Plinius an Corn. Tacitus.

(Br. IV. 13.)

Es freut mich, dass du glücklich in Rom angekommen bist. Wenn je, so ist deine Ankunft mir jetzt erwünscht. Ich werde noch wenige Tage auf meinem Landgute verweilen, um ein kleines Werk, das ich unter den Händen habe, zu vollenden. Denn ich fürchte, die Arbeit, wenn ich sie jetzt am Schluße unterbreche, nur mit Mühe wieder aufnehmen zu können; um aber für eine dringende Bitte, welche ich persönlich anbringen will, keine Zeit zu verlieren, lasse ich diesen vorläufigen Brief abgehen. Vernimm aber zuerst den Grund meiner Bitte, und dann diese selbst. Als ich neulich in meiner Vaterstadt [1]) war, kam der Sohn eines meiner Landsleute, welcher noch die Prätexta [2]) trug, mich zu besuchen. Ich fragte ihn, ob er studiere; er bejahte es. Wo? Zu Mailand. Warum nicht hier? Sein Vater, der mitgekommen war, und mir den Knaben gebracht hatte, antwortete: weil wir hier keine Leh-

---

[1]) Como. [2]) Die Toga mit einem Purpurstreifen, welche man die Knaben bis zu der Zeit tragen ließ, wo sie feierlich für mündig erklärt wurden.

rer haben [1]). Warum nicht? Es muß euch, die ihr Väter seid — und glücklicher Weise waren mehrere Väter zugegen — doch alles daran liegen, daſs eure Kinder vorzugsweise hier lernen. Denn wo sollten sie lieber sein, als in der Vaterstadt? oder besser in Zucht gehalten, als unter den Augen der Ältern? oder mit geringeren Kosten, als zu Hause? Mit wie Wenigem könnt ihr aber Lehrer anstellen, wenn ihr Geld zusammenschießt? und könnt ihr nicht alles, was ihr jetzt für Wohnung, für Reisekosten, für das braucht, was man auswärts kauft — und auswärts kauft ihr doch alles — den Gehalten zulegen? Und auch ich, der ich noch keine Kinder habe, bin bereit für unsere Stadt, als für meine Tochter oder Mutter, den dritten Theil von dem, was ihr zusammenschießen wollt, beizutragen.

Ich würde sogar das Ganze auf mich nehmen, wenn ich nicht fürchtete, daſs dieses Geschenk in Zukunft durch Umtriebe misbraucht würde, wie es an so vielen Orten geschieht, wo die Lehrer auf öffentliche Kosten angenommen werden. Diesem Übelstande ist nur auf eine Weise zu begegnen, wenn den Ältern allein das Recht der Wahl überlassen, und ihnen durch die Nothwendigkeit des Beitrags zur Pflicht gemacht wird, gut zu wählen. Denn wer vielleicht auch nicht für fremdes Gut besorgt ist, sorgt gewiſs für das seinige, und wird sich gewiſs Mühe geben, daſs nur der Würdige mein Geld erhält, der auch das seinige bekommen soll. Vereinigt, verbindet, und ermuthigt euch durch mein Beispiel, der ich so viel als möglich beitragen zu dürfen wünsche. Ihr könnt euren Kindern nichts Besseres, der Vaterstadt nichts Nützlicheres erweisen. Die hier geboren sind, mögen auch hier unterrichtet werden, und sich von Kindheit an gewöhnen, den heimischen Boden zu lieben und zu bewohnen. Und möchtet ihr doch so treffliche Lehrer anstellen, daſs man von den benachbarten Städten hieher zum Studieren komme, und daſs, wie jetzt eure Kinder anderswohin, so fremde bald hieher strömen.

Ich mußte weiter und von Anfang ausholen, damit du wissest, wie sehr du mich verbindest, wenn du meinen Auftrag

[1]) Öffentliche Lehranstalten gab es damals nur in den großen Städten, und auch hier waren sie noch etwas Neues.

übernimmst. Ich trage dir also auf, und bitte dich so inständig, als es der Gegenstand erfordert, unter der Menge der jungen Gelehrten, welche die Bewunderung deines Geistes um dich versammelt hat, dich nach Lehrern umzusehen, welchen ich etwa Anträge machen könnte, jedoch mit der Bedingung, dass ich mich gegen keinen verbindlich mache. Denn ich behalte den Ältern alle Freiheit vor. Diese sollen urtheilen, diese sollen wählen; ich für mich will nichts, als die Mühe und die Kosten. Wenn sich daher einer findet, der seinem Kopfe vertraut, so mag er dorthin kommen; doch sei ihm für jetzt nichts gewiss, als sein eigenes Bewusstsein. Lebe wohl.

64. Der Ausbruch des Vesuv [1]).

(Zwei Briefe des jüngern Plinius an den Geschichtschreiber Tacitus.)

I.

Du bittest mich, dir das Ende meines Oheims [2]) zu beschreiben, damit du es der Nachwelt getreuer überliefern könnest. Meinen Dank dafür; denn ich sehe, dass seinen Tod, wenn du ihn verherrlichst, unsterblicher Ruhm erwartet. Wenn er auch bei der Zerstörung der herrlichsten Landschaften, wie Völker, wie Städte, in denkwürdigem Untergang, gleichsam zu ewigem Leben gestorben ist; wenn er auch selbst so manche Werke zu Tage gefördert, und Werke, die dauern werden: so wird doch die Unvergänglichkeit deiner Schriften viel zu seiner Fortdauer beitragen. Ich wenigstens preise den glücklich, dem durch der Götter Gunst verliehen worden, entweder zu thun was des Aufzeichnens, oder aufzuzeichnen was des Lesens wert ist; am glücklichsten aber, wem beides wurde. Und beides wird meinem Oheim werden, durch seine Werke und

---

[1]) Es ist dieß der denkwürdige, von einem Erdbeben begleitete, Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 nach Christus, in Folge dessen die Städte Herculanum und Pompeji verschüttet wurden, die großartigen Mumien des Alterthums, die man mehr als sechzehn Jahrhunderte darauf, im Jahre 1711, bei dem Graben eines Brunnens zufällig wieder entdeckte, und denen wir unsere genauere Kenntnis des Lebens jener Zeit verdanken. [2]) Des berühmten Naturforschers Plinius.

durch deine. So thue ich also mit doppelter Freude, was du von mir verlangst und ich mir nicht nehmen lasse.

Er war zu Misenum [1]) und führte persönlich den Oberbefehl über die Flotte. Den vierundzwanzigsten August, ungefähr um die siebente Tagesstunde [2]), berichtet ihm meine Mutter, es zeige sich eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Gestalt. Er hatte sich gesonnt [3]), darauf ein kaltes Bad genommen, hatte liegend gefrühstückt, und studierte jetzt. Er verlangt seine Sandalen und begibt sich an einen höher gelegenen Ort, von wo aus man diese wunderbare Erscheinung am besten beobachten konnte. Eine Wolke stieg auf; man konnte aus der Ferne nicht unterscheiden, von welchem Berge; später erfuhr man, es sei der Vesuv gewesen. Ihre Gestalt möchte mit keinem Baume besser zu vergleichen sein, als mit der Fichte. Denn es war wie ein ungemein langer Stamm, der sich in die Höhe streckte und dann zweigartig vertheilte. Vermuthlich trieb sie anfangs der Stoß kräftig empor, später wie dieser erschlaffte oder auch die eigene Schwere die Oberhand gewann, löste sie sich in die Breite auf. Bisweilen erschien sie glänzend, bisweilen trüb und fleckig, je nachdem sie Erde oder Asche mit fortgerissen hatte.

Darin sah der tiefgelehrte Mann eine bedeutende Erscheinung, die er mehr in der Nähe kennen lernen müßte. Er befiehlt, eine Liburnica [4]) zu rüsten; stellt mir frei, mit ihm zu gehen. Ich antwortete, dass ich lieber studieren wollte; auch hatte er mir gerade selbst etwas auszuarbeiten gegeben. Gerade indem er aus dem Hause tritt, erhält er einen Brief: die Mannschaft zu Rétina, von der drohenden Gefahr erschreckt (denn dieß Landgut lag ganz in der Nähe, und man konnte sich nicht anders als zu Schiffe retten), bat ihn darin, sie dem wahrscheinlichen Verderben zu ent-

---

[1]) Auf der entgegengesetzten Seite des Meerbusens von Neapel.

[2]) Ein Uhr Mittags; die Alten zählten die Stunden von Sonnenaufgang.

[3]) Es war damals nichts Ungewöhnliches, sich in die Sonne zu legen; man betrachtete es als ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit.

[4]) Ein leichtes Fahrzeug. Er wollte anfänglich nur beobachten. Später als er die Noth der Bewohner erfuhr, ließ er die großen Schiffe (mit vier Reihen von Ruderbänken übereinander) ausrüsten, um recht viele Menschen aufnehmen und retten zu können.

reißen. Nun ändert er seinen Plan: was er mit wissbegierigem Sinne begonnen, das vollführt er mit großem. Er läßt die Vierruderer in See stechen, geht selbst an Bord, um nicht nur den Bewohnern von Retina, sondern noch vielen andern (denn es waren zahlreiche Landsitze an der anmuthigen Küste) ein Retter zu werden. Er eilt dahin, von wo die anderen fliehen; und fährt gerade, steuert gerade in die Gefahr hinein, so furchtlos, dass er alle Bewegungen, alle Erscheinungen dieses Unheils, wie er sie mit dem Blick erspäht hatte, diktierte und aufzeichnete. Schon war auf die Schiffe Asche gefallen, je näher man kam, immer heißer und dichter; schon kamen auch Bimsteine, schwarz und versengt, und andere vom Feuer geborstene Steine geflogen; schon gerieth man auf plötzlich entstandene Untiefen, und Bergtrümmer machten das Gestade unzugänglich: da schwankte er einen Augenblick, ob er umkehren sollte; aber bald rief er dem Steuermann, der zur Rückkehr rieth: »Dem Muthigen hilft das Glück; auf zum Pomponianus!« Dieser war zu Stabiä[1], durch die ganze Breite des Meerbusens von Misenum getrennt. Denn allmählich weichen die Ufer im geschweiften Bogen auseinander und lassen das Meer eindringen. Hier hatte er, da die Gefahr zwar noch nicht im Anzug, jedoch schon sichtbar, und, bei weiterer Verbreitung, ganz nahe war, eingepackt und alles zu Schiffe bringen lassen, zur Flucht entschlossen, sobald der Gegenwind sich legen würde. Für meinen Oheim war dieser Wind damals ein Fahrwind, der ihn in den Hafen führte. Er umarmt den zitternden Freund, tröstet, ermuntert ihn; um seine Furcht durch die eigene Ruhe niederzuschlagen, lässt er sich ins Bad bringen; nach demselben geht er zu Tische, speist, und zwar heiter, oder was nicht minder groß, wenigstens mit heiterer Miene.

Unterdessen brachen aus dem Vesuv an mehreren Orten nach allen Seiten hin die Flammen hervor, hell loderten die Feuersbrünste empor, deren leuchtende Glut durch das Dunkel der Nacht gehoben wurde. Mein Oheim sagte, um den andern die Furcht zu nehmen, die Brände wären nur durch die Landleute entstanden, die in der Eile des Schreckens aus ihren Wohnungen entflohen, das Feuer als Herrn zurückgelassen hätten. Darauf begab er sich zur Ruhe, und zwar genoss er einen wirklichen Schlaf: denn die Leute, die vor der Thür standen, hörten ihn schnarchen, was

bei ihm, als einem wohlbeleibten Manne, etwas stark und laut geschah. Aber der freie Platz, über welchen man zu den Schlafgemächern gieng, war mit Asche und Bimsteinen durcheinander schon bis zu solcher Höhe gefüllt, dass ihm bei längerem Verweilen der Ausgang aus dem Zimmer unmöglich geworden wäre. Er wird geweckt, steht auf und gesellt sich wieder zu Pomponianus und den übrigen, welche die Nacht durchwacht hatten. Man berathschlagt gemeinsam, ob es besser sei, im Hause zu bleiben, oder ins Freie zu gehen. Denn von häufigen, gewaltigen Stößen wankte das Haus; es schien, wie aus seinen Grundvesten gerissen, bald nach dieser, bald nach einer andern Seite hin und her zu fahren. Unter freiem Himmel andererseits hatte man die herumfliegenden Bimsteine, wenn sie gleich leicht und zerfressen waren, zu fürchten. Dennoch ließ die Vergleichung der Gefahren dieß Letztere erwählen: und zwar war es bei jenem ein Grund, der über den andern, bei den übrigen eine Furcht, der über die andern siegte. Sie binden sich mit Leintüchern Küssen auf den Kopf. Dieß diente zum Schutz gegen die Auswürfe.

Schon war allenthalben Tag, dort eine Nacht, aller Nächte schwärzeste und dichteste, jedoch von vielen Streiflichtern und Flammen aller Art unterbrochen. Man beschloss, hinaus auf den Strand zu gehen, und sich ganz in der Nähe mit Augen zu überzeugen, ob etwa eine Fahrt möglich wäre; allein noch war das Meer wild und von widrigen Winden bewegt. Auf das Leintuch hingestreckt, das er abgeworfen hatte, verlangte er wiederholt frisches Wasser, und trank. Darauf nahet sich das Unheil: die Flammen, und schon der Vorbote der Flammen, der Schwefelgeruch, treiben die anderen in die Flucht, ihn von seinem Lager. Auf zwei Sklaven gestützt, erhob er sich, und fiel auch gleich wieder zu Boden; meinem Vermuthen nach, vom Qualm erstickt, da er auch sonst kurzathmig war. Als der Tag wiederkehrte (es war dieß der zweite nach dem, der sein letzter gewesen), wurde der Körper gefunden, ganz, unverletzt, mit den Gewändern bekleidet, die er getragen hatte; die Haltung des Körpers war mehr die eines Schlafenden als eines Todten.

Unterdessen waren wir zu Misenum, ich und meine Mutter. Allein das geht die Geschichte nichts an, und du wolltest ja weiter nichts als die näheren Umstände seines Todes wissen. Ich schließe

also; nur das eine bemerke ich noch, dass ich alles, sowohl was ich selbst mitangesehen, als was ich unmittelbar nach dem Ereigniss, wo die Berichte noch am treuesten sind, erzählen hörte, der Wahrheit gemäß mitgetheilt habe. Du wirst nun das Bedeutendste ausziehen. Denn ein anderes ist es, einen Brief, ein anderes, ein Geschichtswerk, ein anderes für den Freund, ein anderes für alle schreiben. Leb wohl.

II.

Du sagst, der Brief, in welchem ich dir auf dein Verlangen den Tod meines Oheims beschrieb, mache dich begierig zu erfahren, was mir zu Misenum, wo ich zurückgeblieben, begegnet sei (denn dieß hatte ich berührt und gleich wieder abgebrochen). Wahrlich es waren nicht nur Schrecken, sondern auch wirkliche Unfälle, die ich zu leiden hatte. »Sei's denn, wie sehr auch die Erinn'rung mir die Seele schaudernd mag empören [1].«

Nachdem der Oheim also abgereist war, verbrachte ich die übrige Zeit mit Studieren; denn deshalb war ich geblieben. Dann kam Bad, Mahlzeit, Schlaf, jedoch ein unruhiger und kurzer. Schon zuvor waren mehrere Tage lang Erdbeben gewesen, die jedoch nicht sehr erschreckten, weil man in Campanien daran gewohnt ist; in jener Nacht aber nahmen sie dergestalt überhand, dass alles nicht in Bewegung, sondern in völligem Aufruhr schien. Da stürzt meine Mutter in mein Schlafzimmer; ich stund gerade auf, um sie, falls sie schlafen sollte, zu wecken. Wir setzen uns auf den freien Platz vor dem Hause, welcher zwischen Meer und Wohnung einen kleinen Zwischenraum bildete. Ich weiß nicht, soll ich es Unerschrockenheit oder Unbesonnenheit nennen (ich stand damals nämlich in meinem achtzehnten Jahre); ich lasse mir einen Band des Livius [2]) reichen, und lese, als ob wir nichts Besseres zu thun hätten; ich fahre sogar fort, mir Auszüge zu machen. Da kommt ein Freund meines Oheims, der unlängst von Spanien auf Besuch zu ihm gekommen war. Wie der mich und die Mutter dasitzen, mich gar noch lesen sieht, schilt er über ihre Geduld, über meine Sorglosigkeit: ich bleibe

---

[1]) Verse aus dem Anfange des zweiten Gesanges der Äneis.

[2]) Des berühmten römischen Geschichtschreibers.

nach wie vor in mein Buch versunken. Schon war die erste Tagesstunde, und noch immer ein zweifelhaftes, mattes Tageslicht; schon wankten die Gebäude umher, und in dem engen, wenn auch freien Raume, worin wir uns befanden, liefen wir große und augenscheinliche Gefahr verschüttet zu werden. Da erst beschließen wir, die Stadt zu verlassen. Es folgt uns der Volkshaufe, bestürzt und — worin die Angst sich der Klugheit ähnlich zeigt — fremder Einsicht die eigene unterordnend; ein ungeheuerer Zug drängt, stößt uns, die Flüchtigen vorwärts.

Außerhalb der Häuser angelangt machen wir Halt; da zeigte sich viel Wunderbares, viel Ängstigendes für uns. Denn die Fuhrwerke, die wir hatten herausbringen lassen, wurden, obschon das Feld ganz eben war, nach entgegengesetzten Richtungen hin und her getrieben, und konnten nicht einmal durch untergeschobene Steine auf demselben Flecke erhalten werden. Das Meer schien in sein eigenes Bett eingeschlungen und von dem Schüttern der Erde gleichsam zurückgetrieben zu werden. Wenigstens war der Strand vorgerückt und hielt viele Seethiere auf dem trocknen Sande zurück. Von der anderen Seite eine Wolke schwarz und fürchterlich, die, von dem zackig geschwungenen, züngelnden Laufe eines flammenden Hauches zerrissen, in lange Feuergestalten auseinanderklaffte; sie waren Blitzen ähnlich, nur gewaltiger.

Da kam denn eben dieser Freund aus Spanien mit dringenderer, ungestümerer Bitte. Wenn dein Bruder, sagt er, wenn dein Oheim [1]) lebt, so wünscht er euch gerettet; wenn er umgekommen, so wünschte er euch am Leben. Was zaudert ihr also zu fliehen? Wir antworteten, wir würden uns nicht so weit vergessen, in der Ungewissheit über seine Rettung für die unsere zu sorgen. Ohne länger zu verweilen stürzt er hinweg, flieht in unaufhaltsamem Lauf von dem Orte der Gefahr; und nicht lange darauf, so läßt sich jene Wolke herab auf die Erde, und überdeckt Land und Meer.

Sie hatte Capreä [2]) umgeben und verhüllt, den vorspringenden Theil von Misenum dem Blick entzogen. Da fieng die Mut-

---

[1]) Die ersten Worte sind an die Mutter des Plinius, die folgenden an den jungen Mann gerichtet.

[2]) Eine Insel am Eingange des Meerbusens von Neapel, heut zu Tage Capri

ter an zu bitten, zu mahnen, zu befehlen, ich sollte fliehen, wie ich könnte: mir, dem Jungling, sei es möglich; sie die bejahrte, die ermattete, würde zum Guten den Tod finden, wenn sie mich nicht mit in den Tod zöge. Darauf ich, dass ich mich nicht anders als mit ihr retten würde; und zugleich fasse ich ihre Hand, nöthige sie, den Schritt zu beschleunigen; sie fügt sich wider Willen, und klagt sich an, dass sie mich aufhalte. Schon kam die Asche, jedoch vorerst noch in leichten Flocken: ich blicke zurück — dichte Finsternis drohte im Rücken, kam, wie ein Strom über die Erde ergossen, hinter uns her. Lenken wir seitwärts, sagte ich, so lange wir noch sehen können; wenn wir uns auf der Straße niederlegen, so wird der Schwarm der Begleiter uns im Dunkel zertreten. Kaum hatten wir uns niedergelassen, und Nacht war's, nicht wie die mondlosen oder bewölkten Nächte, sondern wie an ringsumschlossenem Orte, wann die Lichter erloschen. Da hörte man Geheul der Weiber, der Kinder Gewinsel, Geschrei der Männer: der sucht seine Ältern, der sein Kind, der seine Gattin, ruft in's Dunkel, horcht auf Antwort; dieser bejammert das eigne, jener der Seinen Unglück; mancher wünscht sich aus Furcht vor dem Tode den Tod herbei. Viele erheben betend die Hände zu den Göttern; mehrere klagen, nun gebe es keine Götter mehr, dieß sei die ewige, die jüngste Nacht des Weltalls. Auch fehlte es nicht an solchen, die mit unwahren, erlogenen Schrecken die wirklichen Schrecknisse vermehrten. Es kamen Leute mit der Nachricht, zu Misenum sei dieß eingestürzt, jenes in Brand; fälschlich, aber man glaubte es. — Nun wurde es wieder etwas helle; was wir jedoch nicht für den Tag, sondern für das Zeichen des nahenden Feuers hielten. Das Feuer hielt nun zwar in einiger Entfernung inne; aber wiederum kam Finsternis, wiederum Asche in Menge und mit Heftigkeit; wir mußten wiederholt aufstehen, um sie von uns zu schütteln, sonst wären wir von der Last überdeckt und gar erstickt worden. Ich könnte mich rühmen, dass mir bei all diesen Gefahren kein Klagelaut, kein unmännliches Wort entschlüpfte, wenn nicht der Glaube: jetzt gehst du mit allem, alles mit dir zu Grunde, mir einen großen, wenn gleich traurigen Trost für die Vergänglichkeit gewährt hätte.

Endlich zerstreute sich jener finstere Qualm und schwand in einen Rauch oder Nebel dahin; bald war es wirklich Tag, auch

die Sonne trat hervor, jedoch mit einem falben, toten Lichte, wie es bei Verfinsterungen zu sein pflegt. Da zeigte sich unseren Blikken, die noch zaghaft umherirrten, alles verändert und mit tiefer Asche, wie mit einem Schnee überzogen. Nach Misenum zurückgekehrt, wo wir uns leidlich von der Anstrengung erholten, brachten wir eine unruhige, qualvolle Nacht zwischen Furcht und Hoffnung hin. Die Furcht jedoch herrschte vor. Denn das Erdbeben währte fort, und die meisten sprachen in Wahnwitz durch grauenvolle Weißagungen eigenem und fremdem Unglück Hohn. Wir mochten uns jedoch auch da, obschon wir das Furchtbare schon erfahren hatten und noch erwarten mußten, nicht früher zum Weggehen entschließen, als bis Botschaft über den Oheim kam.

Was du hier liesest, wirst du nicht in dein Werk aufnehmen, da es der Geschichte durchaus nicht würdig ist; allein du hast es selbst verlangt, und magst es dir zuschreiben, wenn es nicht einmal eines Briefes würdig scheinen sollte. Leb wohl.

65. Plinius an den Kaiser Trajan.

(C. Plinius der jüngere (secundus) war unter Trajan Statthalter in der kleinasiatischen Provinz Bithynien. Nachstehender Brief gibt merkwürdige Nachrichten über die Christen in jener Gegend.)

Ich mache es mir zum Gesetz, o Herr! in allen mir zweifelhaften Fällen an dich zu berichten. Denn wer könnte meine Bedenklichkeit besser heben, oder meine Unkunde besser belehren? Ich habe den Untersuchungen gegen die Christen noch nie angewohnt, und weiß daher nicht, was und wie weit man zu strafen oder zu untersuchen pflegt. Auch war ich in nicht geringem Zweifel, ob das Alter einen Unterschied mache, oder ob Leute in ganz zartem Alter und die Gereifteren nicht verschieden zu behandeln seien; ob dem Reuigen verziehen werden darf, oder ob dem, der einmal Christ war, nicht zu statten kommt, wenn er aufgehört hat, es zu sein; ob schon die Namen, auch ohne weiteres Verbrechen, oder nur die Verbrechen, wenn sie mit dem Namen verbunden sind, gestraft werden sollen. Bis jetzt habe ich es bei denen, welcher mir als Christen angegeben wurden, auf folgende Weise gehalten. Ich fragte sie, ob sie Christen wären; wenn sie gestanden, fragte ich zum zweiten- und drittenmale, und drohte

ihnen mit der Todesstrafe; wenn sie beharrten, ließ ich sie hinrichten. Denn ich war überzeugt, dass, was es auch sei, was sie eingestanden, wenigstens ihr Ungehorsam und ihre unbeugsame Hartnäckigkeit gestraft werden müßen. Andere, welche von demselben Wahnsinn angesteckt waren, habe ich, weil sie römische Bürger waren, aufzeichnen lassen, um sie nach Rom zu senden. Bald zeigten sich nun, weil sich das Verbrechen wie gewöhnlich durch die Verhandlung verbreitete, mehrere Gattungen desselben. Ich erhielt eine Schrift ohne Namen, die das Verzeichnis vieler Namen enthielt, welche läugneten, Christen zu sein, oder je gewesen zu sein, und welche, indem ich ihnen das Gebet vorsprach, die Götter anriefen, und deinem Bilde, das ich zu diesem Endzwecke mit den Bildnissen der Götter hatte bringen lassen, mit Wein und Weihrauch opferten [1]), auch außerdem Christum lästerten: Dinge, zu welchen, wie man sagt, die echten Christen nicht gezwungen werden können. Diese nun glaubte ich loslassen zu können.

Andere, von einem Angeber als Christen angegeben, bekannten sich als Christen, läugneten es aber bald wieder: sie seien es gewesen, haben es aber wieder aufgegeben; einige vor drei Jahren, einige vor mehreren Jahren, einige sogar vor zwanzig Jahren. Alle beteten dein Bild und die Bildnisse der Götter an, auch fluchten sie Christo. Sie behaupteten aber, ihre Schuld oder ihr Irrthum habe hauptsächlich darin bestanden, dass sie an einem gewissen Tage vor Tagesanbruch zusammengekommen seien, und Christo, als einem Gotte, zu Ehren, untereinander ein Lied gesungen [2]), und sich durch einen Eid, nicht zu einem Verbrechen, sondern dazu verbunden haben, keinen Diebstal, keinen Raub, keinen Ehebruch zu begehen, ihr Wort nicht zu brechen, kein hinterlegtes Gut auf Verlangen abzuläugnen; hierauf seien sie gewöhnlich aus einander gegangen, und nur zu einem, allen ohne Unterschied gemeinsamen, jedoch unschuldigen Mahle [3]) wieder zusammengekommen; was sie jedoch nach meinem Edikte, in wel-

---

[1]) Dass die Christen den Bildern der vergötterten Kaiser keine Opfer darbringen wollten, war ein Hauptgrund der Verfolgung: man deutete den religiösen Zweifel als aufrührerische Gesinnung.

[2]) Vor Tagesanbruch pflegten die ersten Christen sich gerne zu ihren Andachten zu versammeln, und zwar am Sonntage zur Erinnerung an die Auferstehung Jesu.

[3]) Das sehr häufig gefeierte Abendmahl: Liebesmahl.

chem ich deinem Befehle zu Folge die Privatvereine verboten hatte, aufgehört haben zu thun.

Um so nöthiger hielt ich es aber, von zwei Sklavinnen, welche Dienerinnen [1]) genannt wurden, die Wahrheit durch die Folter zu erforschen. Ich entdeckte aber nichts als einen verkehrten und ungemessenen Aberglauben, und schob die förmliche Untersuchung auf, um deine Befehle zu vernehmen. Denn die Sache schien mir deiner Überlegung würdig, besonders wegen der Anzahl der Gefährdeten. Denn viele Leute von jedem Alter, jedem Stande, beiderlei Geschlechts werden in Gefahr kommen. Es hat nämlich die Seuche dieses Aberglaubens sich nicht nur über Städte, sondern auch über die Dörfer und das Land verbreitet [2]); doch glaube ich, kann man ihr steuern und abhelfen. Wenigstens ist es gewiss, dass man angefangen hat, die beinahe verlassenen Tempel wieder zu besuchen, und lange ausgesetzte feierliche Opfer wieder zu begehen, dass hie und da wieder Opferthiere verkauft werden, welche seither sehr selten Käufer fanden. Hieraus lässt sich wohl schließen, was für eine Menge von Menschen zurecht gebracht werden kann, wenn man ihrer Reue Statt gibt.

66. Antwort des Trajan.

Du hast, mein Sekundus, bei Verhandlung der Untersuchung gegen die bei dir als Christen angegebenen Personen den geeigneten Weg eingeschlagen. Denn es lässt sich nichts Allgemeines, nichts, was gleichsam als bestimmte Norm dienen könnte, verfügen. Man muß sie nicht aufsuchen; wenn sie aber angegeben und überwiesen werden, muß man sie bestrafen; so zwar, dass wenn einer läugnet, Christ zu sein, und es durch die That, das heißt durch Anrufung unserer Götter beweist, er wegen seiner Reue Verzeihung erhalten soll, wenn er auch schon früher verdächtig war. Nicht unterzeichnete Anklagen aber dürfen bei keinem Verbrechen angenommen werden, weil solches das gefährlichste Beispiel, und dem Geiste meines Zeitalters entgegen wäre [3]).

---

[1]) Die sogenannten Diakonissinnen, welche weibliche Kranke zu pflegen, und ähnliche Dienste zu leisten hatten.

[2]) Sehr merkwürdig ist diese große Verbreitung des Christenthums; zu dieser Zeit schon (etwa 100 Jahre nach Chr.) und in diesen Gegenden!

[3]) Eine den Plinius eigentlich beschämende Humanität.

67. Der Tempelbrand.

(Die »Geschichte des jüdischen Krieges« ist von Flavius Josephos aus Jerusalem (70 n. Chr.) hebräisch und nachher in griechischer Sprache geschrieben. Josephos war der Sohn eines vornehmen Priesters, und von mütterlicher Seite Nachkomme der berühmten Makkabäer; er selbst trat über zu der Sekte der Farisäer und besuchte schon als junger Mann Rom. In seine Heimat zurückgekehrt, wurde er in den allgemeinen Aufstand der Juden gegen die Römer, trotz seiner Abmahnung, verwickelt, und leitete den Befreiungskrieg in Galiläa Nach äußerst tapferer und geschickter Vertheidigung der Festung Jotapata wurde er gefangen, wusste sich aber, besonders durch klug berechnete Profezeiungen das Vertrauen Vespasian's, der den Krieg gegen die Juden leitete, zu erwerben, und blieb nun, ohne thätigen Antheil zu nehmen, im Heere der Römer. In diesem blieb er auch, nachdem Vespasian Kaiser geworden, und dessen Sohn Titus den Krieg fortführte, der mit Belagerung und Eroberung Jerusalems endete. Seine wohlwollenden Bemühungen, im Sinne des menschenfreundlichen Titus, die Juden zur Nachgiebigkeit zu bewegen, waren umsonst, und er war Augenzeuge der furchtbaren Zerstörung der jüdischen Hauptstadt.

Bereits hat Titus die Stadt erstürmt und einen festen Punkt in derselben, den Felsenturm Antonia besetzt; nur noch in dem herrlichen Tempel, der zu einer kleinen Feste umgewandelt worden war, hielten sich die verzweifelten Juden. Alle Bemühungen des Titus, dieses großartige Bauwerk zu erhalten, waren vergeblich.)

Titus verfügte sich nun nach der Antonia, und beschloss, am folgenden Tage, gegen Anbruch des Morgens, mit seiner ganzen Macht einen Angriff zu machen, und den Tempel rings herum fest einzuschließen. Doch diesen hatte schon längst die Gottheit zum Feuer verurtheilt; abgerollt war die im Schicksalsbuche bestimmte Zeit, da war der zehnte Tag des Monats August, an welchem vorher ein König der Babylonier ihn in Asche gelegt hatte [1]). Das Feuer nahm seinen Anfang von den Juden; sie selbst waren die Ursache davon. Nach dem Weggange des Titus griffen nämlich die Anführer, welche eine kleine Weile ausgeruht hatten, die Römer von neuem an, und es kam zum Handgemenge zwischen den Wächtern des Tempels und denen, welche das Feuer des äußern Tempels zu löschen suchten.

---

[1]) Nämlich Nebukadnezar; auf solche sonderbare Umstände, wie das Zusammentreffen einer Begebenheit mit einem unglücklichen Datum legt Josephos immer großen Wert.

Hierauf ergriff ein Soldat, ohne einen Befehl zu erwarten, ohne sich zu scheuen vor einem solchen Beginnen, wie wenn er von einer Gottheit angetrieben würde, einen Feuerbrand, ließ sich von einem seiner Kameraden in die Höhe heben, und warf denselben durch das goldene Fenster, wo man von der Nordseite nach den Zellen hingeht, welche um den Tempel gebaut sind. Kaum loderte die Flamme auf, so erhoben die Juden ein lautes Geschrei, so wie dieß Unglück es verdiente; sie rennen hin, der Flamme zu wehren, und glauben, weder ihres Lebens fürder schonen, noch ihre Kräfte sparen zu müssen, da Zerstörung demjenigen drohte, für dessen Erhaltung sie vorher so wachsam gewesen waren.

Sogleich eilt jemand zum Titus mit der Nachricht davon. So wie er war — er ruhete gerade in seinem Zelte von dem Gefechte aus — springt er auf, und läuft hin nach dem Tempel, um die weitere Verbreitung des Feuers zu hindern. Alle Generale gehen ihm nach, voll Schrecken und Angst folgen diesen die Legionen. Man hört verworrenes Geschrei und Getümmel, wie gewöhnlich bei einem so großen Heere, welches sich ohne Ordnung in Bewegung setzt. Mit Mund und Hand ruft, winkt der Kaiser den Streitenden zu, das Feuer zu löschen; doch sie horchen nicht seinem Rufe; ein gellendes Geschrei hatte ihre Ohren schon betäubt; sie achten nicht des Winkes seiner Hand; denn dieser war ganz im Gefechte vertieft, jener ganz Sklave seiner Erbitterung. Der anrennenden Legionen Ungestüm zügelte weder Ermahnung, noch Drohung; glühende Wuth bei allen. In dichten Haufen bei den Eingängen zusammen gedrängt, werden viele, einer von dem andern, zertreten; viele hingegen, welche auf die noch heißen und rauchenden Trümmer der Hallen geriethen, hatten gleiches Schicksal mit den Besiegten. Schon waren sie in der Nähe des Tempels; jeder stellt sich an, als höre er die Befehle des Kaisers nicht, jeder muntert seinen Vormann auf, Feuer hinein zu werfen. Hilfe zu leisten war für die Anführer jetzt ganz unmöglich; Flucht, Mord herrschten überall; viele aus den niedrigen Klassen des Volks, schwache wehrlose Haufen, werden niedergesäbelt, wo man sie antrifft; um den Altar liegen zahllose Haufen von Todten; von den Stufen des Altars fließt das Blut in Strömen, und es gleiten die Körper derer herunter, welche oben auf demselben waren getötet worden.

Der Kaiser, welcher das Ungestüm seiner Soldaten, die gleich-

sam von einer Gottheit begeistert schienen, nicht zügeln konnte, gieng mit seinen Generalen, da das Feuer immer weiter um sich griff, in den Tempel hinein, und besah das Allerheiligste desselben, und was in demselben war, und fand es sowohl weit besser als das Gerücht es im Auslande preiset, wie auch nicht geringer, als das pralhafte Gerede und die hohe Meinung der Inländer es ausgab. Da indessen die Flamme noch nirgend in die inneren Theile des Tempels gedrungen war, sondern nur die Gebäude um denselben verheerte, so springt er, weil er glaubt, wie auch der Fall war, daſs das Hauptgebäude noch gerettet werden könne, hervor, und bemüht sich, theils selbst die Soldaten zur Löschung des Feuers zu ermuntern, theils befiehlt er einem von seiner Leibwache, dem Centurio Liberalius, die Widerspänstigen durch Stockprügel von der weitern Verbreitung des Brandes abzuhalten. Doch ihre Ehrfurcht vor dem Kaiser sowohl, als ihre Furcht vor dem, welcher es zu hindern suchte, besiegte der glühende Zorn, so wie der Haſs gegen die Juden und eine gewissermaßen unbändige Kriegswuth. Hoffnung eines guten Raubes spornte außerdem viele an; sie meinten bestimmt, alles strotze inwendig von Gold, da sie alles ringsherum von Gold gemacht sahen. Einer von den Soldaten, welche hineingegangen waren, hatte hastig, wie der Kaiser heraus sprang, um seinen Kriegern Einhalt zu thun, in der Dunkelheit Feuer in die Thürenangel-Haken des Thores geworfen. Wie nun von innen das Feuer plötzlich hervorbrach, so gieng der Kaiser mit seinen Generalen hinaus. Niemand wehrte denen, die draußen waren, die weitere Verbreitung des Brandes. So wurde denn der Tempel, wider den Willen des Kaisers, in Asche gelegt. — — —

Während der Tempel in Flammen stund, ward geraubt, was jedem in die Hände fiel; alle wurden ohne Gnade ermordet, welcher man habhaft ward. Kein Alter fand Erbarmen, die Ehrwüdigkeit selbst keine Ehrfurcht; das schuldlose Kind wie der hilflose Greis, der Laie wie der Priester, wurden ein Opfer des Würgschwerts; nicht Geschlecht, nicht Stand entwaffnet die Wuth des Kriegers; der um's Leben Flehende wie der, welcher sich desselben wehrt, fallen unter des Siegers Hand. Das Geprassel der Flamme, welche weit und breit um sich greift, macht ein dumpfes Echo mit dem Geseufze der Sterbenden; wegen der Höhe des Hügels und der Größe des brennenden Gebäudes hätte man glauben können, es stehe die ganze Stadt in

Flammen. Kein gellenderes, kein schrecklicheres Geschrei läßt sich denken. Man hört das Gejubel der Legionen, welche sich zusammen in Marsch setzen, das Jammergeheul der Aufrührer, welche vom Feuer und Schwert umringt sind, die Flucht des Volks, welches oben gelassen ist, und mit Furcht und Entsetzen auf die Feinde stürzt, so wie das Gewinsel bei diesem Jammer. Das Geschrei des Volkes in der Stadt machte ein Echo mit dem auf dem Hügel.

Viele, welche bereits vom Hunger gemergelt sind, und fast ihren Mund nicht mehr öffnen können, raffen von neuem ihre Kräfte zum Geheul und Geschrei zusammen, als sie das Feuer des Tempels sehen. Das Echo von Peräa und den ringsumher liegenden Gebirgen entflammt die Wuth der Kämpfenden noch mehr; grauenhafter noch als dieses Getümmel waren die Szenen des Jammers. Es kam einem vor, als ob der Hügel des Tempels von Grund aus verbrannt würde, da man überall die Flamme des Feuers auflodern sah; und entsetzlich war es, daſs dem in Strömen fließenden Blute die Feuermasse nicht gleich kam, daſs die Mörder zahlreicher waren als die Ermordeten! Nirgend konnte man den Erdboden vor Leichen sehen; über Haufen von Erschlagenen schritten die Soldaten einher, und verfolgten die Fliehenden. Eine Räuberschar schlug sich durch die Römer, und entwischte mit genauer Noth in den äußern Tempel, und von da nach der Stadt; ein Überrest vom Volke entfloh in die äußere Halle. Einige Priester schleuderten Anfangs die Spieße, so wie die bleiernen Stiele derselben, welche sie vom Dache des Tempel abrissen, auf die Römer; hernach, als sie nichts ausrichteten, und das Feuer auch gegen sie zum Durchbruche kam, zogen sie sich nach einer Wand, welche acht Ellen breit war, und blieben daselbst. Zwei übrigens von den Angesehenern, welche sich durch Überlauf zu den Römern erhalten oder in Geduld ihr Schicksal mit den Übrigen nicht erwarten wollten, stürzten sich in's Feuer, und verbrannten zugleich mit dem Tempel; Meiros, der Sohn des Belgas, und Josephos, der Sohn des Daläos.

Schonung gegen die Gebäude, welche rings um dem Tempel waren, hielten die Römer, da derselbe in Flammen stund, für nutzlos; sie steckten daher alle auf einmal in Brand; auch die Überreste der Hallen und Thore, mit Ausnahme von zweien, wovon eines östlich, eines südlich lag; doch auch diese zerstörten sie nachher. Ebenfalls legten sie die Schatzbehältnisse, worinnen sich unzählige Geldsum-

men, unzählige Kleidungsstücke und andere Kostbarkeiten befanden, in Asche; um es in zwei Worten zu sagen: der ganze Reichthum der Juden war da aufgehäuft, indem die Vermögenden sich daselbst Häuser hatten einrichten lassen. Nun kamen sie zu der Halle des äußern Tempels, welche allein noch übrig war; in dieselben hatten sich aus dem Volke Frauenspersonen, Kinder und ein zahlreich gemischter Haufe, gegen sechstausend an der Zahl, geflüchtet. Ehe noch der Kaiser etwas über diese verfügt oder Befehle an die Generale ausgestellt hatte, ließen sich die Soldaten von ihrem tobenden Zorne fortreißen und steckten die Halle in Brand. Das hatte dann die Folge, dass einige um's Leben kamen, welche sich aus der Flamme herausstürzen wollten, andere im Feuer selbst; von der zahlreichen Menge blieb keiner am Leben. Ursache des schmählichen Verlustes ihres Lebens war ein falscher Profet, welcher gerade an diesem Tage den Leuten in der Stadt erklärte: Gott befehle ihnen, nach dem Tempel zu gehen; daselbst würden sie Zeichen zu ihrer Rettung empfangen. Unter der Hand bedienten sich damals die Tirannen falscher Profeten, welche der Bürgerschaft verkündigten, »man müße der Hilfe Gottes harren«, — damit sie desto weniger Neigung zum Überlaufe haben, und Hoffnung jeden zurückhalten möchte, den weder Furcht noch Wache zurückhalten konnte. Lässt doch schnell im harten Unglücke der Mensch sich überreden! und spiegelt vollends der Betrieger Befreiung von drückenden Leiden vor, so wird der Leidende ganz Hoffnung und Zuversicht. — Durch solche schamlose Lüge, Gesandte der Gottheit zu sein, suchten damals die Betrieger das arme, geplagte Volk zu berücken.

68. Der Bauch des Wallfisches.

(Eine ergötzliche Geschichte, von Lukianos (Lucian), der 160 n. Chr., in dem Nachsommer der griechischen Litteratur lebte und unter dem Namen »der Spötter« bekannt ist. Die folgende Erzählung erinnert an Münchhausen. Des Lukianos Witz und Humor war gegen die Genussucht, gegen die Unsittlichkeit und den Aberglauben jener Zeit gerichtet, in welcher das Christenthum den meisten noch unbekannt war.)

Welches unbeschreibliche Wonnegefühl ergriff uns, als wir uns wieder auf dem Wasser sahen! Wir stellten sogleich einen allge-

meinen Schmaus an, so gut es unsere Vorräthe zuließen, und sprangen dann in die See und schwammen und tummelten uns nach Herzenslust; denn die ganze Meeresfläche war ruhig, still und spiegelglatt. Aber es ist doch oft, als sollte eine glückliche Veränderung der Vorbote größerer Unfälle sein! Nur zwei Tage hatten wir so auf diesem Meere vorwärts gesteuert, als wir mit dem Anbruch des dritten unvermuthet eine große Menge Wallfische und andere Seeungeheuer gewar wurden, deren größtes, ein Wallfisch, wenigstens fünfzehnhundert Stadien [1]) lang war. Dieser kam mit aufgesperrtem Rachen auf uns zu, brachte schon von weitem das Meer in schäumenden Aufruhr, und wies uns Zähne, die länger als bei uns die größten Phallossäulen [2]), so spitzig als Zaunpfähle und weiß wie Elfenbeim waren. Da reichten wir uns, wie zum letzten Abschiede, die Hände, umarmten uns und erwarteten seine Ankunft. Er kam, ein Schluck — und wir waren zusammt unserem Schiffe in seinem Bauche. Denn er nahm sich nicht Zeit, uns erst mit den Zähnen zu zermalmen, sondern ließ das ganze Fahrzeug durch seinen weiten Schlund hinuntergleiten.

Anfänglich waren wir von der dichtesten Finsternis umgeben; nach einer Weile aber, als der Rachen wieder aufgähnte, sahen wir, dass wir uns in einem ungeheuern weiten und hohen Raume befanden, der wohl eine Stadt von zehntausend Einwohnern hätte in sich fassen können. Überall lagen kleine Fische und andere Thiere in Menge zerstückelt umher, nebst Segeln und Ankern, Menschenknochen und Waarenballen. In der Mitte dieses Raumes war eine Erde mit Bergen und Thälern, die sich höchstwahrscheinlich aus dem vielen Schlamm, den das Thier verschluckte, allmälich angesetzt hatte. Es befand sich ein Wald auf derselben, und Bäume und Küchengewächse aller Art, wie auf einem mit Fleiß angebauten Lande. Der Umfang dieser Art von Insel betrug zweihundert und vierzig Stadien [1]). Auch sogar Seevögel waren hier zu sehen, Möven, Halkyonen, die auf den Bäumen nisteten.

Anfänglich wussten wir nichts zu thun, als unserer Betrübnis durch einen reichlichen Tränenstrom Luft zu machen. Allmälich aber

---

[1]) Ein Stadium beträgt 625 Fuß. [2]) Säulen, zu Ehren der besonders in Kleinasien hochgefeierten Göttin Kybele errichtet.

gelang es mir, den Muth meiner Gefährten wieder aufzurichten: wir gaben also vor allen Dingen unserm Schiffe eine feste Unterlage, machten ein Feuer, und kochten uns aus den Fischen, die in großer Manigfaltigkeit umherlagen, eine Mahlzeit; mit Wasser waren wir noch hinlänglich versehen. Des folgenden Tages, als wir aufgestanden waren, erblickten wir, so oft das Ungeheuer gähnte, bald Land und Berge, bald nichts als Himmel, bald wieder einzelne Inseln, woraus wir schlossen, dass sich dasselbe mit großer Geschwindigkeit in allen Theilen des Ozeans herumbewege. Nachgerade wurden wir dieses Aufenthaltes gewohnt, und ich entschloss mich, nebst sieben meiner Kameraden, in den Wald zu gehen und alles genau zu untersuchen. Nachdem wir nicht volle fünf Stadien fortgegangen waren, so entdeckten wir einen Tempel des Poseidon, wie die Inschrift besagte; etwas weiter hin viele Grabhügel mit Denksäulen, und ganz in der Nähe derselben eine Quelle des klarsten Wassers. Zugleich vernahmen wir das Bellen eines Hundes und bemerkten, wie aus einiger Entfernung Rauch aufstieg, so dass wir uns in der Nähe eines Gehöftes vermuthen mußten. Wir verdoppelten also unsere Schritte und standen in wenigen Augenblicken vor einem bejahrten Manne und einem Jünglinge, die sehr emsig in einem Gemüsegarten arbeiteten und eben beschäftigt waren, Wasser aus jenem Bache in denselben zu leiten. Von Freude und Bangigkeit gleich sehr ergriffen, standen wir stille. Nicht anders muß es auch diesen beiden ergangen sein; denn sie sahen uns eine lange Weile in sprachlosem Erstaunen an. Endlich brach der Alte das Stillschweigen: Wer seid ihr denn, ihr Fremdlinge? etwa Meergeister oder verunglückte Sterbliche unsers Gleichen? Denn wir, die ihr sehet, sind Menschen und auf der Erde geboren und erzogen, nun aber zu Meerbewohnern geworden, und schwimmen mit dem Thiere, in welchem wir eingeschlossen sind, herum, ohne recht zu wissen, wie uns geschieht; denn wir meinen noch zu leben, während uns doch wahrscheinlich sein muß, dass wir längst gestorben sind. Und wir, Vater, versetzte ich, wir sind auch Menschen, ganz neue Ankömmlinge, die erst vor wenigen Tagen samt dem Schiffe verschlungen worden sind. Wir kamen hierher, um diesen Wald näher kennen zu lernen, der uns so groß und dicht vorkam. Aber ein guter Genius war es gewiss, der uns zu dir führte, um zu sehen, dass wir nicht die einzigen sind, welche dieses Ungeheuer in sich verschlossen

hält. Aber erzähle uns nun doch deine Schicksale, wer du bist und wie du hierher kamst. Nicht eher, war seine Antwort, werde ich euch mein Geschick erzählen, noch euch um das eurige befragen, bis ich euch gastfreundlich, so gut ich's vermag, bewirtet haben werde. Mit diesen Worten führte er uns in seine Wohnung, die für diese Umstände in der That gut genug aussah, und mit Matratzen und sonstigen Bequemlichkeiten versehen war. Er setzte uns Gemüse, Baumfrüchte und Fische vor, und ließ es auch sogar an Wein nicht fehlen. Nachdem wir uns zur Genüge hatten belieben lassen, fragte er uns nach unsern Erlebnissen. Ich erzählte ihm alles der Reihe nach, den Sturm, die Abenteuer auf der Insel, die Luftfahrt, den Krieg, kurz alles bis zu unserer Hinabfahrt in den Wallfisch.

69. Eukras und Pankras,

oder

Was du nicht verstehst, das sollst du lassen.

(Der Stoff ist von Lukianos, im Lügenfreunde oder Philopseudes; das Gedicht selbst ist von Melchior Diepenbrock, im »geistl. Blumenstrauß« Vergl. Göthe's »Zauberlehrling,« und Grimms Haus-Märchen Nr. 103 u. 142.)

Eukras, nach verborg'nem Wissen
lüstern und geheimer Kunst,
hat sich lange schon beflissen
um des Zaub'rers Pankras Gunst;
schleicht ihm nach auf allen Tritten,
dass er was von ihm erspäh',
liegt ihm auch wohl an mit Bitten,
doch der Zaub'rer hält sich zäh.
Einstens in des Zaub'rers Kammer
saßen beide ganz allein;
heiß war's, Eukras klagt mit Jammer
über heft'gen Durstes Pein.
»Von dem Durst euch zu erlösen,«
spricht der and're, »braucht's nicht viel;«
geht hinaus, fasst einen Besen,
der dort lehnet, bei dem Stiel,
steckt in eines Mantels Ärmel
ihn und stülpt den Hut darauf,

spricht dann eine Zauberformel
und befiehlt ihm: »Bursche, lauf,
Wasser her!« Und sieh', der Stecken
ist ein dienstbeflissʼner Mohr,
der, zu Eukras freud'gem Schrecken,
ihm den vollen Krug setzt vor.
Als sie so bedient gewesen,
murmelt Pankras was verdeckt,
und der Mohr ist wieder Besen,
der in Hut und Mantel steckt.

Nur die erste Formel hörte
Eukras, der sie nun auch weiß,
doch er merkt nicht, der Bethörte,
dass betont sie ward mit Fleiß.
Und nach Hause kaum gekommen,
will er sehen, ob's verfängt;
schnell den Besen hergenommen,
Hut und Mantel d'rauf gehängt,
nun der Zauberspruch, und herrisch:
»Bursche, hol' mir Wasser her!«
und schon läuft der Mohr wie närrisch,
bringt den Krug ganz voll und schwer,
gießt ihn aus, und holt den zweiten,
holt den dritten, vierten Krug;
Eukras stutzt, will ihn bedeuten,
ruft umsonst: »Nun ist's genug!«
Jener hört nicht, den begehrten
Dienst macht er in stetem Flug,
hinaus mit dem ausgeleerten,
herein mit dem vollen Krug.
Eukras wird vor Angst stets blasser,
denn schon trieft das ganze Haus
von dem eingeschleppten Wasser,
und der Träger setzt nicht aus.
Fleh'n und Droh'n umsonst versucht er,
jener lächelt nur und grinst:
»Wasserteufel du, verfluchter!
»wart', ich lege dir den Dienst,«
schreit nun Eukras, und zum Beile
greift er und schlägt wüthend d'rein,
dass der Mohr zerfährt in Theile,
links und rechts fliegt Arm und Bein.
Doch o Wunder! all die Glieder,

die er ihm vom Rumpfe schlägt,
laufen samt dem Rumpf hinwieder,
und ein jedes Wasser trägt.
An des einen Kobolds Stelle
sind nun vier und fünfe da,
und es schwillt des Wassers Welle,
wie wenn eine Sündflut nah.
Eukras stürzt vor Schreck und Grausen
aus dem Hause, und zum Glück
findet er den Zaub'rer draußen,
der ihn lächelnd führt zurück,
leis sein Sprüchlein sagt, da fügen
sich die Glieder flugs zum Rumpf,
der am Boden bleibet liegen,
wieder ist ein Besenstumpf.
Und zum Schüler spricht der Meister:
merk' nun, wie die Formel heißt:
Rufe künftig keine Geister,
die du nicht zu bannen weißt.

70. Die Apotheose der römischen Kaiser.

(Herodianos, 230 n. Chr. einer der letzten griechischen Geschichtschreiber.)

Es ist bei den Römern gebräuchlich, dass diejenigen Kaiser, die in ihren Söhnen Nachfolger hinterließen, nach ihrem Tode göttliche Ehren erhalten, und diese Handlung nennen sie »Apotheose.« Durch eine besondere Trauer nimmt die ganze Stadt an der religiösen Festlichkeit Antheil. Der Leichnam des Verstorbenen selbst wird auf die gewöhnliche Art, nur mit kostbarerem Gepränge, bestattet. Sodann aber wird des Verstorbenen Bild, demselben in allem ähnlich, in Wachs ausgedrückt, auf einer erhöhten elfenbeinernen Bahre unter den Thoren des Palastes ausgestellt, und Decken, mit Gold durchwirkt, darunter ausgebreitet. Das Bild des Kaisers, weil es einen Kranken vorstellen soll, hat ein bleiches Aussehen. Auf beiden Seiten der Bahre sitzen den größten Theil des Tages, links der ganze Senat in schwarzen Obergewändern, rechts sämmtliche Frauen von Auszeichnung, sei es durch ihrer Gatten Rang, oder durch vornehme Abstammung. Aber keine von ihnen sieht man mit Gold prangend, oder im Halsschmuck, sondern in einfachen, weißen Kleidern erscheinen sie im Aufzuge von Leidtragenden. Auf

besagte Weise geht es sieben Tage fort. Von Zeit zu Zeit treten Ärzte ein, und nähern sich dem Lager, und als ob sie nach dem Kranken zu sehen hätten, melden sie von Zeit zu Zeit, dass es schlechter mit ihm stehe. Sobald sie es nun für schicklich erachten, zu erklären, dass er gestorben sei, so wird die Bahre durch die Vornehmsten aus dem Ritterstande und durch auserlesene Jünglinge aus dem Senatorstande aufgehoben, durch die heilige Straße getragen, und auf dem alten Marktplatze niedergesetzt, wo die Oberbeamten der Römer (bei Niederlegung ihres Amtes) ihren Eid schwören. Auf beiden Seiten erhebt sich hier ein treppenförmiges Gerüst, auf dem einerseits ein Chor der vornehmsten Knaben aufgestellt ist, auf der entgegengesetzten Seite aber ein Chor von Frauen, die für die angesehensten gelten. Beide singen Lob- und Trauergesänge auf den Verstorbenen in feierlicher und klagender Tonweise. Hierauf wird das Lager wieder aufgehoben, und zur Stadt hinaus auf's sogenannte Marsfeld getragen. Da, wo der Platz die größte Breite hat, steht ein gleichseitiges Viereck, das aus keiner andern Materie besteht, als aus ungeheuern Balken, die wie zu einem Gebäude zusammengefügt sind. Der ganze inwendige Raum ist mit Reisig gefüllt, das Äußere dagegen mit golddurchwirkten Decken, elfenbeinernen Bildnissen und manigfaltigen Gemälden geziert. Auf diesem Viereck steht ein zweites, jenem an Gestalt und Verzierung ähnlich, nur etwas kleiner und mit Fenstern und Thüren, die offen stehen; sofort ein drittes und viertes, jedesmal etwas kleiner, als das, auf dem es aufsteht; und zuletzt ein ganz kleines als Schlussviereck. Man könnte das Gerüste der Gestalt nach mit den Warten an den Seehäfen vergleichen, die bei Nacht durch Feuerzeichen das sichere Einlaufen der Schiffe erleichtern. Man nennt letztere gewöhnlich Pharos [1]. Auf das zweite Stockwerk wird nun die Bahre hinaufgeschafft, umgeben mit Weihrauch und allerlei Wohlgerüchen, Früchten, Kräutern, Flüssigkeiten, welches alles man, des lieblichen Geruchs wegen, von allen Orten herbeischafft, und dort aufhäuft. Denn da ist keine Stadt, keiner, der in Würden und Ansehen steht, der nicht wetteiferte, dem Kaiser zu Ehren diese letzten Geschenke darzubringen. Ist nun ein recht großer Haufe solcher Wohlgerüche beisammen und der ganze Raum ange-

[1]) So hieß der Leuchtturm am Hafen von Alexandria.

füllt, so beginnt der Umritt um das Gerüste: die sämtliche Ritterschaft bildet einen geordneten Zug, der in kriegerischem Takt sich im Kreise bewegt; in gleicher Ordnung folgt ein Zug von Wagen mit ihren Lenkern, die in Purpurgewändern und mit Masken vor dem Gesichte berühmte Römer vorstellen, die im Kriege oder durch ihre Regierung sich ausgezeichnet haben. Wenn nun alles dieses vorbei ist, so ergreift der neue Kaiser eine brennende Fackel und hält sie an das Gerüste; und auch die Übrigen tragen von allen Seiten Feuer herbei. So wird das Ganze schnell und leicht von der Flamme ergriffen, bei der Menge von Reisig und Räucherwerk, welches dort aufgehäuft ist. Hierauf läßt man von dem obersten, kleinsten Stockwerk aus, wie von einer Mauerzinne, einen Adler fliegen, der mit dem Feuer in die Lüfte sich erheben soll, und, wie die Römer glauben, die Seele des Kaisers gen Himmel trägt. Und von nun an wird der Kaiser mit den übrigen Göttern verehrt.

71. Wahres Glück.

(Horaz, Oden IV., 9, übers. v. Gehlen.)

Wer viel besitzt, den darfst du mit Fug nicht
glückselig preisen; füglicher legt sich bei
des Sel'gen Namen, wer mit Weisheit
Gaben der Himmlischen anzuwenden
und seiner Armut Härte zu dulden weiß,
und so den Tod nicht scheut als Missethat:
der nicht erbebt, für theure Freunde
oder für's Vaterland hinzusterben.

72. Mäßigkeit.

(Horaz, Oden II., 16.)

Glücklich lebt mit wenigem, dem der Väter
Salzgefäß erblinkt auf geringem Tischlein,
dem nicht Furcht, nicht schnöde Begier den leichten
Schlummer hinwegführt.

73. Sprechen und schweigen.

(Catonis disticha, deutsch von Opitz.)

Nicht allzeit glaubet dem, der allzeit reden will:
die vieler Worte sind, die lügen auch sehr viel.

74. Starrsinn.

(Sinnsprüche nach alten Autoren, von Bouterweck.

Starrsinn ziemt dem Verständigen nicht, doch minder noch Schlaffsinn.
Fehlt dir eigner Entschluss, bist du ein Kreisel des Glücks.

75. Alte Sinnsprüche.

1.

Sterblichen Blicken entziehst du vielleicht die Thaten der Bosheit,
göttlichen Augen verbirgt selbst der Gedanke sich nicht.

2.

Nimmer auch ward glückselig ein Irdischer, sondern in Mühsal
ringen sie alle, wie viel Sterbliche Helios schaut.

3.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt.

4.

Am Ufer mußt du betrachten die Fahrt,
und sorgsam fragen Kraft und Muth;
doch wenn du auf dem Meere bist,
ohne Verzug gebrauchen die Kräfte.

76. Die Litteratur der Römer. Das klassische Alterthum.

Die römische Litteratur ist eine Schülerin der griechischen, indem die Römer die griechische Poesie, Kunst und Wissenschaft sich aneigneten. Obgleich die Römer rauh, kriegerisch und herrschsüchtig waren, so fügten sie sich doch dem feinen, regsamen und schöpferischen Geiste der Griechen, die in allem Schönen die Lehrer der Menschheit geworden sind. Die Blütezeit der römischen Litteratur war kurz vor Christi Geburt, als Cäsar und Augustus lebten, also ungefähr 450 Jahre später als bei den Griechen.

Die Schaulust der Römer war Ursache, dass die **dramatische Poesie** am frühesten gepflegt wurde. Plautus und Terentius sind die bedeutendsten Komödiendichter. **Lehrhafte Dichtungen** haben wir von Virgilius (»vom Landbaue« Nr. 56), Ovidius (»Festkalender«)

und Phädrus (Fabeln). In der lirischen Poesie leistete am meisten Quintus Horatius Flaccus [1]) (Oden Nr. 71. 72.) Epische Dichter waren: Virgilius (»Äneide in 12 Büchern« Nr. 16. 55.), und Ovidius (»Verwandlungen«). Hirtengedichte oder Idyllen besitzen wir von Virgilius, der dem Griechen Theokritos nachahmte. Satiren dichteten Horatius und Juvenalis.

Von den Prosaikern sind zu nennen: Julius Cäsar (»Denkwürdigkeiten des gallischen Krieges« Nr. 60.), Cornelius Nepos (»Lebensbeschreibungen berühmter Feldherrn«), Sallustius, Titus Livius (römische Geschichte Nr. 57. 58.), Cornelius Tacitus (»Germania«, Annalen« Nr. 61 folg.), Suetonius, Curtius Rufus. Das staatliche Leben der Römer macht es erklärlich, dass sich bei ihnen die Rechtswissenschaft und die Beredsamkeit am selbständigsten ausbildeten. Ein hervorragender Redner und Staatsmann war M. Tullius Cicero, der eine große Menge von Reden schrieb. Auch haben wir von ihm philosophische Schriften und eine Sammlung von Briefen. Ein berühmter Redner war auch F. Quinctilianus und Plinius der jüngere. Philosophie trieb außer Cicero der edle L. A. Seneca. Um die Naturkunde bemühete sich vorzüglich Plinius der ältere, welcher den Tod fand bei dem Ausbruche des Vesuv, der Herculanum und Pompeji verschüttete. (Nr. 64).

In der römischen Kaiserzeit ward die Litteratur immer dürftiger. Im 5. Jahrh. nach Chr. schrieb Marzianus Capella einen kurzen Abriss der damaligen Schulwissenschaften: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Musik nebst Poetik. Dieses Buch ward im Mittelalter allgemein beim Schulunterrichte gebraucht, und ist so die Quelle für die sogenannten sieben freien Künste geworden, welche Jahrhunderte lang die Aufgabe der Studierenden waren.

Die Anhänger des Islam, namentlich die Türken, zerstörten die letzten Reste der griechischen Kultur, die zuletzt in Konstantinopel einige Vertreter hatte. Die römische Sprache dagegen fand viele

---

[1]) Der Römer hatte gewöhnlich 3 Namen, z. B. der vollständige Name des Ovid ist: Publius Ovidius Naso. Der erste ist Vorname, der zweite ist Geschlechtsname, der dritte ist Familienname, der einem Familiengliede als Auszeichnung beigelegt wurde und auf die Nachkommen forterbte.

Pflege durch die katholische Kirche. Auch der emsige Fleiß in den Klosterzellen hat uns manches Denkmahl alter Litteratur erhalten. Im 14. und 15. Jahrhunderte erwachte in Italien die Liebe für das Studium der griechischen und römischen Dichter und Schriftsteller. Durch die Buchdruckerkunst ward die großentheils verschollene alte Litteratur wieder zugänglich gemacht. An dem Studium der Alten schärfte sich der Geist; das Lateinische war bis auf die neueste Zeit das allgemeine Organ der Wissenschaft. Die Männer, die sich in der Kunde der antiken klassischen Sprachen auszeichneten, nannte man Philologen. Solche waren Erasmus (16. Jahrh.) Bentley (17. Jahrh.) Lessing und Winkelmann (18. Jahrh.). Heyne in Göttingen zog die Kunst, den Glauben und das Leben der Alten mit in das Gebiet der Philologie. Fr. Aug. Wolf erweiterte die Alterthumswissenschaft, die als Humanitätsstudium auf den gelehrten Schulen betrieben wurde. Die klassische Philologie hatte auf die Entwickelung der deutschen Litteratur einen großen Einfluss, und zwar so dass man über dem Alten die vaterländische Sprache und Litteratur vernachläßigte. Erst in neuester Zeit, während Böckh, Ottfried Müller, Kreuzer, Jakobs, Schleiermacher, G. Hermann u. a. für die Ausbildung der Alterthumswissenschaft wirkten, richteten einige Männer, vor allem Jakob Grimm, ihre Blicke auch auf die deutsche Sprache, Poesie und Sitte.

Die Litteratur und Kunstwerke des klassischen Alterthums sind seit Jahrhunderten ein Mittel zur Bildung für Gelehrte und Künstler gewesen, und werden es bleiben für immer.

Dritte Abtheilung.

Das Nothwendigste aus der antiken Mythologie.

Götterlehre der Griechen und Römer.

I. Die Gottheiten des lichten Oberreiches.

A. Die Wesen des Himmels und des Äthers.

Einleitung.

Weder den heidnischen Griechen noch den Römern war der Gottesglaube fremd. Der Grieche Xenophänes, welcher 530 vor Christi Geburt lebte, that den Ausspruch: »Es ist ein Gott, der größte aller Götter und Menschen: ähnlich weder an Gestalt noch an Verstand den Sterblichen.« Von der Eingottheit ist man bei allen Völkern ursprünglich ausgegangen. Wenn auch Indra bei den Indern, Zeus bei den Griechen, Jupiter bei den alten Römern beinahe die Bedeutung einer allherrschenden Gottheit hatte, so schuf doch die Fantasie des Volkes noch andere Wesen, denen es im Kultus göttliche Ehre erwies. Nur das auserwählte Volk der Israeliten hatte den Glauben an einen Gott bewahrt. Die andern Völker haben die eine, unerfassliche Gottheit vervielfacht und sind in Vielgötterei verfallen; ihre Religion war mehr eine natürliche, keine geoffenbarte wie die des Christenthums.

Der kindliche Geist der alten Völker fragte beim Anblicke der Dinge und Erscheinungen um ihn her: Woher kommt es? Wozu ist es da? Er beantwortete sich diese Fragen nach seiner sinnlichen Anschauungsweise. Von außen kamen Eindrücke und Bilder in die Seele; die dichterische Einbildungskraft persönlichte oder personifizierte die Erscheinungen und Bilder. Vor allem waren es die Natur und ihre Erscheinungen, welche den Menschen zuerst anregten und welche auf seine Sinne wirkten: Der Donner, der sein ganzes Wesen erschüttert, der

Blitz, der den Himmel erleuchtet, regten das zitternde Geschöpf zu Ahnungen von einem mächtigen Wesen an. Die Sonne mit ihrer unermesslichen Wirkung, der Mond und die Sterne, das Keimen und Wachsen, und der Wechsel von Tag und Nacht — alles das suchte der Naturmensch in seinem Sinne zu deuten. Überall erkannte er einen göttlichen Ursprung.

Bei den Griechen mehr, als bei einem andern heidnischen Volke trägt die Religion durchaus den Charakter des Poetischen. Darum ist die griechische Religion eine unerschöpfliche Fundgrube für Dichter, Maler und Bildhauer.

77. Uranos.

D. h. der Himmel. Als eigentlicher Gott ist Uranos nie betrachtet worden. Erst später dachte man sich den Himmel (Uranos) in Verbindung mit der Erde (Gäa) als die Urheber des Wachsthums. Auch galt Uranos als der Urvater des Göttergeschlechts. Von ihm stammt Kronos ab, von diesem der Allherrscher Zeus.

78. Zeus (Júpiter).

Der Zeusdienst ist sehr alt, und verbreitete sich von Dodōna aus über ganz Griechenland. Zeus ward von den Römern Jupiter [1]) genannt. Zeus bedeutet: der furchtbare, schreckende; er ist der Gott des Donners und des Blitzes; er sammelt die Wolken und zerstreuet sie wieder; er sendet Regen und Schnee. Man dachte sich ihn hoch oben in der Luft, im Äther tronend, vorzüglich auf dem Berge Olymp. Zeus galt für den höchsten Gott, der über alle andern herrsche, als Vater der Götter und Menschen. Von ihm kommt alles Gute und alles Böse, was den Menschen wiederfährt; er lenket alle Geschicke; Natur und Menschenleben sind ihm unterthan. Am meisten berühmt war er als Orakelgott zu Dodōna (in Epirus). Ihm zu Ehren wurden auch die olympischen Spiele gefeiert.

Von den Sagen über Zeus erwähnen wir seinen und der übrigen Götter Kampf mit den Titanen, die sich gegen die Weltordnung auflehnen wollten. Die übermüthigen Titanen, zu denen auch Promē-

---

[1]) Die römischen Gottheiten sind antiqua (lateinisch) gedruckt.

theus gehörte, mußten ihren Frevel büßen: sie wurden in die Unterwelt gestoßen, Atlas ward zum Träger des Himmelsgewölbes, Promētheus ward an den Kaukasus gefesselt. Alsdann theilte Zeus mit seinen Brüdern die Welt: er selbst blieb Herrscher der Oberwelt, Poseidon (Neptun) erhielt das Meer, Hades (Pluto) die Unterwelt. Ferner erzählte man von dem Kampfe der olympischen Götter gegen die Giganten (Erdensöhne, Riesen), welche aufgereizt von ihrer Mutter Erde (Gäa) die Verstoßung ihrer ältern Brüder, der Titanen, rächen wollten. Die Giganten türmten Berge auf einander, um den Himmel zu erstürmen. Mit Hilfe der Götter und des Herkules wurden die Empörer vom Zeus niedergeschmettert.

Die Künstler, welche den Zeus darstellen, wählen als äußeres Sinnbild oder Warzeichen (Symbol) das Zepter (als Symbol der Herrschaft), den Adler, als den hoch im Äther fliegenden König unter den Vögeln, den Boten des Gottes, und als Lanze den Blitz oder Donnerkeil. Es gibt zweierlei Darstellungen vom Zeus: in sitzender und in stehender Stellung. Die eine deutet auf ruhige Macht, die andere auf sein Walten und seine Thätigkeit hin.

Am berühmtesten ist das kolossale Bild zu Olympia, von dem Künstler Pheidias angefertigt. Zu Olympia tronte Zeus nach Besiegung seiner Feinde in stiller Majestät, den drohenden Blitz zur Seite gelegt und dem festlichen Geschäfte der Spiele hingegeben, wo er selbst als Richter den Siegeskranz reicht. Sein Oberleib war unbedeckt, aber den untern Theil umhüllte ein Mantel, der faltenreich zu den Füßen herabflos. In dem Antlitze des Gottes war die höchste Würde mit Milde und Güte gemischt.

Die Religion der Griechen ist aus der Einbildungskraft des griechischen Volkes selbst hervorgegangen. Dagegen haben die Römer ihre Religion meist von außen her genommen; sie war eine Mischreligion. Die Gottheiten der Griechen sind auf die Römer meist übergegangen. Nicht Fantasie, sondern der Verstand waltete bei den Römern vor. Die Religion der Römer war vorzugsweise Religion des Staates.

Der Júpiter der Römer bedeutet Zeus- oder Himmelsvater. Er ist der donnernde und blitzende, der Regengott, der Gott aller Wettererscheinungen und des Äthers, des freien Himmels; darum

wohnte er auf Höhen, in Rom auf dem capitolinischen Hügel. Er war Beschützer der Stadt Rom und des ganzen Reiches, der Sieger und Friedebringer, der Orakelgott, der den Menschen seinen Willen oder Rath durch Donner und Blitz, durch die Stimme, das Fressen und den Flug der Vögel, die gleichsam seine Boten wären (Auspizien, Augurien), kund gäbe. Die Auguren waren seine Dolmetscher. Jupiter hat beinahe die Bedeutung eines alleinigen Gottes, der Gottheit überhaupt. Als Donnerer entspricht er dem deutschen Donar.

79. Dione (Juno).

Aus dem Namen eines männlichen Gottes ward eine Göttin: Aus Dios (der Genitiv von Zeus) ward Dione; aus Jovis (der Genitiv von Jupiter) oder Jus ward Juno.

Dione galt als Göttin des Äthers, des Regens, als Gemahlin des Zeus, wie Juno als Gemahlin Jupiters.

Juno war die älteste Göttin in Rom, Schirmerin der Stadt und des Reiches, Beschützerin der Frauen.

80. Helios (Sol) und Selene (Luna).

Helios ist der Sonnengott. Die Griechen schrieben das tägliche Wallen der Sonne über den Horizont hin und ihre segenbringenden Einwirkungen auf die Erde einer höhern Macht zu. Diese Macht verpersönlicht hieß Helios. Das Fortbewegen dieses Himmelskörpers verglich der Grieche mit dem eines Wagens, mit feurigen Rossen bespannt, und von einem Gotte gelenkt. Die Sonne sendet ihre Stralen überall hin; darum sieht Helios alles und bringt alles an's Licht. Keine Frevelthat bleibt ihm verborgen. Unter den Vögeln war ihm der Haushahn heilig, der Verkündiger des Aufgangs der Sonne. Nach der Vorstellung der Griechen war Helios ein kräftiger Mann (griech. helios, männlichen Geschlechts), dessen ganzer Körper vom Licht stralte, dessen blitzendes Auge den allsehenden Lenker des Sonnenwagens erkennen ließ. Des Morgens besteigt er seinen glänzend goldenen Wagen, fährt unterhalb des Himmelsgewölbes im Äther hinauf, kommt am Mittag in der Mitte desselben an, worauf er

dann wieder allmählich in die Tiefe nach Westen zu sich herabneigt, bis er am Abend in den Ozean hinabsinkt.

Als des Helios Schwester gilt Selene (der Mond) und die Eos (Morgenröthe). Nach seiner Eigenschaft »scheinend« benannte man einen seiner Verwandten, den Phaëthon (den Scheinenden). Am berühmtesten war der Heliosdienst (Cultus) auf der Insel Rhodos. Die Künstler stellen ihn dar mit einer Stralenkrone, auf dem Wagen sitzend, und die Rosse mit der Peitsche regierend.

Selene, von den Römern Luna genannt, heißt die glänzende, und ist der Name der Mondgöttin geworden. Der Mond hieß auch Mene, weil er die Zeit misst nach Monden. In Argolis feierte man den Mond als Io (d. h. die Wandlerin), die man sich mit Stier-Hörnern dachte.

81. Eos (Aurora).

Die dichtende Fantasie persönlichte das Morgenroth und man nannte es Eos (d. h. das Wehen der Luft). Bei Dichtern heißt die Morgenröthe glanzhell, schimmernd, rosig, purpurn, rosenfingrig, rosenarmig ꝛc. Da sie gedacht wurde unter dem Bilde der Geschwindigkeit, so erzählte man von ihr, dass Eos Menschen geraubt habe, und zwar aus freundlicher Gesinnung. Anstatt der Eos tritt oft die Göttin des Tages, die Hemera, auf.

Im Thaue, als einer wohlthätigen Naturerscheinung, erblickten die Griechen eine göttliche Veranstaltung und erkannten in solchen Spendungen die Wirksamkeit einer besondern göttlichen Kraft. Für die Sache nahm man ein Wesen an und nannte es Herse. Man hielt den Thau für Tränen der Eos.

82. Die Winde.

In dem Zuge der Luft, im Winde, fand der Grieche das Wirken besonderer Wesen. Den Schaffner oder Obmann der Winde nannte man Äolus (d. h. ursprünglich: beweglich). Die vier Hauptwinde hießen: Boreas (Nordwind), Zephyrus (Westwind), Eurus (Ostwind), Notus (Südwind). Harpyien waren personifizierte Sturmwinde. Personifikazionen sind der Poesie überhaupt eigen, z. B:

Glückliche Fahrt (von Göthe).

Die Nebel zerreißen,
der Himmel ist helle,
und Äolus löset
das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
es rührt sich der Schiffer,
geschwinde! geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
es naht sich die Ferne;
schon seh' ich das Land.

83. Iris.

Iris ist ursprünglich die Botin der Götter, schnellfüßig, mit goldenen Flügeln angethan. Sie ist auch die Göttin des Regenbogens. Nach den Vorstellungen der Germanen war der Bogen eine himmlische Brücke, über welche die Götter wandeln, sie heißt daher bifröst, d. h. die lebende, zitternde Strecke. Im österreichischen Hochgebirge ist es (nach Ziska) allgemeiner Volksglaube, daſs die Seelen der Gerechten durch ihren Schutzengel über die Regenbogenbrücke in den Himmel geleitet werden.

84. Die Horen.

Das Frische, Blühende, Schöne des Frühlings schrieb man dem Walten göttlicher Wesen zu. Wie die schöne Zeit des Jahres Blumen, Farben, Duft, Früchte ꝛc. verleihet, so wurden auf entsprechende Weise auch die Zeitgöttinnen geschmückt dargestellt. Sie spenden Blumen und Früchte, Freude und Wonne. Da die Zeit nie stille steht, so stellte man auch die Horen als tanzend dar. Oft werden sie mit den Göttinnen der Anmuth, den Chariten, zusammengestellt. Der Kreis der Wirksamkeit hat sich fast bei allen Göttern erweitert. Die Horen wurden später zu Göttinnen regelmäßig wiederkehrender Zeitabschnitte, und so kamen sie zur Bedeutung der Gesetzmäßigkeit, der Ordnung überhaupt und im Staate. In diesem Sinne hießen sie: Eunomia (die wohlgesetzliche), Eirene (die friedebringende), Dikē (die gerechte). So wurden die Naturgöttinnen zu staatlichen, und man sagte, sie seien die Töchter des Zeus (als des höchsten Gottes der Gerechtigkeit) und der Themis (der durch Gebrauch, Recht und Billigkeit bestimmten Ordnung im

Staate). Der Dichter Pindar sagt von den Horen, sie seien der Städte sicherer Hort und wahrten deren Güter.

Außerdem galten die Horen als Göttinnen aller vier Jahreszeiten. Die Hore des Frühlings prangt mit Blumen, die des Sommers mit Ähren, die des Herbstes mit Trauben und Baumfrüchten, die des Winters mit den Früchten der Jagd (Hasen 2c.). Diese Horen stehen auch im Dienste des Helios oder Sonnengottes, und spannen daher seine Rosse an und ab.

Flora war bei den Römern die Göttin der Blumen und Blüten, die sie beschützte und Vernichtung und schädliche Einflüsse davon abwehrte.

B. Die Gottheiten menschlicher Zustände und Verhältnisse.

85. Aphrodite.

Die Göttin der Liebe, Schönheit und Anmuth. Man fabelte von ihr, sie sei aus dem Schaume des Meeres entstanden. Als eine männliche Gottheit dachten sich die Griechen den Eros, die Römer den Amor. Die Göttin der Ehe nannte man Hera (d. h. Vermählung). Die Göttin der Liebe nannten die Römer Venus.

86. Histia oder Hestia (Vesta).

D. i. Feuerherd, personifiziert als Göttin des Hausherdes, des Hauses, des häuslichen Glückes. Sie wurde auch Göttin des Altarfeuers, der Opfer. Weil der Herd ein heiliger Ort war, so war er auch im Stande, den Verfolgten Schutz, Asyl zu gewähren. Wer zum Hausherde sich rettete, war sicher vor jeder Unbill. Wie im Hause der Herd der Mittelpunkt der Familie war, so befand sich auch im Mittelpunkte der Stadt, der Bürgergemeinde, ein heiliger Herd (in den Prytaneen oder Rathhäusern), auf welchem das heilige Feuer brannte, um dadurch das gemeinsame Staatsleben zu versinnbildlichen.

Die Römer, denen das Haus und der Staat der Mittelpunkt ihres Lebens war, hatten ihre Vesta, als die Göttin des Herdes, wo das Hausfeuer brannte. Vesta war Schützerin des Hauses und

den Laren und Penaten nahe verwandt. Sie war Göttin der stillen, gemüthlichen Häuslichkeit. Jede Mahlzeit der Familie war mit einem Opfer an die Göttin verbunden, deren Heiligthum, der Herd, die Mitglieder derselben täglich zum gemeinschaftlichen Mahle, sowie zu Familienfesten und traulichen Gesprächen vereinte. An den ihr geweihten Orten gewährte sie den Fremden und Schutzsuchenden Sicherheit und gastliche Aufnahme. In ihrem Tempel brannte ein ewiges Feuer, von heiligen Jungfrauen unterhalten. Diese Priesterinnen hießen Vestalinnen. Der Vesta-Dienst hat bis zu den Zeiten der christlichen Kaiser gedauert. Vesta ist abgebildet worden mit der Kelle oder Schale in der einen Hand, mit der Fackel in der andern.

87. Penaten und Laren.

Ein den Römern eigenthümlicher Kultus war derjenige der innern Hausgötter (Penates). Das immerwährende Feuer auf dem Herde galt auch ihnen; ihre Bilder stunden in der Nähe des Herdes. Zu den Penaten zurückkehren hieß so viel als: nach Hause, zu den seinigen gehen. Wer sich den Haus-Penaten nähern konnte, war in Sicherheit. Sie waren Schutzgötter für die Fremden, Haus- und Staatsgötter.

Das etruscische Wort Lar soll ursprünglich »Herr« (des Hauses) bedeutet haben. Man dachte sich die Laren als wohlwollende, beglückende Wesen. Das Bild der Hauslaren stund im Mittelpunkte des Hauses, nahe dem Herde, daher ihre nahe Beziehung zu den Penaten und der Vesta. Der Lar gehörte dem Hause an sich an, während die Penaten (wie die deutschen Hausgeister oder Kobolde) die Familie beim Umziehen und bei der Auswanderung begleiteten. Es gab auch Laren des Feldes.

Als Plagegeister (ähnlich unsern Kobolden) galten die Larven d. h. Gespenster.

88. Genius.

D. h. Schutzgeist, der den Menschen von seiner Geburt an durch das Leben schützend begleitet. Die Schlange, die sich selbst immer wieder verjüngt, war das Symbol des Gottes. Man stellte sich ihn

als einen angehenden Jüngling vor, geflügelt, leicht bekleidet, mit Füllhorn und Opferschale in den Händen.

89. Themis.

So nannten die Griechen die Satzung, Ordnung, die bedingt ist durch Gebrauch und Gesetz. Themis galt ihnen als Göttin der Gesetzlichkeit, des Rechtes. Auf antiken Münzen findet man sie abgebildet mit dem Füllhorn (um den Segen anzudeuten, der aus der gesetzmäßigen Ordnung fließt) und mit der Wage (zum Zeichen, daß gesetzliche Ordnung ein genaues Abwägen der Verhältnisse erheischt).

In Attika hielt man den Theseus für den Urheber der staatlichen Ordnung. (S. 111.)

90. Die Moiren (Parcen).

Der Grieche fühlte sich abhängig von seinem Schicksale; dieses wähnte er sich zugetheilt von einer Gottheit, von den Schicksalsgöttinen oder Moiren. Diese spinnen gleichsam das Loß, den Lebensfaden des Menschen. Entsprechend unsern drei Nornen nahm der Grieche drei Schwestern an: Klotho (Spinnerin), Lachesis (Loß), Atropos (die Unabwendbare). Sie spenden Gutes und Schlimmes; das Leidvolle, das Unglück ist überwiegend. In naher Beziehung stehen sie zu Zeus, der das Geschick der Menschen bestimmt. Zeus ist theils ihr Führer, theils den Moiren unterthan. Auch werden sie Verwandte der Erinnyen genannt.

Die Römer ließen das Verhängnis, Schicksal (Fatum) in derselben Weise von den Parcen abhängig sein. Die Parcen wurden von den Römern angerufen, die Kinder zu verschonen, denn diese Göttinnen konnten nach ihrer Meinung die Menschen beim Leben erhalten oder es ihnen rauben.

91. Janus und Fortuna.

Im römischen bedeutet janua Thür. Solche Ein- und Ausgänge waren dem Janus geweiht. Man stellte ihn mit zwei Gesichtern dar, wovon das eine nach dem Ausgang, das andre nach dem Ein-

gang gerichtet war. Das Beginnen einer Sache sollte von Janus gesegnet sein, aber auch der Ausgang derselben, insbesondere der des Krieges. Darum ward das Heiligthum des Janus geöffnet, und blieb offen so lange der Krieg dauerte. Janus wurde auch zum Gotte des Einganges in einen Zeitabschnitt. Das Jahr stand unter seiner Obhut. Der Januar ist nach ihm benannt; am ersten Januar feierte man sein Hauptfest. An diesem Tage traten die Consuln ihr Amt an.

Wie Janus ein Gott der Anfänge, so war Fortuna eine Förderin der günstigen, eine Abwenderin der ungünstigen Umstände: eine Glücksgöttin.

92. Nemesis.

Nach der Vorstellung der Griechen war das Schicksal der Menschen vor dem Leben ihnen durch die Moiren zugetheilt; dagegen war die Nemesis ein Zutheilen des für eine vollbrachte Handlung verdienten guten oder schlimmen Lohnes. Gewöhnlich aber war es eine Strafe. Nemesis war ihnen eine rächende Göttin. Darum hieß sie eine Tochter der Nacht, der Unterwelt, eine Straferin jedes Übermuthes.

93. Die Erinnyen oder Eumeniden.

Erinnyen bedeutet die zürnenden, rächenden. Sie sind die Göttinnen welche zürnen ob eines begangenen Mordes, vornehmlich wenn er an Ältern oder andern Blutsverwandten verübt worden ist. Mörder fühlten sich von den Rachegöttinnen unaufhörlich verfolgt, das war ihr quälendes Bewusstsein, ihr böses Gewissen. Man dachte sich die drei Erinnyen als furchtbare, entsetzliche Wesen. Im Dienste der unterirdischen Gottheiten (des Hades und der Persephone) strafen sie den Meineid, vollziehen den älterlichen Fluch und rächen die Frevelthaten. Der Trauerspieldichter Äschylos nennt sie Töchter der Nacht (von der alles Grausige herstammt), mit Schlangen im Haar; kein Opfer, keine Träne kann sie erweichen [1]. Allein sie hatten auch eine milde Seite; sie sind auch Eumeniden d. h. wohlwollende.

---

[1] Vergl. Schillers »Kraniche des Ibikus« Strofe 13 ffg.

Denn der flüchtige Mörder oder Frevler erregte die Theilnahme, das Mitleid der Mitmenschen. Konnte solch ein irrender den häuslichen Herd erreichen, konnte er die Hausgötter umfassen, so war er seines Lebens sicher. Der Frevler konnte auch versöhnt werden mit seinen Verfolgern. Darum wurden aus den furchtbaren, finstern Erinnyen versöhnliche, wohlwollende Göttinnen, d. h. Eumeniden. Die bekanntesten, von den Erinnyen verfolgten Personen sind Orestes und Ödipos.

Bei den Römern wurden jene Göttinnen Furien, d. h. wüthende, rasende genannt.

94. Pallas Athene (Minerva).

Das Spinnen und Weben ist so wichtig, dass man diese Beschäftigung unter der Obhut einer Göttin, der Pallas, sich dachte. Die Pallas erfand und beschützte alle weiblichen Arbeiten, die Handfertigkeiten, die Bau- und Zimmerkunst; sie erfand den Pflug und Wagen, Werkzeuge aus Holz und Metall. Pallas ward die Göttin der Kunst überhaupt, insbesondere der bildenden Kunst. Kunstfertigkeit und Klugheit sind nahe verwandt, und so ward sie die Göttin der Verständigkeit, des Scharfsinnes. Sie war Landesgöttin in Athen, daher der Zuname: Athene (die attische Pallas). Pallas Athene stund hier dem Ackerbau und dem Öhlbau vor. Ihr war der Öhlbaum geheiligt, daher wurden auch die Sieger in den Wettkämpfen mit Öhlzweigen bekränzt. Sie war in Athen ferner Gemeinde- und Kriegsgöttin. Auf der Burg stand eine Pallasfigur, das sogenannte Palladium, gepanzert, und Schild und Sper emporhaltend. Die Dichter schildern sie als eine blauäugige, stattliche Jungfrau. Als Göttin der Klugheit und Umsicht ist sie auch Göttin des Krieges; Helden rufen sie an und Homer erzählt, dass sie muthige, kluge und schlaue Männer, wie den Diomedes, den Achilleus, den Odysseus rc. beschützt habe. Trojaner und Achäer ehrten sie mit gleicher Achtung. Da sie mit dem Nachdenken, der Klugheit und Erfindung zusammengestellt wurde, so sagte man, Athene sei aus dem Haupte des Zeus entsprungen, und zwar bewaffnet und die Lanze schwingend. Als Sinnbilder (Embleme, Attribute) der Pallas gelten: die Eule und der Hahn, jene das ernste Nachdenken, dieser die rege Thätigkeit und Kampfrüstigkeit der Göttin andeutend.

Das berühmteste Bild der Pallas war das von Pheidias. In diesem, im Parthenon aufgestellten kolossalen Bilde war das Ideal einer Jungfrau dargestellt. In der Pallas war der Begriff der höchsten weiblichen Tugend nach dem Sinne der Dorer ausgedrückt, in welchem sich gebildete Körperkraft mit hohem Muthe, Zucht mit Kühnheit, sinnige Bedachtsamkeit mit rascher Entschlossenheit vereinigten. So erschien sie dem Pheidias nicht bloß als Göttin des Krieges und der Kämpfe (denn nie erfreut sie sich wie der rohe Ares an dem wilden Getümmel der Schlacht), sondern als ordnende Weisheit mitten in den Stürmen der Leidenschaften, als ein Genius des Feldherrn und des weisen Lenkers der Staaten, daher sie auch die Städtebeschützerin genannt ward und als solche vornehmlich über Athen, der Pflanzschule aller Gesetzgebung und Weisheit, herrschte.

Mit der Pallas Athene hat die römische Minerva einige Ähnlichkeit. Minerva ist die Göttin des Sinnens, Nachdenkens, der Erinnerung, des Lernens, der Wissenschaften und Künste. Mit Jupiter und Juno war sie Schirmerin der Stadt Rom, und ward daher auf den Capitol verehrt. Sie galt auch als Kriegsgöttin, und ward dargestellt mit Helm und Lanze.

95. Hermes (Mercur).

Auch den Griechen erschien die Rede als eine göttliche Gabe. Die Gabe der Überredung, sei es zum Guten oder zum Schlimmen, habe Hermes verliehen. Er galt als der Rede Meister. Der gewandte Redner schickt sich nun aber am besten zu gesandtschaftlicher Verwendung; daher stunden Boten, Herolde und auch Reisende unter dem Schutze des Hermes. Er selbst war der verschlagene, listige Götterbote, der Herold der Götter. Alle Ränke und Kniffe kennt Hermes; alle Vortheile weiß er; darum war er der Gott der Kaufleute, des Handels und Verkehrs. Auch was das Glück beschert, gibt Hermes als der Gott des Würfelspiels. List war auch nöthig, um in den Weltkämpfen zum Siege zu gelangen, darum ist er auch der Gott der Gymnastik. Abgebildet erscheint er gewöhnlich als Götterherold mit einem Stabe, mit ein Paar goldnen Sandalen, welche vermögen, ihn mit Windeseile über Land und Meer zu tragen.

Dem griechischen Hermes ist der römische Mercurius zu vergleichen. Dieser war der Handelsgott, und zwar ein rein materieller.

96. Die Musen.

Musa heißt: die Sinnende. Musen sind ursprünglich Nymphen. Diese halten sich in Quellen, Bergen und Bäumen auf. Manchen Quellen schrieb man die Kraft der Begeisterung zu. Die Nymphen als Wassergottheiten wurden angerufen von solchen, die begeistert sein, die weißagen, dichten und singen wollten. Dazu gehört aber nachdenken und sinnen, und darum nannte man die Nymphen selbst, die solches schaffen und gewähren sollten, die Nachdenkenden, die Musen. So wurden die Musen eine eigne Gottheit: Göttinnen des Gesanges und der Dichtkunst. Gewöhnlich erscheinen sie in Gesellschaft des Apollo, als Gottes der Kunst die Zither zu spielen. Auf dem Helikon hatten sie einen Hain, und die dortige Quelle Hippokrene (Rossquell), entstanden durch den Hufschlag des Rosses Pegasus, war ihnen heilig. Auch der Parnassus und der kastalische Quell war ihnen geheiligt. Die Zahl der Musen ist drei bis neun. Plutarchos nennt die neun: Klio (die rühmende), Euterpe (die wohlerfreuende), Thalia (die blühende), Melpomene (die singende), Terpsichore (die Chorfreude), Erato (die liebliche), Polyhymnia (die gesangreiche), Urania (die himmlische), Kalliope (die schönstimmige). Die Musen werden theils mit Apollo, theils mit Hermes (als Erfinder musikalischer Instrumente), theils mit den Chariten zusammengestellt. Ein Tempel der Musen oder auch ein Platz zu musikalischen Vorträgen hieß Museum. Auch Wissenschaft und Unterricht standen unter dem Schutze der Musen und galten als Theil der Musik. Was wir Tonkunst (Musik) nennen, war, wie auch Dicht- und Redekunst, bei den Griechen nur ein Theil der Musenkunst.

In späterer Zeit galt Klio für die Muse der Geschichte (weshalb sie dargestellt ward mit offener Papierrolle bei offenem Bücherbehälter); Kalliope, die Muse des Epos, [1]) hielt Wachs-

---

[1]) Mit dieser Muse eröffnet Göthe sein Epos »Hermann und Dorothea.« Das Ganze ist nach den neun Musen in Gesänge abgetheilt.

tafel, Schreibgriffel und Papierrolle; Melpomene, als Muse des Trauerspiels (der Tragödie) war mit Weinlaub bekränzt (weil die Tragödie dem Weingotte Dionysos geheiligt war) und gebildet mit Kothurnen (hohen Schuhen), mit Schwert, Heldenmaske und Keule; Euterpe, als Muse der lirischen Dichtungen, hatte die Flöte; Terpsichore, die Muse der Chöre, hatte die Leier und das Plektrum (ein Kiel, um damit die Laute zu schlagen); Erato, die Muse der erotischen Poesie (Nr. 85.), hatte die Leier; Urania, die Muse der Sternkunde, hatte einen Globus und ein Stäbchen; Polyhymnia, die Muse der Hymmen (Gesänge), ward ernst-nachdenklich, und Thalia, die Muse des Lustspiels und der idyllischen Dichtung, mit dem Efeukranz, der komischen Maske und dem Hirtenstabe abgebildet. [1])

Der Musendienst bei den Römern war bloße Nachahmung des griechischen, und war mehr Sache der Dichter und Gelehrten.

97. Prometheus.

Das Feuer ist den Menschen so unentbehrlich, dass man es für eine übermenschliche Schöpfung hielt. Die menschliche Klugheit im Anmachen und Unterhalten des Feuers verpersönlichte der Grieche, und nannte ein solches Wesen Prometheus. [2]) Zeus habe, um die Menschen zu strafen, ihnen das Feuer vorenthalten; Prometheus habe es nun listigerweise den Göttern entwendet, indem er einen langen Stängel an dem Sonnenwagen angezündet. Zeus rächte sich dafür an dem Prometheus, indem er ihn an den Kaukasus schmieden ließ (Nr. 78).

98. Hephästos (Vulcanus).

Hephästos erscheint als Vorstand der Kunst, Metall vermittelst des Feuers durch Guss und durch Schmieden zu künst-

---

[1]) So stehen sie u. a. im Belvedere-Garten zu Wien.

[2]) Die zweite Silbe wird zwar gedehnt gesprochen, aber der Ton liegt im Griechischen auf eu, welches wir diphthongisch sprechen (wie in: heute).

lichen Werken zu formen. Seine Werkstätte dachte man sich auf dem Olymp. Von diesem herabgeworfen ward er lahm, auf beiden Füßen hinkend. Zu seinen Kunstwerken gesellt sich äußere Schönheit; daher dichtete man, der häßliche Schmied sei mit der anmuthigen Aphrodite oder auch der Charis vermählt gewesen. So sucht die Fantasie alles sinnig zu deuten. Für Götter und Helden hat er vieles gefertigt, z. B. einen kunstreichen Schild dem Achilles einen andern dem Herakles. Aus einem Gotte des Bildens in Erz ward Hephästos ein Gott der Bildnerei überhaupt, also auch in Thon.

Die vulkanischen Erscheinungen brachte man ebenfalls mit ihm in Verbindung. Er hatte Werkstätten auf den Inseln Lemnos, Lipara u. a. In feuerspeiende Berge verlegte man den Sitz des Feuergottes, dessen Gehilfen und Schmiedeknechte die Cyklopen waren.

Die Römer haben den Hephästos mit ihrem Vulcanus verwechselt. Dieser war der Gott der Feuerflamme, also auch der Schmiedekunst. Als Schmelzer hieß er Mulciber.

Über das Gewerbe der Cyklopen berichtet Virgil folgendes. Vulkanus gieng, von seiner Gattin Venus durch Bitten getrieben, in die Aetnakluft der Cyklopen, die Waffen des Aenēas, die ihm den Sieg über die Latiner verschaffen sollten, zu schmieden. Er nahte sich der donnernden Höhle, die ganz von Feueressen durchflammt war. Gewaltige Schläge auf den Amboß drönten wiederhallend weit hinaus in die Ferne; im Gewölbe sprühten zischende Stahlschlacken, und aus den Öfen athmete unaufhörliche Glut. Dort in der weiten Kluft schmiedeten das Eisen Tag und Nacht hindurch, mit aufgestülpten Ärmeln, die rußigen Cyklopen Brontes, Steropes und Pyrakmon, mit unzähligen Knechten. Die einen waren gerade an einem halbfertigen Blitzstral, der mit zwölf Zacken geschmiedet wurde, und sie schweißten eben die drei Hagelspitzen, die drei Regenspitzen, die drei Glutspitzen und die drei Sturmwindspitzen daran, und mischten Flamme, Donnergeroll und Entsetzen darunter; die anderen verfertigten dem Mars Räder und Wagen, wieder andere aus Gold und Drachenschuppen den glatten Aegisschild der Pallas mit dem Medusenhaupte.

Weg mit allem, rief Vulkanus in die Höhle tretend, auf

anderes eure Gedanken gerichtet, ihr Cyklopen! Dem tapfersten Manne sollt ihr jetzt seine Kriegswaffen schmieden; da gilt es Kraft, Kunst und Erfahrung; an's Werk ohne Verzug! Die Cyklopen kannten schon die kurzangebundene Weise ihres Herrn, und machten sich rasch an die Arbeit. Bald floss das Erz und Gold in Bächen; in den Öfen zerschmolz der Stahl. Ein gewaltiger Schild wurde geformt, und Scheiben auf Scheiben siebenfach geschmiedet. Einige setzten die Blasbälge in Bewegung; andere verkühlten das zischende Erz im Löschtroge. Dann wurde die Masse mit der Zange umgedreht, und die Hämmernden schwangen die Arme im Takt, und schlugen auf den Amboß, dass die Höhle schmetterte. —

99. Die Chariten (Grazien).

So nannte man die Göttinnen des Putzes, des körperlichen Schmuckes, der Anmuth, der schönen Form. Es waren ihrer drei (Aglaja, Euphrosyne, Thalia). Diese Dreizahl finden wir auch sonst, z. B. bei den Moiren. Alle schönen Kunstwerke, selbst Stickereien stammen von den Chariten her. Diese walten da, wo Heiterkeit und Freude herrscht; sie verschönen selbst das Mahl durch Gesang und Tanz. Gewöhnlich stellt man sie gruppiert dar, in tanzender Stellung wie die Horen und Nymphen.

Bei den Römern hießen sie Grazien (gratiae). Pindaros (in den Siegeshymmen) singt:

Ich fleh' euch, Grazien, hört!
denn nur durch euch wird, was den Sterblichen lieblich
und süß ist. Wer ein Weiser, wer ein schöner,
ein glänzender Mann ward, war's durch euch.
Selber die Götter begehn
ohn' euch, ehrwürdige,
weder Reigentänze noch Mahle;
alles ordnen im Himmel
die Grazien an;
neben dem pythischen,
mit dem goldnen Bogen bewehrten Apollon
setzen sie ihre Tron', und preisen
des olympischen Vaters unendlichen Ruhm.

100. Herakles (Hercules).

Die Sagen über Herakles gehören zu den verbreitetsten.

Ein durch Körperkraft ausgezeichneter Mann, der unter den Doriern lebte, ward zum Heros (Halbgott, Held). Er hatte wilde Thiere erlegt, das Land von Räubern gesäubert u. dgl. Durch die Wanderungen der Dorier verbreitete sich sein Kultus über ganz Griechenland. Der Glaube und die Sagen wanderten mit, ähnlich wie die Sage von Beowulf von der Angeln mitgenommen wurde (S. 2). Herakles galt als Vorbild (Ideal) der Kämpfer; als Schirmgott der Ringplätze, der Gymnasien, wo ihm Altäre gebaut wurden. An einigen Orten ward er nicht bloß als Heros, sondern als Gott verehrt. Die zwölf Thaten des Herakles sind: Die Erlegung des nemeischen Löwen, die Tötung der lernäischen Hydra, das Einfangen des erymantischen Ebers, ferner die Hirschkuh von dem Berge Cerynea lebendig nach Mykenä zu bringen, einen Schwarm gefräßiger Vögel (die Stymphaliden) zu verjagen, den Gürtel der Amazonen-Königin Hippolyte zu holen, den Rinderstall des Augias in einem Tage zu reinigen, den kretischen Stier einzufangen, die Rosse des bistonischen Königs Diomēdes aus Thrakien zu holen, die Rinder aus Erythia herzuführen nach Argos, den dreiköpfigen Höllenhund Cerberus aus der Unterwelt heraufzuholen, und endlich die goldenen Äpfel der Hesperiden zu pflücken und zu bringen.

Am häufigsten sieht man dieses Ideal der Thatkraft und des Heldenmuthes dargestellt mit der Löwenhaut, mit Keule und Bogen. Der römische Herkules-Dienst ist ein Abzweig des griechischen. In Rom war Hercules der Kampf- und Siegesgott.

101. Kastor und Pollux.

So heißen die beiden Dioskuren, die Gottheiten des Kampfes und des Krieges (in Sparta). Sie waren die Vorstände gymnastischer Übungen, Kastor für den Rossekampf, Pollux oder Polydeukes für den Faustkampf. Sie wurden als Brüder gedacht. Ein Sternbild (die Zwillinge) ist nach ihnen benannt.

Auch die Römer verehrten den Kastor als Schlachtgott, als Rossetummler. Die Zwillingsbrüder galten als Kampfhorte auch bei den öffentlichen Spielen der Römer.

Bei den Griechen war Nike, bei den Römern Victoria die Siegesgöttin.

102. Ares (Mars).

Mannhaftigkeit und Tapferkeit leiteten die Griechen von einem besondern Gotte her. Ares war der Gott des Schlachtengetümmels, des wilden Krieges. Furcht und Schrecken begleiten ihn im Kampfe.

Die Römer nannten ihn Mars, d. h. der Zermalmende, Vernichtende (wie Apollo). Er war ursprünglich der verderbende Feldgott, aber auch Beschützer der Herden. Mars wurde dann als Vernichter der Menschen gedacht, und war vorzugsweise Kriegsgott. Aus einem solchen konnte er leicht ein Gott der Vorübungen zum Kriege, der Rosswettkämpfe werden. Diese wurden auf einer besondern Bahn gehalten, die davon den Namen Marsfeld (Campus Martius) erhielt. Endlich galt er als Schutzgott des kriegerischen Staates der Römer.

103. Pan.

Ursprünglich der Gott der Weiden, der Hirten und Herden. Die Hirten waren auch musikalisch; Pan lehrte die Syrinx, die Hirtenflöte blasen. »Pan selber, sagt Platon, erhebt den Gesang auf melodischer Syrinx, über der Röhre Verein gleitet der flötende Mund.« Den Hirten- und Jagdgott dachte man in Wäldern und schauervollen Grotten hausend; darum ward Pan zu einem Schreckensgotte, woher die Redensart »ein panischer Schrecken.« Pan erscheint auch als Schalk, mit einer Schreckensstimme, mit Geißfüßen ꝛc.

Die Kultus des Pan stammt wahrscheinlich aus Arkadien, als einem Hirten- und Weidenlande. Seine Beziehung zu den Waldbäumen drückt folgendes Gedicht (von Platon) aus:

Die Fichte.

Wanderer, lass' dich nieder an dieser Fichte, du hörest
hoch im Wipfel des Baumes spielend der Lüfte Gesang;
und dort rauschet die Quelle, wo Pan gern flötet, er wird dir
bald mit ruhigem Schlaf schließen die Augen zu.

Silvanus war bei den Römern der Gott der Waldung, der Schirmer der Fruchtbäume, der Herden, die in den Wäldern weideten.

Ihm nahe steht Faunus, ebenfalls ein die Landwirtschaft begünstigender Gott, der sich in Feld und Wald aufhielt. Er war aber auch wie Silvan ein neckender Dämon (Alpdrücker). Dem Wald- und Herdengotte Faunus zu Ehren wurden die Lupercalien gefeiert. Dargestellt erscheint er wie ein ziegenfüßiger Pan.

Das weibliche Wesen hieß Fauna. Jetzt noch nennt man so das Thierverzeichnis der einzelnen Länder.

104. Kronos (Saturnus).

Kronos bedeutet: Vollender, Zeitiger, der Reifer (der Saten). Kronos galt als Gott der Ärnte. Diese aber gedeihet nur bei günstiger Witterung und auf gutem, fruchtbarem Boden. Daher hielt man den Kronos (römisch Saturnus) für einen Sohn des Himmels (Uranus) und der Erde (Gäa). Er war ein Titane und gerieth mit seinem Sohne Zeus in Streit. Dieser siegte und stürzte den Vater vom Trone. Unter der Regierung des Kronos oder Saturn war das goldene Zeitalter. Die Menschen lebten sorgenlos und den Göttern ähnlich. Das zweite Menschengeschlecht, das silberne, war schon abgeartet. Später erschuf Zeus ein drittes Geschlecht, aber nur aus Erz. Dieses war ein gewaltthätiges, dem Kriege ergebenes. Zeus beschloss das eherne ruchlose Geschlecht zu vertilgen, und zwar durch eine allgemeine Flut. Nur Deukalion und Pyrrha retteten sich auf den Berg Parnassus. Von diesen stammte das neue Geschlecht ab.

Kronos ward gedacht und abgebildet als ein sitzender, alter Mann mit eisgrauen Haaren, langem schwarzen Barte, bleich und mürrisch, in der rechten Hand ein sichelförmiges Messer.

Der römische Saturn war ursprünglich Gott der Saten,

des Ackerbaues, daher ward er abgebildet mit Gartenmesser und Sichel. Die Saturnalien waren ein allgemeines Ärntefest. Insbesondere beschützte er den Weinstock und die Obstpflanzungen.

Rhea ist die Göttin des Überflusses, des Segens überhaupt; sie ist eine Tochter des Himmels und der Erde, Gemahlin des Kronos, Mutter des Zeus [1]).

105. Gottheiten körperlicher Zustände.

Hebe (Juventus), die Göttin der Jugend, schenkt den Göttern beim Mahle den Nektar ein. Bei den Römern hieß sie Juventus.

Auch der Schlaf oder Hypnos ward als Gottheit verehrt. In Sparta hatte er eine Statue neben der des Thanatos (Todes), dessen Zwillingsbruder er ist. Hypnos ist der Schmerzenslinderer; bei Orpheus schläfert er mit ausgebreiteten goldenen Schwingen ein. Die Träume sind seine Kinder, namentlich Morpheus der Träumebildner und Phantasus, welcher die Erscheinungen sendet. Von der bildenden Kunst finden wir ihn dargestellt gleich dem Tode als schlafenden Jüngling oder als Genius mit umgekehrter Fackel. In einer orphischen Hymne heißt es:

Schlaf, du aller Unsterblichen Fürst und sterblicher Menschen,
und des Lebendigen rings, was ernähret die räumige Erde!
Alles beherrschest ja du nur allein und jeglichem nahst du,
bindest die Leiber fest mit sanftumschlingenden Banden;
Unmuthtilger, du bringst der Müdigkeit labende Ruhe,
und gewährst uns heiligen Trost in jeder Betrübnis;
führst auch des Todes Betrachtung herbei, die Seelen bewarend;
leiblicher Bruder ja bist der Vergessenheit du und des Todes.
Seliger, auf, dir fleh' ich, in freundlicher Milde zu kommen,
und huldreich zu erhalten Geweihte zu göttlichen Werken.

---

[1]) Uranos (Himmel) — Gäa (Erde)
|
(Titanen)
Kronos — Rhea
|
Zeus.

Asklepios stammte aus Thessalien und war der Gott der innern und äußern Heilkunde. Sein gewöhnliches Merkmal (Attribut) ist ein knotiger Stab mit einer Schlange, und die Schale, aus welcher die Schlange trinkt. Die Göttin der Gesundheit, die Hygieia, war seine Tochter. Der römische Gott der Arzneikunde, Aesculapius, ist derselbe.

Artemis (Diana, Nr. 49) ist ursprünglich die Gesund-Erhaltende; sie ist die Göttin der Lebenserhaltung (insbesondere der Frauen) und die Schützerin der Thiere. Wenn sie das Leben zu erhalten vermag, so kann sie es eben so gut auch nehmen; daher soll sie als die beste Jägerin den Menschen die Jagd gelehrt haben. Gleich ihrem Bruder Apollo nahm sie also auch eine gefährliche Stellung zu den Menschen ein; ihr Bogen und Pfeil brachte den Tod, sowohl Menschen als Thieren.

Artemis galt auch als Göttin der feuchtenden und quellenden Natur, als Flussgöttin.

Fackel und Bogen, die Sinnbilder (Symbole) von Leben und Licht, wurden ihrem Bilde gewöhnlich beigelegt.

Die römische Diana, ursprünglich (wie Dione, Juno) Lichtspenderin, nahm die Eigenschaften der Artemis an und ward Göttin des Wildes. Man gab ihr Köcher, Bogen und Pfeil.

106. Apollon (Apollo).

Apollon, gewöhnlich römisch Apollo, bedeutet nach einigen der »Reiniger«, nach anderen der »Verderber«. Er ist wohl beides. Mit Bogen und Pfeil bewaffnet trifft er sicher und unerwartet. Er ist aber nicht bloß der vernichtende, sondern auch der erhaltende Gott, ähnlich der Artemis. Er war Beschützer des Wildes und der Herden, der Wolfs- und Drachentöter. Apollo erscheint auch als Orakelgott, denn als Verderber muß er auch wissen, wie das Verderben abzuwenden ist. Dieß verkündigte er den Menschen durch den Mund der Priester und Priesterinnen. Man denke z. B. an Krösos und Kyros (Nr. 35. 36). Als Schicksalsverkünder ward er der Führer der Moiren. Die Weißagungen wurden im Alterthume in Versen ertheilt; daher ist es gekommen, dass Apollo auch zum Gotte der Dichtkunst und

der Instrumentalmusik geworden ist. In dieser Eigenschaft galt er als Führer der Musen, und ist dem germanischen Odin zu vergleichen, der die Dichtkunst erfunden haben soll. Die obersten Götter zeigen sich überhaupt als Pfleger der göttlichen Kunst.

Am berühmtesten war der Apollo-Dienst zu Delphi, wo das angesehenste Orakel war; der delphische Apollo war die höchste Autorität des ganzen Landes. In Delphi hatte er den Lintwurm oder Drachen (Pytho) getötet. Solche Drachentöter waren auch der indische Indras, der nordische Odin (Sigurd, Siegfried), St. Georg u. a. Sie kämpfen gegen den Winter und zerstören alles Wüste. In dieser Eigenschaft ist Apollo auch Sonnen- oder Sommergott. Er ist der Hehre, der Lichtgott (Phöbos); die pythischen Spiele waren ihm geweiht. Seine Merkmale (Attribute) waren: Bogen und Köcher, die Zither, der Hirtenstab, der Dreifuß (der ihm als Gott des delphischen Orakels zukam), der Wolf, der Schwan (dem Gotte des Gesanges), die Schlange (dem heilenden Gotte), der Hirsch (dem Jagdgotte), der Lorbeer und die Palme (dem Kampf- und Siegesgotte).

Ein berühmtes Werk der bildenden Kunst ist die Apollo-Statue in der vatikanischen Sammlung in Rom. Diese Statue ist bekannt unter dem Namen »Apollo von Belvedere.« In dieser Gestalt des Apollo ist dargestellt die höchste jugendliche Schönheit und das Ideal der ausgebildeten Jünglingskraft, die von einem hohen, muthigen und stolzen Sinne durchdrungen ist.

Der römische Apollo ist nur ein Abzweig des griechischen.

Als heilender und als Sangesgott ist Apollo unserm deutschen Wuotan verwandt.

An Phöbos (als Licht- oder Sonnengott).

(Dionysios von Alexandrien, übersetzt von Herder).

Fei're ringsum, hoher Äther!
Und ihr Thäler und ihr Berge,
Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
Schweigt ihr Vögel, schweig, o Echo,
denn zu uns wird Phöbos nah'n,
der lockige Sänger.

O du der holden Eos
Vater, der ihren rosigen Wagen
mit dem Flügeltritte der Rosse verfolgt,
frohlockend im goldenen Haar
den unendlichen hohen Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Stral
lenkest du den güterreichen Glanzquell
rings um die ganze Erd',
und Strönre ambrosischen Feuers
bringen von dir uns her den lieblichen Tag.

Der schöne Chor der Sterne tanzt
am Olympos dir, dem Könige, Reihentanz,
anstimmend dir sein heiliges Lied,
entzückt von der phöbeischen Leier Klang:
indeſs vor ihnen her die blasse Selene
anführt den frohen Chor,
bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespann;

er aber freut in seinem Gemüth sich hoch,
und eilt hinüber die viel durchpfadete Welt.

An Apollon (als Musengott).

(Aus Pindaros Siegeshymnen).

Gold'ne Leier, Phöbos und der
Musen mit wallenden Locken
ewig süß begleitender Schmuck!
Du gebietest dem Tanz, dem Beginner des Freudenfestes;
deinem Winke gehorcht der Sänger, wenn
du die Erstlingstöne des reigenführenden
Liedes deinen belebenden Saiten entlockst.
Dann erlischt des Blitzes ewig rastlose,
drohende Flamme, und es
schlummert, eingewiegt auf dem Zepter, Kronions
Adler, und senkt zu beiden Seiten nieder den
schnellen Fittich.

Um des Geflügels Herrscher eine
nächtliche Wolke, der Augen
süße Fessel, gießest du, — um
sein gebogenes Haupt; und ergriffen vom Wechselfall

deiner Töne wiegt er schlafend den
wogenden Rücken. Dann auch der starke Ares,
fern verlassend starrender Lanzen Gewühl,
labt sein Herz an des Gesanges festlicher
Fröhlichkeit: also durchdringt
deines Zaubers Pfeil auch der Himmlischen Busen,
durch des Letoïden [1]) und der hochgegürteten
Musen Weisheit.

Aber, die Zeus nicht liebet, sie fliehen,
angstvoll, wenn sie der Musen
schallende Stimmen vernehmen;
auf der Erde, wie im unendlichen Meer.

II. Die Gottheiten der Unterwelt.

107. Leto. Hades oder Pluto.

Oberwelt und Unterwelt sind Gegensätze wie licht und dunkel, Tag und Nacht. Als unsichtbare, verborgene Gottheit galt die Leto. Von ihr, der (sanften) Dunkelheit, stammten die tötenden Gottheiten: Apollon und Artemis her.

Hades bedeutet: der Unsichtbare. Er waltet verborgen in dem Dunkel der Erde, wo die Verstorbenen als Schatten weilen [2]). Er nimmt die Seelen der Toten, die ihm Hermes bringt, in sein Reich auf, dessen Thore er so fest verschlossen hält, daß keiner wieder auf die lichte Welt zurückkehren kann und darf. Er spricht den Neuankommenden ihr Urtheil, entweder selbst oder durch seine Richter, den Minos, Radamanthys ꝛc. Er ist der unerbittliche, furchtbare Schattenfürst, der unterirdische Zeus. Neben ihm herrschet Persephone. Man opferte ihm schwarze Schafe, wobei der Opfernde das Gesicht wegwandte.

---

[1]) Apollons s. Nr. 107.

[2]) Die heidnischen Deutschen nannten den Ort: Nebelreich (Niflheim). Nibelungen sind also eigentlich und ursprünglich die Unterirdischen. Besitzer des Goldes (Hortes) sind die Zwerge.

Weil im Schoße der Erde die Metalle ruhen, und weil die Erde Getraide spendet, so nannte man ihn später Pluto, d. h. der Füllegebende, der Bereicherer. Die Römer nannten ihn Dis d. h. der Reichthumgeber; ihm war die Zipresse geweihet.

108. Gäa (Erde). Demeter (Ceres).

Ge oder Gäa ist die alles erzeugende Erde. Aus ihr geht alles hervor, was sie trägt und was Menschen und Thiere nährt. Diese Wohlthat erkannte man als die Gabe einer höhern Kraft; man schrieb diese einer Gottheit zu, und so wurde die Erde als weibliche Person, als Gäa, gedacht. Man verehrte sie als Allgeberin (Pandōra), Gabenspenderin, Fruchtgeberin, Allmutter. Mit der Demeter ist sie häufig verwechselt.

Demēter war zuvörderst Göttin des Getraidebaues und der Ackergeschäfte. Als solche hatte sie den Menschen das Pflügen, Säen und Eggen, das Ärnten, Dreschen, Mahlen rc., gelehrt. Gerste war ihre wichtigste Frucht. Demeter ist Spenderin des pflanzlichen Segens überhaupt. Ihr Zürnen gab sie durch Miswachs kund.

Säen und Ärnten ist an bestimmte Zeiten gebunden, und die Arbeiten des Landmannes bedingen die übrigen Verhältnisse: die staatlichen (politischen), die häuslichen, die ehelichen. So kommt Gesetzlichkeit, Ordnung ins menschliche Leben. Die Geschäfte des Feldes geben in so fern gleichsam Gesetze. Folglich auch Demeter, welche die Urheberin des Ackerbaues ist. Man erkannte die Gesetzlichkeit als eine Anordnung der Demeter. Es setzt ja der Ackerbau dem unstäten Nomadenleben eine Gränze und führt zur Gemeinschaft und Gesittung. [1])

Demeter galt als Mutter im vollsten Sinne des Wortes, sie ist die Gründerin der Ehe, der Familie.

---

[1]) Der Einfluß des Ackerbaues auf die Zivilisazion wird besonders von Schiller besungen. Schiller's »Glocke« V. 300 u. folg. »Das eleusische Fest« Strofe 1. 2.

Der Demeter zu Ehren feierte man Freudenfeste zu Anfang des Frühlings, wenn die Saten aus der Erde sprießen, und Trauerfeste, wenn im Herbste der Same in die Erde geborgen wird und die Fruchtbarkeit der Natur verschwindet. Einer griechischen Mutter erschien das ein Bild ihres eigenen Verhältnisses, wenn sie eine Tochter (Kora) groß gezogen hatte, und diese ihr geraubt wurde. Dann suchte sie ängstlich und trostlos, bis sie dieselbe wiedergefunden oder bis sie wenigstens wusste, wo sie geblieben.

Dem Bergen des Samens in die Erde kommt aber auch das Beerdigen der Toten gleich; [1]) denn bei den ältesten Griechen war dieses, noch nicht das Verbrennen, im Gebrauch. So wird die Demeter eine Göttin des Todes, eine unterirdische, die Leben und Wachsthum vernichtet, aber auch wieder hervorbringt. Ihr zu Ehren wurden die Eleusinien gefeiert, von dem Orte Eleusis in Attika so benannt. Dieses Fest, verbunden mit Opfern, Tänzen, Umzügen ꝛc. fand im Frühjahre und im Spätjahre statt. [2])

Als Symbol führt die Demeter eine goldene Sichel. Sie wird dargestellt als Allmutter, mit Ährenkranz und Fruchtkorb, auch mit einer Fackel, mit welcher sie die von Hades oder Pluto geraubte Tochter (Kora, Persephone) sucht.

Der Römer erblickte in seiner Ceres die griechische Demeter. Ceres war Getraide- und Brotgöttin; ihr zu Ehren feierte man die Cerealien. Die circensischen Spiele an diesem Feste waren den Plebejern gewidmet.

Die Römer haben sie später mit der Erdgöttin Tellus oder Terra vermengt.

109. Persephone (Proserpĭna).

Das griechische Wort Persephone heißt: die Vernichtende, die Mordende, und als solche wohnt sie in der Unterwelt, wo alles Schreckliche hauset und wohin man die Toten beerdigt; denn dem Menschen ist das Leben lieb und der Tod gemeinhin schrecklich. Ihre Gewalt ist groß; mit ihrem Gemahle Hades theilt sie die Herrschaft

---

[1]) Schillers »Glocke« V. 325 »Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde ꝛc.

[2]) Man lese »das eleusische Fest« von Schiller.

der Unterwelt. Als unterirdische Todesgöttin empfängt sie die Verstorbenen, straft die Sündigen und belohnt die Verdienten. Den strengen, finstern Charakter behielt sie das ganze Alterthum hindurch, und erst, nachdem sie mit Kora, der Tochter der Demeter, verschmolzen war, nahm sie ein anderes Wesen an. Das in die Erde gescharrte Samenkorn (Kora) weilt eine Zeitlang unter der Erde. Die liebliche Kora ward eins mit der Schattenbeherrscherin Persephone. Diese ward das Schmerzenskind der Demeter, der es vom Hades geraubt war, und zwar als sie gerade Blumen pflückte. Darauf sucht Demeter (oder Ceres) ihre Tochter, läßt den weitblickenden Sonnengott Titan überall kundschaften. Zeus verspricht ihr, daſs sie während eines halben Jahres (im Sommer) auf der Oberwelt zubringen darf. Die Persephone wird so die Vermittlerin zwischen Unter- und Oberwelt, wie auch die Pflanzen nach beiden Richtungen hinstreben. [1]) Hieran schlossen sich die Ideen von der Vergänglichkeit alles Irdischen, aber auch die von Unsterblichkeit.

Unter den Bäumen war ihr als Todesgöttin die Zipresse heilig.

In Rom ward Persephone zur Proserpina und ihr Dienst daselbst nur eine Fortsetzung des griechischen.

110. Dionysos (Bacchus).

Als Gott des Weines hat Dionysos den Menschen die Bereitung des Rebensaftes gelehrt; er ist auch ein Freund und Förderer der Künste und lehrt das Angenehme des geselligen Lebens. Er begeisterte wie sein Gewächs (der Wein) und gab Orakel. Er beförderte den Segen der Natur, und trat als Befruchter der Gewächse mit Demeter in nächste Beziehung. Er soll, wie Demeter, den Frieden lieben, Gesetze geben und die Sitten der Menschen mildern. Er macht die Menschen aber auch rasend (in Folge des Weintrinkens), und der Dionysosdienst gab zu vielen Ausschweifungen Anlaß. Man verehrte ihn in vielen Tempeln, an vielen Stätten. Im Frühlinge feierte man ihm Freudenfeste, im Herbste Trauerfeste. Aus seinem Kultus, der theils heiter theils düster war, entwickelte sich das Schauspiel

---

[1]) Man lese Schillers »Klage der Ceres.«

(Drama) nach seiner heitern und düstern Seite (Komödie und Tragödie).

Bei den Festen wurden dem Dionysos Böcke geopfert, die ja dem Weinstocke Schaden zufügen. Diese Wiedervergeltung drückt Evenos in einem Distichon aus, in welchen die Rebe spricht:

Nagst du mich auch bis zur Wurzel, o Bock, doch trag ich zum Opfer
immer des Weines genug, dich zu benetzen am Herd.

Heilig waren dem Dionysos die Rebe, der Efeu und Lorbeer. Der römische Bacchusdienst ist nur eine Fortsetzung des griechischen. Gleich dem hellenischen Dionysos ward in Rom der Liber als Gott der Fruchtbarkeit der Gefilde verehrt, insbesondere aber als Gott des Weines. Bei den Bacchanalien in Rom geschah sehr viel Unfug, besonders als die Sittenlosigkeit überhand nahm.

111. Manen.

Das lateinische Wort manes bedeutet die Guten. So nannten die Römer vorzugsweise die Geister der Verstorbenen. Den Wohnsitz der abgeschiedenen Seelen dachte man sich im Innern der Erde, wohin man im höhern Alterthum die Toten begrub. Erst später ward das Verbrennen der Leichname allgemein. Auf den Gräbern opferte man den Manen,» den guten Geistern«. Das Grab oder den Scheiterhaufen betrachtete man als eine heilige Stätte.

III. Die Gottheiten des Wasserelementes.

112. Die Nymphen

dachte man sich als weibliche zarte Wesen, als Göttinnen der feuchten Dünste, des Nebels, die theils auf Bergen weilten (Oreaden), theils in Wäldern und Hainen, theils in Bäumen (Dryaden), in feuchten Grotten, an Quellen (Najaden), in Flüssen oder Seen (wie unsere Nichsen). Wohlthätigkeit ist ihr Charakter. Weil manche Quellen für begeisternd gehalten wurden, so gesellten sich dazu die Vorstellungen von Weißagung (Orakel), und man stellte sie mit dem Gotte der Dichtkunst und des Gesanges, mit Apollo, zusammen.

Die Regennymphen nannte man Hyaden, die später zu einem Gestirn wurden, wie die Plejaden, die den Schiffenden günstig sein sollten. Mit dem Untergange der Plejaden (des Siebengestirns) schloſs sich für die Griechen die Zeit der Schiffahrt, mit ihrem Aufgange begann sie.

113. Poseidon (Neptunus).

Zu den Meergottheiten gehört — außer Ino, Leukothea und Thetis — besonders Poseidon.

Poseidon heißt der Trunkgebende. Das Labende einer frischen Quelle schien den Griechen etwas Göttliches. Ursprünglich war Poseidon der Gott des süßen Trinkwassers. Er hatte die Obmacht über die Flüsse, und war Oberhaupt der Nymphen, die den Nebel darstellen (repräsentieren), der aus feuchter Erde aufsteigt. Poseidon ernährt das Roſs auf grasreichen Auen und lehrt die Menschen dasselbe bezähmen. Gewöhnlich fährt er mit einem Zwei- oder Viergespann. Er ist auch der Hort der Rossewettkämpfe. — Aus dem Flussgotte wurde ein Gott des Meeres, dessen Herrscher er ist. Im Meere hat er seinen Palast, seinen aus Wassergottheiten bestehenden Hofstaat. Ruhe und Aufgeregtheit des Meeres hängt von ihm ab; darum rufen ihn die Schiffer an. Wegen der Einwirkung der Vulkane auf das Meer ist er der Erderschütterer. Auch die Fischer riefen ihn an. In dieser Eigenschaft hatte Poseidon als Symbol den Dreizack, das gewöhnliche Werkzeug für Fischer zum Harpunieren der Thunfische. Mittels dieses Dreizacks konnte er die Erde erbeben machen. Als Attribut hatte er auch einen Fichtenkranz; denn die Fichte war ihm als Gott der Schiffahrt heilig, weil man aus ihr die Schiffe zu zimmern pflegte. *)

Eine Bildsäule von ihm findet sich in Dresden. Die Römer hatten ihren Neptun als Nebel- und Wassergott. Er war Gefährte der Nymphen, das Meer war sein Gebiet. Wie Poseidon war er der Gott der Rosse, die er zu den Wettkämpfen (im Marsfelde) geschickt machte.

---

*) Vergl. Schillers »Kraniche des Ibykus.«

Vierte Abtheilung.

Aus der Litteratur der Inder.

114. Religion und Poesie der Inder.

Die Inder wohnen im Süden des Himalajagebirges zwischen dem Indus und Ganges. Sie sind, abgesehen von den Hebräern, das bedeutendste und begabteste Volk des alten Asiens. Im alten Europa waren Griechen, Römer und Germanen die mächtigsten und begabtesten Völker. Die Inder, Griechen und Römer waren die eigentlichen Kulturvölker der alten Welt, denn sie haben uns eine reichhaltige Litteratur hinterlassen. Ihre Religion war der Boden, auf welchem sowohl ihr bürgerliches Leben als auch ihre Litteratur und Kunst erwuchs.

Die Inder waren den Europäern bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein nur wenig bekannt. Erst seit fünfzig Jahren ist von englischen und deutschen Forschern die nahe Verwandtschaft der Inder mit den Griechen und den Europäern überhaupt dargethan.

Die Inder bilden mit den meisten Europäern eine und dieselbe Völkerfamilie, die sogenannte indogermanische.*) Wie die Grie-

*) Die indisch-germanische Sprachgruppe (vom Ganges bis nach Island) umfasst folgende Glieder:

1. Das Sanskrit, in welchem die heil. Schriften der Inder geschrieben sind; das Prakrit war Volkssprache.
2. Das Zend und Altpersische (iranisch)
3. Der griechisch-lateinische Stamm (Griechen und Römer).
4. Romanen: Italienisch, französisch, spanisch.
5. Der keltische Stamm (gälisch oder irisch, wälsch).

chen und Römer, so haben uns auch die Inder eine reiche Litteratur hinterlassen, die mit der Religion dieser Völker in enger Beziehung steht.

Die Inder glaubten an eine Gottheit, die im glänzenden Äther wohne, die das Licht und den Tag hervorbringe. Die Sonne war Hauptgegenstand der Verehrung. Auf die Verehrung des Lichtes und des Feuers gründet sich der Brahmaismus. Fasste man die Sonne als Frühlingssonne, so hieß sie Brahman d. i. der Leuchtende; fasste man sie (in der Sommersonne) als befruchtende Kraft auf, so wurde sie Wischnu d. i. der Durchdringer genannt; fasste man sie aber als zerstörende (Feuer-) Kraft, so nannte man sie Siwa, dessen ursprünglicher Sitz das Himalajagebirge war. Das göttliche Urwesen, Brahma, erscheint also unter drei Gestalten: als Schöpfer (Brahman), als Erhalter (Wischnu) und als Zerstörer (Siwa). Außer dieser dreigestaltigen Urgottheit kommen noch Untergötter als Welthüter vor, worunter Indra der oberste ist. Indra ist der Gott des Himmels, also auch der Wolken und Winde, des Regens und der Blitze, entsprechend dem griechischen Zeus.

Brahmanen sind Brahmaverehrer, insbesondere aber die Mitglieder der ersten Kaste der Inder, als Theologen und Priester. Die ältesten heiligen Religionsschriften der Inder heißen Veda (d. h. Wissen). Sie sind die Quelle der brahmanischen Religion, und waren nebst dem Gesetzbuch des Menu (Manu) zunächst für die Brahmapriester bestimmt. Die alte, klassische, sehr ausgebildete Sprache der Veda's und der Heldengedichte war das Sanskrit. Im Laufe der Jahrhunderte bildete sich daraus das Prakrit, eine Volkssprache, die sich zu der (nunmehr toten) Sanskritsprache verhält wie etwa das Italienische zum Altlateinischen; sie ist ärmer und abgestumpfter als das wohllautende und formenreiche Sanskrit. In der Sanskritsprache ist auch das indische Schauspiel Sakuntala (von Kalidâsa) verfasst. Eben so die großen epischen Gedichte: Râmâjana und Mahâbhârata.

---

6. Der lithauisch-slavische Stamm (Osteuropa).
7. Germanen: Gothisch, nordisch, niederdeutsch, hochdeutsch.

115. Aus dem Ramajana

(übers. v. Holzmann).

(König Dasarath erzählt vor seinem Tode seiner Gemahlin die unglücksvolle That, wodurch er sich in seiner Jugend sein jetziges Unglück zugezogen.)

Du warst, o Königin, noch nicht
vermählt, ich war ein Knabe noch,
als, meine Freude mehrend, einst
die schöne Regenzeit begann.
Die Sonne, die mit glüh'ndem Stral
der Erde Säfte ausgebrannt,
sie wandte sich zum grausen Land
wo Jama über Tote herrscht;
und schnell vergieng die Sonnenglut,
die holden Wolken zeigten sich,
und munter spielten überall
die Frösche, Pfau'n und Tschataka. [1])
Mit nassem Flügel, wie durch's Bad
von des Gelübdes Zwang erlöst,
auf schwanken Ästen wiegte sich
im Regenwind der Vögel Schar.
Und vom gefall'nen Regen und
vom immer wieder fallenden
war flimmernd, einem Meere gleich,
voll froher Tschataka der Berg;
und aus der Berge Schluchten gelb
und roth von Staub und Blättern floss
in hundert Bächen, schlangengleich,
das Wasser in das Thal herab.
In dieser wonnevollen Zeit,
zu üben meine junge Kraft,
zog ich mit Pfeil und Bogen aus,
entlang dem Flusse Saraju.
Den Stier, der Nachts zum Flusse kommt,
den durst'gen Elefanten wohl,
ein andres Thier des Waldes auch
zu schießen hofft' ich voll Begier.
Da hört' ich in der dunklen Nacht
am Orte, den der Blick nicht traf,
Geräusch, wie wenn man Krüge füllt,
und wie des Elefanten Schrei.
Sogleich legt' einen Pfeil ich auf,
der glänzte, glatten Schlangen gleich,
und meiner Beute schon gewiss,
schoss ich ihn ab dem Schalle nach.
Und kaum war das Geschoss entfloh'n,
da hört' ich eines Menschen Ruf:
Weh, weh! so rief's, wer richtet hier
den Pfeil nach eines Büßers Leib?
Zum fernen Fluss in stiller Nacht,
zum Wasserschöpfen kam ich her;
von wem bin ich getroffen jetzt?
Wem hab' ich jemals Leid gethan?
Ein Rischi, wehr- und waffenlos,
leb' ich im Wald von Waldesfrucht,
warum denn mit dem Mordgewehr
wird meinem Leben nachgestellt?
Wem ist mit meinem Tod gedient?
Und wer ist, der so ganz umsonst,
so ohne allen Zweck und Grund
zu töten nicht für Sünde hält?
Und nicht beklage ich so sehr
des eignen Lebens frühen Tod,
als ich der lieben Ältern Paar
in meinem Tod bedauern muß.
Die ich so lange nährete,
der greisen Ältern blindes Paar,
da ich das Leben lassen muß,
wie könnten sie dann leben noch?
So sind mit Einem Pfeile denn
mit mir die Ältern umgebracht;

---

[1]) Eine Art Kukuk, der nach dem Volksglauben nur Wolkenwasser trinkt. Er ist ein Vorbote des Regens.

wer ist der Gottverlassene,
der uns gemordet allzumal?
Wie dieser Stimme Klageton
entsetzlich mir zum Ohre drang,
entfiel im Schrecken meiner Hand
der Bogen und der Pfeil zugleich.
Betäubt und meiner nicht bewusst
gieng ich dem Schall der Stimme nach,
und sah, am Ufer hingestreckt,
getroffen eines Büßers Sohn;
die langen Locken aufgelöst
vom Wasser, das dem Krug entfloss,
vom Schlamm und Blut den Leib genetzt
und von dem Pfeile hart gequält.
Er sah mich mit dem Auge an,
ich zitterte besinnungslos,
wie Feuerbrände trafen mich
die Worte, die er also sprach:
Was ist dir, Prinz, denn Leid's gethan,
wenn ich, Bewohner dieses Wald's,
den Ältern Wasser holen will,
dass du mich hier durchbohren mußt?
Und ach, der eine Pfeil, der jetzt
mich bis ins Mark getroffen hat,
er trifft die blinden Greise mir,
den Vater und die Mutter auch.
Die schwachen Alten werden jetzt
nach mir sich sehnen hoffnungsvoll,
zu laben sich mit frischem Trank,
den ich den Durst'gen bringen soll.
So ist denn alle Frömmigkeit
und alle Buße ganz umsonst,
dass jetzt mein Vater nicht erfährt,
wie hier sein Sohn verschmachten muß.
Und wüsst' er's auch, was könnt' er thun,
der selbst zu schwach ist, aufzustehn?
Nicht retten kann ein Elefant
den andern, den der Jäger traf.
Du selbst geh' schnell zum Vater hin
und meld' es ihm, o Raghawer,
damit dich nicht sein Zorn erreicht,
wie Feuer, das den Wald verzehrt.
Hier dieser Fußpfad führet dich
zu meines Vaters Siedelei.
Geh' hin, ihn zu besänftigen;
im Zorne möcht er fluchen sonst.
Zieh' mir den Pfeil, o König, aus;
das eingedrung'ne Eisen zerrt
am linden Marke, wie der Strom
den Bühl des Ufers mit sich reißt.
So sprach er und ich wusste nicht,
ob ich vollzieh'n sollt', wie er sprach.
Der Pfeil, so dacht' ich, schmerzet ihn,
doch frei vom Pfeile stirbt er wohl.
Und als ich so in Bangigkeit,
von Schmerz verwirrt, unschlüssig stand,
da merkte wohl der Munisohn,
von welcher Furcht ich war bewegt.
In großen Qualen lag er da;
die Glieder, schon dem Tode nah,
bewegten sich in Krämpfen nur;
Da sprach er kaum vernehmlich noch:
Ich fürchte nicht den Tod, den Schmerz
bezwingend bin ich festen Sinn's;
du, Prinz, befürchte nicht, dass du
Braminenmordes schuldig sei'st.
Ein Zweigeborner bin ich nicht,
sei ohne Angst, o Länderherr;
Sudrin ist meine Mutter und
mein Vater ist ein Waister.
Wie er so sprach und in dem Schmerz
am Boden krampfhaft zitterte,
da zog den Pfeil ich aus und mich
anstarrend gab den Geist er auf.
Ich aber stand der schweren Schuld
bewusst, die absichtslos gescheh'n,
und einsam überlegte ich,
was wohlgethan jetzt möchte sein.
Ich nahm den Krug und fühlte ihn
mit frischem Wasser, und betrat
den Pfad, den er mir angezeigt,
zu seines Vaters Siedelei.
Dort fand die schwachen Greise ich,
die blinden Ältern führerlos;
sie sprachen ohne Unterlaß

vom Sohne, den durch meine Schuld
sie nun verloren, Vögeln gleich,
die man der Schwingen hat beraubt
Und als der Muni meinen Tritt
vernommen, hub er also an:
Wie bist du lange aus, mein Kind!
Zu trinken reich' uns nun sogleich;
du hast am Wasser wohl gespielt,
indess die Mutter nach dir seufzt.
Du bist der Stützelosen Stab,
Der Augenlosen Auge du;
an dir hängt unser Leben ganz;
warum bist du so still, mein Sohn?
Und mit gedämpfter Stimme dann,
mit stockender, mit stotternder,
als scheuten die Gedanken sich,
und mit des Muthes Anstrengung
die Worte stützend fieng ich dann
die schreckliche Erzählung an:
Ein Krieger bin ich, Dasarath;
ich bin dein Sohn nicht, Heiliger;
und bin durch meiner Thaten Schuld
in schweres Unglück jetzt gestürzt.
Ich gieng am Flusse Saraju,
mit Pfeil und Bogen zog ich aus,
ein Thier zu schießen, war mein Sinn,
beim Trinken einen Elefant.
Da kam vom Flusse her Geräusch,
wie wenn man Krüge Wassers füllt;
ein Elefant ist's, dachte ich,
und schoss das spitze Eisen ab.
Drauf eilt ich an des Ufers Rand,
da sah ich, wie vom Pfeil durchbohrt,
in's Herz getroffen, fast entseelt,
ein Büßer auf der Erde lag.
Auf sein Geheiß sprang ich hinzu
und riss den Schmerzenspfeil ihm aus;
da schwang er sich zum Himmel auf,
bejammernd seiner Ältern Loß.
So wurde absichtslos von mir
dein Sohn, o Heil'ger, umgebracht.
Was weiter nun geschehen soll,
o zeig' es, Muni, gnädig an.

Und er, der heilige Rischi,
da er das grause Wort gehört,
das ich gesprochen, schuldbedeckt,
da mußt' er fühlen tiefes Leid.
Mit tränennassem Angesicht,
aufseufzend, von dem Schmerz verwirrt,
sprach dann der Heilige zu mir,
der ich die Hände faltete:
Wenn du's nicht selber wärst, o Fürst,
der mir das Schreckliche erzählt,
dein Haupt sollt' auf der Stelle gleich
zersplittern hunderttausendfach.
Ein Mord, von Kriegerhand verübt,
zumal an eines Büßers Leib,
ein vorbedachter, stürzte selbst
vom Trone Indra's Herrlichkeit.
Doch weil du's ohne Wissen that'st,
so magst du leben, und damit
der Raghuiden Stamm, dem du
entsprossen bist, nicht untergeh'.
Und weiter sagte er zu mir:
Dorthin, o König, führe uns;
zu sehen wünschen wir ihn noch,
den lieben Sohn, zum letzten Mal,
wie er vom Blut den Leib bedeckt,
mit aufgeriss'nem Büsserkleid
am Boden lieget regungslos,
dem Herrn des Rechtes unterthan.
Darauf geleitet' ich allein
dahin die zwei Bekümmerten,
und ließ den Muni und sein Weib
berühren ihren toten Sohn.
Sie sanken auf die Leiche hin
und also hub der Vater an:
Warum begrüßest du mich nicht,
und bist so stumm, mein liebes Kind?
Was liegst du auf der Erde hier,
und bist wohl gar auf mich erzürnt?
Und bin ich dir nicht weiter lieb,
so sieh' die treue Mutter hier;
die wirst du doch umarmen, Sohn?
So sag' ein kleines Wörtchen doch!

Soll ich der süßen Stimme Schall
nicht hören mehr, den herzlichen,
wenn lernend du in stiller Nacht
die heiligen Gesetze lief'st?
Wer reicht mir in der Dämmerung
Weihwasser? facht das Feuer an?
und setzt sich schmeichelnd zu mir, wenn
ich fürchte, lästig ihm zu sein?
Wer holet Früchte, Beeren mir
und Wurzeln und bewirtet mich
wie einen theuren Gast, da ich
nichts selbst mehr thun und fassen kann?
Und diese Blinde, trauter Sohn,
die alte fromme Mutter hier,
wie soll ich sie ernähren, die
so stolz sich freute ihres Sohn's?
O bleibe, bleibe, gehe nicht
zu Jama's grauser Wohnung fort;
begleiten werd' ich morgen dich,
und auch die Mutter gehet mit.
Zu Jama sprech ich dann: o Fürst,
Gib mir den Sohn zurück, dass er
uns Greise pflege; wahrlich er
verweigert meine Bitte nicht.
So wahr du ohne alle Schuld
getötet von dem Frevler bist,
bei dieser Wahrheit gehe du
zu aller Helden Himmel ein;
Dort, wo die Tapfern wohnen, die
im Kampfe nie sich wandten und
von vorn getroffen sanken, dort
sei deine Wohnung, theurer Sohn,
So und noch weiter jammerte
der blinde Greis, und sammelte
zur Totenfeier trocknes Holz,
und sprengte Wasser für den Sohn.
Und dieser dann in Lichtgestalt
erschien, der Munisohn, verklärt
und über seiner Leiche sprach
er schwebend zu den Ältern so:
Zum Lande der Glückseligen
darf ich ob eurer Frömmigkeit
auffahren; bald auch werdet ihr
mit mir vereint dort selig sein.
So sprach verklärt der Munisohn,
und fuhr sichtbar zum Himmel auf.
Der Muni aber sprach zu mir,
der ich die Hände faltete:
Jetzt töte mich, o König, auch,
denn sterben ist mir jetzt Gewinn.
Doch weil du mit dem Pfeile mir
mein einzig Kind entrissen hast,
obgleich du's absichtslos gethan,
so höre dennoch meinen Fluch.
Das Leid, das ich empfand, da mir
mein einzig Kind gemordet ward,
in deiner Todesstunde, Fürst,
sollst fühlen du das gleiche Leid.
So sprechend zündete der Greis
den Scheiterhaufen an und mit
der Leiche ihres Sohns zugleich
verbrannte sich das Älternpaar.

116. Aus dem Mahabharata.

Das Mahâbhârata beschreibt den Kampf zwischen den Söhnen zweier Brüder, des Pându (d. i. der weißliche) und des Dhritarâschtra (d. i. der am Reich festhaltende), die um die Oberherrschaft über Indien streiten, bis die Nachkommen des erstern den Sieg davon tragen. Das Mahabharata ist eine Zusammenstellung alter epischer Gedichte, die sich auf jenen Kampf beziehen. Das Ganze ist von mehreren, in sich abgeschlossenen, Zwischenerzählungen oder Episoden durchzogen. Eine solche epische Erzählung ist Nal und Damajanti. Eine andere Episode ist »des Brah-

manen Wehklage« (übersetzt von Fr. Bopp). Der Inhalt dieser letztern ist kurz folgender: Nachdem Bhîmas den Riesen Hidimba erlegt, fand er mit den seinigen in der Stadt Ekatschakra gastliche Aufnahme bei einem Brahmanen. In der Nähe hauste ein Recke (Râkscha) Bakas, der die ganze Gegend in Schrecken setzte, weil er täglich einen Menschen aufzehrte. Jetzt kam die Reihe an den armen Brahmanen, das Opfer zu liefern, der seiner Mittellosigkeit halber keinen Menschen kaufen konnte, und also entweder sich selber, oder seine Frau, oder seine Tochter, oder seinen Sohn, noch in zarter Jugend, als Opfer hingeben müßte. Er wehklagt über die Härte seines Geschicks; die Gattin und Tochter fühlen sich bereit für das Wohl der Familie zu sterben; der zarte Knabe will den Riesen mit einem Grashalm töten; doch Bhîma hört des Brahmanen Klagen, eilt herbei und tötet auch diesen Riesen in einem furchtbaren Zweikampfe.

Der Brahman.

»Schmach dem Leben, dem wehvollen, bestandlosen in dieser Welt,
Wurzel des Leids ist's, abhängig, mit Drangsalen erfüllet ganz.
Ein gewaltiger Schmerz haftet am Leben, Leben ist nur Leid,
wer da lebet, der muß dulden die Schmerzen, die ihm nah'n gewiss.
Denn Eine Seele dient Dreien, dem Recht, dem Gute, der Begier;
einem dieser zu entsagen ist als gewalt'ges Leid erkannt. —
Ein'gen ist höchstes Gut Freiheit, doch also ist es keineswegs:
auf Erlangung der Reichthümer ist gegründet die Hülle ganz,
Sehnsucht nach Gut ist Schmerz, großer, des Guts Erlangung größerer.
Wessen Begier am Gut haftet, dem ist Trennung gewalt'ges Leid.
Kein Mittel kann ich warnehmen, das mich zöge aus meiner Noth,
welches der Gattin, Sohn, Tochter und mir Rettung gewährte. —
Vormals sprach ich zu dir, Theure, du weißt es, edle Priesterin!
»Wo Glück weilet, dahin geh'n wir!« du aber wolltest hören nicht;
»hier geboren erwuchs hier ich; und hier wohnet mein Vater auch!«
gabst du zur Antwort, Sinnlose, als ich oftmals dich flehete.
Dein alter Vater, auf gieng er zum Himmel, bald die Mutter dann,
und die Verwandten auch sämtlich; was freut dich hier zu wohnen nun?
Zärtlich liebend die Blutsfreunde, auf mein Zureden hörend nicht,
traf dich der Tod der Blutsfreunde, der mir selber gar schmerzlich war.
Nun ist mein eigner Tod nahe, denn ich könnte ja keineswegs
eines der meinen aufopfern, lebend selbst, wie ein Bösewicht.
Dich, die rechtlich gesinnt, Fromme, stets der Mutter vergleichbar mir,
die von den Göttern als Freundin mir Beschied'ne, mein höchstes Gut,
welche die Ältern einst gaben als Gefährtin des Hauses mir,

die nach Sitt' ich gewählt habe und geehlicht der Schrift gemäß,
die edle und sittsame, meiner Kinder Mutter;
die kann um eignen Seins Fristung, die Gute, die kein Leid gethan,
ich dem Tode nicht preis geben, mein ergebnes treues Weib.
Doch wie kann ich den Sohn lassen, ihm entsagen, der noch ein Kind,
in der Jugend ihn aufopfern, noch entblößt von des Kinnes Flaum? —
Sie, die Brahma, der Hochgeist'ge, für den Gatten gebildet hat,
durch welche mir und Vorahnen die töchterliche Welt zu theil,
die mein eigen Blut ist, die Jungfrau, könnt' ich lassen sie? —
Ein'ge glauben: den Sohn liebet mehr der Vater mit Zärtlichkeit;
er liebt die Tochter mehr, and're; ich aber liebe beide gleich.
Sie, welche Welten trägt in sich, Nachkommen, ew'ge Wonne dann,
meine Tochter, die Sündreine, wie könnte ich entsagen ihr? —
wenn ich selber mich aufopf're, grämt mich der Gang zur and'ren Welt;
denn verlassen von mir können diese sämtlich ja leben nicht.
Eines von ihm aufopfern, ist von Weisen als Schmach erkannt.
In unendliche Noth sank ich, kann dem Unglück entrinnen nicht.
O des Elendes! wo finde ich Zuflucht mit den meinigen?
Besser, dass wir gesamt sterben! denn zu leben ertrag ich nicht.«

(Nachdem die Brahminin gesprochen, heißt es weiter:)

Der Betrübten Wort hörend, so beschaff'nes, in dem Gemach,
hub, umflossen von Gram, jetzo die Tochter diese Rede an:
»Was grämt ihr euch so sehr also, heftig weinend, wie ganz verwaist?
meine Red' auch vernehmt jetzo, alsdann mög't ihr geduldén euch.
Mir entsagt ihr mit Recht wahrlich, hierin waltet kein Zweifel ob.
Entsagt ihr der Entsagbaren, rett' ich Eine die sämtlichen.
Darum wünschet man Nachkommen, »mich retten sie,« so denket man,
diese Zeit ist genaht eben; so rettet euch durch mein Bemühn!
Hier bereite der Sohn Sühnung, oder jenseit bereit' er sie,
jeglichen Falls der Sohn sühnet, drum nennen Sohn die Weisen ihn.
Auch töchterliches Heil wünschen die Vorahnen zu jeder Zeit;
dieses nun werde ich gründen, rettend vom Tod den Vater mein.
Der Bruder hier, ein Kind ist er; gehest du auf zu jener Welt,
wird er gar bald zu Grund gehen, dieses ist zu bezweifeln nicht.
Gehet zum Himmel auf aber, gestorben, der nach mir gebor'n,
schwindet der Ahnen Sühnopfer, dieses würde betrüben sie.
Vater- und mutterlos aber, und des Bruders beraubet auch,
schmerzlicheres als Schmerz fühlend, sterb' ich, hieran gewöhnet nicht.
Wenn du aber dich selbst rettest, besteht Mutter und Bruder auch,
und das ewige Sühnopfer wird bestehen, ohnfehlbar ist's. —
Der Sohn ist eignes Selbst, Freundin ist die Gattin, die Tochter Schmerz,
befreie dich vom Schmerz also, und geselle dem Rechte mich.
Eine Verwaiste, Hilflose, Umherirrende hier und dort,

werde ich sein alsbald, Vater, wenn ich deiner beraubet bin.
Doch wenn ich dieses Stamm's Rettung und Befreiung begründe nun,
fruchtbegabet sodann bin ich, nachdem gethan die schwere That.
Doch wenn du selbst dahin gehest, mich verlassend, Vortrefflichster!
werd' ich in herbes Leid sinken; davor wolle bewaren mich!
Um mein Selbst, um des Stamm's willen, und um der Tugend willen auch
entsage der Entsagbaren, und erhalte das Leben dir.
Ein unvermeidlich Thun also beschließe ohne Zeitverlust!
Gibt es größeres Leid etwa, als dass, wenn du zum Himmel giengst,
von andren Speise wir betteln, umherirrend den Hunden gleich?
Doch wenn du selber Heil findest, errettet mit den deinigen,
werd' ich unsterblich sein gleichsam, hienieden und von Freud' erfüllt.
Und die Götter und Ahnväter werden dessen sich freuen auch,
Wasserspende von dir habend, welches ihnen zum Heile dient.«

Diese Klage, die vielfält'ge, vernehmend, weineten daselbst
Vater, Mutter, betrübt beide, und es weinte die Tochter auch.
Sehend diese gesamt weinen, fieng das Söhnchen zu reden an,
die beiden Augen weit öffnend, lallt er stotternd die Worte her:
»Vater, nicht weine! nicht, Mutter! o meine Schwester, weine nicht!«
Und mit lächelndem Mund gieng es einzeln zu einem jeden hin,
dann einen Grashalm aufhebend, sprach es entzückt wiederum:
»Hiermit will ich ihn totschlagen, den Riesen, der die Menschen frisst.«

Obwohl bitterer Schmerz jene, die Hörenden, umfangen hielt,
erfüllte doch des Kinds Lallen mit unendlicher Freude sie.

117. Nal und Damajanti.

(Aus dem Sanskrit übersetzt von Ernst Meier.)

Diese schönste und größte Episode aus dem Mahabharata erzählt vom Könige Nala und der Königstochter Damajanti. Der Vater Damajanti's ladet Könige und Götter zu einem Feste ein, damit die Tochter nach altindischem Brauch sich einen Gemahl frei erkiese. Die vier Welthüter: Agni (Gott des Feuers, Herr des Südostens), Indra (der Luftgott, Herr des Ostens), Waruna (der Wassergott, Herr des Westens) und Jama (der Richter in der Unterwelt, Herr des Südens) senden den Nala ab, damit er in ihrem Namen um die Hand Damajanti's werbe. Sie aber wünscht nur den Nala zum Gemahl.

1. Von ihr so angeredet, versetzte Nal geschwind:
Wo Götter um dich werben, wählst du ein Menschenkind?
Die hohen Weltgestalter, die Herrscher hoch von Sinn,
deren Fußstaub ich nicht gleiche, zu diesen neig' dich hin!

2. Wer Götter je beleidigt, den trifft dafür der Tod,
d'rum rette mich, o Holde, und wähl' dir einen Gott!
Prachtkleider, die stets glänzen, mit Blumen, bunt behangen,
himmlischer Schmuck harrt deiner, wird dich ein Gott erlangen.

3. Wer nähme zum Gemahle nicht Agni, den Götterherrn,
der durchdringt und verschlingt die Erde, wer nähme den nicht gern?
Wer nähme nicht den Jama, vor dessen Stabe all
die Wesen dem Recht sich fügen, wer nähm' ihn nicht zum Gemahl?

4. Wer nicht den gerechten Indra, den hohen Götterherrn?
der da schreckt die bösen Geister, wer nähme den nicht gern?
So wähle nun, wenn du meinest, dir einen Weltenhort,
und schwanke nicht und höre doch auf des Freundes Wort!

Damajanti aber wählt den Nala. Dieser läßt sich von dem bösen Geiste Kali zu einem Würfelspiele verführen, in welchem er Hab und Gut verliert. Nala verläßt seine Gemahlin und irret lange unter einem fremden Namen umher. Nach vielen Abenteuern finden sich Nal und Damajanti wieder, und Nal gewinnt auch sein Reich bei neuem Würfelspiele.

118. Der Noah Indiens.

(Aus dem Mahabharata.)

Manus [1]), Wiwaswa's Königssohn,
saß, ein Weiser, auf goldnem Tron;
ein Fürst der Männer im Ehrenkranz,
ähnlich der Paraschakti an Glanz.
Durch Kraft, durch Gewalt und Herrlichkeit,
durch Buße zumal und Glückseligkeit
übertraf er den Ahn und den Vater weit.

Mit emporgehobenen Armen stand
der Männerbeherrscher im Inder-Land,
und übte, stehend auf einem Fuße
eine Jahresreihe schreckliche Buße,
die streng und groß er sich auferlegt,
das Haupt gesenkt, den Blick nicht bewegt.

Zu ihm, dem Büßer von Wiwaswa's Geschlechte,
dem Regen durchnäßte des Haares Geflechte,
der Jahre lang stund mit erhobener Rechte,
zu ihm, dem Weisen, dem Starken, dem Guten,
sprach einst aus der Wirinî Fluten
ein Fisch die folgende Rede sinnig:
»O Glückseliger, büßend innig,
ein kleines furchtsames Fischlein bin ich!
fürchte mich vor den starken Haien,
darum laß Rettung mir angedeihen!

---

[1]) Manu, nach indischer Überlieferung der aus der Sintflut gerettete Stammvater des Menschengeschlechts; der älteste Gesetzgeber und der Stammvater aller indischen Könige. Der Name bedeutet der verständige, denkende, der Mann, davon abgeleitet mânuscha = Mensch.

Die Kleinen werden von Großen bedrängt,
so sind uns ewige Loße verhängt;
darum aus meiner Furchtfülle,
zumal aus wildem Flutgebrülle
befreie mich, den Versinkenden,
den in Angst und Zagen Ertrinkenden,
gern auch will ich, wird Rettung vollbracht sein,
auf freundlichen Gegendienst dir bedacht sein!«

Als nun vom Fisch, der zum Ufer geschwommen,
der Wiwaswatide die Rede vernommen,
neigte sich der Mitleiderfüllte
zu der Flut, die den Fisch verhüllte,
zu dem muschelbesä'ten Strand,
nahm jenen Fisch heraus mit der Hand
und dann warf er den Hilferufer,
den er gebracht an des Wassers Ufer,
in ein weites Gefäß hinein,
das hell glänzte wie Silberschein,
ja, wie leuchtender Mondesstral,
d'rin er pflegte den Fisch zumal,
den er väterlich-liebreich hegte;
d'rinnen wuchs nun der Wohlgepflegte.
Aber darauf nach langer Zeit
wuchs der Leib des Fisches so weit,
dass ihn des Raumes Mangel engte,
und zu Manus sprach der Bedrängte:

»O Glückseliger, Lieber, Guter,
Männerbeherrscher, Götterbruder,
Wiwaswatide königlich,
an andern Ort hin bringe mich!«

Und es nahm aus des Erzes Band
den Sanftflehenden Manus Hand,
die rein war wie Himalajaschnee,
und trug ihn nach einem tiefen See.
Dort in der Fluten räumiges Bette
warf ihn der Zwinger friedlicher Stätte.
Aber der Fisch, der fröhlich freie,
wuchs und wuchs vieler Jahre Reihe

Eine Meile breit, und lang drei Meilen
war der See, der sturmüberhauchte,
doch es konnte in ihm nicht weilen
länger der Fisch, der Lotusgeaugte [1];
denn das wasserwogige Haus
füllte der Fisch allenden aus,
und er konnte sich nimmer regen,
nimmer die blauen Wasser bewegen,
und nun sehend Manus, den Königssohn,
redet der Fisch mit sanftem Ton:

»Bringe mich doch, Glückseliger, Guter,
Männerbeherrscher, Götterbruder,
zu des Meeres Gattin, o Herr,
zur Ganga bringe mich, Gütiger!
Dort will ich wohnen, ein Wogentrüber,
oder, wie du es meinst, o Lieber;
denn mir ziemet, dir zu gehorchen
sonder Murren vom Abend zum Morgen,
durch dich ward ich ein Wachsender, Großer,
und dir dien' ich, du Sündenloser.«

Also vom Fisch mit Reden begrüßet,
trug ihn Manus, der standhaft büßet,
hin, wo Ganga die Wellen rollte,
und er wuchs in der Ganga noch immer
größer und größer der Flutendurchschwimmer,
goldig leuchtend, wie Sonnenschimmer;

---

[1]) Lotos, die schöne, heilig verehrte Wasserrose der Inder, eine wohlriechende Wasserpflanze, der Seerose oder Wasserlilie ähnlich. Sie blühet weiß, gelb, blau und rosenroth. Die Blätter schwimmen üppig auf dem Wasser. Beim Aufgang der Sonne öffnet der Lotos seinen Blütenkelch.

bis er, sehend den Mann, den hellen,
wieder ihn rief aus den Gangawellen:

»O Glückseliger, Guter, Trauter,
von Göttern und Menschen gern geschauter,
soll ich nicht sterben, ein Wogenbegrabener,
o so bringe mich fort, Erhabener!
Wirf mich in's weite Meer hinein,
denn das Gangabett ist mir zu klein,
für die Gangaflut bin ich zu groß,
trage mich fort in den Meeresschoß;
o sei mir gnädig, du Beglückter,
Bußbewährter, Glanzgeschmückter!«

Und heraus nahm aus der Gangaflut
den Fisch der Wiwaswatide gut,
und übergab ihn in Meereshut.
Lang war der Fisch viele Parasangen,
aber nach Wunsch zu tragen, zu fangen,
und wohlduftend wie Müsk und Narden,
wie Sirischablumen im Gangagarten.

Als nun der Fisch die Meerflut fühlte,
die den Mächtigen schmeichelnd umspülte,
sprach er heraus zu Manus, dem König,
lächelnd gleichsam und wohllauttönig:

»O Glückseliger, Guter, Treuer!
Göttern gesegnet und Menschen theuer,
du mein Leid mir Verklärender!
du mir Erhaltung Gewährender!
Höre von mir, was ich dir sage,
was du thun sollst zur Zeit der Klage:
Bald, du Seliger, Königlicher,
bist auf dem Festen du nicht mehr sicher,
denn Festes sowohl, wie Bewegliches,
wird erfahren ein klägliches,
trübes Loß, und nicht Mauer, nicht Dämmung
wird aufhalten die Überschwemmung,
die herbrausen wird sonder Hemmung.

Darum verkünd' ich zum höchsten Heile
dir des Unheils drohende Pfeile.
Allem, was Erde Lebendes trägt,
was sich regt, und was nicht sich regt,
allen, die den Boden bedecken,
naht die Zeit unendlicher Schrecken.«

»Baue ein Schiff, eine Wasserveste,
ruder- und seilversehen auf's beste;
in dieses, Manus, steige hinein
mit der sieben Rischis [1]) glänzendem Schein;
alle Samen auch, groß und klein,
wie die Brahmanen nannten die Arten,
sammle in's Schiff, die wohlbewahrten,
und du selber, im Schiffe stehend,
sei mir immer entgegensehend,
Einsiedlerliebling, Seliger, Süßer!
Dann will ich nahen gehöret, o Büßer!
Daran erkenne mich, Sündenhasser,
nicht ohne mich überfährst du die Wasser.«

Manus aber, der Rede zu lauschen,
neigte sein Haupt zu dem Flutenrauschen,
zu des Ufers zitternder Erde,
und dann sprach er mit Demuthgebärde:

»Was du befiehlst, ich vollbringen werde!
Wogenbeherrscher, du Wunderthätiger,
sei mir zu Meer und zu Land ein gnädiger!«

Manus nun, der Wiwaswa-Spross',
nach des Fisches Rath zu thun beschloss,
bauend ein Schiff, ein stolzes, prächtiges,

[1]) Söhne des Brahma, Herren aller erschaffenen Wesen.

seilversehenes, rudermächtiges,
und er sammelte alle die Samen,
die die Brahmanen genannt mit Namen,
und befuhr, der Schönbrauenbogige,
freudig das Meer, das schäumendwogige.

Als nun Manus das Werk vollbracht,
und des Fisches im Schiff gedacht,
kam der Fisch, der Gedankenspäher,
durch die Wogen dem Schiffer näher,
Bergen ähnlich das Meer bedeckend,
turmesähnlich das Horn hochstreckend,
wie sich verkündet der göttlich Hehre,
also schwamm er in Wassermeere.
Manus band nun am Kopfe vorn
ein starkes Seil an das Riesenhorn.
Drauf gebunden mit jenem Seile,
zog der Fisch in sausender Eile,
schnaubend, wie Elefantenheereswuth,
Manus Schiff durch die Meeresflut,
die mit tanzenden Wogen wallende,
die mit brüllenden Wassern schallende.
Und das Schiff von der Stürme Mund
angehaucht, schoss hinab zum Grund,
bald ein segelndes, bald ein versunkenes,
wie ein zitternd wankendes Weib, ein trunkenes.

Weder die Erde sichtbar war,
noch der Weltgegenden Richtung klar.
Alles war rings nur Wogengewimmel,
Schaum und Luft und sturmvoller Himmel.

In so beschaffener ganzer Welt
ward geschehen Manus, der Held,
mit dem Schiff und den sieben Weisen,
mit dem Fisch in goldhellen Gleisen.
Viele Reihen der Jahre lang
zog der Fisch das Schiff durch den Wogendrang,
durch der Wellen wildes Gebrülle,
ohne Rast durch die Wasserfülle.
Wo der höchste Gipfel des Himawân [1]
sein Haupt erhebt in die Wolkenbahn,
dorthin zog der Fisch, der vergnügte,
endlich das Schiff, das festgefügte.
Langsam er dann zu den Weisen sprach,
lächelnd zumal, wie ein reiner Tag:
„Bindet sogleich das Schiff hier an
auf dem höchsten Gipfel des Himawân!“
Und gebunden ward auf des Fisches Wort
am Gipfel fest des Schiffes Bord.
Dieser Gipfel, so wundersam,
wohin der Fisch mit dem Meerschiff kam,
Wird noch heute genannt: Naubandhanam. [2]
Dann sprach zu den Weisen sanft der Gnädige,
mit festen Blicken der Wunderthätige:
„Ich bin Brahma, der Wesen Herr!
Nichts ist höher, als ich, und gewaltiger.
Ich war's, der Euch in Fischgestaltung
schenkte aus der Gefahr Erhaltung.
Manus aber soll Kreaturen,
Götter und Menschen und Asuren
schaffen, und aller Welten Naturen.
Was beweglich und unbewegt,
was ewig ruht und sich lebend regt:
schaffen wird er der Wesen Menge
durch übermäßiger Buße Strenge.
Meine Gnade, die ewig richtige,
wird ihm schirmen das Werk, das wichtige!“

Als die Rede vom Fische gesprochen war,
ward augenblicklich er unsichtbar.

---

[1] D. i. der Schneebedeckte, der Himâlaja. [2] Schiffsbindung, im Sanskrit Naubandhana, ein Gipfel des Himavan.

119. Hymne an die Morgenröthe.

(Aus dem Rig-veda, nach Hoefer.)

1. Empor hebt sich der Stralenglanz der Sonne,
erglänzend wie des Meeres Silberfluten.
zu ebnen und zu bahnen rings das Weltall, —
Da ist sie, majestätisch, die Maghoni [1])!

2. So hehr erscheinst du, bereitest aus dein Leuchten,
der Glanz der Stralen flieget auf zum Himmel;
enthülle denn dein lauterprangend Antlitz,
du Göttin Morgenroth, gehüllt in Stralen.

3. Dahin fährt sie, auf goldnem Stral getragen,
die leuchtende, die hehre, weitgefeiert;
dem Heros gleich, des Pfeil verscheucht die Feinde,
scheucht sie im Nu der Finsternisse Scharen.

4. Dir ist ja Weg und Steg gebahnt im Dickicht,
du Unbesiegte wanderst durch den Äther,
du, deren Wagen weithin fährt, du spende,
o Himmelstochter, Schätze zum Genießen!

5. Du fährst einher mit Rossen, Unbesiegte,
du Morgenröthe! spende was wir flehen.
Du hehre Himmelstochter bist die Göttin,
die Lautre, die im Frühgebet wir feiern.

6. Wenn du erscheinst, verlassen Mensch und Vögel
die Wohnung, um der Nahrung nachzugehen.
Dem sterblichen Verehrer, der genahet,
dem spendest du, o Göttin, reichlich Segen.

120. Die Freundschaft.

(Sprüche des Bhartrihari, übers. v. Albert Hoefer.)

Wie ein Schatten am Vormittage,
anfangs groß, doch schrittweis weichend,
ist die Freundschaft unter Schlechten.
Doch wie Schatten am Nachmittage,
anfangs klein, doch immer steigend,
ist die Freundschaft der Gerechten.

---

[1]) Name der Morgenröthe, der soviel als »Glänzende« bedeutet. Vergl. Phöbos S. 283. Eos Nr. 81.

121. Wahre Freunde.

Wahre Freunde nennt man solche,
die vom Bösen fern uns halten,
aber mit bedächt'gem Sinne
für des Freundes Vortheil walten,
das Geheimnis treu verbergen,
nur das Gute laut verkünden;
wenn es Zeit ist, gerne helfen
und im Unglück nicht verschwinden.

122. Demuth.

Die Bäume sind gebeugt durch ihrer Frucht Beschwerde
die Wolke ist geneigt durch Wasser auf die Erde;
der Edle wird sich nie des Reichthums wegen heben:
So ist die Weise derer, die andern Güter geben.

123. Standhaftigkeit.

Und wäre vereitelt sein Streben und Thun,
der Standhafte fühlt sich gehoben:
Hast du die Fackel zu Boden gekehrt,
die Flamme geht ja nach oben.

124. Charakterstärke.

(Sprüche Bhartrihari's, übers. v Bohlen.)

1.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstralt,
so vom Schicksal gebeugt strebet der Gute empor.

2.

Im Glücke wird der Edlen Sinn wie Lotus zart,
im Ungemach erstarket er wie Felsen hart.

125. Was bleibet und vergehet.

Unbeständig sind der Erde Freuden,
wie der Blitz im Wolkenschoß bewegt,
und das Leben ist ein Regentropfen,
den der Sturm auf seinem Fittich trägt;
wolle nicht auf Jugendwonne bauen,
jene Stütze, die im Nu zerbricht:
Alles schwindet, alles wankt hienieden,
nur die Gottesfurcht und Weisheit nicht.

126. Der Waldbrand.

(Von Kâlidâsa, übers. v. Peter v. Bohlen.)

Das indische Jahr zerfällt in 6 Zeiten, deren jede 2 Monate umfasst. Im Sommer steigt die Hitze zu einer furchtbaren Höhe, und wird durch Staub und glühende Winde vollends unerträglich; die ganze Schöpfung ist wie versengt. Den Gipfel erreicht die Schrecknis dieser Zeit in dem Waldbrande, der in den »Jahreszeiten« Kalidasa's geschildert wird, wie folgt:

1. Es hat verheerender Waldbrand das junge Gras verdorrt,
und heftig treibt die Windsbraut die trocknen Blätter fort;
ringsum sind die Gewässer versiegt in jedem Teich,
Entsetzen erwecken die Haine, noch sonst so blütenreich.

2. Auf Bäumen mit welken Blättern erseufzt der Vögel Sang,
die müden Affen schleichen sich an dem Berg' entlang;
es wandern die Büffelscharen und schaun nach Nass empor
und in des Brunnens Tiefe schlürft ein Phaläenchor.

3. Mit Windesschnelle getrieben umarmt die Feuerglut
der Räum' und Sträuche Wipfel, verzehrt mit rascher Wuth,
da springen die rothen Funken, als würde von Ort zu Ort
Zinnober und Safranblüte gestreuet fort und fort.

4. Und aus der Berge Spalten braust Sturmgeheul hervor,
es tönt ein helles Pfeifen im trocknen Bambusrohr;
dann fließt im Nu die Flamme hernieder in die Schlucht
und scheuchet die Schar des Waldes empor zur raschen Flucht.

5. Und wenn in Baumwollstauden das Feuer nun stärker loht,
so dringt aus Baumesritzen die Flamme wie goldnes Roth;
sie springt mit Zweig und Blättern von Ästen hier und dort
und ras't, vom Winde getrieben, im Walde weiter fort.

6. Leu, Elefant und Büffel, verscheucht von Glut und Dampf,
sie gehen wie Freunde beisammen und denken nicht an Kampf;
aus branderfülltem Walde sieht man sie ängstlich fliehn
und in die feuchte Nied'rung zu Inselgründen ziehn.

127. Sakuntala.

Das indische Drama ist auf ähnliche Weise wie das der Griechen entstanden. Es hat einen religiösen Ursprung, und entwickelte sich in seinen ersten Anfängen aus den mit Tanz verbundenen

Gesängen bei den großen Götterfesten. Eine ruhmvolle That der Gottheit ward dadurch verherrlicht.

Die Sage, welche dem berühmten indischen Schauspiel von Kalidāsa zu Grunde liegt, wird im Mahabharata erzählt.

Es war einmal ein König Namens Duschjanta (Duschmanta), ein Nachkomme Puru's, der war stark wie Vischnu, schön wie der Sonnengott. Unter seiner gerechten Herrschaft gab es keine Verbrecher, keine Krankheiten. Zu rechter Zeit fiel reichlicher Regen, und der Boden war gesegnet mit saftigen Früchten, mit Herden und Edelsteinen. Dieser König zog einstmals mit einem mächtigen Kriegsheere, mit Elefanten, mit Wagen und Rossen auf die Jagd. Er drang in einen dichten Wald, und durchbohrte mit seinen Pfeilen flüchtige Tieger und Elefanten und sonst noch mancherlei Gewild.

Das Drama selbst, wo — wie Rückert sagt — die Prosa das Grundgewebe der Rede, die Verse der Einschlag sind, wo also Prosa und Verse wechseln, beginnt mit dieser Jagd. Zu dem Könige, der eine Gazelle verfolgt, spricht der Wagenlenker:

Seh' ich dich mit straffem Bogen
und die schwarze Antilope,
scheinst du mir als wie Gott Siwa
auf der Hirschjagd mit dem Bogen.

Indem der König das Wild erlegen will, treten Einsiedler, deren Andachtshain durch das Jagen beunruhigt worden, ihm entgegen. Diese Gazelle, ruft einer, gehört zur Einsiedelei. Sie darf nicht getötet werden.

Ja nicht, ja nicht darf dein Pfeil
fallen auf den zarten Leib
der Gazelle, gleichwie Feuer
auf Baumwollenballen nicht!
Ach, wie schwach ist doch das Leben
einer zitternden Gazelle
gegen deine Pfeile, welche
hartbeschwingt sind und scharf treffen.
Wohlan denn, nimm ihn wieder ab,
den Pfeil, den du schon aufgelegt!
Bedrängte soll dein Bogen schirmen,
doch nicht hinraffen den, der schuldlos. [1])

[1]) Vergl. Schillers »Alpenjäger«.

König: Ich werde ihn sogleich wieder abnehmen. (Er thut es.)
Einsiedler: das sieht dir gleich, du Leuchte in Puru's Geschlechte!

Der du aus Puru's Königsstamm
geboren bist, das ziemte dir!
Es werd' ein Sohn von gleicher Tugend,
ein Weltbeherrscher dir zu Theil!

Diesen Segenswunsch nimmt der König an. Durch die Einladung der Waldbewohner bewogen, besucht der König sodann die Einsiedelei des Kanva. Der heilige Mann ist jedoch auf einer Wallfahrt begriffen, um ein seiner Tochter drohendes feindliches Schicksal zu versöhnen. In dem Andachtshaine der frommen Einsiedler wehete eine erquickende Luft; alle Bäume dufteten von würzigen Blüten und Früchten; süßsummende Bienen und die melodischen Töne der Waldvögel erfüllten die Zweige der festlich prangenden Bäume. Vedakundige Brahmanen trugen Hymnen (heilige Gesänge) vor und erklärten die heiligen Schriften; andere lehrten Sprache, Dichtkunst und Sternkunde; noch andere forschten dem nach, was zum wahren Heile führt, und wie man durch Gedankenvertiefung den göttlichen Urgeist erkennen kann; alle aber verherrlichten durch ihre Buße, durch Sinnenbezähmung, Gebet und Opfer den heiligen Ort. Der König glaubte sich in Brahma's Welt versetzt. Die Bewirtung des Königs besorgte S a k u n t a l a. Sie war die Tochter eines königlichen Weisen und dem frommen Kanva zur Erziehung übergeben. Sakuntala begrüßt den König ehrerbietig, bietet ihm Fußwasser und Früchte und einem Sitz dar und spricht lächelnd: Womit kann man dir jetzt dienen? Der König sagte: Ich komme hieher, den ehrwürdigen Kanva zu begrüßen, sage mir, wohin ist er gegangen? Sakuntala bat ihn, zu warten, der Vater werde bald zurückkommen. Der König unterhielt sich mit ihr, und sie erzählte ihm ihre königliche Herkunft.

Duschjanta vermählt sich mit ihr, und kehrt nach einiger Zeit an seinen Hof zurück, nachdem er ihr einen Ring gegeben und das Versprechen sie abholen zu lassen. Erst jetzt kehrte ihr Pflegevater Kanva heim, gab seine Einwilligung und sprach zu Sakuntala: »Der Gatte, den du erwählt hast, ist hochherzig und treu, und dein erster Sohn wird einst ein herrlicher Held, ein Weltbeherrscher werden, unbesiegbar in jedem Kampfe.« Der Sohn Sakuntala's war kaum sechs Sommer alt, da band er schon Löwen und Elefanten, Büffel und wilde Schweine

an den Baumstämmen im Walde fest, oder bändigte diese Thiere und ritt auf ihnen umher zum Spiele. Als Kanva die übermenschliche Kraft des Knaben sah, und glaubte dass es Zeit sei, ihn zum Tronfolger zu salben, sprach er zu seinen Schülern: »Führet Sakuntala nebst dem Knaben jetzt aus der Einsiedelei zum Könige!« Die Mutter hatte aber einmal die Pflichten der Gastfreundschaft und Ehrerbietung gegen einen frommen Brahmanen versäumt; darum sprach dieser einen Fluch aus, in Folge dessen Duschjanta seine Gattin Sakuntala und seinen Sohn vergessen mußte. Dieser Fluch konnte erst nach Wiedererblickung seines Ringes gelöst werden. Auf der Reise aber verlor Sakuntala den Ring in einem Flusse, und als sie nun vor den König tritt, erinnerte er sich ihrer nicht mehr und wollte sie nicht als Gattin anerkennen. Nachdem sich Sakuntala von der Bestürzung erholt hatte, sprach sie zum Duschjanta: Wähnst du dich allein, o König, und kennst nicht den alten, im Herzen wohnenden Weisen, der alles sieht? Der Sünder meint freilich, es sehe ihn niemand, doch die Götter und sein eigner, innerer Mensch durchschauen ihn. Warum verwirfst du jetzt mich, die du auserwählt zum Segen für dich und dein Geschlecht? denn die Gattin ist ja des Mannes Seele und andere Hälfte. Im Sohn der Gattin schaut der Vater sein eigen Abbild wie in einem Spiegel. Doch du, warum verschmähst du den Sohn, der so liebevoll dich anblickt? Trägt ja die Ameise sorgsam die eignen Eier und zerstöret sie nicht; was willst du nun dein zweites Ich von dir stoßen?

Darauf fragt sie, ob er handeln wolle, wie ihr Vater, der sie einem Fremden überlassen habe. Und als der König ihren Vater darob tadelt und ihn schmähet, spricht sie weiter: Anderer Fehler, die wie ein Senfkorn sind, die siehst du; doch deine eignen, die groß sind wie die Frucht des Vilvabaumes, die siehst du nicht. — Hat der Hässliche sein Bild im Spiegel noch nicht erblickt, so dünkt er sich schöner als alle andern. Wer aber wirklich große Vorzüge besitzt, der achtet niemanden gering, noch sucht er thöricht die Mängel anderer Menschen auf.

Nachdem Sakuntala dieß gesagt hatte und eben fortgehen wollte, vernehmen Duschjanta und all seine Priester und Schriftgelehrten, die ihn umgaben, eine Stimme vom Himmel, welche rief: Nimm den Knaben auf, o Duschjanta, so wie Sakuntala, seine Mutter;

denn sie hat wahr geredet; du sollst den Knaben anerkennen als deinen Sohn und ihn Bhárata nennen. Da drückte der König den Knaben freudig an's Herz, tröstete die Mutter und verzieh ihr alles, was sie vorhin im Schmerze Unliebes gesprochen hatte.

Den Sohn der Sakuntala salbte er alsbald zum Tronfolger und nannte ihn Bhárata; der wurde später ein mächtiger Held und unterwarf sich viele Völker. Der heilige Kanva aber diente ihm, geehrt und reich beschenkt, als gesetzkundiger Opferpriester. —

Im Schauspiele selbst weicht Kalidasa von der epischen Erzählung ab. Namentlich ist die Verwickelung, die sich an den verhängnisvollen Ring knüpft, der epischen Sage unbekannt. Erst nachdem ein Fischer dem Könige den Ring gebracht, erinnert er sich der abwesenden Gattin. Mit Indra's Hilfe suchte er die Sakuntala auf; er erblickt den göttergleichen Knaben, der spielend einen jungen Löwen bezwingt, und damit endigt das Schauspiel: »die am Ring wieder erkannte Sakuntala.« [1])

Von diesem sagt Göthe:

Willst du die Blüte des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
willst du was reizt und entzückt, willst du was sättigt und nährt,
willst du den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,
nenn' ich Sakuntala dich, und so ist alles gesagt.

---

[1]) Die Sakuntala ist aus dem Sanskrit und Prakrit übersetzt und erläutert von Ernst Meier. Stuttg. 1852.

Fünfte Abtheilung.

Aus den heiligen Schriften der Hebräer.*)

128. Die heil. Schriften der Hebräer.

Von allen morgenländischen Völkern haben die Hebräer oder Israeliten für uns das meiste Interesse, denn aus diesem Volke ist das Christenthum hervorgegangen.

Während die ganze Welt in Vielgötterei (Polytheismus) versunken war, bewarte ein Hirtenvolk semitischen Stammes, das Volk Israel, den ursprünglichen Glauben an einen Gott (Monotheismus). Mit den Israeliten hatte Gott einen Bund geschlossen. Das alte Testament enthält die heiligen Schriften des alten Bundes; der Mittelpunkt derselben ist die Verherrlichung Jehovas, der Herr und Lenker seines auserwählten Volkes.

Die heiligen Bücher sind theils geschichtliche, theils lehrhafte, theils profetische.

I. Zu den **Geschichtsbüchern** gehören:

Die fünf Bücher Moses, welche die Geschichte der göttlichen Offenbarung von der Schöpfung der Welt bis zum Tode des Moses enthalten. Das Buch Josua erzählt uns die göttlichen Füh-

---

*) Diese Abtheilung bildet den Gegensatz zu allem Vorhergehenden. »Wir betrachten das alte Testament nicht bloß als den Inbegriff der Geisteswerke der Hebräer, sondern als das geschriebene Wort Gottes und als den ersten Theil desselben, und ziehen dieses heilige Buch gleichwohl mit in die Geschichte der Litteratur; denn was wäre das für eine Literatur, für eine Erklärung und Geschichte des Wortes und seiner Entfaltung in menschlicher Erkenntnis und Darstellung, von welcher nur das göttliche ausgeschlossen sein sollte?« Fried. v. Schlegel.

rungen des israelitischen Volkes im gelobten Lande. Das Buch der Richter behandelt die Heldenzeit des jüdischen Volkes und die unter der Leitung gottbegeisterter Streiter vollbrachten Kriegsthaten. Das Buch Ruth erzählt die rührende Geschichte der Ruth, einer Moabitin. Aus ihrem Geschlechte stammt David. Die vier Bücher der Könige enthalten die Geschichte des israelitischen Volkes von dem Richteramte Samuels an, unter der Regierung der Könige, bis zur babylonischen Gefangenschaft. Ein Nachtrag zu den Büchern der Könige bilden die zwei Bücher der Chronik. Die zwei Bücher Esdras erzählen die Rückkehr der Stämme Juda und Benjamin aus der Gefangenschaft, und die Wiederherstellung des jüdischen Staates. Die zwei Bücher der Makkabäer enthalten die Geschichte des israelitischen Volkes in den letzten Zeiten vor der Ankunft des Messias auf Erden. Sie haben ihren Namen von den makkabäischen Brüdern, welche mit ihrem Heldenmuthe das Volk gegen die Bedrückungen des syrischen Königes siegreich beschützten. Zu den kleineren Geschichtsbüchern gehören auch noch: das Buch Tobias, das Buch Judith, Esther und das Buch Job oder Hiob.

II. Zu den **Lehrbüchern** des alten Testamentes gehören:

Die Psalmen, welche aus 150 geistlichen Gesängen bestehen. Die meisten Psalmen sind vom Könige David verfasst, und wurden in der Folge als Tempellieder vom Volke gesungen. Ferner gehören hieher: Die Sprichwörter Salomons, der Prediger und das hohe Lied, das Buch der Weisheit und Jesus Sirach.

III. Unter die merkwürdigsten Bücher des alten Bundes gehören die Schriften der **Profeten**. Die vier größeren Profeten sind: Jesaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel. Die zwölf kleineren Profeten heißen: Oseas, Joel, Amos, Obadias, Jonas, Michäas, Nahum, Habakuk, Zephanias, Haggäus, Zacharias und Malachias.

Die Sprache in den heil. Büchern ist sehr bilderreich, sie ist der Erguss einer durchaus religiösen Stimmung. Wir finden keinen Reim und keine besonderen Versmaße. Die Sprache der Poesie ist, äußerlich genommen, nur kenntlich durch den sogenannten Parallelismus, der darin besteht, dass zwei kurze, fast gleich lange Sätze denselben Gedanken wenig verändert, nur mit anderen Worten und anderen Beziehungen ausdrücken, wodurch der Ausdruck etwas Feierliches und das Gemüth Fesselndes erhält. Z. B.

Erzürne dich nicht über die Bösen;
sei nicht neidisch auf die Übelthäter:
denn wie das Gras werden sie abgehauen
und wie das Kraut werden sie verwelken. Oder:
Und ich gab ihnen meine Gebote, und lehrte sie meine Rechte.

Über den poetischen Wert der heil. Bücher gibt Herder treffliche Aufschlüsse in seinem Buche: »Vom Geist der hebräischen Poesie«.

Von den deutschen Übersetzungen sind am meisten verbreitet: die von M. Luther (1522 begonnen, 1534 vollendet) und die vom apostolischen Stuhle geprüfte und kirchlich empfohlene von J. Franz Allioli. Letztere ist mit erläuternden Anmerkungen begleitet und seit 1830 erschienen.

129. Abram trennt sich von Lot. Verheißung von Chanaans Besitz.

(1. Buch Mosis. Kapitel 13. Nach Allioli.)

1. Da eine Hungersnoth ins Land Chanaan kam, zog Abram herauf aus Ägypten, er und sein Weib und alles was er hatte, und Lot mit ihm in die Gegend gegen Mittag [1]).

2. Er war aber sehr reich, und hatte viel Gold und Silber.

3. Und er zog wieder den Weg, von wo er gekommen war, von Mittag bis gen Bethel, bis zu dem Orte, wo er vorher sein Zelt aufgeschlagen hatte zwischen Bethel und Hai,

4. an dem Orte des Altars, den er früherhin gemacht hatte, und rief daselbst den Namen des Herrn an.

5. Aber auch Lot, der mit Abram war, hatte Herden, Schafe und Vieh und Zelte.

6. Und das Land konnte sie nicht fassen, um beisammen zu wohnen; denn ihre Habe war groß, und sie konnten nicht bei einander wohnen.

7. Daher entstund auch Zank zwischen den Hirten der Herden Abrams und Lots; es wohnten aber damals die Chananiter und Pherezeiter im Lande.

8. Deshalb sprach Abram zu Lot: Lieber, laß keinen Zank

---

[1]) In's südliche Chanaan.

sein zwischen mir und dir, und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder [1]).

9. Siehe, das ganze Land ist vor dir: ich bitte, scheide von mir; gehst du zur Linken, so bleibe ich zur Rechten; willst du aber die Gegend zur Rechten wählen, so zieh' ich zur Linken [2]).

10. Da hub Lot seine Augen auf, und sah die ganze Gegend um den Jordan, die ganz gewässert war, eh' der Herr Sodoma und Gomorrha zerstörte, wie das Paradies des Herrn, und wie Ägypten gegen Segor hin.

11. Und Lot wählte sich die Gegend um den Jordan, und wich gen Morgen, und die Brüder schieden einer von dem andern.

12. Abram wohnte im Lande Chanaan; Lot aber hielt sich in den Städten auf, die um den Jordan waren, und wohnte zu Sodoma.

13. Aber die Leute zu Sodoma waren überaus böse und sehr große Sünder vor dem Herrn.

14. Und der Herr sprach zu Abram, nachdem Lot von ihm geschieden war: Heb' deine Augen auf, und schaue von dem Orte, wo du nun bist, gen Mitternacht und Mittag, gen Aufgang und Niedergang.

15. Alles Land, das du siehst, will ich dir geben, dir und deinen Nachkommen ewiglich.

16. Und ich will deine Nachkommen machen wie den Staub der Erde: wenn jemand den Staub der Erde zählen kann, wird er auch deine Nachkommen zählen können.

17. Mache dich auf, und zieh' durch das Land nach seiner Länge und Breite; denn dir will ich es geben.

18. Also brach Abram auf mit seinem Zelte, kam und wohnte bei dem Thale Mambre, welches zu Hebron ist, und baute daselbst dem Herrn einen Altar.

130. Jakob in Gessen (Gosen). Theurung in Ägypten. Jakobs Tod nähert sich.

(1. Buch Mosis. Kapitel 47. Nach Allioli.)

1. Also trat Josef zu Pharao ein, und berichtete, und sprach: Mein Vater und meine Brüder, ihre Schafe und Rinder, und alles,

---

[1]) D. i. Vettern. — [2]) Selig sind die Friedfertigen!

was sie besitzen, sind gekommen aus dem Lande Chanaan; und siehe, sie sind nun im Lande Gessen.

2. Auch stellte er fünf seiner Brüder, die unansehnlichsten, vor den König.

3. Als dieser sie fragte: Was habt ihr für ein Gewerbe? antworteten sie: Wir, deine Knechte, sind Schafhirten, sowohl wir als unsere Väter.

4. Wir sind gekommen, als Fremdlinge uns aufzuhalten in deinem Lande; denn die Herden deiner Knechte haben keine Weide, und der Hunger drückt schwer im Lande Chanaan: so bitten wir, dass du uns deine Knechte sein lassest im Lande Gessen.

5. Und der König sprach zu Josef: Dein Vater und deine Brüder sind zu dir gekommen.

6. Das Land Ägypten ist vor deinen Augen; laß sie wohnen am besten Orte, und gib ihnen das Land Gessen. Und so du weißt, dass rüstige Männer unter ihnen sind, so mache sie zu Obersten meiner Herden.

7. Darnach brachte Josef seinen Vater Jakob hinein, und stellte ihn vor Pharao, und Jakob segnete den König.

8. Und da er von ihm gefragt ward: Wie viel sind Tage der Jahre deines Lebens? [1])

9. antwortete er: Die Tage meiner Wanderschaft sind hundert und dreißig Jahre, wenige und böse, und erreichen nicht die Tage meiner Väter, während deren sie Fremdlinge waren.

10. Und er segnete den König, und gieng hinaus.

11. Josef aber gab seinem Vater und seinen Brüdern Besitzungen in Ägypten im besten Orte des Landes, in Ramesse, wie Pharao geboten.

12. Und er nährte sie und das ganze Haus seines Vaters, und gab einem jeglichen Speise.

13. Denn es mangelte an Brot in allen Landen, und der Hunger drückte die Erde, vorzüglich Ägypten und Chanaan.

14. Und er brachte alles Geld aus diesen Landen zusammen für den Verkauf des Getraides, und that es in die Schatzkammer des Königs.

---

[1]) Wie alt bist du?

15. Und da es den Käufern an Geld mangelte, kam ganz Ägypten zu Josef und sprach: Gib uns Brot; warum sollen wir vor dir sterben, da wir kein Geld haben?

16. Und er anwortete ihnen: Bringt euer Vieh, und ich will euch dafür Speise geben, wenn ihr kein Geld habet.

17. Und da sie es brachten, gab er ihnen Speise für die Pferde und die Schafe und die Rinder und die Esel, und er ernährte sie um ihr Vieh in diesem Jahre.

18. Und sie kamen auch im andern Jahre und sprachen zu ihm: Wir können es unserm Herrn nicht verhelen, dass unser Geld und unser Vieh zumal dahin sind; auch ist dir nicht verborgen, dass wir nichts mehr haben als unsere Leiber und unser Land.

19. Warum sollen wir also sterben vor deinen Augen? Wir und unser Land sollen dein sein. Kaufe uns zu königlicher Dienstbarkeit, und reiche uns Samen, damit nicht aus Mangel an Anbauern die Erde zu einer Wüste werde.

20. Also kaufte Josef das ganze Land Ägypten; denn ein jeglicher verkaufte sein Eigenthum um der Größe des Hungers willen, und er machte es dem Pharao eigen [1]),

21. und alles Volk desselben von der äußersten Gränze Ägyptens bis zur äußersten andern Gränze [2]),

22. nur nicht das Land der Priester, das ihnen vom Könige eingeräumt war; denn diese bekamen auch bestimmte Speise aus den königlichen Speichern, und waren also nicht gezwungen, ihre Besitzungen zu verkaufen.

23. Da sprach Josef zum Volke: Siehe, ihr und euer Land gehöret dem Pharao, wie ihr sehet; nehmet da Samen und besäet die Äcker,

24. dass ihr Früchte bekommet. Den fünften Theil gebet dem

---

[1]) D. i. und Pharao ward Eigenthümer davon, da er zuvor nur Landeshoheit darüber ausübte. [2]) Im Hebr: Also war das Land dem Pharao eigen, und er versetzte das Volk in andere Städte, von einem Ende Ägyptens bis zum andern Ende. — Damit zeigte Josef, dass Pharao der Eigenthümer von Ägypten sei, und es geben könne, wem er wolle. Dadurch wurden auch den Israeliten, welche die Landschaft Gessen bekommen hatten, Vorwürfe erspart.

Könige, die vier übrigen Theile überlasse ich euch zum Samen und zur Speise für euer Haus und eure Kinder [1]).

25. Und sie antworteten: Unser Heil ist in deiner Hand; unser Herr sehe nur gnädig uns an, so wollen wir freudig dem Könige dienen.

26. Von dieser Zeit an bis auf diesen Tag wird im ganzen Lande Ägypten den Königen der fünfte Theil gereicht, und es ward zum Gesetze, nur nicht im Lande der Priester, welches frei von dieser Auflage blieb.

27. Israel wohnte also in Ägypten, das ist im Lande Gessen, und hatte es im Besitze, und es nahm zu, und mehrte sich sehr.

28. Und Jakob lebte darin siebenzehn Jahre, und sind alle Tage seines Lebens geworden hundert und siebenundvierzig Jahre.

29. Da er nun herannahen sah den Tag seines Todes, rief er seinen Sohn Josef, und sprach zu ihm: Habe ich Gnade in deinen Augen gefunden, so lege deine Hand unter meine Hüfte [2]), und thu' mir die Liebe und Treue, mich nicht in Ägypten zu begraben,

30. sondern ich will schlafen mit meinen Vätern, und du sollst mich wegführen aus diesem Lande, und mich begraben im Begräbnisse meiner Ahnen. Und Josef antwortete ihm: Ich will thun, wie du befohlen hast.

31. Und er sprach: so schwöre mir! Und er schwur, und Israel betete Gott an, und neigte sich zu Häupten seines Bettes [3]).

131. Des Moses Beruf.

(2. Buch Mos. Kap. 3. V. 1 — 21. Nach Allioli).

1. Moses aber hütete die Schafe Jethro's, seines Schwähers, des Priesters in Madian; und da er die Herde tiefer in die Wüste getrieben, kam er zum Berge Gottes Horeb.

2. Und der Herr erschien ihm in einer Feuerflamme mitten aus

---

[1]) Josef gibt den Ägyptern ihre Felder zurück, und wahrscheinlich auch ihr Vieh, sie bebauen zu können, und verlangt nur den fünften Theil der Früchte als Abgabe. [2]) Schwöre mir! [3]) D. i. er beugte sich rücklings mit dem Kopfe gegen den Obertheil seines Bettes. In der griechischen Übersetzung heißt es: Israel neigte sich gegen die Spitze des Zepters Josefs, d. i. verehrte Josefs königliche Gewalt.

einem Dornbusche, und er sah, dass der Dornbusch brenne, und nicht verzehrt werde.

3. Da sprach Moses: Ich will hingehen, und schauen diese große Erscheinung, warum der Dornbusch nicht verbrennet!

4. Als aber der Herr sah, dass er hingieng zu sehen, rief er ihm aus dem Dornbusche, und sprach: Moses, Moses! Und er antwortete: Hier bin ich!

5. Der Herr aber sprach: Nahe nicht herzu, löse deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, worauf du stehest, ist heiliges Land.

6. Und er sprach: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs. Da verhüllte Moses sein Angesicht; denn er wagte nicht aufzuschauen gegen Gott.

7. Und der Herr sprach zu ihm: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und gehört ihr Geschrei über die Härte derjenigen, die über ihre Arbeiten gesetzt sind;

8. und weil ich kenne ihre Leiden, bin ich herabgekommen, sie zu erretten aus der Hand der Ägypter, und sie wegzuführen aus diesem Lande in ein gut und geräumig Land, in ein Land, das von Milch und Honig fließt, in die Orte der Chananiter, und Hethiter, und Amorrhiter, und Pherezitcr, und Heviter und Jebusiter.

9. Also kam das Geschrei der Söhne Israels zu mir, und ich sah ihr Elend, womit die Ägypter sie bedrücken.

10. Aber komm, ich will dich zu Pharao senden, dass du mein Volk, die Söhne Israels, wegführest aus Ägypten.

11. Und Moses sprach zu Gott: Wer bin ich, dass ich zu Pharao gehe, und die Söhne Israels aus Ägypten wegführe?

12. Und er sprach zu ihm: Ich will mit dir sein; [1]) und dieß sei dir das Zeichen, dass ich dich sende: wenn du mein Volk aus Ägypten geführet, wirst du Gott auf diesem Berge opfern. [2])

13. Und Moses sprach zu Gott: Siehe, ich soll zu den Söhnen Israels gehen, und zu ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Wenn sie nun zu mir sagen werden: Welches ist sein Name? Was soll ich ihnen sagen?

---

[1]) Ich will dich durch Wunder unterstützen. — [2]) So gewiss ich dir nun weißage, dass ihr mir auf diesem Berge opfern werdet, so gewiss wirst du deine Brüder aus Ägypten führen. —

14. Da sprach Gott zu Moses: Ich bin der ich bin. [1]) Und er sprach: Also sollst du sagen zu den Söhnen Israels: Der da ist, hat mich zu euch gesandt.

15. Und Gott sprach wiederum zu Moses: Dieß sollst du den Söhnen Israels sagen: Der Herr [2]), der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt: das ist mein Name in Ewigkeit, und so soll man meiner gedenken von Geschlecht zu Geschlecht.

16. Geh' hin, und versammle die Ältesten Israels, und sprich zu ihnen: Der Herr, der Gott eurer Väter, ist mir erschienen, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs, und sprach: Ich habe euch in Gnaden heimgesucht, und alles gesehen, was euch in Ägypten widerfahren;

17. und habe beschlossen, euch wegzuführen aus dem Elende Ägyptens in's Land der Chananiter, und Hethiter, und Amorrhiter, und Pherezиter, und Heviter, und Jebusiter, in ein Land, das von Milch und Honig fließt [3]).

18. Und sie werden auf deine Stimme hören; und du samt den Ältesten Israels sollst hineingehen zum Könige von Ägypten, und zu ihm sagen: Der Herr, der Gott der Hebräer, hat uns gerufen; wir wollen drei Tagreisen weit in die Wüste ziehen, um zu opfern dem Herrn, unserm Gott.

19. Aber ich weiß, dass der König von Ägypten euch nicht ziehen lassen wird, außer durch starke Hand.

20. Denn ich werde meine Hand ausstrecken, und Ägypten schlagen mit allen meinen Wundern, die ich mitten unter ihnen thun werde: dann wird er euch ziehen lassen.

---

[1]) Der heilige Johannes erklärt in der geheim. Offenb. 1, 8. diese Worte, indem er Gott nennt den, der da ist, der da war, und der da sein wird, also den Ewigen, den Unveränderlichen, der nothwendig ist, durch sich ist, und durch den alles andere ist. Der hebräische Name Johovah drückt dieses auch durch seine drei Silben aus, indem jede derselben eine andere Zeit, alle zusammen die Ewigkeit des Seins bezeichnen. — [2]) Im Hebr.: Johovah, welches die Christen durch das Wort »Herr« geben. — [3]) D. i. wo alles im Überflusse ist.

132. Lobgesang des Moses.

(2. Buch Mos. Kap. 15. 1 — 13.)

Die Israeliten zogen mit Gottes Hilfe durchs rothe Meer; die nachsetzenden Ägypter unter Pharao kamen in den Fluten um.

1. Da sangen Moses und die Söhne Israels dieses Lied dem Herrn, und sprachen: Lasset uns singen dem Herrn; denn glorreich ward er verherrlicht, Rosse und Reiter warf er in's Meer.

2. Meine Stärke und mein Lob ist der Herr; denn er ward mir zum Heile; er ist mein Gott, ihn will ich preisen; der Gott meines Vaters, ihn will ich erheben.

3. Der Herr ist wie ein streitbarer Mann, Allmächtiger ist sein Name.

4. Die Wagen Pharao's und sein Heer warf er ins Meer: seine auserlesenen Fürsten versanken im rothen Meer.

5. Abgründe deckten sie, zu Grunde sanken sie wie ein Stein.

6. Deine Rechte, o Herr, ward verherrlicht in Kraft; deine Rechte, o Herr, schlug den Feind.

7. In der Fülle deiner Herrlichkeit stürztest du deine Feinde; ließest aus deinen Zorn, der sie wegfraß wie Stoppeln.

8. Und durch den Hauch deines Grimmes türmten sich auf die Gewässer; die fließende Welle stand still, die Fluten türmten sich mitten im Meer.

9. Der Feind sprach: Ich will nachjagen, und sie ergreifen, will Beute austheilen und meinen Muth an ihnen kühlen, will ziehen mein Schwert, sie töten mit meiner Hand.

10. Da wehte dein Hauch, und es deckte sie das Meer; sie sanken wie Blei in den gewaltigen Wassern.

11. Wer ist dir gleich unter den Starken, o Herr? Wer dir gleich, so herrlich in Heiligkeit, so furchtbar und preiswürdig, so wunderthätig?

12. Du strecktest deine Hand aus, und die Erde verschlang sie.

13. Ein Führer warest du in deiner Barmherzigkeit dem Volke, das du erlöset, und trugest es in deiner Stärke zu deiner heiligen Wohnung. [1])

---

[1]) In's gelobte Land Chanaan. Unser Text spricht hier auf profetische Weise von künftigen Dingen, als ob sie schon geschehen wären. —

133. Judiths Unterredung mit Holofernes.

(Buch Judith Kap. 11. Nach Allioli.)

Nabuchodonosor (Asarhaddon in Ninive) hatte das medisch-persische Reich erobert und verlangte von allen angränzenden Völkern Huldigung. Er sandte seinen Feldherrn Holofernes aus, um auch Judäa zu unterwerfen. Die nördliche Gränzfestung der Juden, Bethulia, schloss ihre Thore. Schon wollen sich die Juden ergeben, als die fromme Wittwe Judith sich erbietet, die Stadt zu retten. Sie begibt sich geschmückt ins feindliche Lager und findet Mittel den Holofernes zu töten.

1. Holofernes sprach zu ihr: Sei gutes Muths, und fürchte dich nicht in deinem Herzen; denn ich habe niemand je etwas zu Leide gethan, der dem Könige Nabuchodonosor dienen wollte.

2. Und hätte dein Volk mich nicht verachtet, so hätte ich meinen Spieß nicht erhoben wider dasselbe.

3. Nun aber sag' mir, weswegen du von ihnen geflohen bist, und zu uns kommen wolltest?

4. Und Judith sprach zu ihm: Vernimm die Worte deiner Magd; denn wenn du die Worte deiner Magd befolgest, so wird der Herr mit dir das Werk vollbringen.

5. Denn so wahr Nabuchodonosor, der König der Erde, lebet, und so wahr seine Macht lebet, die dir gegeben zur Züchtigung aller irrenden Seelen: [1]) so dienen ihm durch dich nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere des Feldes sind ihm gehorsam.

6. Denn allen Völkern ist kund die Thätigkeit deines Geistes, und in aller Welt ist bekannt, dass du allein gütig und mächtig bist in seinem ganzen Reiche, und deine Anordnungen werden gepriesen in allen Landen.

7. Auch ist nicht verborgen, was Achior geredet hat; und auch das weiß man, wie du mit ihm verfahren bist.

8. Denn es ist gewiss, dass unser Gott also durch Sünden beleidiget worden, dass er durch seine Profeten dem Volke hat verkündigen lassen, er wolle es um seiner Missethaten willen hingeben.

---

[1]) die sich der Heeresmacht Nabuchodonosors nicht unterwerfen wollen. —

9. Und weil die Söhne Israels wissen, daſs sie ihren Gott beleidigt haben, so fiel der Schrecken vor dir über sie.

10. Dazu hat auch der Hunger sie überfallen, und da ihnen das Wasser vertrocknet ist, darf man sie fast schon unter die Toten zählen.

11. Endlich haben sie beschlossen, ihr Vieh zu töten, und sein Blut zu trinken [1]).

12. Und was geheiligt worden dem Herrn, ihrem Gott, an Getraide, Wein und Öhl, wovon Gott geboten, es nicht zu berühren, das gedenken sie zu verbrauchen, und wollen verzehren, was sie auch mit den Händen nicht berühren sollten; weil sie dieses nun thun, so ist gewiſs, daſs sie dem Verderben übergeben werden.

13. Da ich, deine Magd, dieses wuſste, bin ich weggeflohen von ihnen, und der Herr hat mich gesandt, eben dieses dir zu verkünden.

14. Denn ich, deine Magd, verehre Gott auch jetzo bei dir; und ich, deine Magd, werde hinausgehen [2]) und zu Gott beten,

15. und er wird mir sagen, wann er ihnen ihre Sünde vergelten wird; dann will ich kommen, und es dir ansagen. So [3]) werde ich dich mitten durch Jerusalem führen, und du wirst das ganze Volk Israel haben wie Schafe, die ohne Hirten sind, und nicht ein Hund wird wider dich bellen; [4])

16. denn solches ist mir durch Gottes Vorsehung gesagt worden.

17. Und weil Gott über sie erzürnt ist, bin ich gesandt worden, eben dieses dir anzusagen.

18. Es gefielen aber alle diese Worte dem Holofernes und seinen Knechten, und sie verwunderten sich über ihre Weisheit, und einer sprach zu dem andern:

19. Diesem Weibe ist keines auf Erden gleich an Gestalt und Schönheit, und Weisheit im Reden.

20. Und Holofernes sprach zu ihr: Gott hat wohl gethan, dich vor dem Volke herzusenden, daſs du es in unsere Hände lieferst.

---

[1]) welches unter der Strafe der Ausrottung verboten war.. [2]) vor das Lager. — [3]) In Folge deines hierauf erfolgenden Sieges. — [4]) Niemand wird sich dir widersetzen.

21. Und weil dein Versprechen gut ist, so soll dein Gott, wenn er mir dieses thut, auch mein Gott sein, und du wirst groß werden im Hause Nabuchodonosors, und dein Name wird berühmt werden auf der ganzen Erde.

134. Das Buch Job (Hiob).

(Vorbericht von Allioli.)

Der heilige Job, von dessen Tugend, Prüfung, Geduld so wie herrlicher Belohnung dieses Buch handelt, war ein reicher arabischer Hirtenfürst, der, wie die heiligen Väter und die vorzüglichsten Schriftforscher behaupten, zur Zeit, da die Israeliten in der ägyptischen Dienstbarkeit schmachteten, in jenem Theile des wüsten Arabiens lebte, welcher zwischen dem Lande Edom und Chaldäa lag. Er bekannte sich zur wahren Religion des Patriarchen Abraham, betete den Einen wahren Gott an, und wandelte heilig vor ihm. Um seine Tugend zu prüfen, zu läutern, und aus andern geheimen Absichten ließ Gott zu, dass der Satan ihm Übles zufügte, zuerst durch Beraubung alles dessen, was er hatte, dann durch die schmerzlichsten Geschwüre, womit er ihn vom Scheitel bis zur Fußsohle schlug. Von diesem schrecklichen Schicksale hörten die Freunde Jobs, und kamen ihn zu trösten. Da sie aber vernahmen, wie er auf die bitterste Weise sein überaus elendes Leben beklagte, wurden sie, statt ihn sanft zurechtzuweisen, und seine Äußerungen der Übermacht seines Schmerzgefühles zuzuschreiben, aus Tröstern schmähende Tadler. Sie forderten ihn auf, seine Leiden als Strafe für seine Sünden zu erkennen, und warfen ihm die ärgsten Verbrechen vor — auf den Grund seiner Leiden hin, indem Gott nach seiner Gerechtigkeit die Frommen mit Glück belohne, die Bösen mit Unglück strafe. Job antwortete auf ihre Reden in einem Wechselgespräche. Er stellt nicht in Abrede, dass Gott an jedem Menschen Ursache finden könne, seine Strafgerechtigkeit auszuüben, aber er läugnet, dass er jener Sünder sei, wie seine Freunde behaupten. Er vertheidigt seine Unschuld und beklagt sein Elend, wobei er, obwohl mit Ergebung leidend, öfter so weit geht, Gott über die Ursache seiner Leiden zu Rede zu stellen. Er läugnet den Satz, dass die Gottlosen immer mit Unglück, die Frommen mit Glück heimgesucht werden, und zeigt aus Erfahrung, wie oft Gottlose im Glücke, Fromme im

Unglücke sind. Er findet die Ursache seines Unglückes in dem traurigen Loß der gesamten Menschheit überhaupt, und führt zuletzt mit siegender Beredsamkeit den Satz durch, dass Gott in seiner unerforschlichen Weisheit geheime Absichten bei den Leiden der Frommen habe. Hierauf wissen drei seiner Freunde, die bisher gesprochen hatten, nichts mehr einzuwenden; aber nach ihnen tritt ein bisher nicht genannter neuer Kämpfer auf, beschuldigt Job ebenfalls begangener Sünden als Ursache seiner Leiden, und bringt gegen seine Reden, die er vielfach verdreht und nicht zu widerlegen weiß, die Gründe der übrigen nur unter andern Wendungen vor. Darum antwortet ihm Job gar nicht, sondern Gott selbst erscheint, den Streit zu schlichten, ohne doch auf das Rücksicht zu nehmen, was der letzte Kämpfer gesprochen hatte. Er tadelt zwar Job, dass er sich unterfangen, mit ihm zu rechten, und ihn über seine Leiden zu Rede zu stellen, aber er tadelt seine Freunde noch mehr, und verweist mit himmlischer Beredsamkeit die kurzsichtigen Menschen auf die unerforschliche Weisheit und Allmacht Gottes, damit andeutend, dass er seine geheimen Absichten mit den Leiden der Menschen und insbesondere der Gerechten habe. Zuletzt belohnt er die Treue und Geduld Jobs, und versetzt ihn in einen weit größern Glücksstand, als vorher. Dieses ist der Inhalt des Buches, welches an Hoheit der Gedanken, an Schwung und Zierlichkeit der Sprache alle Bücher der heiligen Schrift übertrifft, und seines Gleichen auf Erden nicht hat.

135. Hiob bekennt Gottes Gerechtigkeit, Macht und Weisheit.

(Kap. 9, 1 — 13. Nach Allioli.)

1. Und Job antwortete und sprach:

2. Wahrlich, ich weiß, also ist's, dass der Mensch nicht gerecht ist, mit Gott verglichen! [1])

---

[1]) Das gebe ich zu, dass im Vergleiche mit Gott und im Gerichte vor Gott niemand gerecht ist, indem der unendlich Reine an dem Gerechtesten noch Flecken warnimmt. —

3. Wenn er auch möchte mit ihm rechten, nicht könnt' er ihm antworten eines auf tausend. [1])

4. Er ist weisen Herzens, und starker Kraft; wer widersetzt sich ihm, und hat Frieden? [2])

5. Er versetzt die Berge, und die, [3]) so er umkehret in seinem Grimme, wissen's nicht. [4])

6. Er rüttelt die Erde von ihrem Orte, und ihre Säulen erbeben.

7. Er gebeut der Sonne, und sie geht nicht auf; und er schließt wie unter Siegel die Sterne. [5])

8. Er breitet den Himmel aus allein, [6]) und schreitet hin über die Wellen des Meeres. [7])

9. Er [8]) schaffet den Wagen, [9]) und Orion, und das Siebengestirn, und die verborgenen Sterne des Südens. [10])

10. Er thut Großes und Unbegreifliches und Wunderbares, dessen keine Zahl ist.

11. Kommt er zu mir, so seh' ich ihn nicht; geht er weg, so merk' ich's nicht.

12. Fragt er gählings, wer antwortet ihm? [11]) oder wer kann sagen: Warum thust du also?

---

[1]) Wollte der Fromme mit Gott ins Gericht treten, und sollte er Rechenschaft geben von allen seinen Handlungen, und antworten auf die tausendfache Anklage Gottes, so würde er nicht über einen Vorwurf sich rechtfertigen können. Denn wie manche Fehltritte thut der Mensch, ohne auf sie zu achten? — [2]) und bleibt unversehrt, in seinem äußern Glücke und der Ruhe des Herzens? — [3]) Die Gottlosen. — [4]) d. i. erfahren's plötzlich, unversehens gleich den Bergen. — [5]) übergibt sie, wenn er will, der Verfinsterung. — [6]) Er ist der Schöpfer des Himmels, und er erhält ihn, wie er ist. — [7]) Im Sturme, wenn die Wellen des Meeres tosen, und sich türmen wie Berge, wandelt der Herr über ihr Ungestüm hin, und tritt sie nieder mit allmächtigem Fuße! — Darüber gehen heißt auch: bändigen. — [8]) Hat geschaffen, und erhält. [9]) den großen Wagen (Bären). Andere: den kleinen Bären. — [10]) Der Wagen, Orion und das Siebengestirn werden vorzüglich am nördlichen Himmel wargenommen; ihnen entgegen stehen die südlichen Gestirne, die wir nicht warnehmen. — [11]) Im Hebr: Packet (ergreifet) er, wer hält ihn zurück? —

136. Lob der göttlichen Weisheit.

(Hiob. Kap. 28. Übersetzt von Luther.)

1. Es hat das silber seine gänge, und das gold seinen ort, da man es schmelzet.
2. Eisen bringt man aus der erde, und aus den steinen schmelzet man erz.
3. Es wird ja des finstern etwa ein ende, und jemand findet ja zuletzt den schiefer tief verborgen;
4. Man bringt auch feuer unten aus der erde, da doch oben speise aufwächst;
5. Man findet saphir an etlichen orten, und erdenklöße, da gold ist;
6. Den steig kein vogel erkannt hat, und kein geiers = auge gesehen;
7. Es haben die stolzen kinder nicht darauf getreten, und ist kein löwe darauf gegangen;
8. Auch leget man die hand an die felsen, und gräbet die berge um;
9. Man reißt bäche aus den felsen, und alles was köstlich ist, siehe das auge;
10. Man wehrt dem strome des wassers und bringt, was verborgen darinnen ist, an das licht: —
11. Wo will man aber weisheit finden? und wo ist die stätte des verstandes?
12. Niemand weiß wo sie liegt, und wird nicht gefunden im lande der lebendigen.

V. 1. Das Bild ist von Bergwerken entnommen. Zwar ist der Mensch bis auf des Silbers verborgene Adern gekommen, und hat Gold schmelzen und verarbeiten gelernt, aber — (den Nachsatz zu diesem und den übrigen Vordersätzen siehe V. 11). V. 3. Der Mensch, als Bergmann, weiß auch die tiefsten Höhlungen aufzuhellen. V. 4. Die Erde, die auf der Oberfläche Frucht trägt, wird von den Bergleuten innerlich umwühlt, wie wenn Feuer darin wüthete. V. 5. In ihrem Schollen findet man Gold (Goldstaub) V. 6. Den Weg zu diesem Schätzen. V. 7. Einige übersetzen: Die Söhne der Kaufleute, andere: die kühnsten Thiere. V. 11. Aber die göttliche Weisheit vermag der Mensch nicht zu erforschen.

13. Der abgrund spricht: sie ist in mir nicht; und das meer spricht: sie ist nicht bei mir.
14. Man kann nicht gold um sie geben, noch silber darwägen, sie zu bezahlen.
15. Es gilt ihr nicht gleich ophirisch gold, oder köstlicher onych und saphir.
16. Gold und demant mag ihr nicht gleichen, noch um sie gülden kleinod wechseln.
17. Ramoth und gabis achtet man nicht: die weisheit ist höher zu wägen denn perlen.
18. Topasius aus mohrenland wird ihr nicht gleich geschätzt, und das reinste gold gilt ihr nicht gleich.
19. Woher kommt denn die weisheit? und wo ist die stätte des verstandes?
20. Sie ist verholen vor den augen aller lebendigen, auch verborgen den vögeln unter dem himmel.
21. Die verdammnis und der tod sprechen: wir haben mit unsern ohren ihr gerücht gehöret.
22. Gott weiß den weg dazu, und kennet ihre stätte;
23. Denn er sieht die enden der erde, und schauet alles, was unter dem himmel ist.
24. Da er dem winde sein gewicht machte, und setzte dem wasser seine gewisse maße;
25. Da er dem regen ein ziel machte und dem blitz und donner den weg:
26. Da sah er sie und erzählete sie, bereitete sie und erfand sie.
27. Und sprach zum menschen: siehe, die furcht des Herrn, das ist weisheit, und meiden das böse, das ist verstand.

V. 15. Andere: Mit Indiens vielfarbigen Steinen. V. 19. Nach dieser Steigerung beginnt die Antwort die in dem einfach erhabenen Schlusse liegt. V. 21. So wenig die Oberwelt die göttliche Weisheit, den Plan der Weltregierung kennt, so wenig kennt man sie im Reiche der Toten und des Verderbens (der Verdammnis.) V. 26 Die Weisheit war ihm nahe, er zeigte sie in seinen Werken, und hielt sie in Bereitschaft zur fortwährenden Erhaltung der Welt, und erkannte sie darum auch ganz und gar. V. 27. Meine Weisheit, welche die Welt regiert, und alle Schicksale der Menschen leitet, ist nicht für deinen Verstand, aber eine andere Weisheit ist für dich: sie besteht darin, dass du meinem Willen dich unterwirfst und mein Gesetz beobachtest.

137. Hiob erzählt von seiner vorigen Herrlichkeit, von seinen glückseligen Tagen.

(Kap. 29. Nach Herder.)

O wäre mir's, wie in den alten Zeiten,
in jenen Tagen, da noch Gott mein Schutzgott war
da sein Licht helle schien mir über'm Haupt [1]),
und ich an seinem Stral durch's Dunkel gieng!

Wie ich einst war in meinen Jugendtagen,
da Gott in meinem Zelte saß zu Rath,
da der Allmächt'ge bei mir war,
und ringsher um mich meine Sklaven stunden!

Und wo ich gieng, da flossen Ströme Milch,
der Fels ergoſs sich mir in Bächen Öhls.
Gieng ich aus meinem Hauf' in die Versammlung,
ließ auf den Marktplatz meinen Teppich breiten:
Die Jüngling' sah'n mich und versteckten sich,
Alten stunden auf und blieben steh'n,
die Fürsten hielten ein in ihrer Rede,
sie legeten die Hand auf ihren Mund,
die Stimme der Rathführer war verstummt,
die Zunge hieng an ihrem Gaum.

Und welches Ohr mich hörte, pries mich glücklich,
und welches Aug' mich sahe, sprach mir bei;
denn ich errettete den Armen, der da schrie,
das Waisenkind, das keinen Helfer fand.
Auf mich kam Segen des, der untergehen wollte,
der Wittwen Herz macht' ich Gesanges voll,
zog an Gerechtigkeit, sie zierte mich:
wie Kleid und Turban legt' ich an das Recht.
Ich war des Blinden Auge,
des Lahmen Fuß war ich;
ich war den Armen Vater,
nahm mich der Rechtsach' auch des Fremden an,
und brach dem Ungerechten aus die Zähne,
riſs aus dem Rachen ihm den Raub.

---

[1]) Im Zelte des Morgenländers hieng eine Lampe: die Glorie des Schutzgottes vertritt hier die Stelle. Ja Gott leuchtet ihm in der Dunkelheit vor, sitzt in seinem Zelte mit ihm zu Rath, und was er vornimmt, geht glücklich.

Und sprach: mit meinem Neste will ich sterben [1]),
Des Phönix Alter wird mein Alter sein,
und meine Wurzel wird das Wasser saugen,
der Thau auf meinen Zweigen übernachten.
Es wird sich meine Kraft mit mir verjüngen,
mein Bogen sich in meiner Hand erneu'n. —

Sie horcheten mir zu und warteten,
sie schwiegen meinem Rath.
Nach meinem Wort sprach keiner mehr,
denn meine Rede traff auf sie wie Thau.

Wie auf den Regen harreten sie mein,
eröffneten den Mund, wie auf den Frühlings=Regen.
Lach't ich zu ihnen, sie misbrauchten's nicht;
mein fröhlich Angesicht mocht' keiner je betrüben.

Ich wählete für sie und saß als Haupt,
als König wohnt' ich unter meiner Schar,
wie unter Traurigen der Tröster wohnt.

138. Gottes Weisheit in seinen Werken ist unergründlich.

(Aus Hiob, Kap. 38. Nach Luther; abgekürzt.)

1. Der Herr antwortete Hiob aus einem wetter und sprach:
2. Wo warest du, da ich die erde gründete? Sage mir's, bist du so klug.
3. Weißest du, wer ihr das maß gesetzet hat, oder wer über sie eine richtschnur gezogen hat?
4. Oder worauf stehen ihre füße versenket, oder wer hat ihr einen eckstein gelegt,
5. da mich die morgensterne mit einander lobeten und jauchzeten alle kinder Gottes?
6. Wer hat das meer verschlossen, da ich ihm den lauf brach und sprach: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter; sie sollen sich legen deine stolzen wellen.

---

[1]) Offenbar wird hier der Phönix gemeint; nur durch einen schönen Doppelsinn des Wortes wird das Bild des Vogels nachher in das Bild des Palmbaums verwandelt — ein Zeichen, daſs die Analogie beider auch im Morgenlande bemerkt und ausgedrückt war.

7. Bist du in den grund des meeres kommen, und hast du in den fußstapfen der tiefen gewandelt?
8. Haben sich dir des todes thore je aufgethan, oder hast du gesehen die thore der finsternis?
9. Sage an, weißest du alles: Wer hat dem platzregen seinen lauf ausgetheilet, und den weg dem blitz und donner?
10. Dass es regnet aufs land, da niemand ist, dass es macht, dass gras wächset?
11. Kannst du die bande der sieben sterne (die Plejaden) zusammen binden? oder das band des Orion auflösen?
12. Kannst du den morgenstern hervorbringen zu seiner zeit, oder den wagen am himmel über seine kinder führen?
13. Kannst du der löwin ihren raub zu jagen geben, und die jungen löwen sättigen,
14. dass sie sich legen in ihre stätte, und ruhen in der höhle, da sie lauern?
15. Wer bereitet dem raben die speise, wenn seine jungen irre fliegen, weil sie nicht zu essen haben? —

139. Die Psalmen.

(Vorbericht von Allioli.)

Das Buch der Psalmen ist eine Sammlung von heiligen Liedern, welche theils von David, theils anderen heiligen Schriftstellern verfasst, und in späterer Zeit gesammelt und geordnet wurden. Die alten Juden theilten es, wie das Gesetz Moses, in fünf Bücher, weil es mit dem Gesetze einen und denselben Inhalt hat, nämlich das in heiliger Empfindung wiedergibt, was das Gesetz durch seine Zerimonien und Vorbilder der sinnigen Betrachtung vorstellt. Die heiligen Väter rühmen dieses Buch als eine unerschöpfliche Quelle der Weisheit und Tugend, und empfehlen es zur heiligen Lesung vor allen übrigen heiligen Büchern. »Es ist,« sprechen sie, »dieses Buch, abgesehen von den hochherrlichsten und deutlichsten Weissagungen über die Gottheit, die Geburt, die Thaten, das Leiden, die Auferstehung des Herrn, über das Gesetz der Gnade, das Evangelium, der volleste Quell göttlicher Wahrheiten, die Summe aller Sittenlehre, ein allgemeiner und unerschöpflicher Schatz des Lebens,

eine Arznei süßer Beredsamkeit, eine Poesie mit himmlischer Salbung gewürzt, und höchst geeignet, alle Leiden der Seele zu heilen, wie groß sie immer sein mögen, ein Buch, worin die Lehre mit der Anmuth um den Vorzug streitet, und dessen Lesung von keinem andern Buche übertroffen wird, ein Buch für jeden, der die Majestät Gottes, seine Allmacht, Weisheit und Vorsehung preisen, die Erbarmungen des höchsten Richters anrufen, oder Hilfe in Trübsalen aller Art von Gott erflehen, für Wohlthaten ihm Dank sagen, sich belehren und erbauen will.«

140. Gott hilft den Israeliten.

(Psalm 113 (114). Nach der Übersetzung von Allioli.)

1. Als Israel aus Ägypten zog, Jakobs Geschlecht aus fremdem Volke,
2. da ward Juda sein Heiligthum [1]), Israel seine Herrschaft [2]).
3. Das Meer sah es [3]), und floh; der Jordan wandte sich zurück [4]).
4. Die Berge hüpften wie Widder, und die Hügel wie junge Lämmer [5]).
5. Was ist dir Meer, dass du fliehest, und dir Jordan, dass du dich zurückwendest? [6])
6. (Was ist euch), ihr Berge, dass ihr hüpfet wie Widder, und ihr Hügel wie junge Lämmer?
7. Vor dem Antlitze des Herrn erbebte die Erde, vor dem Antlitze des Gottes Jakobs,
8. der die Felsen verwandelt in Wasserseen, und die Steine in Wasserbrunnen [7]).

141. Lob Gottes aus der Natur.

(Psalm 103 (104) Nach der Übersetzung Luthers.)

1. Lobe den herrn, meine seele. Herr, mein gott, du bist sehr herrlich: du bist schön und prächtig geschmückt.

---

[1]) Sein heiliges Volk, das er sich aus den Heiden abgesondert, um es zu heiligen, und die Erlösung der ganzen Menschheit in ihm vorzubereiten. — [2]) Das Volk seiner Herrschaft, das Volk, dessen König zu sein er sie würdigte. — [3]) Der Auszug. — [4]) S. 2 Mos. 14. Jos. 3. — [5]) Die ganze Natur zitterte, insbesondere der Berg Sinai (2 Mos. 19, 18). — [6]) (Was war dir, dass du flohest &c.) — [7]) In der Wüste wurde das hadernde Volk aus einem Felsen getränkt. 4 Mos. 20, 8. 10. Auch 2 Mos. 17, 6.

2. Licht ist dein kleid, das du anhast: du breitest aus den himmel wie einen teppich.
3. Du wölbest es oben mit wasser: du fährest auf den wolken, wie auf einem wagen; und gehest auf den fittichen des windes.
4. Der du machest deine engel zu winden, und deine diener zu feuerflammen.
5. Der du das erdreich gründest auf seinen boden, daſs es bleibet immer und ewiglich.
6. Mit der tiefe deckest du es, wie mit einem kleide: und wasser stehen über den bergen.
7. Aber von deinem schelten fliehen sie, von deinem donner fahren sie dahin.
8. Die berge gehen hoch hervor, und die breiten setzen sich herunter, zum ort, den du ihnen gegründet hast.
9. Du hast eine gränze gesetzt, darüber kommen sie nicht, und müßen nicht wiederum das erdreich bedecken.
10. Du lässest brunnen quellen in den gründen, daſs die wasser zwischen den bergen hinfließen.
11. Daſs alle thiere auf dem felde trinken und das wild seinen durst lösche.
12. An denselben sitzen die vögel des himmels und singen unter den zweigen.
13. Du feuchtest die berge von oben her, du machst das land voll früchte, die du schaffest.
14. Du lässest gras wachsen für das vieh, und saat zu nutz den menschen, daſs du brot aus der erden bringest;
15. und daſs der wein erfreue des menschen herz, und seine gestalt schön werde vom öhl; und das brot des menschen herz stärke;
16. daſs die bäume des Herrn voll saftes stehen; die zedern libanons, die er gepflanzet hat.
17. Daselbst nisten die vögel, und die reiger wohnen auf den tannen. Die hohen berge sind der gämsen zuflucht, und die steinklüfte der kaninchen.
18. Du machest den mond, das jahr darnach zu theilen; die sonne weiß ihren niedergang.

19. Du machest finsternis, dass es nacht wird; da regen sich alle wilden thiere;
20. die jungen löwen, die da brüllen nach dem raub und ihre speise suchen von gott.
21. Wenn aber die sonne aufgehet, heben sie sich davon und legen sich in ihre löcher.
22. So gehet dann der mensch aus an seine arbeit, und an sein ackerwerk, bis an den abend.
23. Herr, wie sind deine werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet, und die erde ist voll deiner güter.
24. Das meer, das so groß und weit ist, da wimmelt's ohne zahl, beide groß und kleine thiere.
25. Daselbst gehen die schiffe; da sind wallfische, die du gemacht hast, dass sie darinnen scherzen.
26. Es wartet alles auf dich, dass du ihnen speise gebest zu seiner zeit.
27. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine hand aufthust, so werden sie mit gut gesättigt.
28. Verbirgest du dein angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren odem, so vergehen sie und werden wieder zu staub.
29. Du lässest aus deinen odem, so werden sie geschaffen; und erneuerst die gestalt der erden.
30. Die ehre des Herrn ist ewig, der Herr hat wohlgefallen an seinen werken.
31. Er schauet die erde an, so bebet sie; er rühret die berge an, so rauchen sie.
32. Ich will dem Herrn singen mein leben lang, und meinen gott loben, so lange ich bin.
33. Meine rede müße ihm wohlgefallen: ich freue mich des Herrn.
34. Der sünder müße ein ende werden auf erden, und die gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn, meine seele. Halleluja.

142. Danklied Davids für die Rettung von allen seinen Feinden.

(Psalm 17. Übersetzt von Stolberg.)

Dich, Herr, will ich lieben!
meine Kraft bist du!

Der Herr ist mein Fels,
meine Veste, mein Retter,

mein Gott, meine Höhe!
ich hoffe auf ihn!
Er ist mein Schild,
meines Heiles Horn,
mein Schutz ist er!

Preisend will ich rufen zum Herrn,
so werd ich erlöset
von meinen Feinden!

Es umschlangen mich Bande des Todes,
mich schreckten die Ströme der Unterwelt,
mich umschlangen die Seile der Tiefe,
schon war ich in Schlingen des Todes erhascht!

Da rief in der Angst
zum Herrn ich empor,
zu meinem Gotte
schrie ich empor!
Es hörte meine Stimme der Herr,
in seinem Heiligthum,
es kam zu seinen Ohren mein Geschrei.

Da bebte die Erde,
die erschütterte Erde!
Es wankten die Füße der Berge,
sie erzitterten seinem Zorn! [1])
Er schnaubete Dampf empor,
verzehrende Glut
entströmte seinem Mund in der Wetter Schlag!

Er neigete die Himmel
und fuhr herab,
und Dunkel war
unter seinen Füßen!

Er schwebete auf Cherubim!
Er flog einher
auf Fittichen des Sturms!

Er hüllte sich in Dunkel,
ihn umgab wie ein Zelt
die nächtliche Flut in schwarzem Gewölk.

Er trennte die Wolken
in zückendem Glanz
mit Hagel und Glut!
Vom Himmel donnerte der Herr,
seine Stimme ließ hören der Höchste
mit Hagel und Glut!

Er schnellte sein Geschoss,
da fuhr es in Blitzen
und schreckend umher!

Es erschienen die Quellen der Ströme,
die Tiefe der Erd'
enthüllete sich
vor deinem Schelten, o Herr!
Deines Odems Sturm.

Er sandte herab aus der Höhe
und nahm mich auf,
aus großen Wassern hub er mich empor.

Er entriss mich
den starken Feinden,
den übermächtigen Hassern,
die mich überfielen
am Tage der Noth;
da ward meine Stütze der Herr!

Er führte mich da
in weitem Raum,
er riss mich heraus,
denn er freuete sich mein!

Der Herr thut mir wohl
nach meiner Gerechtigkeit;
nach der Reinheit meiner Hände
vergilt er mir.
Denn ich hielt die Wege des Herrn,
und frevelte nicht wider meinen Gott!

Seine Rechte sind alle
vor meinen Augen,
seine Gebote verwerf' ich nicht!
Ohne Flecken bin ich vor ihm,
und ich hüte mich vor meiner Schuld.

---

[1]) Man beachte die ansteigende Schilderung eines Gewitters.

Es vergilt mir der Herr
nach meiner Gerechtigkeit,
nach der Reinheit meiner Hände vor
seinem Blick.

Bei dem Milden bist du milde,
bei dem Frommen bist du fromm,
bei dem Reinen bist du rein;
wer da wandelt in der Krümme,
den bekämpfest du!

Dem armen Volke
bringest du Heil!
und demüthigest den stolzen Blick!

Du erleuchtest meine Leuchte!
Der Herr, mein Gott,
wandelt mein Dunkel in Licht!

Ich zerstiebe Scharen mit dir!
Ich spring' über die Mau'r
in der Kraft meines Gottes!

Die Wege Gottes
sind ohne Wandel,
seine Red' ist lauter!
Denen, so trauen auf ihn,
ist er Schild!

Denn wer ist Gott
als der Herr?
Wer ist ein Fels
als unser Gott?

Es ist Gott, der mich gürtet mit
Kraft!
der mir ebnet die Bahn!
Er machet leicht meine Füße
wie der Hinde Fuß,
er stellet mich hoch!

Er lehret kämpfen meine Hand,
er kräftiget mir den Arm,
zu spannen ehernes Geschoss.

Du gibst mir den Schild des Heils,
deine Rechte nimmt mich auf;
mich wird mehren deine Huld!

Du schaffest zum Wandel mir Raum,
dass mein Knöchel nicht gleite.
Verfolgen werd' ich meine Feinde!
sie ergreifen! nicht kehren zurück,
bis sie schwinden dahin!
Ich will sie zerschellen,
sie werden fallen unter meinem Fuß!
Du gürtest mit Kraft mich zum Kampf!
du wirfst meine Feinde vor mir dahin!
du zeigst mir den Rücken der Feinde,
du zerstreuest meine Hasser!

Sie rufen — da erscheint kein Hel-
fer! —
zum Herrn — er höret sie nicht!

Ich will sie zermalmen
wie den Staub vor dem Antlitze des
Sturms!
Ich will sie zerstieben,
wie der Gassen Koth!

Du rettetest mich
aus dem Abfall meines Volks,
du machst mich zum Haupte
der Nazionen! mir dienet
ein Volk, das ich nicht kannte,
es horchet auf mich mit folgsamem Ohr.

Mir logen die Kinder der Fremden,
sie schwanden dahin,
sie zogen in Drangsal!

Es lebet der Herr!
Gelobet sei Gott!
Erhöhet der Herr,
die Kraft meines Heils,
der Sieg mir gibt,
und mir Völker unterwirft!

Er rettete mich
aus der Feinde Hand;
er erhöhete mich
über Widersacher!
Dem Frevler entreißest du mich!

Des will ich dir danken, o Herr!
Vor den Nazionen
deinen Namen lobsingen!
Der du verherrlichest
deines Königs Heil,
dich deines Gesalbten, David's, erbar-
mest
und seines Volkes in Ewigkeit

143. Lob der Einfalt, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit.

(Sprüche Salomons, Kap. 19. Nach Allioli.)

1. Besser ist ein Armer, der in seiner Einfalt wandelt, als ein Reicher, der seine Lippen verdreht und ein Thor ist [1].

2. Wo keine Erkenntnis der Seele ist, da ist kein Gut; [2] und wer eilig mit den Füßen ist, stößt an [3].

3. Die Thorheit des Menschen unterschlägt seinen Gang; [4] und sein Herz brauset auf wider Gott [5].

4. Reichthum vermehret die Freunde gar sehr; von dem Armen trennen sich auch die, so er gehabt.

5. Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft; und wer Lüge redet, entkommt nicht.

6. Viele ehren die Person des Mächtigen [6], und sind Freunde dessen, der Geschenke gibt.

7. Einen armen Menschen hassen seine Brüder, und auch seine Freunde weichen weit von ihm [7]. Wer nur auf Worte geht, wird nichts erhalten;

8. wer aber Verstand hat, liebet seine Seele, und wer die Klugheit in Acht hat, findet Gutes [8].

9. Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft; und wer Lügen redet, gehet zu Grunde.

---

[1]) Besser ist arm sein und aufrichtig reden und handeln, als reich sein und falsch reden und handeln; denn der eine ist ein Weiser und zuletzt glücklich, der andere ein Thor und zuletzt unglücklich. — [2]) Wer keine Erfahrung, Überlegung hat, dem geht's nicht gut. — [3]) Wer zu rasch handelt, fällt in Sünde und Unglück. — [4]) macht, dass er fällt. Im Hebr: macht höckericht seinen Weg. — [5]) Und murret wider Gott, als ob dieser die Schuld hätte, da er sich selbst das Unglück bereitet hat. — [6]) Im Hebr: des Freigebigen. — [7]) Andere geben das Hebr: Wie viel mehr weichen seine Freunde von ihm! — [8]) Wer nur auf schöne Worte sieht, sei er Lehrer oder Schüler, bleibt ohne Frucht; wer aber weise ist, sucht nur das, was der Seele wahren Nutzen bringt. Er bewart die wahre Klugheit, und findet dabei nur Gutes. Im Hebr. heißen die Verse 7. 8: . . . weit von ihm. Er verläßt sich auf Worte (womit sie ihn vertröstet haben) — sie sind nicht da. — Wer Verstand erwirbt, liebt seine Seele; wer Klugheit in Acht hat, findet Gutes.

144. Die Profeten.

(Von Allioli.)

Das Wort Profet ist griechischen Ursprungs, und bedeutet einen, der zukünftige Dinge vorhersagt. Die Hebräer gaben den Profeten anfangs den Namen Roim, d. i. Seher, weil sie ihre Aufschlüsse in Gesichten erhielten, später den Namen Nebiim, d. i. Begeisterte, von Gott Belehrte. Profeten gab es immer unter dem auserwählten Volke, aber ihre eigentliche Wirksamkeit beginnt mit der Einführung des Königthums, da die Israeliten in Beobachtung des Gesetzes saumseliger wurden, und der Staat in Gefahr kam, seine unmittelbare Beziehung auf Gott zu verlieren. In dieser Zeit finden wir sie in Gesellschaften oder Schulen beisammen, worin sie zwar zur eigentlichen Weißagung, die ein Geschenk Gottes ist, nicht erziehen, aber doch vorbereiten konnten, und von nun an treten sie häufig auf, bis der Untergang des Staates, den sie zu verhindern suchten, hereinbrach, weil das verderbte Volk ihren Warnungen kein Gehör gab. Wie wir aus ihren hinterlassenen Schriften ersehen, war ihre Aufgabe: einerseits den Bund des Volkes mit dem Gottkönig zu befestigen, und in bedrängten Zeiten das Vertrauen auf seine alleinige Hilfe zu lenken; andererseits die Lasterhaftigkeit, Scheinreligion, den immer mehr um sich greifenden Götzendienst zu rügen, und auf die Beobachtung des Gesetzes im Geiste und in der Wahrheit hinzuweisen. Um ihren Lehren Nachdruck zu verschaffen, verkündigten sie den Ungehorsamen und Unbußfertigen die göttlichen Strafgerichte, den Frommen und unter den Bedrängnissen seufzenden Guten frohe Verheißungen, insbesondere und am häufigsten die Ankunft des künftigen Retters und seines allgemeinen göttlichen Reiches auf Erden; nicht selten dehnten sich ihre Drohungen und Verheißungen auch auf die auswärtigen Völker aus.

Die Weißagungen der Profeten sind in ein gewisses Dunkel gehüllt. Auch in den übrigen Werken der Natur und Geschichte verbirgt sich Gott; aber er verbirgt sich, dass er gesucht werde und dass nur die Suchenden ihn finden.

145. Christus und sein Reich. Bekehrung der Juden und Heiden zu ihm.

(Isaias. Kap. 11. Nach Allioli.)

1. Und ein Reis [1]) wird hervorkommen aus der Wurzel Jesse's, [2]) und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel. [3])

2. Und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, [4]) der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit;

3. und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen. [5]) Er wird nicht nach dem Augenschein [6]) richten, noch nach Hörensagen strafen,

4. sondern mit Gerechtigkeit richten die Armen, [7]) und mit Billigkeit strafen die Sanften der Erde. [8]) Er wird die Erde mit dem Stabe seines Mundes schlagen, und den Gottlosen töten mit dem Hauche seiner Lippen. [9])

5. Gerechtigkeit wird der Gürtel seiner Lenden sein, und Treue der Gurt seiner Nieren. [10])

---

[1]) Ein Sprössling, Nachkomme. Das hiemit der Messias gemeint sei, haben die alten Juden einstimmig geglaubt, so wie darnach alle Christen Jesum von Nazareth darin erblickten. Mit dieser Person stimmen vollkommen die Merkmale überein, die dem Reise gegeben werden. — [2]) Im Hebr: aus dem abgehauenen Stamme Jesse's (des Vaters Davids) Der Sprössling heißt aus einem abgehauenen Stamme kommend, um anzudeuten, dass die Davidische Familie zur Zeit seiner Erscheinung in der größten Niedrigkeit leben werde. — [3]) Im Hebr: und ein Zweig aus seiner Wurzel wird Frucht bringen. [4]) Der heil. Geist wird seine sieben (d. i. alle) Gaben über ihn ausgießen. — [5]) Göttliche Erkenntnis wird er mit göttlicher Liebe verbinden. In der hebräischen Sprache wird Wissen und Handeln,, theoretische und praktische Weisheit zugleich unter jedem der Worte »Weisheit, Verstand, Erkenntnis, Furcht« verstanden, welches der Sache und Wahrheit gemäß ist, indem Wissen und Handel nicht getrennt werden können, wenn das eine wie das andere ist, was es sein soll. — [6]) Nach dem äußern Scheine, nach dem Ansehen der Person; denn er wird ein Herzenskenner sein. — [7]) Den Armen Recht widerfahren lassen. — [8]) Andere geben das Hebr: mit Billigkeit Urtheil fällen über die Elenden auf Erden. — [9]) Sein Wort ist hinreichend, die Gottlosen zu vernichten. — [10]) Gerechtigkeit in Belohnung des Guten, und Bestrafung des Bösen, dann Treue in Erfüllung seiner Verheißungen wird sein Schmuck, und so fest mit ihm verbunden sein, wie der Gürtel knapp an den Kleidern liegt. —

6. Dann [1]) wohnet der Wolf bei dem Lamme, und der Pardel lagert sich zu dem Böckchen; Kalb, Löw' und Schaf weiden zusammen, und ein kleiner Knabe treibet sie. [2])

7. Das Kalb weidet mit dem Bären; ihre Jungen liegen ruhig beisammen, und der Löwe frisst Stroh wie ein Rind.

8. Der Säugling spielt mit Lust am Loche der Otter, und in die Höhle des Basilisken steckt der kaum Entwöhnte seine Hand.

9. Es schadet nichts, und tötet nichts auf meinem ganzen heiligen Berge; [3]) denn die Erde ist voll der Erkenntnis des Herrn, wie Gewässer den Meeresgrund decken. [4])

10 An diesem Tage wird die Wurzel Jesse's zum Panier [5]) für die Völker stehen; die Nazionen werden zu ihm [6]) beten, und sein Grab wird herrlich sein. [7])

11. Und zu der Zeit wird es geschehen, dass der Herr zum andernmal seine Hand ausstreckt, um sich anzueignen den Überrest seines Volkes, der noch übrig ist in Assyrien, und in Ägypten, und in Phetros, und in Äthiopien, und in Älam, und in Sennaar, und in Emath, und auf den Inseln des Meeres. [8])

12. Und er wird ein Panier unter den Völkern aufrichten, und

---

[1]) Von der Person des Messias geht der Profet auf die Beschreibung seines Reiches über. — [2]) Ohne Bild: dann hört alle Feindschaft unter den Menschen auf. — Zugleich ist dem Buchstaben nach jene letzte Periode des messianischen Reiches vorhergesagt, wo auch die Natur erlöst, und von ihrem Fluche befreit wird, wenn der Unfriede von den Menschen genommen ist. — [3]) In meinem neuen Reiche. — [4]) Denn die Menschen sind umgewandelt durch Glauben und Liebe, welche Umwandlung den Frieden der äußern Natur zur Folge haben muß. — [5]) Zum Feldzeichen, zur Fahne, bei der man sich versammelt. — [6]) Zu dem Messias. — [7]) Das Grab Christi wurde vorzüglich verherrlicht durch die Auferstehung der Heiligen. In den folgenden Jahrhunderten ward das heil. Grab von allen christlichen Religionsparteien, selbst von den widerchristlichen Mohammedanern, geehrt. Andere geben das Hebr: und sein Wohnort (Ruheort) wird herrlich sein. — [8]) In das messianische Reich werden nicht nur die Heiden aufgenommen, sondern auch die Juden aus allen Gegenden der Erde. Die Zahl der Aufgenommenen wird zwar anfangs von Seite der Juden nicht groß sein; aber die Aufnahme wird durch alle Jahrhunderte fortgesetzt, und am Ende der Zeiten durch die allgemeine große Bekehrung der Juden (Röm. 11, 26.) vollendet werden. —

die Verjagten Israels zusammenbringen, und die Zerstreuten Juda's sammeln von den vier Enden der Erde.

13. Dann wird aufhören die Eifersucht Ephraims, [1]) und die Feinde Juda's werden umkommen; Ephraim beneidet nicht mehr Juda, und Juda kämpfet nicht mehr gegen Ephraim. [2])

14. Und sie fliegen auf die Schultern der Philister am Meer, [3]) und berauben die Söhne des Morgenlandes [4]) allzumal; nach Edom und Moab strecken sie ihre Hände, [5]) und die Söhne Ammons werden gehorchen. [6])

15. Und der Herr wird austrocknen die Zunge des Meeres von Ägypten, [7]) und aufheben seine Hand in der Kraft seines Hauches über den Strom, [8]) und ihn theilen in sieben Arme, [9]) so daſs man mit Schuhen durchgehen kann. [10])

16. Und es wird eine Bahn sein für den Überrest meines Volkes, das übriggeblieben ist von den Assyrern, wie Israel geschah an dem Tage, da es heraufzog aus dem Lande Ägypten.

146. Die Thatkraft des Wortes Gottes.

(Jesaias 55, 8. Nach Herder.)

Ich denke nicht, wie ihr gedenkt,
ich handle nicht, wie ihr wohl handelt.
Wie hoch der Himmel über der Erde ist,
so handle ich, so denk' ich höher als ihr.

---

[1]) Juda und Ephraim eiferten um den Vorzug. — [2]) Zu der Zeit werden Juda und Ephraim (Israel) nicht wie gewöhnlich in Feindschaft, sondern in Frieden zusammen in einer Kirche leben. (Hier.) [3]) Die Raubvögel auf den Fraß, so die bekehrten Juden auf die Philister. — [4]) Die Araber. — [5]) Ihre Herrschaft. — [6]) Die Philister, Araber, Edomiter, Moabiter, Ammoniter benahmen sich sehr feindselig gegen das Volk Gottes; darum stehen sie hier überhaupt als Feinde des göttlichen Reiches und des Heiles, so daſs der Sinn ist: Dann werden jene bekehrten Juden einen vollkommenen Sieg über die Feinde Gottes und des Heiles davontragen. — [7]) Den arabischen Meerbusen. — [8]) Über den Euphrat. — [9]) In Kanäle ableiten, und dadurch schwächen. — [10]) Der arabische Meerbusen und der Euphrat stehen hier überhaupt für die Hindernisse zum Eintritt in's Reich Gottes; weshalb der Sinn ist: Kein Hindernis wird so groß sein, daſs Gott es nicht, wie er früher bei der Befreiung aus Ägypten gethan, wegschaffen sollte.

Denn wie der Regen und Schnee vom Himmel niedersteigt
und kehrt nicht wieder zurück, bis er getränkt die Erde,
und hat sie sprossen machen Laub und Kraut,
dass sie dem Säenden Samen gibt und Brot:
so ist mein Wort, das je aus meinem Munde gieng;
es kehrt zu mir nie leer zurück,
es thut, was ich gewollt,
es richtet aus, wozu ich's ausgesandt.
So sollt auch ihr in Freude von mir geh'n [1]).

147. Gottes Wohlthaten über die undankbaren Israeliten.

(Hosea 11. Nach Herder.)

Da Israel ein Knabe war,
liebt' ich ihn, und rief aus Ägypten ihn
als meinen Sohn.
Ich gängelte den Ephraim,
und nahm an seinen Armen ihn,
und gängelte am Leitband' ihn;
an Kindes=Banden leitete ich sie,
und zog das Knechtsjoch über ihnen weg.
Dein Gott war ich schon von Ägypten her:
du kanntest außer mir ja keinen Gott
und keinen Retter außer mir.
Ich weidete dich in der Wüstenei,
da wurden sie auf ihrer Weide satt;
sie wurden satt und ihr Herz hub sich hoch
und sie vergaßen mein [2]). —

---

[1]) Der Name »Wort Gottes« selbst heißt bei den Hebräern oft Führung, Leitung, Rath und That. (Herder, Geist der ebräischen Poesie.)

[2]) Die Profeten nahmen sehr viele Bilder aus den wundervollen Zeiten der Befreiung aus Ägypten und der Eroberung Kanaans. Diese Periode ist die Heldenzeit der hebr. Poesie.

Sechste Abtheilung.

Prosastücke neuerer Schriftsteller.

Zur Litteratur und Kunst des Alterthums [1].

---

148. Klassisch.

(A. Lionnet, Palaion oder das Privatleben der Alten. Zu Nr. 76.)

In dem alten Rom waren die Bürger je nach Vermögen und Einfluss in sechs Klassen eingetheilt. Zur ersten Klasse gehörten die reichsten und angesehensten. Während die Mitglieder der übrigen Klassen oft, je nachdem ihre Vermögensverhältnisse sich günstiger gestalteten, aus der einen in die andere übergiengen, blieb die erste Klasse, als die der Vornehmen und großen Grundbesitzer, ziemlich unverändert dieselbe; sie ward also vorzugsweise »die Klasse« und diejenigen, welche ihr angehörten, wurden die klassischen Bürger oder kurzweg die Klassiker genannt. Auf diese Weise wurde das Wort klassisch allmälich gleichbedeutend mit: den ersten Rang einnehmend und ward später auf die römischen, wie auf die griechischen Schriftsteller übertragen, welche nach Inhalt und Form ihrer Werke eine hervorragende Stelle in ihren Litteraturen einnahmen. Noch später, nachdem die griechische und lateinische Sprache zu toten Sprachen herabgesunken waren und es gelehrte Bildung erforderte, um sie zu verstehen, während die Schriften der lebenden Sprachen jedermann, auch dem Ungebildeten zugänglich waren, fieng man an, sämtliche alte Schriftsteller mit dem Namen Klassiker zu bezeichnen, ja, man nannte überhaupt klassisch alles, was in Kunst und Wissenschaft der alten Welt angehörte. Die Griechen und Römer, als die beiden im Alterthume durch ihre hohe Bildung hervorragenden Völker, nannte man klassische Nazionen. Gegenwärtig aber gilt, auch mit Übertragung auf alle Werke der Kunst und Wissenschaft unter den Neuern, das Wort klassisch für völlig gleichbedeutend mit: innerlich und äußerlich vollendet in seiner Art.

---

[1]) Allgemeine Betrachtungen, zur Ergänzung des Vorhergehenden. Nur für junge Leser, die einen tüchtigen Geschichtsunterricht erhalten haben.

149. Die griechischen Tempel.

(Franz Kugler, Handb. der Kunstgeschichte. Vergl. Nr. 54.)

Der griechische Tempel ist in seiner ursprünglichen Anlage von sehr einfacher Beschaffenheit; er ist eben nur das Haus des Gottes und besteht in seinen wesentlichen Theilen zunächst nur aus der Zelle (durchgehend von viereckiger Grundform), in welcher das Götterbild aufgerichtet ist, und aus einer offenen Vorhalle. Diese Elemente an sich bedingen noch keine höhere Ausbildung der architektonischen Kunst. Aber indem die Vorhalle geöffnet war, indem sie somit das Volk gewissermaßen zum Eintritt in das Heiligthum des Innern einladen sollte, mußte sich an ihr auch eine aus freien gesonderten Theilen bestehende Architektur, sowie ein in die Augen fallender, bedeutungsreicher Schmuck entfalten. Man gab ihrer Schauseite eine freie Säulenstellung, man verband damit manigfache bildnerische Zierden. Fast bei allen größeren Anlagen führte man sodann, die tote Wand des Äußeren zu beleben, diese Säulenstellung und den mit ihr in Verbindung stehenden bildnerischen Schmuck rings um das Tempelhaus herum. So gestaltete sich das Äußere des griechischen Tempels in lebendiger, organisch gegliederter Weise, so war der höheren künstlerischen Ausbildung ein würdiges Motiv gegeben.

150. Joachim Winkelmann [1].

(Von Göthe.)

1. Wenn die Natur gewöhnlichen Menschen die köstliche Mitgift nicht versagt, ich meine jenen lebhaften Trieb, von Kindheit an die äußere Welt mit Lust zu ergreifen, sie kennen zu lernen, sich mit ihr in Verhältnis zu setzen, mit ihr verbunden ein Ganzes zu bilden: so haben vorzügliche Geister öfters die Eigenheit, eine Art von Scheu vor dem wirklichen Leben zu empfinden, sich in sich selbst zurückzuziehen, in sich selbst eine eigene Welt zu erschaffen, und auf diese Weise das Vortrefflichste nach innen bezüglich zu leisten. Findet sich hingegen in besonders begabten Menschen jenes gemeinsame Bedürfnis, eifrig, zu allem, was die Natur in

---

[1]) Geboren den 9. Dezember 1717 zu Stendal in der Altmark, studierte 1738 zu Halle, ward 1743 Konrektor zu Seehausen in der Altmarkt, 1748 Bibliothekar des Ministers Grafen von Bünau zu Nöthenitz bei Dresden, 1754 katholisch, gieng 1755 nach Rom, um die Kunst der Alten zu studieren, von dort mehrmals nach Neapel u. s. w. ward 1763 Oberaufseher aller Alterthümer zu Rom, ließ 1764 zu Dresden sein Hauptwerk: »Geschichte der Kunst des Alterthums« erscheinen, reisete im April 1768 nach Deutschland, kehrte aber in Wien um, ward am 8. Juni 1768 zu Triest ermordet.

sie gelegt hat, auch in der äußeren Welt die antwortenden Gegenbilder zu suchen, und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewissen zu steigern, so kann man versichert sein, dass auch so ein für Welt und Nachwelt höchst erfreuliches Dasein sich ausbilden werde. Unser Winkelmann war von dieser Art. In ihn hatte die Natur gelegt, was den Mann macht und ziert. Dagegen verwendete er sein ganzes Leben ein ihm Gemäßes, Treffliches und Würdiges im Menschen und in der Kunst, die sich vorzüglich mit dem Menschen beschäftigt, aufzusuchen. Eine niedrige Kindheit, unzulänglicher Unterricht in der Jugend, zerrissene, zerstreute Studien im Jünglingsalter, der Druck eines Schulamtes, und was in einer solchen Laufbahn Ängstliches und Beschwerliches erfahren wird, hatte er mit vielen andern geduldet. Er war dreißig Jahre alt geworden, ohne irgend eine Gunst des Schicksals genossen zu haben; aber in ihm selbst lagen die Keime eines wünschenswerten und möglichen Glücks. Wir finden schon in diesen seinen traurigen Zeiten die Spur jener Forderung, sich von den Zuständen der Welt mit eignen Augen zu überzeugen, zwar dunkel und verworren, doch entschieden genug ausgesprochen. Einige nicht genugsam überlegte Versuche, fremde Länder zu sehen, misglückten ihm. Er träumte sich eine Reise nach Ägypten; er begab sich auf den Weg nach Frankreich; unvorhergesehene Hindernisse wiesen ihn zurück. Besser geleitet von seinem Genius, ergriff er endlich die Idee, sich nach Rom durchzudrängen. Er fühlte, wie sehr ihm ein solcher Aufenthalt gemäß sei. Dieß war kein Einfall, kein Gedanke mehr; es war ein entschiedener Plan, dem er mit Klugheit und Festigkeit entgegengieng.

2. Der Mensch vermag gar manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten: aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das letzte war das glückliche Loß der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit; auf die beiden ersten sind wir Neuern vom Schicksal angewiesen. — Nach einerlei Weise lebte der Dichter in seiner Einbildungskraft, der Geschichtschreiber in der politischen, der Forscher in der natürlichen Welt. Alle hielten sich am Nächsten, Wahren, Wirklichen fest, und selbst ihre Fantasiebilder haben Knochen und Mark. Der Mensch und das Menschliche wurden am wertesten geachtet, und alle seine innern, seine äußern Verhältnisse zur Welt mit so großem Sinne dargestellt, als angeschaut. Noch fand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war jene kaum heilbare Trennung in der gesunden Menschenkraft nicht vorgegangen. Aber nicht allein das Glück zu genießen, sondern auch das Unglück zu ertragen, waren jene Naturen höchlich geschickt; denn wie die gesunde Faser dem Übel widerstrebt, und bei jedem krankhaften Anfall sich eilig wieder herstellt: so vermag der jenen eigene gesunde Sinn sich gegen innern und äußern Unfall geschwind und leicht wieder herzustellen. Eine solche antike Natur war, insofern man es nur von einem

unsrer Zeitgenossen behaupten kann, in Winkelmann wieder erschienen, die gleich anfangs ihr ungeheures Probestück ablegte, dass sie durch dreißig Jahre Niedrigkeit, Unbehagen und Kummer nicht gebändigt, nicht aus dem Wege gerückt, nicht abgestumpft werden konnte. Sobald er nur zu einer ihm gemäßen Freiheit gelangte, erscheint er ganz und abgeschlossen, völlig im antiken Sinne. Angewiesen auf Thätigkeit, Genuss und Entbehrung, Freude und Leid, Besitz und Verlust, Erhebung und Erniedrigung, und in solchem seltsamen Wechsel immer mit dem schönen Boden zufrieden, auf dem uns ein so veränderliches Schicksal heimsucht. Hatte er nun im Leben einen wirklich alterthümlichen Geist, so blieb ihm derselbe auch in seinen Studien getreu. — So vielfach Winkelmann auch in dem Wissbaren und Wissenswerten herumschweifte, theils durch Lust und Liebe, theils durch Nothwendigkeit geleitet, so kam er doch früher oder später immer zum Alterthum, besonders zum griechischen, zurück, mit dem er sich so nahe verwandt fühlte, und mit dem er sich in seinen besten Tagen so glücklich vereinigen sollte.

3. Über alles förderte ihn das Glück, ein Hausgenosse des Kardinals **Albani**[1]) geworden zu sein. Dieser, der bei einem großen Vermögen und bedeutendem Einfluss von Jugend auf eine entschiedene Kunstliebhaberei, die beste Gelegenheit, sie zu befriedigen, und ein bis an's Wunderbare gränzendes Sammlerglück gehabt hatte, fand in spätern Jahren in dem Geschäft, diese Sammlung würdig aufzustellen, und so mit jenen römischen Familien zu wetteifern, die früher auf den Wert solcher Schätze aufmerksam gewesen, sein höchstes Vergnügen; ja den dazu bestimmten Raum nach Art der Alten zu überfüllen, war sein Geschmack und seine Lust. Gebäude drängten sich an Gebäude (auf der von ihm angelegten Villa Albani), Sal an Sal, Halle zu Halle; Brunnen und Obelisken, Statuen und Gefäße fehlten weder im Hof- noch Gartenraum, indess große und kleinere Zimmer, Galerien und Kabinette die merkwürdigsten Monumente aller Zeiten enthielten. Im Vorbeigehen gedachten wir, dass die Alten ihre Anlagen durchaus gleicher Weise gefüllt. So überhäuften die Römer ihr Capitol, dass es unmöglich scheint, alles habe darauf Platz gehabt. So war die Via sacra, das Forum, der Palatin überdrängt mit Gebäuden und Denkmälern, so dass die Einbildungskraft kaum noch eine Menschenmasse in diesen Räumen unterbringen könnte, wenn ihr nicht die Wirklichkeit ausgegrabener Städte[2]) zu Hilfe käme, wenn man nicht mit Augen sehen könnte, wie eng, wie klein, wie gleichsam nur als Modell zu Gebäuden, ihre Gebäude angelegt sind. Diese Bemerkung gilt sogar von der Villa des Hadrian[3]), bei deren Anlage Raum und Vermögen genug zum Großen vorhanden war.

---

[1]) Kardinal Alexander Albani, geboren zu Urbino 1692, starb zu Rom 1779. [2]) Pompeji und Herculanum. [3]) In der Nähe von Tivoli, dem alten Tibur.

In einem solchen überfüllten Zustande verließ Winkelmann die Villa seines Herrn und Freundes, den Ort seiner höhern und erfreulichsten Bildung. So stand sie auch lange noch, nach dem Tode des Kardinals, zur Freude und Bewunderung der Welt, bis sie in der alles bewegenden und zerstreuenden Zeit ihres sämtlichen Schmuckes beraubt wurde. [1]) Die Statuen waren aus ihren Nischen und von ihren Stellen gehoben, die Basreliefe aus den Mauern herausgerissen und der ungeheure Vorrath zum Transport eingepackt. Durch den sonderbarsten Wechsel der Dinge führte man diese Schätze nur bis an die Tiber. In kurzer Zeit gab man sie dem Besitzer zurück, und der größte Theil, bis auf wenige Juwelen, befindet sich wieder an der alten Stelle.

Auch manches äußere Glück begegnete ihm auf seinem Wege, nicht allein, dass in Rom das Aufgraben der Alterthümer lebhaft und glücklich von statten gieng, sondern es waren auch die Herculanischen und Pompejischen Entdeckungen theils neu, theils durch Neid, Verheimlichung und Langsamkeit unbekannt geblieben, und so kam er in eine Ärnte, die seinem Geiste und seiner Thätigkeit genugsam zu schaffen gab. Die Erde gab ihre Schätze her, und durch den immerfort regen Kunsthandel bewegten sich manche alte Besitzungen an's Tageslicht, giengen vor seinen Augen vorbei, ermunterten seine Neigung, erregten sein Urtheil und vermehrten seine Kenntnisse.

151. Laokoon.

(J. J. Winkelmann. Über Laokoon vergl. Nr. 15.)

Laokoon ist eine Statue im höchsten Schmerze, nach dem Bilde eines Mannes gemacht, der die bewusste Stärke des Geistes gegen denselben zu sammeln sucht; und indem sein Leiden die Muskeln aufschwellet und die Nerven anzieht, tritt der mit Stärke bewaffnete Geist in der aufgetriebenen Stirne hervor, und die Brust erhebt sich durch den beklommenen Athem und durch Zurückhaltung des Ausbruchs der Empfindung, um den Schmerz in sich zu fassen und zu verschließen. Das bange Seufzen, welches er in sich und der Athem, den er an sich zieht, erschöpfet den Unterleib und macht die Seiten hohl, welches uns gleichsam von der Bewegung seiner Eingeweide urtheilen lässt. Sein eigenes Leiden aber scheint ihn weniger zu beängstigen, als die Pein seiner Kinder, die ihr Angesicht zu ihrem Vater wenden und um Hilfe schreien; denn das väterliche Herz offenbaret sich in den wehmüthigen Augen, und das Mitleiden scheint in einem trüben Dufte auf denselben zu schwimmen. Sein Gesicht ist klagend, aber nicht schreiend; seine Augen sind nach der höheren Hilfe gewandt. Der Mund ist voll von Wehmuth und die

---

[1]) Durch die Franzosen 1797.

gesenkte Unterlippe schwer von derselben; in der überwärts gezogenen Oberlippe aber ist dieselbe mit Schmerz vermischt, welcher mit einer Regung von Unmuth, wie über ein unverdientes unwürdiges Leiden, in die Nase hinauf tritt, dieselbe schwülstig macht und sich in den erweiterten und aufwärts gezogenen Nüstern offenbaret. Unter der Stirn ist der Streit zwischen Schmerz und Widerstand, wie in Einem Punkte vereinigt, mit großer Weisheit gebildet; denn indem der Schmerz die Augenbrauen in die Höhe treibet, so drückt das Sträuben wider denselben das obere Augenfleisch niederwärts und gegen das obere Augenlied zu, so dass dasselbe durch das übergetretene Fleisch beinahe ganz bedeckt wird. Die Natur, welche der Künstler nicht verschönern konnte, hat er ausgewickelter, angestrengter und mächtiger zu zeigen gesucht; da, wohin der größte Schmerz gelegt ist, zeigt sich auch die größte Schönheit. Die linke Seite, in welche die Schlange mit dem wüthenden Bisse ihr Gift ausgießet, ist diejenige, welche durch die nächste Empfindung zum Herzen am heftigsten zu leiden scheint, und dieser Theil des Körpers kann ein Wunder der Kunst genannt werden. Seine Beine wollen sich erheben, um seinem Übel zu entrinnen; kein Theil ist in Ruhe; ja, die Meißelstriche selbst helfen zur Bedeutung einer erstarrten Haut.

152. Der griechische Kunstsinn.

(Fr. Jacobs.)

Über den Einfluss des Klima's auf die Kunst und den Geschmack ist viel, und fast mehr als nöthig, geschrieben worden; weniger aber hat man das Band betrachtet, das den Himmel mit der Verfassung, und die Verfassung mit der Kunst vereint. Jener heitere Himmel, dessen sich Griechenland erfreut, war seiner Einwohner liebstes Obdach; die kühlenden Lüfte, das rauschende Meer und die glänzende Sonne waren die Freude des Volkes und die Lust seines Lebens. In der freien Natur lebte es des Jahres größten Theil müheloss dahin, in dem heiteren Genusse seines Daseins und unter geselliger Mittheilung. Selbst in Athens blühender Zeit schien denen, welche nach alter Weise lebten, die Stadt nur ein Sammelplatz des Verkehrs der Geschäftigen, der eigentlich erquickliche Wohnort aber das Land, und mancher Grieche sah seine Stadt ursprünglich als ein großes Gefängnis an. Diese Gefängnisse aber sollten wenigstens heiter sein. Daher war keine hellenische Stadt ohne freie Plätze, luftige Säulengänge, weitläufige Hallen und schattige Haine; hier lebte das Volk, hier begieng es seine Geschäfte und genoss seine Muße. Mit dem Klima hieng auch die Verfassung zusammen, und da auch diese dem Hange zum öffentlichen Leben zu statten kam, so ist es wohl kein Wunder, dass das Volk die öffentlichen Plätze, die sein gewöhnlicher Aufenthalt waren und wo es sich zu gemeinsamen Berathungen über die wichtigsten Angelegenheiten versammelte, auf alle Weise zu

schmücken suchte. Der den städtischen Verfassungen eigenthümliche Gemeingeist wurde durch die Öffentlichkeit des Lebens genährt. Die Wohnungen der Privatleute, auch der angesehensten, waren gering, ihr innerer Schmuck unbedeutend; so daſs selbst das, was in späterer Zeit als ausschweifende Üppigkeit getadelt wird, nur ein Beweis von der Einfachheit des häuslichen Lebens ist. Aber was man dem egoistischen Genusse entzog, dem Staate zuzuwenden, durch religiöse Feste, glänzende Schauspiele und ewige Werke der Kunst die Stadt zu schmücken, das war der Ruhm eines patriotischen Griechen. Indem sich also tausend dünne Bäche in den See des Gemeinwesens ergossen, ward es möglich, mit den kleinsten Mitteln das Gröſste zu wirken. Öfters arbeiteten patriotische Künstler ohne Lohn für die Verschönerung der Stadt, zufrieden mit dem eigenen Genuſs, der Freude der Mitwelt und der Hoffnung des Nachruhms. Und da jedes Werk der Kunst dem öffentlichen Genusse bestimmt war, so war auch der Künstler selbst, nach Plinius Ausdruck, mehr als irgendwo ein Gemeingut der Erde.

Wie nun die Kunst eine Tochter der bürgerlichen Tugend war, so war sie auch die Belohnung derselben. Die Urheber rühmlicher Thaten, die Beförderer des vaterländischen Ruhmes im Krieg und Frieden, die Weisen und Dichter, wurden durch Werke der Kunst gefeiert und ihre Gestalten auf die Nachwelt gebracht. Auch Handlungen der Frömmigkeit und kindlichen Liebe oder nützliche Erfindungen wurden durch Bilder verewigt und in Tempeln geweiht. In Erz aufgestellt zu sein, sagt ein späterer griechischer Redner, scheint edlen Männern überaus herrlich, und es ist ein würdiger Lohn der Tugend, ein sinnliches Zeichen der Trefflichkeit zurückzulassen. Solcher Ehre wurden unzählige würdig gehalten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn uns eine mehr als gewöhnliche und religiöse Liebe zur plastischen Kunst gleichsam als ein Abzeichen der hellenischen Natur überall in jenen Staaten begegnet. Wie vor allen der trefflich genannt zu werden verdient, der, wie Pindaros sagt, viel von Natur weiſs, so war auch die hellenische Kunst darum so trefflich, weil sie aus ihrer innersten Natur entsprungen war, und aus eben dem Grunde war sie ihnen in allen ihren Erscheinungen wie die Schwester ihrer Seele willkommen.

Daher ist es auch kein Wunder, wenn man denselben Sinn für Schönheit auch auſser der Kunstwelt in allen Erscheinungen des höheren hellenischen Lebens wiederfindet. Schon der beständige Anblick so groſser und edler Werke der Kunst muſste auf das Leben wirken und diesem eine edlere Haltung geben; und der höhere Sinn, aus welchem sie selbst entsprungen waren, wurde hinwiederum durch sie genährt. Daher findet sich nicht nur in ihrer Poesie, sondern auch in den Sitten der besseren Zeit das harmonische Ebenmaſs, die stille Gröſse, die holde Anmuth und das Gleichgewicht lebendiger Fülle und strenger Gesetzmäſsigkeit, das sich in der alten Skulptur gleichsam auf seiner Spitze zeigt; und man ehrte und

fühlte nicht bloß die Schönheit in der Natur und Kunst wie sonst nirgends, sondern strebte auch, die Harmonie des inneren Wesens und der Form, worauf alle Schönheit ruht, durch Haltung und Anstand darzustellen und in den gewöhnlichen Verkehr des Lebens einzuführen. So ward der Anstand ein Abzeichen des Hellenismus, indem die Achtung des inneren Maßes auch in die äußere Erscheinung trat; daher am Perikles sein ernstes Antlitz, sein gelassener Gang, der anständige Wurf seines Mantels und die ruhige Modulation seiner Stimme gerühmt wird, nicht anders, als ob die stille Würde eines beseelten Kunstwerkes gepriesen werden sollte. So lange diese Achtung des Anständigen herrschend war, blühte auch die Kunst; und als man die Mäßigung im Äußeren vergaß und durch heftige Bewegungen und vernachläßigten Anzug einen Schein von Kraft suchte, da war die Zeit des großen Stils in der Kunst, wie in den Sitten dahin.

153. Die griechischen Geschichtschreiber.

(A. H. L. Heeren. Zu Nr. 47.)

Vor den Perserkriegen gab es keinen Stoff, der den Historiker als solchen hätte begeistern können. Was Großes da war, wie der trojanische Krieg, der Argonautenzug, gehörte der Sage, gehörte eben deshalb mehr als zur Hälfte der Dichtung an. Die Erzählungen von dem Ursprunge einzelner Städte, die Nachrichten von fernen Völkern und Ländern konnten die Neugierde befriedigen, konnten Unterhaltung gewähren, aber doch nicht mehr als dieses. Es mangelte gänzlich an einem großen allgemein ansprechenden Nazionalgegenstande.

Nun kamen die Perserkriege. Der Sieg bei Marathon weckte zuerst den Muth; ob die Niederlage bei Thermopylae oder der Sieg bei Salamis ihn mehr entflammte, ist schwer zu sagen; mit der Schlacht bei Platää war die Freiheit gerettet. Welch ein Stoff für die Geschichte!

Aber dieser Stoff gehörte seiner Natur nach ihr ganz an; sie konnte ihn nicht mit der Dichtung theilen. Es war so wenig ein Stoff der grauen Vorzeit als der Gegenwart: es war ein Stoff der nahen Vergangenheit. Auf der andern Seite berührte er aber doch so manigfaltig das Gebiet der Sage, dass der Geschichtschreiber auch eines kritischen Zeitalters kaum würde umhin gekonnt haben, es oft zu betreten. Wie vollends in einer Periode, wo die Gränzen zwischen beiden noch nicht im mindesten bestimmt waren!

Herodotos [1]) bemächtigte sich dieses Stoffes und behandelte ihn mit einer Kunst, die jede Erwartung übertraf. Allerdings fand er vieles vorbereitet. Man hatte schon manche Versuche, die früheste Ge-

---

[1]) Herodotos, geboren zu Halikarnassos in Karien, 484 vor Christus, gestorben zu Thurii in Italien 408.

schichte der Völker und Städte aufzuklären; durch den ausgedehnten Verkehr der griechischen Städte war das Reisen erleichtert, und verschiedene seiner Vorgänger sind als viel gereisete Männer bekannt; die Logographen hatten die Sprache bereits für die prosaische Erzählung gebildet, und bei der Nazion, für die er schrieb, war schon der Sinn für Geschichte geweckt. Aber dennoch war er der erste, der einen rein historischen Stoff zu behandeln unternahm, und dadurch geschah der entscheidende Schritt, der Geschichte ihre Selbständigkeit zu geben. Allein er beschränkte sich nicht bloß auf den Hauptstoff, sondern gab ihm einen solchen Umfang, dass sein Werk, ungeachtet seiner epischen Einheit, dennoch in einem gewissen Sinne eine allgemeine Geschichte ward [1]). Indem er den Hauptfaden seiner Erzählung, von den Zeiten an, wo zuerst Zwiste unter den Hellenen und Barbaren entstanden, bis zu denen herunterführte, wo bei Platää die glorreiche Entscheidung erfolgte, und das angegriffene aber befreite Hellas der große Gegenstand seiner Erzählung ward, boten sich ihm allenthalben die Gelegenheiten dar, oder er wusste sie herbeizuführen, die Beschreibungen und Geschichten der Länder und Völker einzuweben, welche die Erzählung berührte, ohne darum je den Hauptfaden zu verlieren, zu welchem er von jeder Ausschweifung zurückkehrt.

Er selbst hatte den größten Theil dieser Länder und Völker besucht, mit eigenen Augen gesehen, Erkundigungen eingezogen, wo sie am sichersten einzuziehen waren. Aber wo er in die Alterthümer der Völker, besonders seines eigenen Volkes, zurückgeht, benutzt er, was ihm das Zeitalter darbot; hier gränzt sein Werk an die früheren Logographen. Es ist jetzt nicht mehr nöthig, sein Vertheidiger zu werden; die Nachwelt ist gegen ihn nicht immer ungerecht geblieben. Wer wäre wohl durch die großen Entdeckungen in der Länder- und Völkerkunde in den beiden letzten Jahrzehenden glänzender gerechtfertigt worden, als der so oft verspottete Herodotos! Hier lag uns nur daran, zu zeigen, wie durch die Wahl seines Stoffes die Geschichtschreibekunst gehoben ward, und wie diese Wahl in der engsten Verbindung mit dem politischen Aufschwunge seiner Nazion stand.

So war also der erste große Schritt gethan. Ein rein historischer Gegenstand, zwar der Vergangenheit, aber der nahen Vergangenheit, nicht mehr der Sage angehörend, war von einem Meister behandelt worden, welcher den größten Theil seines Lebens einem Plane weihte, der mit eben so großer Besonnenheit gefasst, als mit Begeisterung ausgeführt ward. Die Nazion hatte also ein historisches Werk, das zuerst zeigte, was Geschichte sei, und welches ganz dazu geeignet war, den Sinn für sie zu wecken. Als Herodot es dem versammelten Griechenland zu Olympia vorlas, ward, wie die Sage meldet, ein Jüngling dadurch entflammt, nicht Nachahmer, aber Nachfolger zu werden.

---

[1]) Nur die Geschichte der Assyrer behielt er sich für ein eigenes Werk vor.

Thukydides [1]) erschien. Sein Vorgänger hatte die Geschichte der Vergangenheit beschrieben. Er war der Geschichtschreiber seiner Zeit. Er war der erste, der diese Idee fasste, aus welcher der ganze Charakter seines Werkes eigentlich hervorgieng, den man so oft, besonders die alten Kritiker, in seiner Schreibart, Beredsamkeit und anderen Nebensachen gesucht hat. Dadurch hob er die Geschichte nicht nur auf eine neue Stufe, sondern auch auf eine höhere, als er selbst es ahnen mochte. Sein Stoff mußte ihn zum Kritiker machen.

Der Sturm der Perserkriege war furchtbar gewesen, aber vorübergehend. Unmöglich hatte während desselben ein Geschichtschreiber aufstehen können. Erst als er eine geraume Zeit schon ausgetobt hatte, als man wieder zur Besinnung gekommen war, ward für einen Herodotos Platz. Unter dem Glanze der errungenen Siege, unter dem Schatten der erfochtenen Sicherheit, — mit welchen Gefühlen blickte nicht der Grieche auf jene Jahre zurück! Wer konnte ihm willkommener sein, als der Historiker, der ihm dieß Gemälde seines eigenes Ruhmes nicht bloß im Ganzen, sondern auch im Einzelnen ausmalte? Das Zeitalter des Thukydides dagegen war eine große, aber schwere Zeit. Im langen, hartnäckigen Kampfe unter einander suchten sich die griechischen Staaten aus ihren Wurzeln zu reißen. Es war nicht bloß das Zeitalter der Kriege, sondern der Staatsumwälzungen mit allen ihren Gräueln. Ob man aristokratisch oder demokratisch, athenisch oder spartanisch gesinnt sei, war die Frage, an der Vermögen, Freiheit und Leben hieng. Ein wohlthätiges Missgeschick riss den Thukydides mitten aus diesem Strudel heraus, und gab ihm eine Unsterblichkeit, welche die Rettung von Amphipolis [2]) ihm nicht gegeben hätte. Die Frucht seiner Muße war die Geschichte seiner Zeit: ein Werk für immer, wie er selbst zu schreiben es sich vornahm, und wirklich schrieb.

Man wird das Unternehmen eines Mannes, der zuerst die Idee fasst, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, an der er selbst nicht ohne Antheil geblieben war, nicht mit dem des neueren Schriftstellers vergleichen wollen, der sie aus mancherlei schriftlichen Nachrichten zusammenstellt. Er mußte alles durch eigene Erkundigungen erforschen, und zwar in einem Zeitpunkte, wo Parteigeist und Leidenschaft alles zu entstellen suchten. Um seinen Stoff hatte aber weder die Vorzeit den Nebel der Sage gehüllt, noch besaß er seiner Natur nach ein episches Interesse. Es war ein durchaus prosaischer Stoff, der dem Schriftsteller kein anderes Ziel, als Darstellung der Wahrheit gestattete. In ihr allein lag das Interesse; sie zu erforschen und wiederzugeben ist alles, was wir von dem Geschichtschreiber zu fordern berechtigt sind; eben dadurch wird er groß und ehrwürdig in unsern Augen, daſs er, durchdrungen von dem

---

[1]) Thukydides, geboren zu Athen 471, gestorben um 404 in Thracien.

[2]) Bekanntlich ward Thukydides als Mitursache des Verlustes von Amphipolis durch das athenische Volk 424 verbannt, und lebte seitdem in Thracien.

Gefühl seiner Würde, diese keinen Augenblick verläugnet. Vom ersten bis zum letzten Blatt seines Werkes begleitet uns ein Gefühl der Ehrfurcht, das nie erstirbt. Nicht der Geschichtschreiber, die Geschichte selbst scheint zu sprechen.

Aber diese Erforschung der Wahrheit, zu welchen Betrachtungen mußte sie ihn führen, wenn er seinen Blick auf die bisherige Gestalt der Geschichte warf! Zwar beschrieb er nur zunächst die Begebenheiten seiner Zeit, aber die Vorzeit konnte doch nicht ganz von seinem Gesichtskreise ausgeschlossen bleiben. Sie zeigte sich ihm aber in der Hülle der Sage; und ihm, dem strengen Forscher, konnte es unmöglich entgehen, wie täuschend ihr Schimmer sei. Er suchte ihr diesen zu nehmen, und auch sie auf die nackte Wahrheit zurückzuführen, und so entstand jene unschätzbare Einleitung, die er seinem Werke vorangeschickt hat.

Auf diesem Wege ward Thukydides der Erfinder einer noch so gut wie unbekannten Kunst, der historischen Kritik, ohne es selbst ganz zu wissen, wie unendlich wichtig seine Erfindung war.

Mit Recht nennen wir es einen Riesenschritt, den Thukydides that. Mit Recht sagen wir von ihm, daſs er sich über sein Zeitalter erhob; auch konnte weder sein Zeitalter, noch die nächstfolgenden ihm nachkommen. Die poetische Sage war viel zu tief in die Geschichte bei den Griechen verwoben, als daſs sie ganz davon hätte getrennt werden können.

Noch war ein dritter Schritt übrig, gewissermaßen der gefährlichste von allen: der Geschichtschreiber seiner eigenen Thaten zu werden. Xenophon that ihn. Denn seine Anabasis ragt, wenn von seinen eigentlichen historischen Schriften die Rede ist, so vor den übrigen hervor, daſs sie allein hier genannt werden kann. Mit Recht aber bezeichnen wir diesen neuen Schritt als einen der wichtigsten; hätte nur der, der ihn that, viele Nachfolger gefunden! Xenophon blieb durch die Milde und Bescheidenheit seines persönlichen Charakters vor den Fehlern gesichert, in welche die Beschreiber ihrer eigenen Thaten so leicht verfallen, wenn gleich diese Tugenden und die Natur seines Stoffes seinem Werke nicht die Vorzüge geben konnten, die der Geist eines Cäsar dem seinigen zu geben wuſste.

So wurden also schon in der Periode der Freiheit alle Hauptformen der Geschichte von den Griechen ausgebildet. Was nachher geschah, war kaum Fortschritt zu nennen, wenn gleich mit dem erweiterten politischen Gesichtskreise im macedonischen und römischen Zeitalter der Stoff sich erweiterte, und die Idee einer Universal-Geschichte mehr ausgebildet ward. Seitdem aber nach dem Untergange der Freiheit die eigentliche Rhetorik herrschend und auf die Geschichte angewandt ward, gieng die höhere Kritik bei ihnen so gut wie gänzlich verloren. Der Vortrag, die Behandlung ward beurtheilt, nicht der Stoff; über die Schale vergaß man den Kern.

154. Über Sokrates.

(Ferd. Delbrück. Zu Nr. 41 folg.)

Stellet euch einen Mann vor, der es zum Grundsatze seines Lebens macht, über alles und jedes, das Kleinste wie das Größte, nur dann zu urtheilen, wann das Gewissen ihm Zeugnis gibt, er habe zum Urtheilen hinreichende Gründe, und dem es durch standhafte Befolgung dieses Grundsatzes gelingt, je länger je mehr über die göttlichen und menschlichen Dinge nicht nur vom Irrthume sich zu befreien, sondern auch, weil er keine Untersuchung je als abgeschlossen ansieht, in Erkenntnis stetig fortzuschreiten; einen Mann, welcher die Gewissenhaftigkeit im Urtheilen auf das Handeln übertragend, die Herrschaft über sich selbst von Tage zu Tage befestigt, und, um unter allen Umständen nach Vermögen zu thun, das ist: nicht mehr und nicht weniger, als er kann, und nichts anderes, als er soll, unablässig beflissen ist, die Verhältnisse seines äußern und innern Lebens zu durchforschen, um was in diesen oder jenen krankhaft ist, zu heilen, was tüchtig ist, zu hegen; einen Mann, welcher in dem Maße, als er durch solche Bestrebungen über Menschliches sich erhebt, unter Göttliches sich demüthigt, zur Belohnung seiner Anstrengungen in Stunden der Begeisterung gewürdigt wird, vermöge ihm zu Theil werdender Offenbarungen, Künftiges zu erschauen und spähende Blicke hinter den Vorhang zu thun, der das Allerheiligste birgt. Ein solcher Mann war Sokrates, mit Recht Vater der Philosophie genannt, als der, welcher zuerst die Gebiete des Glaubens, des Wissens, des Zweifelns scharf sonderte, welcher zuerst darthat, dieselbe Weisheit, welche erfordert werde, um im Kleinsten das Rechte zu treffen, genüge, das Höchste im Leben zu erreichen, und sie zu erlangen, stehe in eines jedes Menschen Gewalt.

Was wahr sei und was falsch, was gut, was böse, was schön und was häßlich, was gottselig und was sündlich, was ein Staat sei und ein Staatsmann, was es heiße, ein Gemeinwesen und ein Hauswesen wohl regieren, das waren die unerschöpflichen Gegenstände seines Nachdenkens. So weit seiner Worte Kraft reichte, über diese Dinge richtige Begriffe zu verbreiten, und ihnen zur Weckung tüchtiger Gesinnung Folgsamkeit zu verschaffen, erkannte er für seinen Beruf. Diesem zu genügen, theilte er sich gegen Freund und Feind, gegen Anhänger und Widersacher unverholen mit, nicht als einer, der gefundene Weisheit anbietet, sondern der zeigen will, wie und wo sie zu suchen, nicht als einer, der schon weiß, sondern an, mit und von andern lernen will, nicht in zusammenhängenden Vorträgen, sondern in gelegentlichen Unterredungen. Bei diesen machte er von seinem scharfen Verstande, von seiner bewunderungswürdigen Gewandtheit in der Forschkunst, seinem reichen Witze, seiner Gabe zu scherzen und zu spotten, seiner mächtigen Beredsamkeit einen Gebrauch, der ihnen besonders für edle Jünglinge unwider-

stehliche Anziehungskraft gab. Je nachdem die, mit welchen er eben zu thun hatte, so oder so gesinnt waren, in ihrem Innern mehr oder weniger reich ausgestattet, in ihrer Bildung mehr oder weniger weit fortgeschritten, von mehr oder weniger umfassender Strebsamkeit und Wissbegierde, durch ihre Natur mehr auf das geschäftige oder beschauliche Leben hingewiesen, wählte er die Gegenstände seiner Gespräche, richtete er die Behandlung derselben ein. So geschah, dass er über dasselbe nicht immer dasselbe sagte, sich in scheinbare Widersprüche verwickelte, manchen, statt ihn aufzuklären, verwirrte, manigfaltige Misverständnisse veranlasste, und daher von eben so vielen verkannt als erkannt wurde.

Wie er auf Hochbegabte wirkte, zeigt Platon, wie auf Wohlbegabte, Xenophon. Frage niemand, wer von beiden der vortrefflichere sei, da jeder von beiden durch redlichen Willen aus den ihm verliehenen Kräften machte, was daraus sich machen ließ, und im vollsten Sinne das seinige that. Frage niemand, wer von beiden den Sokrates treuer darstelle. Beide thun es gleicher Maßen, jeder so, wie Sokrates sich ihm zeigte, Xenophon vorzugsweise in dem Werke, welches bestimmt ist, durch Mittheilung wirklich gehaltener Unterredungen des Sokrates diesen zu schildern.

155. Blick in das Innere des hellenischen Lebens.

(August Böckh.)

Wir verkennen nicht das Große und Erhabene in der Geschichte der Hellenen; wir geben zu, dass manches besser war als in unseren Staaten, besser als in dem bis zum Abscheu verderbten römischen Reiche, in dem knechtisch niedergebeugten Morgenlande; aber vieles war auch schlechter als das unsrige. Nur die Einseitigkeit oder Oberflächlichkeit schaut überall Ideale im Alterthume; die Lobpreisung des Vergangenen und Unzufriedenheit mit der Mitwelt ist häufig bloß in einer Verstimmung des Gemüthes gegründet oder in Selbstsucht, welche die umgebende Gegenwart gering achtet und nur die alten Heroen für würdige Genossen ihrer eingebildeten eigenen Größe hält. Es gibt Rückseiten, weniger schön als die gewöhnlich herausgekehrten; betrachtet das Innere des hellenischen Lebens im Staate und in den Familien-Verhältnissen: ihr werdet selbst in den edelsten Stämmen, zu welchen Athen ohne Zweifel gerechnet werden muß, ein tiefes sittliches Verderben bis ins innerste Mark des Volkes eingedrungen finden. Wenn die freien Staatsformen und die kleinen unabhängigen Massen, in welche die Völker zersplittert waren, das Leben tief und manigfach aufregten, wurden sie zugleich Anlass unzähliger Leidenschaften, Verwirrungen und Bosheiten; und rechnet man die großen Geister ab, die, in der Tiefe ihres Gemüthes eine Welt einschließend, sich selbst genug waren, so erkennt man, dass die Menge der Liebe und des Trostes entbehrte, die eine reinere Religion in die Herzen der Menschen gegossen hat.

156. Palästina.

(Von Karl Ritter. Zu Nr. 128.)

Wie nirgend die rohe Gewalt oder die äußere Größe dauernden Sieg hat in den höheren Anordnungen der Dinge, sondern die innere Größe, der Kern und Gehalt, so ist es auch mit den Planetenräumen des Erdenrundes. Palästina gehört, seinem Umfange nach, zu den weniger ausgedehnten, ja, zu den dem Umfange nach geringfügigen Ländern der Erde; aber sein Name ist unter allen Erdgebieten der am weitesten ausgebreitete auf dem Planeten. So weit christliche Gemeinden wohnen, ist er ein gefeierter Name, an den immer Erinnerungen, Gefühle, Gedanken, Überzeugungen von der größten und höchsten Wichtigkeit für das menschliche Herz geknüpft sind. Ja, so weit heidnische Völker über den Erdball verbreitet sind, so weit dringt er auch heute schon vor, wird dort immer einheimischer werden und die Augen aller Menschen dereinst auf jenes wunderbare Land der höchsten Offenbarungen hinweisen.

Auch die zerstreuten und verstoßenen Kinder Palästina's, denen nur die Offenbarung des Gesetzes auf jenem Boden zu Theil ward, denen die Erfüllung derselben auf jenem Schauplatze der Worte und Werke des Erlösers und Weltheilandes noch verschleiert oder gänzlich verborgen blieb, sind an denselben doch auch noch in ihrem ganzen altgläubigen Ideenkreise gefesselt. Eben durch ihre Patriarchenzeit, durch Jehovah, ihren Landesgott, durch den einen Tempel auf Moriah, durch die Glanzperiode ihrer Richter, Profeten, Gesetzgeber, Sänger, Könige, ja, selbst durch das ganze Geschick ihres Volkes, durch seinen furchtbaren Sturz, wie die daraus hervorgehende Zerstreuung. Darum wandern noch heute alljährlich viele hunderte des jüdischen Volkes nach diesem Lande ihrer Väter zurück, um nach so manchen unruhigen Lebensschicksalen dort wenigstens eine ruhige Grabesstelle zu suchen. Aus dem Orient, wie aus dem fernsten Occident, treibt sie selbst im hohen Greisenalter die Sehnsucht nach dem Frieden, der ihnen unbekannt geblieben, noch dahin, um, wenn auch nur vom käuflich ihnen überlassenen Platze, den Blick auf Moriah zu richten, in dessen Angesicht ihr Leben zu beschließen das höchste Ziel ihrer Wünsche ist.

Auch ihren Drängern, den Mohammedanern, ist nächst ihres Profeten Heimat Palästina das heiligste Land der Erde; Jerusalem vorzugsweise nennen sie die heilige Stadt. Die Wallfahrt zum Haram d. i. zur Moschee, welche der Khalif Omar an der Stelle des Salomonischen Tempels erbaute, ist nächst der Pilgerfahrt nach Mekka die verdienstlichste Wallfahrt für jeden Diener des Koran.

Das Reich der Wahrheit wie des Irrthums der Völker nahm auf jener eng umschriebenen Stelle unseres Planeten in seinen historischen Erscheinungen und Entfaltungen eine gewisse irdische Gestaltung an; diese wurde durch den Himmel und den Boden bedingt, die ihnen zum Gezelte und zur Fußbank dienten.

Gewinnt nicht jede Gartenstelle ihren gewichtigen Einfluss auf die Blume, auf den Fruchtbaum, in Wuchs, Entwicklung, Gedeihen, unter der pflegenden Hand ihres Gärtners? Und jedes Land in Gottes weiter Schöpfung, unter seiner höheren Leitung, sollte ohne Rückwirkung bleiben auf seinen Bewohner, den Menschen und auf die Völker der Erde? Noch bleibt dem Historiker vieles zu erforschen übrig, noch ist er in vielen einseitigen Vorurtheilen befangen; aber so viel ist entschieden: die Geschichte steht nicht neben, sondern innerhalb der Natur, sie steht unter dem Sternenhimmel in ihrem Gottesgarten. Die Naturwirkungen lassen sich nicht ausschließen aus der Reihe göttlicher Wirkungen auf das Seelenheil der Menschen, und wir sind noch weit davon entfernt, sie begreifen zu können, des zuversichtlichen Tones ungeachtet, den die sogenannte Wissenschaft sich nicht selten deshalb anmaßt, wenn sie schon nur in ihrem eigenen, sich selbst beschränkenden Wahne verharrt.

Zu einer solchen historischen örtlichen und doch geistigen Entfaltung im räumlich Sichtbaren gehört das eigenthümliche durch die Natur bedingte Leben der hebräischen Altvordern auf der Stufe eines patriarchalischen Hirtenstandes, der nur wenigen Völkern der Erde so, wie diesen, zugetheilt ward, zumal in einem Weidelande Mesopotamiens, unter assyrischem Sternenhimmel, am Ufer eines Euphrat und Jordan, am Fuße eines Ararat und Hermon; dahin die Wanderung der Erzväter im weidereichen Berglande Kanaan, die Verzweigung nach Arabien, eine temporäre Ansiedelung im ägyptischen Frucht- und Kulturlande; eine Gesetzgebung unter den Gewittern des Sinai und ein Zug durch die peträische Wüste; dazu der Anwachs der zwölf Stämme in einem Lande, darin Milch, Honig und Öhlbäche fließen, dicht neben den ersten Steinklippen von Peträa, Judäa, Ephraim, das Eigenthümliche eines Jordanthales, eines Kedronbaches, eines Schlundes, in dem Sodoma untersank; dahin gehört das isolierte Jerusalem, das Tronen der Bergzinnen von Sion und Moriah, weit hervorragend für fernziehende Völkerscharen; und zu allem dem noch die Anfurten, die Meere, die Zedern auf Libanon, der Thau auf Hermon, die fetten Triften Saron, die Blumengefilde Jesreel, die Berglandschaften Galiläa's mit Seen, den Augen der Landschaft, die Einöden Jericho's mit seinen Palmen- und Balsamhainen.

157. Über die Wichtigkeit der jüdischen Geschichte.

(Fr. L. Stolberg. Vergl. Nr. 67, 147.)

Mit den Leiden, welche Israels Volk während dessen Aufenthalts in Ägypten heimsuchten, beginnt die Geschichte dieses Volkes. Dass die Geschichte des erwählten Volkes vor allen Völkergeschichten wichtig sei, bedarf nicht den Christen gesagt zu werden. Aber wie sehr sie es sei, das beherzigen vielleicht wenige.

Sie ist wichtig, weil in ihr der leitende Faden der Vorsehung, an

dem sich oft im Dunkeln die Schicksale anderer Völker abwickeln, immer sichtbar bleibt. Sie ist wichtig, weil durch dieses Volk sowohl die Beilage geoffenbarter Wahrheit, als auch eine diesen Offenbarungen Glauben und Gehorsam gewährende Gemeine, eine sichtbare Kirche Gottes, erhalten ward. Sie ist wichtig, weil aus diesem Volke der Gesalbte Gottes, der Sohn Gottes aufgieng, auf den die ganze heilige Schrift hinweis't. Sie ist wichtig, weil die besonderen Schicksale dieses Volkes noch immer die Aufmerksamkeit jedes denkenden Menschen auf sich ziehen. Es schwanden die stolzen Reiche von Babylon, von Ninive, von Ekbatana, von Ägypten. Deren Sieger unterwarf sich dem kühnen Makedonier. Ihm auch die prangende Tyrus. Die allzermalmende Roma stürzte sie alle, mit ihnen auch des Tyrus Tochter, die hohe Karthago. Rom, eine zweite Babylon, vertilgte die ehemals heilige, dann entweihete Jerusalem; aber auch Rom, trunken von Ruhm und vom Blute der Nazionen, ward zertreten von blutigen Siegen. So schwanden alle diese Reiche dahin, indessen blieben deren Bewohner, auch wenn das ehemals herrschende Land zinsbare Landschaft des erobernden Volkes ward, in den Gränzen ihres Landes. Die Reiche wurden gestürzt, aber die Nazionen wurden nicht ausgerottet.

Der Sturz aller dieser Reiche ward lange vorher verkündiget von Männern aus Israel. In den heiligen Büchern dieses Volkes finden wir den Faden, welcher uns durch das Labyrinth der göttlichen Vorsehung leitet. In ihnen finden wir den Aufschluss des Räthsels, welches Israels Volk uns aufgibt. Gegen dieses Volk allein wurden alle Mittel der Vertilgung angewandt. Es war nicht genug, dass, außer den Einwohnern Jerusalems, eine zahllose Menge zusammengedrängter Juden, während der schrecklichsten aller Belagerungen, mehr durch eigene Wuth als durch Zorn des Feindes auf die jammervollste Weise verderbet ward; dass blutdürstige Sieger in der unseligen Stadt und im weherfüllten Lande jeden Frevel der Habsucht und der Rache übten; dass so viele tausende öffentlich feilgeboten wurden; nach weniger als einem Menschenalter wurden auch noch die übrigen ausgerottet aus diesem Lande, verkauft, zerstreut in alle Welt. Und seit mehr als siebenzehn Jahrhunderten ist diese Nazion zerstreut in alle Welt! Fremdlinge, wo sie sind, läßt man sie den dürftigen Schutz, den man ihnen gewährt, durch Kränkungen jeder Art, Einschränkung des Gewerbes und schnöden Hohn erkaufen. Nichts bleibt ihnen von allem dem, was einem bürgerlichen Vereine Bestand gibt, und alle Stützen, die bei anderen Völkern das Gebäude der Gesetze, der Sitten, der Religion aufrecht erhalten, stürzten mit ihrem Tempel in Graus.

Welche Zusammenstimmung sonderbarer, unerhörter, dem Anscheine nach widersprechender, unmöglicher Umstände! Und doch sind sie wahr! Und wurden vorhergesagt! Und vorhergesagt in Schriften, welche dieses Volk als göttliche Urkunden heilig aufbewahrt, wiewohl eben diese

Schriften wider den Unglauben dieses Volkes zeugen! Und dieses zerstreute, zerrissene Volk bleibt seinen Gesetzen treu, deren Ausübung ihm so erschwert wird; treu, wiewohl diese Treue es aller bürgerlichen Rechte bei den Nazionen beraubt; treu, wiewohl diese Gesetze auf sie keine Beziehung mehr haben, indem sie ihre Kraft aus einer Verfassung zogen, welche nicht mehr besteht; aus einer Verheißung, deren Erfüllung sie nicht glauben und mit welcher sie, wenn Jesus Christus sie nicht erfüllet hätte, auf die jammervollste Weise wären getäuscht worden. Ihr Unglaube vereitelt für sie alle Weißagungen; darum hängt so schwer über ihnen die Wolke des göttlichen Gerichts. Und doch glauben sie an diese Weißagungen; darum irren sie umher mit unstätem Fuße und umnachtetem Blick. Sie schauen aus nach der Morgenröthe eines Tages, deren Sonne ihre Scheitel sengt! Sie hangen am Zeitlichen, und diese Anhänglichkeit der Juden an Gewinn ward zum Sprichwort unter allen Nazionen; gleichwohl hangen sie noch fester an dem tötenden Buchstaben einer Schrift, deren belebenden Geist sie verläugnen; dulden Armut und Schmach, indem sie wie Muscheln am dürren Felsen des entgeisteten Wortes kleben; sind Martirer des Unglaubens und des Glaubens, ohne zu wissen, warum; und zeugen lauter als mit Worten für den Glauben an den Messias, der da kam, an den Messias, den sie verläugnen; an den Messias, der zur Zeit, da sie noch eine Verfassung hatten, da ihr Tempel noch stand, ihnen diese Schicksale mit warnender Huld ankündigte!

158. Das Gesicht Nabuchodonosors.

(Joh. Emanuel Veith.)

Noch nicht unter die verschollenen Bilder gehört jenes berühmte Traumgesicht, das dem mächtigsten aller Herrscher der Vorzeit sich zeigte, als er, über zukünftige Dinge sinnend, auf seinem Lager entschlief. Es war eine Statue von furchtbarem Anblick, die vor ihm stand; ihr Haupt von reinstem Golde, die Brust von Silber, der Leib und die Lenden von Erz, die Füße und Fußzehen von Eisen, doch mit Töpferthon gemengt. Da wurde ohne Hände (ohne menschliches Zuthun) ein Stein vom Berge abgelöst, der auf die Füße von Eisen und Töpferthon fiel und sie zerschmetterte; dadurch ward die ganze Statue zertrümmert und in Staub verwandelt, den der Wind hinweg nahm; der Stein aber, der die Statue zerschellt, ward zu einem großem Berg und erfüllte die ganze Erde.

Auch in diesem Bilde erscheint, zwar nur in flüchtigen Umrissen, der Gang der großen Geschichte, und zwar der Weltreiche sowohl, als des Reiches Gottes. Der Statue goldenes Haupt bezeichnete, nach der Deutung Daniels selbst, das babylonische Reich, das erste von welthistorischer Bedeutung und das gewaltigste von allen; die Brust von Silber das Reich der Perser, das mit Cyrus begann; die ehernen Lenden die grie-

chische Weltherrschaft, in welche die Feldherren Alexanders sich theilten; die Füße von Eisen und Thon das Weltreich der Römer, das mit eiserner Gewalt die übrigen Reiche sich unterwarf, aber durch innere Zwietracht fremdartiger Elemente, die nie sich einigen konnten, in sich selber haltlos war. Als dieses letzte der welthistorischen heidnischen Reiche, mit welchem die Geschichte der alten Welt zum Schlusse kam, unter den ersten Cäsaren seine ganze Macht und Größe gewonnen hatte, da war auch schon derjenige gekommen, den die Symbolik der Schrift den Stein nannte, so ohne menschliches Zuthun aus dem Berge abgerissen worden, der Sohn der Jungfrau nämlich, aus dem alten Königsstamme Sions, der, ohne irdischen Vater, als neue Gottesschöpfung, in die Menschheit eintrat.

»In den (letzten) Tagen jener Reiche«, so ward von Daniel das Geheimnis erklärt, »wird Gott ein Reich der Himmel erwecken, das alle jene früheren Reiche aufheben, und das ewiglich bestehen wird«; ein Reich nämlich, das die starre Trennung und Sonderung der Nazionen besiegen und die verschiedenartigsten Völker mit den Banden Eines Glaubens, Einer Hoffnung, Einer Liebe zum Vater aller Menschen umschlingen soll. Das fortschreitende Erlösungswerk zerbrach die Macht der Abgötterei samt jener der Halbgötter auf dem Trone der Cäsaren; binnen wenigen Jahrhunderten stürzte die alte Welt mit ihrer Herrlichkeit in Trümmer, und bald schon hatte der Stein sich in einen Berg verwandelt, der die Welt erfüllte; die heilige Kirche, die das menschliche Leben Christi darstellt, hatte in kurzer Frist über den größten Theil der damals bekannten Erde sich ausgebreitet, und wenn sie bisher noch lange nicht alle Völker der Erde umfasset, so ist eben jene Danielische Weißagung eine welthistorische, die mit ihrer ganzen Erfüllung bis in das Ende der Zeiten hinausreicht.

159. Gott in der Geschichte.

(Josef Görres.)

In der That, es entdeckt ein irgend aufmerksamer Blick den Gott in der Geschichte noch leichter und unverkennbarer, als in der Natur. Wenn aus allem, was die Menschen wollen und dem sie mit allen Mitteln, über die sie gebieten, entgegenstreben, nichts wird; was sie nicht wollen, aber sich erfüllt, und es nun hinterher klar wird, dass das, was sie gewollt, unvernünftig gewesen; was aber geworden, sich als das Rechte befindet: dann ist es der Gott in der Geschichte gewesen, der dieses so geleitet hat. Wenn es Mittwinternacht ist auf Erden, und alle Pulse der Geschichte stocken, und alles Leben in ihr versiegen will, und nun mit einem Mal ein Frühlingshauch sie überweht, und die verlechzten Brunnen plötzlich überfließen wollen, und eine unbegreifliche Macht die Geister bindet, und sie hinführt oder hinstürmt, wo sie nicht hin wollen: dann ist der Gott in der Geschichte, der es durch sie wehen und darauf grünen und

blühen läßt, in ihr. Wenn die Menschen nach der Titanen Art Trotz auf Trotz, Masse auf Masse, Gewalt auf Gewalt anwälzend sich ein Riesenbild gebaut, es anzubeten, und nun ein Sonnenstäubchen unvermerkt heranschwebt, und im Schweben langsam wachsend, hineinwächst in die Sichtbarkeit, und wachsend und immer wachsend Masse gewinnt und zum Steine wird, und der Stein zum Felsen, der, an die thönernen Füße des Kolosses anprallend, ihn in Staub zermalmt: dann ist es der Gott in der Geschichte gewesen, der kein Wohlgefallen an dem Götzenbilde gefunden, und der verschwindenden Größen sich bedient, um die sich blähende Kleinheit zu zerstieben. Vor allem, wenn er als Richter hernieder kommt, um mit Langmuth getragenem Frevel ein Ziel zu setzen; wenn das Schwert der Boten seines Zornes hunderttausende wegmäht wie Gras auf dem Anger, daſs sie, die noch einen Augenblick zuvor auf ihre Zahl und Macht und Unüberwindlichkeit gepocht, jetzt an der Erde liegen und zu Heu erdörren: dann entsteht wohl eine augenblickliche Stille unter den Völkern, und das sonstige Getöse der Geschichte schweigt eine kleine Zeit; denn jene höhere Geschichte, die Gott aus der Stille seiner Unsichtbarkeit herauswirkt, ist jetzt ganz nahe an die Horchenden herangetreten, und die Geisternähe erfüllt sie mit Schrecken und unwillkürlicher Ehrfurcht. Dieß hat das Heidenthum durch alle seine Zeiten schon gar wohl erkannt und, wie die Hebräer dort am Sinai vor dem donnernden Jehovah, so ist der Grieche am Fuße des Olympos mit zagender Ehrfurcht vor seinem hohen Zeus gestanden, wenn er der Sterblichen Schicksale in schwebender Wage gewogen und jedem sein vorbestimmtes Loß zugetheilt. Und wie nun die Geschichte im Volke der Hebräer von ihren Priestern im Sinne solcher Gottesfurcht aufgefaſst, die in den historischen Büchern alten Bundes zur religiösen Geschichte erwachsen, so hat die Götterfurcht der heidnischen Völker, auf dem Grunde durchgängiger Verflechtung der Götterhistorie und der Natur- und Menschenhistorie, die mythische Geschichte hervorgerufen.

160. Sprache und Litteratur.

(Friedr. v. Schlegel.)

Unter dem Namen Litteratur umfassen wir alle Künste und Wissenschaften, jene Darstellungen und Hervorbringungen, welche das Leben und den Menschen selbst zum Gegenstande haben, aber ohne auf eine äußere That auszugehen, bloß im Gedanken und in der Sprache wirken, und ohne andern körperlichen Stoff in Wort und Schrift dem Geiste darstellen. Dahin gehört vor allen die Dichtkunst, und nebst ihr die erzählende und darstellende Geschichte; das Nachdenken und die höhere Erkenntnis, in so fern sie das Leben und den Menschen zum Gegenstande und auf beide Einfluſs hat; Beredsamkeit und Witz endlich, wenn ihre Wirkungen nicht bloß im mündlichen Gespräch flüchtig vorübereilen, son-

dern in Schrift und Darstellung dauernde Werke bilden. Dieß alles umfasst beinahe das ganze geistige Leben des Menschen. Was gibt es überhaupt nächst dem Geiste selbst, der sich in ihr enthüllt, wohl Größeres und dem Menschen als solchem mehr Eigenes und ihn Unterscheidendes, als die Sprache? — Die Natur konnte dem Menschen keine schönere Gabe verleihen als die Stimme, die zu jedem Ausdruck des Gefühls im Gesange fähig, durch ihre Biegsamkeit, zu den künstlichsten Sonderungen und Verknüpfungen der manigfaltigsten Laute den Stoff herleiht zu dem künstlichen Gebilde der Sprache. Von allem aber, was der menschliche Geist erfunden hat, ist die Schrift ohne Vergleich das wunderbarste und das wichtigste. Die Gottheit selbst konnte dem Menschen kein köstlicheres Geschenk machen, als das Wort, welches sie verkündigt, die Menschen eint und verbindet. — So unzertrennlich ist Geist und Sprache, so wesentlich Eins Gedanke und Wort, dass wir, so gewiss wir den Gedanken als das eigenthümliche Vorrecht des Menschen betrachten, auch das Wort nach seiner ursprünglichen Bedeutung und Würde als das innere Wesen des Menschen nennen könnten.

161. Naturformen der Dichtung.

(Von Göthe.)

Es gibt nur drei echte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die begeisternd aufgeregte und die persönlich handelnde: Epos, Lirik und Drama. Diese drei Dichtweisen können zusammen oder abgesondert wirken. In dem kleinsten Gedicht findet man sie oft beisammen, und sie bringen eben durch diese Vereinigung im engsten Raume das herrlichste Gebild hervor, wie wir an den schätzenswertesten Balladen aller Völker deutlich gewar werden. Im älteren griechischen Trauerspiel sehen wir sie gleichfalls alle drei verbunden, und erst in einer gewissen Zeitfolge sondern sie sich. So lange der Chor die Hauptperson spielt, zeigt sich Lirik oben an; wie der Chor mehr Zuschauer wird, treten die anderen hervor, und zuletzt, wo die Handlung sich persönlich und häuslich zusammenzieht, findet man den Chor unbequem und lästig.

Das homerische Heldengedicht ist rein episch; der Rhapsode (der erzählende Sänger) waltet immer vor; was sich ereignet, erzählt er; niemand darf den Mund aufthun, dem er nicht vorher das Wort verliehen, dessen Rede und Antwort er nicht angekündigt. Abgebrochene Wechselreden, die schönste Zierde des Dramas, sind nicht zulässig.

Höre man aber nun den modernen Improvisator auf öffentlichem Markte, der einen geschichtlichen Gegenstand behandelt; er wird, um deutlich zu sein, erst erzählen, dann, um Interesse zu erregen, als handelnde Person sprechen, zuletzt begeistert auflodern und die Gemüther hinreißen. So wunderlich sind diese Elemente zu verschlingen, die Dichtarten bis ins Unendliche manigfaltig, und deshalb ist es auch so schwer,

eine Ordnung zu finden, wornach man sie neben- oder nacheinander aufstellen könnte. Man wird sich aber einigermaßen dadurch helfen, daſs man die drei Hauptelemente in einen Kreis gegen einander überstellt und sich Musterstücke sucht, wo jedes Element einzeln obwaltet. Alsdann sammle man Beispiele, die sich nach der einen oder nach der andern Seite hinneigen, bis endlich die Vereinigung von allen dreien erscheint und somit der ganze Kreis in sich geschlossen ist.

162. Das Schöne.

(Aug. Wilh. von Schlegel.)

Das Bedürfnis schöner Kunst und das Wohlgefallen daran entspringt aus einer Anlage der menschlichen Natur, welche der Philosoph zu erforschen, und in ihr wahres Verhältnis mit den übrigen Fähigkeiten des Menschen zu stellen hat. Dieser Aufgabe hat man, besonders in Deutschland, viele tiefsinnige Untersuchungen gewidmet, und sie (vielleicht nicht allzuschicklich) Ästhetik benannt. Die Ästhetik oder die philosophische Theorie des Schönen und der Kunst ist unendlich wichtig in ihrer Beziehung auf die übrigen Untersuchungen über den menschlichen Geist; aber für sich allein ist sie darum noch nicht praktisch belehrend. Dieß wird sie erst durch ihre Verbindung mit der Geschichte der Künste. Kritik nennen wir den Mittelbegriff zwischen der allgemeinen Lehre und der geordneten Erfahrung oder der Geschichte. Die Vergleichung und Beurtheilung der vorhandenen Hervorbringungen des menschlichen Geistes muß uns die Bedingungen an die Hand geben, die zur Bildung eigenthümlicher und gehaltvoller Kunstwerke erforderlich sind.

Wir sehen eine Menge Menschen, ja ganze Nazionen, so sehr befangen in den Gewöhnungen ihrer Erziehung und Lebensweise, daſs sie sich auch dann nicht davon losreißen können, wenn vom Genusse schöner Kunst die Rede ist. Nur dasjenige, was in ihrer Sprache, ihren Sitten und ihren gesellschaftlichen Verhältnissen einheimisch und hergebracht ist, erscheint ihnen als natürlich, schicklich und schön. In dieser ausschließenden Ansicht und Empfindungsweise kann man es durch Bildung zu einer großen Feinheit der Unterscheidung in dem engen Kreise bringen, worauf man sich denn nun einmal beschränkt hat. Aber ein echter Kenner kann man nicht sein ohne Allseitigkeit des Geistes, d. h. ohne die Biegsamkeit, welche uns in den Stand setzt, mit Verläugnung persönlicher Vorliebe und blinder Gewöhnung, uns in die Eigenheiten anderer Völker und Zeitalter zu versetzen, sie gleichsam aus ihrem Mittelpunkte herauszufühlen, und was die menschliche Natur adelt, alles Schöne und Große unter den äußerlichen Zuthaten, deren es zu seiner Verkörperung bedarf, ja bisweilen unter befremdlich scheinenden Verkleidungen zu erkennen und gehörig zu würdigen. Es gibt kein Monopol der Poesie für gewisse Zeitalter und Völker; folglich ist auch der Despotismus des Geschmacks, womit diese gewisse, vielleicht

ganz willkürliche, bei ihnen festgestellte Regeln allgemein durchsetzen wollen, immer eine ungültige Anmaßung. P o e s i e, im weitesten Sinne genommen, als die Fähigkeit, das Schöne zu ersinnen, und es sichtbar oder hörbar darzustellen, ist e i n e a l l g e m e i n e G a b e d e s H i m m e l s, und selbst sogenannte Barbaren und Wilde haben nach ihrem Maße Antheil daran. Innere Vortrefflichkeit entscheidet allein, und wo diese vorhanden ist, soll man sich nicht an Äußerlichkeiten stoßen. Auf die Wurzel unseres Daseins muß alles zurückgeführt werden; ist es da entsprungen, so hat es auch unbezweifelt seinen Wert; ist es aber ohne einen lebendigen Keim nur von außen angehängt, so kann es weder Gedeihen noch wahres Wachsthum haben. Manche auf den ersten Blick glänzende Erscheinungen im Gebiete der schönen Künste, ja wohl gar solche, deren Gesamtheit man mit dem Namen eines goldenen Zeitalters beehrt hat, gleichen den Gärten, welche die Kinder anzulegen pflegen: ungeduldig, eine sogleich fertige Schöpfung ihrer Hand zu sehen, pflücken sie hier und da Zweige und Blumen ab, und pflanzen sie ohne weiteres in die Erde; anfangs hat alles ein herrliches Ansehen, der kindische Gärtner geht stolz zwischen den Beeten auf und ab, bis es damit bald ein klägliches Ende nimmt, indem die wurzellosen Pflanzen ihre welkenden Blätter und Blumen hängen lassen, und nur dürre Reiser zurückbleiben, während der dunkle Wald, auf den nie eine künstliche Pflege gewandt ward, der vor Menschengedenken zum Himmel emporwuchs, unerschüttert steht, und den einsamen Betrachter mit heiligen Schauern erfüllt.

Zeittafel zur

Hebräer.	Inder.
2000 Abraham.	Hymnen der Veda's.
1800 Josef.	
1500 Moses.	
1150 Samuel.	
1050 David.	
1000 Salomon	1000 Ramajana.
	Mahabharata.
Zerstörung des Reiches Israel.	
730 Jesaias.	
588 Babylon. Gefangenschaft, Jeremias. Daniel.	
560 Kyros.	
Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil.	500—300 die epischen Dichtungen aufgezeichnet.
168 Makkabäer.	
	100 Sakuntala.
63 Palästina unter die Römer.	
(Nach	Christi Geburt.)
70 Zerstörung Jerusalems.	

Litteratur des Alterthums.

	Griechen.			Römer.
	Heroen (Theseus).			
1200	Trojan. Krieg.			
1000	Homer.			
	Jonier in Kleinasien.			
900	Hesiod.			
			753	Roms Erbauung.
600	Thales.			
560	Homerische Gesänge gesammelt.			
540	Pythagoras.			
500	Simonides.			
490	Pindar. Äschylos.	Blüte Griechenlands.		
450	Sophokles. Herodot.			
430	Thukydides. Pheidias.			
420	Aristophanes. Sokrates.			
400	Xenophon.			
380	Platon.			
340	Aristoteles. Demosthenes.			
333	Alexander d. gr. Griechische Sprache in Westasien.			
280	Epikur. Stoiker.			
	Theokritos.			
				Punische Kriege.
200	Polybios.		200	Terenz. Cato.
146	Griechenland röm. Provinz.			
			60	Cicero.
			50	Jul. Cäsar. Sallust.
			10	Titus Livius. Virgil. Horaz. Ovid.
	(Nach Christi Geburt.)			
	Diodoros.		30	Seneca.
	Dionysios v. Halikarnassos.		60	Plinius.
70	Flav. Josephos.			
			90	Corn. Tacitus.
100	Plutarch. Arrian.			
160	Lukianos.			

Namen- und Sachregister.

(Mit Einschluſs der mythologischen Namen.)

Verbesserungen.

S. 68 ist die Anmerkung zu streichen.
» 178 Z. 13 v. u. oder Artemis.
» 178 » 1 » » das zweite i.
» 218 » 2 » » ihn (in der Anmerk.).
» 218 » 3 » » ihm schon.
» 225 Mitte, hinter »folgte« ein Beistrich.



Verbesserungen.

S. 68 ist die Anmerkung zu streichen.
» 178 Z. 13 v. u. oder Artemis.
» 178 » 1 » » das zweite i.
» 218 » 2 » » ihn (in der Anmerk.).
» 218 » 3 » » ihm schon.
» 225 Mitte, hinter »folgte« ein Beistrich.